Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

13. Jahrgang. 1885.

Spandau
Verlag von Carl Jürgens.
1885.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 1. Abonnements-Einladung. S. 1. Unheilbar und doch geheilt. S. 1. Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei. S. 4. Ueber den Gebrauch der Zimmerdouche. S. 8. Vermiſchtes. S. 10. Leſefrüchte. S. 11. Vereinsnachrichten. S. 12. Anzeigen. S. 15.

Nr. 2. Die pneumatiſchen Schwitzapparate der Waſſerheilanſtalt Feldberg i. M. S. 17. Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei (Fortſetzung). S. 21. Ueber den Gebrauch der Zimmerdouche (Schluß). S. 25. Vereinsnachrichten. S. 28. Bekanntmachungen. S. 29. Anzeigen. S. 30.

Nr. 3. 4. Arzneiloſe Heilung einer ſchweren Lungenentzündung mit Nervenfieber und Ausſchlägen (Exanthematiſcher Pneumo-Typhus). S. 33. Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei (Fortſetzung). S. 51. Der Hausſchwamm. S. 55. Die modernen Strumpfhalter als Urſache der X-Beine. S. 55. Leſefrüchte (Fortſetzung aus Nr. 1) S. 55. Litterariſches. S. 57. Vereinsnachrichten. S. 58. Bekanntmachungen. S. 59. Naturheilanſtalten. S. 60. Aerzte und praktizierende Vertreter der Naturheilkunde. S. 60. Anzeigen. S. 62.

Nr. 5. Bekanntmachung. S. 65. Der pneumatiſche Schwitzapparat. S. 66. Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei (Fortſetzung). S. 68. Vereinsnachrichten. S. 71. Anzeigen. S. 80.

Nr. 6. Heilung einer waſſerſüchtigen Typhuskranken, zugleich eine Familien-Epiſode. S. 81. Ueber die fürſtlichen Perſonen, welche vor Einführung der Vaccination an den Blattern geſtorben ſind oder geſtorben ſein ſollen etc. S. 85. Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei (Fortſetzung). S. 88. Vorbeugung einer Amputation. S. 91. Vorläufiger Bericht über die Allgemein-Verſammlung der Delegierten des „Deutſchen Vereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde“ zu Eilenburg i./S. S. 92. Litterariſches. S. 94. Anzeigen. S. 95.

Nr. 7. Bericht des Vorſtandes über die dritte Allgemein-Verſammlung des „Deutſchen Vereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde“, abgehalten am 30.—31. Mai 1885 zu Eilenburg. S. 97. Typhus mit Lungenentzündung. S. 100. Da müßte ein Wunder geſchehen! S. 101. Ueber die fürſtlichen Perſonen, welche vor Einführung der Vaccination an den Blattern geſtorben ſind oder geſtorben ſein ſollen etc. (Schluß.) S. 103. Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei (Schluß). S. 109. Vereinsnachrichten. S. 111. Anzeigen. S. 112.

Nr. 8. Da müßte ein Wunder geſchehen! (Fortſetzung.) S. 113. Aus der Weſtminſter-Review vom April 1884. S. 116. Einige Worte über Pumpernickel. Offenes Sendſchreiben von Dr. Eduard Reich. S. 119. Geſundheit und Krankheit. S. 123. Zur Geſchichte der Naturheilkunde. S. 124. Der Leibumſchlag. S. 125. Paſteurs tolle Hunde. S. 126. Anzeigen. S. 127.

Nr. 9. Da müßte ein Wunder geſchehen! (Schluß.) S. 129. Das Lehrreiche in der Onckenſchen Krankengeſchichte. S. 134. Kakao und Schokolade. S. 139. Leſefrüchte. S. 142. Vereinsnachrichten. S. 143. Anzeigen. S. 144.

Nr. 10. Einiges über altrömiſche Bäder. S. 145. Culturelle Gedankenſpäne. S. 153. Was uns die Zukunft bringen will. S. 155. Arthur Ingleby über Viviſektion. S. 157. Zur Impffrage. S. 158. Vereinsnachrichten. S. 158. An die Freunde und Verehrer des Herrn Dr. med. Dock. S. 159. Anzeigen. S. 160.

Nr. 11. Kakao und Schokolade. II. S. 161. Der Keuchhuſten (Stickhuſten) und ſeine naturgemäße Behandlung. S. 163. Die Natur hat ſich ſelbſt geholfen. S. 163. Ein Beweis von dem, was unſere Aerzte wiſſen und was ſie können. S. 164. Ein neuer Bacillus. S. 165. Eine Lücke in der modernen Bildung. S. 166. Medizin-Gerichtliches. S. 169. Vereinsnachrichten. S. 170. Vermiſchtes. S. 174. Anzeigen. S. 176.

Nr. 12. Abonnements-Einladung. S. 177. Die reizloſe Krankenbehandlung. S. 177. Der Keuchhuſten (Stickhuſten) und ſeine naturgemäße Behandlung. II. S. 181. Zur Impffrage. S. 184. Ueber den Einfluß der Beſchäftigung auf die Todesurſache. S. 185. Leſefrüchte. S. 188. Vereinsnachrichten. S. 188. Vermiſchtes. S. 191. Anzeigen. S. 192.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 1. **Januar 1885.** **13. Jahrg.**

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Abonnements-Einladung. — Unheilbar und doch geheilt. — Die naturgemäße Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei. — Ueber den Gebrauch der Zimmerdouche. — Vermischtes. — Lesefrüchte. — Vereinsnachrichten. — Anzeigen.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnt der neue Jahrgang 1885 und bitten wir die geehrten Abonnenten (wenn bis jetzt noch nicht geschehen) um baldigste Erneuerung das Abonnements. Der Abonnementspreis beträgt **3 Mark** bei jeder Buchhandlung oder Postanstalt, sowie bei der Verlagshandlung (gegen Franko-Einsendung von 3 ℳ).

Ebenso bitten wir unsere Leser nochmals, für die Verbreitung der Zeitschrift durch Weiterempfehlung gütigst recht thätig zu wirken und zu diesem Zwecke Probe-Nummern gefl. zu verlangen, mit den herzlichsten Glückwünschen zum Jahreswechsel hochachtungsvoll

Die Verlagsbuchhandlung.

Unheilbar und doch geheilt.

Von **Hermann Canitz.**

Schon in No. 12 des vorigen Jahrganges der Zeitschrift hatte ich die Genugthuung, den Beweis beibringen zu können, daß eine von der Staatsheilkunde als unheilbar bezeichnete Krankheit durch das Naturheilverfahren sich doch als „heilbar“ erwiesen. Wie sich die geschätzten Leser erinnern wollen, handelte es sich dort um eine von zwei allopath., staatlich

approbierten Aerzten diagnoſtizierte „akute Tuberkuloſe“, galloppierende Schwindſucht. Ich kann unſern Leſern und den Freunden der Naturheilkunde wohl kaum eine beſſere Neujahrsgabe bieten, als wenn ich abermals einen neuen Beleg für die Vorzüglichkeit der Naturheilmethode gegenüber der Medizinheilkunde darreiche und von der Zahl der „unheilbaren Krankheiten“ wieder eine in Abzug bringe.

Die hierbei in Frage kommende Krankheit mag im Ganzen wohl ſelten vorkommen. In meiner ſehr reichen Chemnitzer, ſächſiſchen reſp. deutſchen Praxis iſt mir wenigſtens bis zum Jahre 1883 kein derartiger Fall zur Beobachtung gekommen. Hier in Berlin kam mir dreimal der anormale Zuſtand, der unter dem Namen „Zellgewebehaut-Verhärtung“ in dem Namen-Regiſter der Krankheiten verzeichnet ſteht, zu Geſicht.

Es iſt dies eine eigentümliche, die ganze Haut- und Muskelpartie des Körpers vollſtändig verändernde organiſche Störung. Die ſich in geſunden Tagen weich und elaſtiſch anfühlende Haut und desgleichen die Muskeln verlieren die Weichheit und Elaſtizität, werden hart und feſt, widerſtehen jedem Drucke mit dem Finger; büßen die Beweglichkeit ein. Die ganze Muskel- und Hautmaſſe, ſelbſt die Geſichtsmuskeln, erſcheinen wie aus Marmor gemeißelt. Dieſe anatomiſche Veränderung iſt die notwendige Urſache einer Reihe tiefeingreifender Störungen im Haushalte des Organismus. Zunächſt ſind die Funktionen der Haut anfänglich zum großen Teil und ſchließlich vollſtändig aufgehoben. Welchen Einfluß dies auf das Geſamtbefinden haben muß, wird jedem ohne weiteres klar ſein, der einen Begriff von der Bedeutung der Haut beſitzt. Weiter werden die ſteinhart gewordenen Muskelfaſern unfähig gemacht, irgend welchen Dienſt zu verrichten; ein großer Teil der willkürlichen Bewegungen hört auf und auch lebenswichtige vegetative Vorgänge, welche auf dem normalen Muskeldrucke und der ausgiebigen Muskelarbeit beruhen, ſind mehr oder weniger gehemmt. Der normale arterielle und venöse Blutlauf muß gehindert erſcheinen; daher erklärt ſich auch im Anfange der Krankheit das „bläuliche“ Ausſehen und ſpäter die eigenartige Färbung der Hautfläche.

Da auch die Zwiſchenrippen- und alle am Bruſtkorb haftenden Muskeln ebenfalls in das Bereich der „Verhärtung“ gezogen ſind und infolgedeſſen die Bruſt wie in einen Steinpanzer eingepreßt erſcheint, ſo werden auch die Atmungen ungemein erſchwert und ſchließlich ganz unmöglich gemacht. Selbſtverſtändlich wird unter ſolchen Ereigniſſen innerhalb des Körpers der Stoffwechſel nachgerade unmöglich; die Lebensfähigkeit wird vernichtet und Patient geht unrettbar verloren.

Der erſte Patient dieſer Art war eine verheiratete Dame, die ich vor ca. 1½ Jahren zu beſuchen hatte. Hervorragende Aerzte und Profeſſoren hatten dieſen intereſſanten Fall beobachtet, verſchiedene Verſuche angeſtellt, aber die alte Anſicht nur beſtätigt gefunden: derlei Krankheit iſt unheilbar. Das Stadium, in dem ich die Kranke ſah, war das der nahen Auflöſung; nach 2 Tagen hatte der Tod das erlöſende Wort geſprochen.

Im Anfang dieſes Jahres wurde ich zu einem ca. 3-jährigen Knaben gerufen, bei dem die Zellengewebehaut-Verhärtung die beiden Beine, den unteren Teil des Rumpfes und partiell auch die Arme eingenommen hatte. Obgleich ich mit der Mutter des Knaben, die neben einigen Geh. Sanitätsräten auch einen berühmten Profeſſor, der die Abteilung für Kinder-

krankheiten zu ſeinem Reſſort hat, als ärztliche Beiſtände beſaß, eine längere Konferenz hatte und auch einen Kurplan vorlegte, von dem ich hoffte, er werde dem Kleinen wenigſtens Erleichterung ſchaffen, ſo war doch alle Liebesmüh vergeblich: man hatte es für bedenklich gehalten, meinen Anordnungen Folge zu geben, und die kliniſche Wahrheit von der Unheilbarkeit der Zellengewebehaut-Verhärtung war durch einen neuen Beweis beſtätigt worden.

Da kam am 9. Dezember 1884 in der Vormittagsſprechſtunde ein Herr zu mir und erzählte, ſeine Frau habe ihm am 6. Dezember mit einem Zwillingspaar — Knaben und Mädchen — beſchenkt. Das Mädchen ſei geſund, aber der Knabe leide nach ärztlicher Ausſage an „Zellengewebehaut-Verhärtung“, und es habe ſich dieſer Zuſtand gleich nach der Geburt zunächſt an den Beinen gezeigt, gehe aber jetzt bereits über den ganzen Körper und ſelbſt das Geſicht ſei marmorhart. Das Kind vermöge kaum zu atmen, könne keinen Ton hervorbringen, nichts genießen und habe auch keinen Stuhl. Jodſalbe und Kamillenbad habe ſich als vollſtändig nutzlos erwieſen. Der Arzt habe das Kind als dem Tode verfallen bezeichnet, die Krankheit ſei eben — unheilbar. Nun ſollte ich Rat erteilen. Vielleicht habe das Naturheilverfahren Mittel, wenigſtens dem Kinde, wenn nicht Heilung, ſo doch Erleichterung zu ſchaffen.

Vielleicht doch Heilung! Wenn es möglich wäre, den Verhärtungsprozeß aufzuhalten, die bereits eingetretene Verhärtung zu löſen, den Stoffwechſel anzuregen, das Hautleben zu wecken und ſie ſelbſt in Aktion zu bringen, ſo könnte und müßte Heilung eintreten. Wie aber die Lebensenergie beeinfluſſen, daß der Wunſch zu Thatſache werde? Wie einem ſo ſchwer geſchädigten, in ſeinen Grundfeſten erſchütterten jungen Leben, das ſeinen 3. Lebenstag antritt, das bereits mit einer der herrlichſten Gaben der Apotheke, der Jodſalbe, Bekanntſchaft gemacht hat, beikommen? — So und nicht anders muß es gehen! An der Hand aller einſchlagenden phyſiologiſchen und phyſikaliſchen, anatomiſchen und pathologiſchen Lehren gewann ich die Ueberzeugung, daß die Aufgabe nur unter Hinzunahme erhöhter feuchter Wärme ihre Erledigung finden könne. Daher verordnete ich für vormittags und nachmittags je zwei Stunden ein Bettdampfbad mit drei Dampfkruken, verbunden mit 22° R. Rumpfumſchlage. Um die Reaktionsfähigkeit zu unterſtützen, nach dem Dampfbade 22° R. Abreibung des ganzen Körpers und Muskelknetungen reſp. Streichungen der Zwiſchenrippenmuskeln von der Wirbelſäule bis zum Bruſtbein. Wenn Ernährungsbedürfnis eintreten ſollte — die Mutterbruſt. Und das Reſultat dieſer Kurvorſchriften, die ohne weiteres dem beſorgten Vater vollſtändig einleuchtend waren? Schon nach dem zweiten Dampfbade war ein reichlicher Stuhl eingetreten, das Atmen leichter, die Haut weicher geworden. Und als am nächſten Tage der Herr Doktor in Begleitung eines „Spezialarztes“, der den ſeltenen, intereſſanten Fall mit regiſtrieren ſollte, das Kind beſah, war er höchlichſt erſtaunt über die eingetretene Veränderung geweſen, und als auf Befragen die Mutter des Kindes erzählte, daß mein Rat eingeholt worden ſei und auf Grund dieſer Verordnung die ſchnelle Beſſerung eingetreten, erkundigte ſich der Herr Spezialarzt eingehendſt nach dem Inhalte der Kurvorſchriften und ließ ſich genau die Art und Weiſe ihrer Ausführung demonſtrieren. Welch einen eigentümlichen Begriff die Herren von dem Weſen unſerer Naturheilmethode haben, mag als Beweis dienen, daß der Herr Spezialiſt gemeint hatte:

„Wir Aerzte nennen dies homöopathiſche Umſchläge; fahren Sie nur damit fort, wir können dem Kinde nichts verſchreiben.“ Doch das nebenbei. Die Hauptſache bleibt, daß der kleine Patient geheilt iſt. Als ich ihn am 19. Dezember ſah, war er für ſein Alter ein ganz ſtrammes Bürſchchen. Die Haut weich und elaſtiſch und ihre Farbe prächtig friſch; der Atem leicht und gut, die Stimme hell und klar und ſehr laut, der Stuhlgang regelmäßig, der Appetit ließ nichts zu wünſchen übrig; von einer vor kurzem beſtandenen „unheilbaren Erkrankung“ keine Spur.

Iſt das nicht ein herrlicher Triumph der Naturheilmethode? Was auch unſere Gegner ſagen, was ſie auch alles gegen uns in Scene ſetzen: der Logik der Thatſachen können ſie doch nicht ins Geſicht ſchlagen. Ich bin feſt überzeugt, der nächſte Fall von „Zellengewebehaut-Verhärtung“, der in der betreffenden Klinik zur Beobachtung kommt, wird auf die Weiſe behandelt, wie dies in der Elſaßerſtraße mit meinem Patienten geſchehen. Hoffentlich aber genau ſo, damit der Erfolg ein geſicherter iſt. Wenn dieſer aber eintritt, wird man in den verſchiedenen mediziniſchen Zeitſchriften ein Referat leſen, aus dem erſichtlich iſt, daß in der Klinik ſo und ſo von dem und dem Dr. med. oder Profeſſor ein ganz neues Heilverfahren entdeckt worden ſei, welches bei der in Frage kommenden Krankheit außerordentliche günſtige Reſultate hervorbrächte. Man wird vielleicht von „homöopathiſchen Umſchlägen“ reden und dieſe als die neueſte kliniſche Errungenſchaft hochpreiſen, aber klüglich verſchweigen, wo man ſie hergeholt hat. Der Name Canitz iſt nicht doktoriſiert und daher in der mediziniſchen Welt nicht kurfähig. Das macht aber nichts. Canitz bleibt doch der alte und kämpft und wirkt ſo lang ihm Gott Leben, Geſundheit und Kraft verleiht, unbeirrt um mancherlei Gekläff ſtetig weiter und tritt mit fröhlichem, hoffnungsreichem und vertrauensvollem Herzen ins neue Jahr hinein, allen aufrichtigen Geſinnungsgenoſſen, die unter ſeiner Fahne zur beſſeren Erkenntnis erwachten, wuchſen und erſtarkten und den Wahrſpruch „Einig, wahr und treu“ feſthalten, ein herzliches „Geſegnetes Neujahr“ entgegen bringend. Geſegne es Gott!

Die naturgemässe Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei.

Vom alten Waſſerfreund.

I.

In Nr. 4 und 5 dieſer Zeitſchrift (1884) beſchäftigte ich mich mit „der naturgemäßen Mund- und Zahnpflege“, wobei ich die Entwickelung der Zähne vom zarteſten Kindesalter an durchging, die dabei durch eine vernünftige Pflege zu leiſtende Hilfe kurz ſkizzierte, immer aber nur das Werden und die Pflege geſunder Zähne im Auge hatte.

Wer jenen kurzen Aufſatz mit Aufmerkſamkeit geleſen, dem kann nicht entgangen ſein, daß ich zwar der Vererbung einen großen Einfluß auf die Bildung geſunder, kräftiger oder ſchwächlich organiſierter Zähne zugeſtehe, den Hauptwert aber doch auf die eigne willkürliche Bethätigung des Organismus zur Bildung auch jener ſcheinbar der anorganiſchen (unbelebten) Natur ſich nähernder Kauwerkzeuge lege. Wie unrichtig die bei Vielen noch verbreitete Idee iſt, daß der fertige Zahn

gewiſſermaßen aus einer toten Knochenſubſtanz beſtehe, wird eine gedrängte Betrachtung des Zahnbaues zeigen, von welcher ich hier um ſo mehr ausgehen muß, als ich nur ſo die von mir empfohlene Methode der Pflege ſchadhafter Zähne und der Heilung von Zahnſchmerzen, wie nicht minder die durchaus erforderlichen Warnungen vor fehlerhaften, operativen und arzneilichen Eingriffen begründen kann.

Alle unſere Zähne wurzeln im Kiefer und ſind mit dieſem durch die ſog. Wurzelhaut aufs innigſte verbunden. Dieſes Häutchen ſchlägt ſich unter dem Zahnfleiſchrande auf die äußere Fläche des Kiefers um, mit deſſen Knochenhaut es verwächſt, wie dieſe wieder mit dem Zahnfleiſch. Die Wurzelhaut umgiebt dann die Wurzel des Zahnes und ſchließt ſich aufs innigſte dem ſog. Cement an, welches den feſten Ueberzug der Zahnſubſtanz der Wurzel bildet. Da, wo der Zahn aus dem Zahnfleiſch hervorragt, bildet ſich der Kronenteil aus etwas härterem Material, dem Zahnbein, auswendig von einer noch härtern Schicht, dem ſog. Schmelz umgeben, der ſeinerſeits noch von einem ſehr dünnen Häutchen, dem Schmelzoberhäutchen, überzogen iſt. Durch die Spitze jeder Wurzel (die Backenzähne haben mehrere, 2—3) geht eine Oeffnung, welche ſich bis in das Zahnbein fortſetzt. In dieſe Höhlung dringt ein durch Bindegewebe zuſammengehaltenes Bündelchen von Nerven und Blutgefäßen ein, welches die Höhle der Krone ausfüllt. Man bezeichnet dieſes wichtige Organ, welches der Ernährung und Empfindung des Zahnes dient, in der Regel kurzweg als den „Zahnnerv“. Es ſieht aus, wie ein feines, ganz ſpitz auslaufendes Züngelchen. Seine oberſte Schicht beſteht aus Zellen, welche weſentlich zur Bildung des Zahnes mitwirken und daher „Zahnbildner“ („Odontoplaſter“) heißen. Von ihnen aus erſtrecken ſich feine Faſern, die „Zahnbeinfaſern“, in die Zahnbeinkanälchen, welche das ganze Zahnbein in der Richtung vom ſog. Zahnnerv nach außen hin durchſetzen. Daß dieſe Zahnbeinfaſern die Empfindung der Zähne, z. B. die der Wärme und Kälte, vermitteln, ſteht feſt und iſt daher von unſerm Standpunkte aus die noch nicht entſchiedene Streitfrage, ob die Zahnbeinfaſern ſelbſt Nerven darſtellen oder noch feinere Nervchen enthalten, eine ziemlich müßige.

Daß auch bei den Zähnen ein völliger Stillſtand in der Bildung niemals ſtattfindet, beweiſt der Umſtand, daß die Höhlung, welche den „Zahnnerv“ aufnimmt, ſich mit den Jahren verkleinert, indem die „Zahnbildner“ innerlich immer neue Zahnſubſtanz, wenn auch ſehr langſam nachſchieben. Dieſe Thatſache iſt, wie wir ſpäter ſehen und ich in einem ganz beſondern Falle noch nachweiſen werde, von ganz beſonderer Wichtigkeit.

Die eigentliche Zahnſubſtanz beſteht zum größten Teil aus Kalk in Verbindung mit organiſchen Stoffen. Die Härte der Zahnſubſtanz nimmt von der Wurzel bis zur Krone hin zu und iſt am größten beim Schmelz, welcher bis 95 % Kalkbeſtandteile und nur 4—5 % organiſche Stoffe enthält.

Die Dichtigkeit der Zähne iſt aber ſehr verſchieden. Am dichteſten ſind geſunde Zähne im Mannesalter, weniger dicht Knaben- uud Kinderzähne (Milchzähne), während in ſchlecht entwickelten Zähnen noch unregelmäßige mikroſkopiſch wahrnehmbare, kleine Lücken in der Zahnſubſtanz vorkommen, welche ihre Feſtigkeit bedeutend beeinträchtigen

und allen äußeren, ſchädlichen Urſachen, welche auf das Verderben der Zähne hinwirken, Vorſchub leiſten. Hiernach ſchwankt das ſpezifiſche Gewicht der Zähne zwiſchen 1,10 bis 2,50.

Das Geſagte dürfte hinreichen, um die nachfolgenden hier vorgetragenen Anſichten über die der Zahnbildung und Erhaltung förderlichen und die beim Verderben der Zähne thätigen Einflüſſe einleuchten zu laſſen.

Zunächſt iſt es wohl klar, daß nur da ſich ſtarke, feſte, widerſtandsfähige Zähne bilden können, wo ſowohl das Blut die betreffenden zur Bildung derſelben erforderlichen Stoffe in der nötigen Menge und unbeeinträchtigt von ſchädlichen Beimiſchungen enthält, als andererſeits dafür geſorgt wird, daß auch dieſe Stoffe an Ort und Stelle gelangen. Die Mittel dazu gewährt eine naturgemäße Ernährung in Verbindung mit einer einfachen und natürlichen Mund- und Leibespflege überhaupt. Ich muß mich darüber etwas näher erklären.

Daß es bis jetzt eine wiſſenſchaftlich begründete Diätetik der Ernährung noch nicht giebt, iſt wiederholt von ſog. Autoritäten ausgeſprochen worden. Das aber ſteht doch ſchon feſt, daß von ausſchließlicher, dem getöteten Tier entnommener Nahrung, Fleiſch und Fiſch, nicht gelebt werden kann, während ſowohl eine ſogenannte gemiſchte, d. h. aus Fleiſch, Fiſch, Milch, Eiern und pflanzlicher Nahrung zuſammengeſetzte, als auch eine ausſchließlich vegetariſche Diät (darunter die pflanzlichen Nahrungsmittel nebſt Milch, ſowie deren Nebenprodukte Butter und Käſe, ſowie Eier verſtanden) den Körper ſehr wohl aufzubauen und ſtark und kräftig zu erhalten im Stande iſt. Wenn neuerdings dagegen von einem Wiener Gelehrten (Prof. Dr. Müller) bezweifelt worden iſt, daß die moderne Menſchheit ſchon von rein pflanzlicher Koſt ohne Zuſatz von Milch und Eiern zu leben vermöge, ſo ſtehen dem ſchon mehrjährige Erfahrungen von Vegetariern entgegen, welche bei einem meiner ganz ausſchließlich von Pflanzennahrung lebenden Freunde ſchon etwa 5 Jahre zurückreichen und für Geſundheitszuſtand, geiſtige und körperliche Leiſtungsfähigkeit durchaus günſtig ausgefallen ſind. Da deren Veröffentlichung demnächſt bevorſteht, kann ich hier von einer näheren Beſprechung abſehen.

Spricht das Vorangeführte nun ſchon, ſofern die Bildung des Blutes in Betracht kommt, zu Gunſten der pflanzlichen Ernährung, welche alle regelmäßigen Beſtandteile des Blutes zu liefern im Stande iſt, was von der dem getöteten Tier entnommenen Nahrung nicht gilt, ſo weiſt eine ſpezielle mit Bezug auf die normale Zahnarbeit, das Kauen, angeſtellte Betrachtung noch ein beſonders ungünſtiges Licht auf einige Arten von Nahrungsmitteln und ganz beſonders Fleiſch und Fiſch. An die Spitze dieſer Betrachtung muß ich den Satz ſtellen, mit welchem ich in Nr. 5 ſchloß: Jedes Organ, welches nicht naturgemäß **gebraucht** und **gepflegt** wird, verkümmert, erkrankt und ſchädigt den ganzen Organismus.

Die Arbeit aber, zu welcher unſere Zähne geſchaffen ſind, das Kauen, beſteht in einer zweifachen: 1) dem Abbeißen, zu welchem die Schneidezähne dienen und welches nur bei zuſammenhängenden Nahrungsmitteln, alſo, wenn wir von künſtlich präparierten, wie z. B. Brod, Kuchen etc., abſehen, bei Baum- und Wurzelfrüchten, Fleiſch und Fiſch von nöten iſt, und 2) dem Zermalmen und Zermahlen, wozu vorzugs-

weiſe die am kräftigſten organiſierten Backenzähne dienen, die Eckzähne*) aber auch mitwirken, inſofern ſie die von den Schneidezähnen abgebiſſenen Stücke nochmals ſpalten, wozu ſie ihre keilförmige Geſtalt beſonders geeignet macht. Nahrungsmittel, welche eines Abreißens nicht bedürfen, wie z. B. Körner (Getreide), Hülſenfrüchte und dergl. fallen ſofort der Arbeit der Backenzähne anheim, die ſich indeſſen auch auf alle die ihnen von den Schneide- und Eckzähnen gelieferten Stücke der übrigen Nahrungsmittel erſtreckt. Die Verſchiebbarkeit unſeres Unterkiefers wirkt zu dieſer Mahlarbeit der Zähne weſentlich mit.

Nun ſteht aber ferner zweierlei feſt: 1) Die Zähne werden vom Blute aus gebildet und ernährt, und 2) die Ernährung iſt zum großen Teil vom Gebrauch der Zähne abhängig.

Das Organ für die unter 1 erwähnte Ernährung ſind die Blutgefäße und Nerven des oben erwähnten ſog. „Zahnnervs“. Daß dieſes Organ bei den Zähnen dauernd auch zur Ernährung thätig iſt, ergibt ſich ſowohl daraus, daß die Zahnſubſtanz mit der Zeit dichter wird und ſich alſo der Maſſe nach, wenn auch wenig, vermehrt, als ferner daraus, daß auch die Zähne an gewiſſen Säfteerkrankungen teilnehmen. So z. B. nehmen ſie eine blaßbläuliche Farbe an, wenn ein bleichſüchtiger Zuſtand, ſog. Blutarmut, längere Zeit anhält, werden brüchig und ſpröde und zeigen andererſeits bei der Gelbſucht, ganz wie die Haut, eine gelbe Farbe infolge des im Blute enthaltenen Gallenfarbſtoffes, ein Beweis, daß eine gewiſſe Säfteſtrömung auch in den Zähnen ſtattfindet.

Hält man dies feſt, ſo iſt ſofort klar, daß, je geſunder und normaler das Blut des Körpers gebildet iſt, um ſo leichter auch die Bildung und Ernährung der Zähne von ſtatten gehen muß. Bis zu einem gewiſſen Grade hat freilich jeder Teil des Körpers auch die Fähigkeit, ſich die für ihn ungeeigneten Körper fernzuhalten. So gelangen z. B. die roten, das oxydierte organiſche**) Eiſen enthaltenden Blutkörperchen nicht in das Zahnbein. Von andern, vorzugsweiſe die Nerven beeinfluſſenden Mitteln aber, wie z. B. dem Alkohol, gilt dies nicht. Dieſer beeinflußt das ganze Nervenſyſtem und damit auch die feinen Nerven, welche ſich in die Zahnſubſtanz verlaufen. So iſt in den höhern Graden der Trunkenheit nicht nur die Empfindung in den Zähnen gegen Hitze und Kälte, gegen Stoß und Schlag bedeutend abgeſtumpft oder ganz aufgehoben, ſondern es werden auch umgekehrt bekanntermaßen beſtehende Zahnſchmerzen durch den Genuß alkoholiſcher Getränke bedeutend geſteigert, ja dieſe Steigerung kann ſo groß ſein, daß dadurch die betäubende Wirkung des Alkohols auf das Centralorgan, das Gehirn, gänzlich verhindert wird. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß es auch für die Zähne nicht

*) Man hat letztere auch als „Reißzähne“ bezeichnet und durch ſie dem Menſchen einen Raubtiercharakter zuſprechen wollen, dabei aber überſehen, daß unſere feſt und geſchloſſen in Reih und Glied ſtehenden Eckzähne zum Zerreißen zäher zuſammenhängender Lebensmittel, z. B. roher oder halbgarer Fleiſchmaſſen, durchaus ungeſchickt ſind. Die hierzu beſtimmten Zähne der Raubtiere, des Hundes etc. ſind ſpitze Kegel, deren breite Grundfläche zwiſchen ihnen und den Nachbarzähnen eine klaffende Lücke herſtellt, ſo daß Faſern ſich in denſelben niemals feſtſetzen können.

**) Bekanntlich können wir unſere Nahrung nicht aus elementaren Stoffen gewinnen. Auch das Eiſen, welches unſer Blut enthält, bedarf einer gewiſſen Organiſation, wie ſie ihm in den es enthaltenden Pflanzen, dem Getreide, Mohrrüben, Schwarzwurzeln, Spinat etc., zuteil wird.

gleichgültig ist, welche Reizmittel wir ins Blut einführen und daß also auch der Kaffee, Thee u. s. w. nicht nur durch die Temperatur, in welcher sie genossen zu werden pflegen, sondern auch durch ihre die Nerven beeinflussenden Stoffe, des Coffeïn, Theïn etc. die Zähne schädigen.

Die naturgemäßeste Reizung unserer Nerven, insofern diese die Blutbewegung vermitteln (von den Sinnes- oder Empfindungsnerven also abgesehen), erfolgt durch die Bethätigung der Muskeln, durch den Gebrauch derselben, ihre Arbeit. Das gilt daher auch von der Arbeit der Zähne, dem Gebrauche der Kaumuskeln. Je energischer letztere in Thätigkeit treten, desto größer der Stoffwechsel in ihnen, der dann auch der Ernährung der Kiefer und deren Knochenhaut und damit dem Zahnfleisch und den Zahnnerven, also auch den Zähnen selbst zu gute kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Gebrauch der Zimmerdouche.

Von F. Zippel, Pastor in Molmerswende b/Königerode.

In No. 4 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift findet sich ein sehr beherzigenswerter Artikel über die Zimmerdouche als hygienisches Mittel, von der Hand des Herrn Erfurth. Im Anschluß an denselben und zugleich als Ergänzung desselben möchte ich einige Mitteilungen machen, welche sich aus dem ungefähr 4-jährigen, fast täglichen Gebrauche des in Rede stehenden Apparates ergeben. Es ist wahr, daß der Gebrauch der Zimmerdouche mit gewissen Gefahren verbunden ist, insofern dadurch leicht Kongestionen nach edlen Körperteilen hervorgerufen werden können. Diese Gefahren sind jedoch lediglich zurückzuführen auf die Mangelhaftigkeit des Apparates oder, wie auch Herr Erfurth andeutet, auf den verkehrten Gebrauch desselben. Beschäftigen wir uns daher zunächst mit der Frage: Welche Beschaffenheit muß eine gute Zimmerdouche haben? Zu verwerfen sind vor allem diejenigen Apparate, welche nur eine Brause von oben haben. Selbst bei gut bedecktem Kopfe müssen sie doch notwendig, wenn auch anfangs nur in geringem Grade, einen Blutandrang nach Brust und Kopf bewirken, da der mechanische Druck des Wassers auf die oberen Körperpartieen nicht durch einen Gegendruck auf die unteren Körperteile kompensiert wird. Auch ist der Gebrauch dieser Apparate, ganz abgesehen von der jetzt eben erwähnten Gefahr, zu einseitig, da sie bei manchen Störungen des Körpers (z. B. des Halses, des Unterleibes u. s. w.) nicht direkt verwertet werden können. Andererseits ist es ein überflüssiger Luxus, sich eine Zimmerdouche mit 4 oder 5 Brausen anzuschaffen, da teils, wie es nach den Abbildungen der Zeitungen den Anschein gewinnt, nicht alle Brausen gleichzeitig in Thätigkeit gesetzt werden können, teils ein Apparat mit 3 Brausen dieselben Resultate erzielen läßt, falls man nur während der Prozedur gewisse Drehungen und Wendungen vornimmt. Von Wichtigkeit ist, daß die Löcher der Brause nicht zu klein sind, so daß das Wasser in zu geringer Quantität und nur staubartig den Körper trifft. Es könnte sonst vielleicht, da die mechanische Wirkung, die Reibung, hier zu schwach ist, dem Körper zu viel Wärme entzogen und eine Erkältung erzeugt werden. Auch würde ein solcher Apparat in der weiter unten zu erwähnenden Art bei Kranheitsfällen nicht zu ver-

wenden ſein. Hat eine Zimmerdouche 3 Brauſen (für Kopf, Rücken und Unterleib) mit Löchern von der Größe, daß das Waſſer ſich reichlich auf den Körper ergießen kann, iſt ſie außerdem dauerhaft gearbeitet und leicht in Bewegung zu ſetzen, ſo entſpricht ſie unſeres Erachtens, abgeſehen von nebenſächlichen und ſelbſtverſtändlichen Eigenſchaften, allen gerechten Anforderungen, die man an einen guten und praktiſchen Apparat dieſer Art ſtellen kann. Ich habe eine ſolche Douche aus der Fabrik des Herrn Henſchel aus Bernburg und muß zur Ehre dieſer Firma ſagen, daß der Apparat bis jetzt 4 Jahre hindurch ſtets zu meiner vollſten Zufriedenheit gearbeitet hat.

Gehen wir nun zu der Frage nach dem rechten Gebrauch der Zimmerdouche über, ſo muß in erſter Linie erwähnt werden, daß mit größter Sorgfalt auf einen genügenden Schutz des Kopfes zu achten iſt. Als ich im Jahre 1878 die Waſſerheilanſtalt Feldberg beſuchte, traf ich daſelbſt einen Kaufmann aus Charlottenburg an, der an chroniſchen Kopfkongeſtionen litt. Auf die Frage nach der Entſtehung ſeines Leidens gab er an, daß er längere Zeit eine Zimmerdouche benutzt habe und dabei die Brauſe von oben immer auf den bloßen Kopf habe fallen laſſen, was ihm momentan ſehr wohlthuend geweſen ſei. Was dieſer Mann durch verkehrte Anwendung des Waſſers ſchlecht gemacht hatte, das ſollte deſſen rechte Anwendung in Feldberg wieder gut machen und hat es auch bei der verhältnismäßig kurzen Kur zum guten Teil gethan. Aehnlich war es bei einem ſtudierten Herrn, den ich vor mehreren Jahren kennen lernte, und der an ſtark nervöſer Verſtimmung, verbunden mit zeitweiligen Kopfſchmerzen, litt. Auf meine Frage, ob er denn nicht zur Beſeitigung ſeines Leidens die Waſſerkur anwenden wolle, fuhr er ganz erregt auf und ſagte: „Reden Sie mir nicht von Waſſer, das habe ich früher genugſam probiert, aber niemals wieder, denn dadurch iſt mein Leiden noch viel ſchlimmer geworden!“ Der Mann hatte natürlich das Waſſer auch auf ganz verkehrte Art angewendet, unter anderem hatte er auch eine Zeit eine Zimmerdouche benutzt und das Waſſer ſtets auf den unbedeckten Kopf fallen laſſen. Um das Maß der Thorheit voll zu machen, hatte er das Waſſer obendrein ganz kalt genommen, in der Meinung, dadurch um ſo ſchnellere und durchgreifendere Reſultate zu erzielen. Mit Intereſſe denke ich auch immer noch zurück an einen gelehrten Herrn, den ich vor mehreren Wochen an einem klimatiſchen Kurorte traf und der mir mitteilte, daß ſein Bruder die Benutzung einer Zimmerdouche habe aufgeben müſſen, weil, ſo wohlthuend dieſelbe auch anfangs auf ihn gewirkt hätte, er doch mit der Zeit einen ſtarken Blutandrang nach dem Kopfe bekommen habe. Natürlich hatte derſelbe die Badeprozedur auch mit entblößtem Kopfe vorgenommen. Ich ſehe noch immer die erſtaunten Augen des genannten Herrn, als ich ihm außer einigen anderen Daten aus den Elementen der Naturheilkunde auch mitteilte, daß der erwähnte Blutandrang eine notwendige Folge von dem verkehrten Gebrauch der Zimmerdouche ſei. Wie kann man ſich wundern, wenn bei einem ſo gedankenloſen Verfahren die Zimmerdouche zu einem gefährlichen Mittel in der Hand des Publikums wird? Wundern muß man ſich nur, daß gebildete, ſtudierte, ja gelehrte Leute ſo unwiſſend ſind, ſelbſt in dem ABC der Diätetik, daß ſie ſo unvernünftig handeln können. Wundern muß man ſich auch, daß Medizinärzte, welche in mehreren

der eben erwähnten Fälle selbst zur Anschaffung der Zimmerdouche geraten hatten, ihre Patienten mit so mangelhafter Anweisung versehen. Oder sollten dieselben selber nicht gewußt haben — — —?

Man benutzt beim Gebrauch der Zimmerdouche oft eine Badekappe aus Gummistoff. Ich halte dieselbe nicht für praktisch, da sie einerseits den Kopf nicht genügend gegen den Druck des Wassers schützt; andererseits das letztere nicht durchläßt und das Naßwerden des Kopfes und der Kopfhaare verhindert. Bei der nach dem Bade entstehenden Reaktion können auf diese Weise leichter Kongestionen nach dem Kopf entstehen, als wenn der Kopf noch längere Zeit durch die mehr oder weniger nassen Haare kühl erhalten wird. Man könnte freilich auch am Schlusse der Badeprozedur die Badekappe absetzen und den Kopf noch anfeuchten; es würde aber immerhin der Mangel bleiben, daß der Kopf während des Bades nicht naß wird und somit zum Mindesten leichter zugänglich ist für das zuströmende Blut. Eine gute Bademütze muß einer ordentlichen Kopfkompresse in ihren Wirkungen möglichst ähnlich sein, d. h. sie muß oben einigermaßen dick und porös sein. Ich habe mir eine Mütze anfertigen lassen, welche oben aus sechsfacher Leinwand besteht; der Seitenrand ist etwas dünner, da er ja hauptsächlich nur den Zweck hat, die obere Fläche auf dem Kopf festzuhalten. Diese Mütze, welche mit einem Henkel versehen ist, damit sie den Tag über behufs Trockenwerdens aufgehängt werden kann, scheint mir viel praktischer zu sein, als die erwähnten Gummikappen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Ein Wohlthäter der Menschheit (so wird aus London berichtet) ist am 8. August gestorben. Sir Erasmus Wilson, der größte Hautarzt, den England besessen ein Mann, der die leidende Welt von tausenderlei Ausschlag, Geschwüren und Ausschlägen befreite, der sich von den Reichen fürstliche Honorare zahlen ließ, um sie in Schenkungen und gemeinnützigen Stiftungen andererseits wieder auszugeben. Sein Wohlthätigkeitssinn und sein Lehreifer wetteiferten miteinander. Er durchstreifte den Orient, um die Natur des Ausschlages zu ergründen; in der Schweiz ging er den Kröpfen und in Italien den Hautschmarotzern der Bauern nach. Seine Lehrbücher machten dem Aberglauben, alle Hautkrankheiten durch innere Arzneien zu heilen, ein Ende und bahnten der Reinlichkeitslehre, als dem besten Heilmittel gegen Ausschläge, den Weg. Einem großen Teile seiner Patienten verschrieb er nur eine bestimmte naturgemäße Lebensweise, und so die Mittel dazu fehlten, langte er in seine Tasche, zog ein Goldstück hervor und sagte: „Sume (Nimm) dieses Pfund und melde Dich allwöchentlich zu einer neuen Dosis, bis daß Du gesund bist.“ Aus eigenen Mitteln gründete er in London einen Lehrstuhl für Hautlehre, einen anderen für Pathologie in Aberdeen; an das Hospital in Margate ließ er einen besonderen Flügel für Seebäder anbauen, ließ die Kirche von Swanscombe in Kent herstellen.

Professor Billroth von Wien war vor einigen Wochen in Athen, um einen reichen Griechen, namens Melas, zu operieren. Bei diesem Anlaß wird an eine lustige Geschichte erinnert. Der gegenwärtige Oppositionschef, frühere Minister und bedeutende Politiker Herr Delyannis war einst mit einem bösen Fußleiden behaftet. Er wandte sich durch Vermittlung des am österreichischen Hofe in Wien lebenden griechischen Gesandten Prinz

Ypſilanti an Profeſſor Billroth mit der Bitte, derſelbe möchte nach Athen kommen und ihn daſelbſt operieren. Billroth, die hohe Stellung des Patienten und diejenige des Vermittlers — Fürſt Ypſilanti iſt bekanntlich der Schwiegervater des Prinzen Hohenlohe — in Betracht ziehend erklärte ſich gern bereit, nach Athen zu gehen, und zwar für die Kleinigkeit von 100000 Fr. Der Patient und deſſen Verwandte, die Notwendigkeit der Konſultation in Betracht ziehend, erklärten ſich dagegen bereit, das für ſie große Opfer bringen zu wollen und für die Operation 80 000 Fr. zu zahlen. Arzt und Patient konnten nicht einig werden, und ein jeder blieb, wo er war. Herr Delyannis jedoch nur noch für kurze Zeit. Sein Zuſtand beſſerte ſich derartig, daß er ſelbſt die Reiſe nach Wien unternehmen konnte. Er kommt nach Wien, konſultiert Profeſſor Billroth, ohne ihm ſeinen Titel und Namen zu nennen, und ohne ihn an die früher ſtattgefundene Verhandlung zu erinnern. Der Profeſſor nimmt eine ganz einfache Amputation vor und erhält dafür 300 Gulden von Sr. Exzellenz Herrn Delyannis, welcher zwar eine Zehe ſeines Fußes eingebüßt, dafür aber — nach Abzug der Reiſekoſten — zirka 75000 Fr. verdient hatte — und jetzt, dankbaren Herzens für Profeſſor Billroth, ſeine Geſundheit pflegt.

Leſefrüchte.

Viviſektoriſche Heldenthaten. Dr. B. Lautenbach in Genf machte unter Beiſtand des Prof. Schiff Experimente an Hunden etc., indem er ihre Pfortadern unterband, was bei Hunden in einer oder zwei Stunden den Tod herbeiführte, bei Katzen und Kaninchen in kürzerer Zeit.

Dr. J. W. Legg berichtet in ſeinem Werke „On the Changes of the Liver which fallow Ligature of the Bile Ducts“:

„Während des vergangenen Winters habe ich verſchiedene Beobachtungen über die Veränderungen angeſtellt, welche der Unterbindung der Gallengänge bei Tieren folgen. Die gebrauchten Tiere waren Katzen; ſie ſchienen die Operation beſſer als Hunde auszuhalten. Die meiſten Beobachter finden, daß Hunde die Operation nur fünf bis zehn Tage überleben. Die Unterbindung wurde auf folgende Weiſe angebracht: Das Tier wurde zunächſt durch einen Czermakſchen Halter ſicher gemacht und darauf gut chloroformiert, ſo daß es in eine tiefe Betäubung verfiel. . . . . Alsdann wurde durch die *linea alba,* vom ſchwertförmigen Knorpel abwärts, ein etwa zwei Zoll langer Schnitt gemacht. . . . . Wenn man den Magen und den Zwölffingerdarm nach der linken Seite drückt und den freien Rand der Leber in die Höhe hebt, werden die von der Leber und der Gallenblaſe kommenden Gänge geſehen. . . . . Um den gemeinſamen Gang wird eine Unterbindung angebracht und an dem Zwölffingerdarm befeſtigt; eine andere wird dicht über dem Gange, etwa ein halber Zoll auf die Leber zu, vorgenommen und der Gang zwiſchen den beiden Ligaturen durch eine Scheere geteilt, zu welchem Zweck das Gefäß von der Pfortader abgehalten wird. Bei zwei Katzen fand die Galle ihren Weg wieder in die Eingeweide; bei den ſpäteren Operationen entfernte ich mich deshalb einen halben Zoll von dem gemeinſamen Gange, wie dies bei Gallenfiſteln geſchieht. Die Bauchwände wurden darauf durch gewöhnliche Nähte zuſammengebracht. Es iſt gut, dieſe möglichſt eng zu halten, weil ich durch Nachgeben der Nähte und dem darauf folgenden Vorfall der Därme drei von den Katzen verlor.

„I. Exper., am 24. Jan. Eine $8^1/_2$ Pfd ſchwere, große, geſcheckte Katze; ſehr fett; Gallengänge doppelt gebunden und durchſchnitten. Die Katze ſtarb wahrſcheinlich am 26. Nachgeſehen am 27. Froſtiges Wetter.

„II. Exper., am 24. Jan. Eine ſchwarze Katze im Gewicht von 6 Pfd. 13½ Lot. Gallengang unterbunden, aber nicht durchſchnitten. Das Tier war trächtig. Die Katze ſtarb am 26. Unterſucht am 28.

„III. Exper., 3. Febr. Eine große, gefleckte Katze, unmittelbar nach der Operation 7 Pfd 7 Lot wiegend. Ein ſehr fettes Tier; Gallengang unterbunden, aber nicht geſchnitten. — 6. Februar. Die Katze ſcheint zu ſterben; ſie iſt außer Stande zu ſtehen und liegt mauzend auf der Seite. — 7. Febr. Fand ſie an derſelben Stelle, wo ich ſie geſtern verließ, tot.

„VI. Exper., 3. Febr. Eine nicht ganz ausgewachſene, ſehr wilde und ſehr magere Katze, die unmittelbar nach der Operation 3 Pfd. 10 Lot wog. Gallengänge doppelt unterbunden, aber nicht geſchnitten. Das Tier ſtarb faſt unter dem Chloroform, erholte ſich aber wieder bei künſtlicher Atmung. Zuletzt am 7. Febr. lebend geſehen. .... Am Morgen des 12. Febr. tot und bereits ſehr zerſetzt vorgefunden. Todesurſache: Vorfall der Därme.

XVI. Exper., am 27. Juni. Eine gut genährte, ausgewachſene, ſchwarze und weiße Katze. Gallengang doppelt gebunden und ein Stück herausgeſchnitten. 3. Juli. Da die Katze ſchon ſehr ſchwach war und ſterben zu wollen ſchien, wurde beſchloſſen, den Diabetes-Stich vorzunehmen. Die Katze wurde deshalb in geneigte Stellung gebracht, ein Schnitt durch die Haut über dem Hinterkopf gemacht und der Meißel ſofort darunter angewendet. Nach Teilung des Hinterſchädels wurde der Meißel ab- und vorwärts bewegt, ſo daß die durch Verbindung der beiden Gehörgänge gebildete Linie durchſchnitten wurde. Der Meißel wurde weiter gedrückt, bis er auf das Kopfkeilbein ſtieß und dann zurückgezogen. Die Operation war um 12 Uhr 30 Minuten vorüber. Vor der Operation hatte die Katze noch etwas Milch getrunken."

Vereinsnachrichten.

Berlin. In Beziehung auf den in No. 12 des vorigen Jahrgangs gegebenen Bericht iſt noch nachzutragen, daß während der Monate Juli und Auguſt in verſchiedenen Stadtgegenden mit Rückſicht auf die in Süd-Frankreich wütende Cholera von Herrn Canitz drei Vorträge über das Thema gehalten wurden: „Die Cholera, ihre naturgemäße Verhütung und Behandlung". Hoffen wir, daß die Zukunft uns keine Gelegenheit geben möge, die in dieſen Vorträgen erhaltenen Lehren verwerten zu müſſen.

Aus der ſoeben erſchienenen 2. Auflage des Winterprogramms — die 1. Auflage von 25 000 Exemplaren war in wenigen Wochen vergriffen — heben wir hervor, daß am 12. Januar Hr. Siegert im Bürgerſaale des Rathauſes über das Thema: „Was kann die Familie zur Verhütung der ſogenannten Schulkrankheiten thun?" ſprechen wird. Am 16. Januar folgt Hr. Canitz mit: „Die naturgemäße Pflege der Kinder im 1. Lebensjahre" (bei Keller, Andreasſtr. 21); am 23. Januar (bei Gratweil, Kommandantenſtr. 77—79) über „Chroniſch kalte Füße, ihre Urſachen, Wirkungen und naturgemäße Heilung"; am 30. Januar (Norddeutſche Brauerei, Chauſſeeſtraße) über „Scharlach"; am 9. Februar (im Rathausſaale) über „Diphtheritis". Die übrigen Vorträge werden in der nächſten Nummer d. Bl. bekannt gegeben.

Außer den öffentlichen Vorträgen wird Hr. Siegert an drei Abenden im Februar und März (6. u. 13. Februar, 6. März) unter freundlichſt

zugesagter Unterstützung des Hrn. Canitz bei Gratweil an einem Modelle die Anwendungsformen der Naturheilkunde (Bäder, Abreibungen, Einpackungen, Dampfbäder, Massage etc.) praktisch vorführen und in ihren Wirkungen erläutern.

Der Vorstand hat mit zwei anerkannt tüchtigen Zahnärzten (Dr. Grunert, Alte Roßstr. 30 und Marcks, Unter den Linden 64) ein Abkommen dahin getroffen, daß die Mitglieder gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte nur $^2/_3$ des Honorars zu zahlen brauchen; dies und die Einrichtung einer unentgeltlichen Poliklinik für die Vereinsmitglieder (täglich von 8—9, mit Ausnahme des Sonntags, bei Hrn. Canitz, Flottwellstr. 2) sind neben den ermäßigten Preisen beim Ankauf von Badebillets, von Cacao, Wollartikeln, Seife u. dergl. Vorteile, welche der Verein seinen Mitgliedern gegen einen Beitrag von 1 ℳ pro Vierteljahr bietet. — Das neu eingerichtete Vereinsbureau befindet sich Prinzenstraße 47 bei Koglin, und sind dahin alle den Berliner Verein betreffenden Korrespondenzen von jetzt ab zu richten.

Bremen. Am 3. Dezember v. J. fand unter dem Vorsitze des Herrn Freese eine zahlreich besuchte Mitglieder-Versammlung statt, in welcher zunächst der Quartals-Kassenbericht vorgelegt wurde, der mit einer Einnahme von 194,20, einer Ausgabe von 63,70 und 20,75 ℳ Außenstände abschloß.

Die revidierten Satzungen des Deutschen Vereins wurden einer Kommission von 7 Mitgliedern zur Vorberatung überwiesen.

Sodann kam ein Schreiben des Vorsitzenden des Deutschen Vereins, Herrn Bumcke, zur Verlesung, worin die Freude über die begeisterte Aufnahme des Canitzschen Vortrages ausgesprochen und dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben wird, daß auch in Bremen Versuche stattfinden, den Verein zum Austritt aus dem Deutschen Verein zu veranlassen. Zur Klärung dieser Angelegenheit teilt der Herr Vorsitzende mit, daß unter dem 7. die Nachricht von Herrn v. Z. eingegangen sei, daß Herr Gotthardt aus Warmbrunn einen Vortrag in Bremen halten solle und daß diesem möglichst sofort eine Erklärung über den dazu gewählten Tag zugesandt werden möge. — Noch ehe die gewünschte Antwort in den Händen des Herrn G. sein konnte, traf derselbe in Bremen ein und teilte dem Vorsitzenden mit, daß Herr v. Z. dem Verein den „Volksarzt“ nur dann weiter zustellen werde, wenn der Verein das Abonnement auf die „Zeitschrift“ aufgebe. — Herr v. Seth führte nun unter anderm aus, daß dieses Ansinnen deshalb als ein gegen den Deutschen Verein gerichteter Schritt angesehen werden müsse, da die früheren und jetzigen Satzungen desselben das Abonnement auf die Zeitschrift für sämtliche Vereinsmitglieder zu obligatorischer Verpflichtung mache, so daß das Aufgeben der „Zeitschrift“ gleichbedeutend sei mit dem Verzicht auf die Mitgliedschaft. Da sich nun durchaus nicht erkennen lasse, ob dem Vorgehen des Herrn v. Z. gegen den Deutschen Verein sachliche Motive zu Grunde liegen oder nicht, so sei eine solche Stellungnahme bis jetzt für den Bremer Verein nicht möglich, und zum Abfall desselben vom Deutschen Verein liege für jetzt keine Veranlassung vor.

Es werden sodann zwei Anträge angenommen, einmal auf den „Volksarzt“ zu verzichten, wenn die unentgeltliche Lieferung desselben

nicht mehr ſtattfinden ſolle, und die heut über dieſe Angelegenheit geführten Verhandlungen, als vielleicht zur Klärung der Sache führend, in der „Zeitſchrift“ zu veröffentlichen.

Im weitern wurde nun ein Schreiben des Herrn Gotthardt verleſen, wonach derſelbe auf Grund der bei ſeinem Beſuche in Bremen gewonnenen Anſchauung dem Verein ein größeres Wachſen in Ausſicht ſtellt, wenn derſelbe ſein Verſammlungslokal nach Bremen ſelbſt verlegt. Für den Fall, daß der Verein ſich dazu entſchließt, habe er demſelben eine Unterſtützung von 100 ℳ zur Deckung der Lokalmiete von Herrn v. Z. erwirkt. — Demgegenüber führten Herr Baumgarten und mehrere andere Herren aus, daß ſie aus mehrjähriger Erfahrung heraus Herrn G. nicht beiſtimmen könnten, daß ſich aber ein abwechſelndes Tagen zwiſchen Hatſtedt und Bremen empfehle. Auch Herr v. Seth verſpricht ſich von einer völligen Verlegung des Verſammlungslokals nach Bremen keine Förderung der Sache und empfiehlt daher die Gründung eines mit dem bisherigen auf freundſchaftlichem Fuße ſtehenden Vereins in Bremen ſelbſt. Nachdem noch Herr v. Seth und Herr Dühring die Gotthardtſchen Auslaſſungen als den geſchäftlichen örtlichen Verhältniſſen nicht entſprechend bezeichnet und erſterer erklärt hat, daß die zwiſchen Herrn Gotthardt und ihm reſp. den Vorſtandsmitgliedern gepflogenen Verhandlungen nicht geeignet geweſen wären, ihm Vertrauen einzuflößen, beſchließt die Verſammlung dem Antrage Baumgarten gemäß.

Vor der Neuwahl des Vorſitzenden, welche auf Herrn Baumgarten fällt, verlieſt der Schriftführer noch die Erklärungen der Reichstagsabgeordneten-Kandidaten Meier und Liebknecht bezüglich ihrer Stellungnahme zum Impfgeſetz. —s.

Chemnitz. Die nächſten Vorträge finden ſtatt am:
7. Januar (Elyſium) über „Nervenleiden“, Hr. Schneckenberg;
14. - (Linde) Damenvortrag von Hrn. Stahringer;
28. - (Elyſium) über „Vererbung von Krankheiten“, Hr. Canitz;
11. Februar (Linde) über „Der Verdauapparat“, Hr. Stahringer.

Geringswalde. Seit 16 Jahren beſteht hier ein Verein für Naturheilkunde, der den örtlichen Verhältniſſen angepaßt, ſich ſtets gut entwickelt hat. Der Boden für das Naturheilverfahren iſt nicht nur in unſerer Stadt, ſondern auch in der Umgebung, beſtehend aus 10—12 wohlbegüterten Dörfern, günſtig angebaut. Die Medizinheilkunde hat an Vertrauen viel verloren; als Beweis dafür dürfte wohl gelten, daß während vor 20 Jahren drei Aerzte ihre reiche medizin. Beſchäftigung hier fanden, jetzt nur einer ſeine medizindurſtigen Patienten findet. Es fehlt uns ein tüchtiger Naturarzt, der hier eine reiche und reichliche Praxis finden würde. Vielleicht tragen dieſe Notizen dazu bei, einen unſerer Vertreter auf Geringswalde und Umgegend als günſtiges Arbeitsfeld aufmerkſam zu machen. Herr Canitz, Berlin, Flottwellstr. 2, würde gewiß bereit ſein, die Vermittelung zu übernehmen.

Würde gern geſchehen. Herm. Canitz.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

In meinem Verlage erscheint in den nächsten Tagen:

Der konsequente Humanismus

als der einzig sichere Weg zu Gesundheit, Veredelung, Wohlstand und langem Leben,

verteidigt gegen einen großen Pessimisten, nämlich

Eduard von Hartmann

von einem kleinen Optimisten, nämlich

Johannes Friedereich Guttzeit.

(Ein in Berlin gehaltener Vortrag mit einigen nachträglichen Ergänzungen.)

Gegen Franko-Einsendung von 25 Pf. erfolgt sofort nach Erscheinen Franko-Zustellung; 10 Exemplare liefere ich für ℳ 2,10.

Alfred Lampel, Verlag, Spandau.

Alle Freunde wahren Tierschutzes

sollten bestrebt sein, den Erlaß eines gesetzlichen Verbotes der größten, entsetzlichsten und nutzlosesten aller Tierquälereien, d. i. der Tierfolter zu sogen. wissenschaftlichen Zwecken, herbeizuführen.

Zur Orientierung und Belehrung in dieser hochwichtigen Kulturfrage wird die seit vier Jahren allmonatlich im Umfange von 1 Bogen erscheinende Zeitschrift des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter

„Der Tier- und Menschenfreund“

angelegentlichst zum Abonnement empfohlen. Zu beziehen für **nur zwei Mark jährlich** durch jede Postanstalt und Buchhandlung, sowie (gegen Einsendung des Betrages) von der **Expedition in Dresden, Amalienstrasse 8 I.**

Kürschner's Taschen- **Konversations-Lexikon** *solid gebunden* **zu 3 Mark.**

gibt auf 100000 Fragen des Augenblicks eine prompte und zuverlässige Antwort. — Vorrätig bei:

Carl Jürgens, Buchhandlung, **Spandau**

NB. Gegen vorherige Franko-Einsendung des Betrages versende ich das Lexikon franko per Post. D. O.

Hülsenfrüchte in feinster Kochware, **Mühlenfabrikate** u. **Landesprodukte** (amerik. präp. Hafergrütze), prima türk. Pflaumenmus, Rhein'sches Kraut, **Dörrobst** zu **billigsten Preisen**, Blooker's **Cacao** an Mitglieder in Büchsen ℳ 2,70, lose ℳ 2,50, sowie selbstgefertigtes griesartiges **Weizenschrotmehl** und frisches **Weizenschrot-Brot** liefert frei ins Haus

P. Herrguth, Berlin, Chausseestr. 59.

Der Dorfdoktor

Volkskalender für 1885.

5. Jahrg., 6 Bogen mit Abbildungen nur **25** ₰. — Verlag von **Johannes Harbeck** in Flensburg.

Obst- u. Gemüsekonserven,

deutsche Suppeneinlagen empfiehlt

Emil Lichtenauer,

Grötzingen, Baden.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen** **Dresdener**, **Holländische**, **Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen**; ebenso **Weine**, sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)

Berlin. Belle Alliance-Platz 22.

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen.

Herausgegeben von Clara v. Studnitz in Dresden.

Notariell beglaubigte Auflage:

Oktober	1882: 4 000.	April	1883: 15 000.	1. November	1883: 30 000.
Dezember	1882: 7 000.	1. Oktober	1883: 20 000.	Januar	1884: 35 000.
Januar	1883: 10 000.	15. Oktober	1883: 25 000.	Mai	1884: 40 000.

Oktober 1884: 60000.

Vierteljährlich **1 Mark.** Probenummer gratis durch jede Buchhandlung.

In Spandau zu beziehen durch die **Buchhandlung** von **Carl Jürgens,** Markt 5.

Vegetarische Rundschau.

Monatsschrift für naturgem. Lebensweise.

Organ des „Deutschen Vereins für harmon. Lebensw. (Veget. Vereins)", des „Zwickauer Kreisvereins für harm. Lebensw.", des „Vogtl. Vereins für harmon. Lebensw. zu Plauen" und der veget. Lokalvereine in Augsburg, Berlin, Bern, Chemnitz, Crimmitschau, Glauchau, Graz, Kassel, Leipzig, Limbach i. S., Ulm, Zittau i. S. und Zwickau i. S.

Inhalt: 1) Größere Artikel über sämtliche Teile der naturgemäßen Lebensweise und Gesundheitspflege. 2) Wissenschaftliche Rundschau. 3) Erfahrungs-Thatsachen. 4) Zur vegetarischen raxis. 5) Sprechsaal, Fragen u. Antworten. 6) Kleine Chronik. 7) Revue der Presse. 8) Vereinsnachrichten. 9) Vermischtes. 10) Feuilleton. 11) Litterarisches. 12) Briefkasten u. Notizen. 13) Vegetarische Adressen, Geschäftsanzeigen. Inserate etc.

Mitarbeiter: Fast sämtliche namhafte Vertreter der naturgemäßen Lebensweise.

Umfang: Monatlich ein Heft von 32 Seiten und Umschlag.

Abonnement: In Deutschland und Österreich jährlich 3 ℳ, halbjährlich ℳ 1,50, bei der **Expedition** (A. Kämmerer, Berlin NW., Bremerstraße 2) und durch die **Post;** in den übrigen Ländern und durch den **Buchhandel** für ℳ 3,50 jährlich und ℳ 1,75 halbjährlich.

Alte Jahrgänge: 1881 u. 1882 sind zusammen, 1883 allein für 3 ℳ (fürs Ausland ℳ 3,50) zu beziehen.

Die Redaktion: *Maximilian Klein.*
Die Expedition: *A. Kämmerer.*
Berlin NW., Bremerstr. 2.

Hierdurch beehre ich mich die Mitteilung zu machen, daß ich im Laufe dieses Winters (Februar und März) wieder eine Serie von Vorträgen über naturgemäße Lebens- und Heilweise resp. über volksverständliche Gesundheitspflege u. arzneilose Heilkunde zu halten gedenke, und wäre es mir sehr erwünscht, behufs definitiver Feststellung meiner Reiseroute, recht bald die diesbezüglichen Anmeldungen zu erhalten.

Auf der Waid b. St. Gallen.
10. Dezbr. 1884.

Dr. Dock.

Mitglieder von Ortsvereinen

können durch Vermittelung ihrer Vorstände frühere Jahrgänge der Zeitschrift von dem Vorsitzenden des Wiesbadener Vereins, Herrn W. A. Securius, beziehen. Die Versendung geschieht franko gegen Einsendung von je ℳ 1,20.

Schmidts Schrotbrot-Bäckerei

Berlin, Rathausstr. 3.

empfiehlt ihr anerkannt gutes **Weizenschrotbrot** mit und ohne Hefe, desgleichen ein vorzügliches **Roggenschrotbrot,** ganz wenig gesäuert, **Fruchtbrote** à 10 und 25 ₰, **echt westfälischen Pumpernickel,** à Pfd. 20 ₰, sowie **Weizen-** und **Roggenschrot** bester Qualität zu billigen Preisen.

Auf Wunsch sende frei ins Haus.

Garantiert **reines Hafermehl,** seit 1878 in Deutschland, Oesterreich, Egypten mit dem besten Erfolge eingeführt, empfiehlt die **Dampfmühle von Hermann Naumann** in **Grossenhain i. S.**

Hafergrütze in allen Qualitäten. Muster stehen gern zu Diensten.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 2. Februar 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3.00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Die pneumatischen Schwitzapparate der Wasserheilanstalt Feldberg i. M. — Die naturgemäße Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendug von Arznei. (Fortsetzung.) — Ueber den Gebrauch der Zimmerdouche. (Schluß.) — Vereinsnachrichten. — Bekanntmachungen, — Anzeigen.

Die pneumatischen Schwitzapparate der Wasserheilanstalt Feldberg i. M.

Von **Erfurth**, dirig. Arzt derselben.

Mit vollem Rechte wurde von Naturärzten bei der Behandlung chronischer Leiden stets ein großes Gewicht auf Schwitzprozeduren gelegt, da der Schwitzakt den Körper in die Lage versetzt, sich abgelagerter, die Krankheiten veranlassenden Stoffe zu entledigen, so wie auch Stockungen im Blutkreislaufe zu beseitigen. In der Methode unseres Großmeisters Prießnitz nahm deshalb das Schwitzen, wenigstens in dem Zeitraume, in welchem sein Kurverfahren die besten Erfolge erzielte, eine hervorragende Stelle ein. Er bediente sich hierzu bekanntlich der Einhüllungen in wollene Decken, in welche die Patienten in aller Frühe morgens eingepackt wurden und drei bis vier Stunden zubringen mußten. Diese Packungen erfüllten ihren Zweck im allgemeinen, aber daß eine solche Prozedur zu den Kurannehmlichkeiten gehörte, konnte man nicht sagen; das feste Eingeschnürtsein für mehrere Stunden und die unangenehme Berührung der rauhen Decke mit der Haut riefen keineswegs behagliche Empfindungen hervor, und wer bei der frühen Tageszeit noch müde war und sich dem Schlafe hingab, der konnte beim Erwachen bemerken, daß von einem Schweißausbruche keine Rede war. Dazu kam, daß irgendwie nervöse Personen, die ihres Leidens wegen notwendig schwitzen mußten, diese Prozedur überhaupt nicht vertrugen.

Als ein großer Fortſchritt der Methode war es daher anzuſehen, als die römiſchen Bäder eingeführt und mit der Waſſerkur verbunden wurden, indem nun jenes urſprüngliche Verfahren der Einhüllungen in wollene Decken verabſchiedet werden konnte. Das römiſche Bad zeigte außerdem den großen Vorzug, daß auch nervöſe Perſonen dasſelbe nehmen konnten, ſobald die nötigen Kräfte für eine Schwitzprozedur vorhanden waren. Trotzdem ſtellten ſich auch bei dieſem Schwitzverfahren erhebliche Mängel heraus und zwar nach drei Richtungen hin:

Erſtens iſt der Kopf unter allen Umſtänden der Hitze ausgeſetzt, und kann deshalb bei Kongeſtion nach demſelben der Aufenthalt in dem heißen Raume bedenkliche Folgen haben;

zweitens iſt die Einatmung der heißen Luft bei allen Leiden der Reſpirationsorgane, bei Emphyſem der Lunge, Katarrhen und gewiſſen Herzfehlern direkt ſchädlich und

drittens iſt das römiſche Bad bei geſchwächten Patienten, bei welchen wegen Ablagerungen von Stoffen in einzelnen Körperteilen (Gicht, Rheuma, Exſudate) eine Schwitzprozedur notwendig wird, zu angreifend und deshalb nicht anwendbar.

Wer, wie ich, in einer faſt vierzigjährigen Praxis alle dieſe Uebelſtände faſt täglich vor Augen hatte, mußte darauf ſinnen, ein Verfahren zu finden, durch welches denſelben abgeholfen werden konnte. Und ſo kam ich nach vielen Verſuchen zu der Erfindung eines Schwitzapparates, welcher geeignet iſt, alle anderen Schwitzprozeduren zu verdrängen, und welchem ſeiner großen Leiſtungsfähigkeit wegen eine große Zukunft beſchieden iſt. Es iſt dies nicht allein meine Anſicht, es wird dieſelbe vielmehr von allen geteilt, welche nur eine Sitzung in demſelben verſucht haben. Ich bediene mich dieſer Apparate ſeit etwa fünf Jahren, und trotz meines anerkannt gut eingerichteten römiſchen Bades haben dieſelben letzteres ihrer Vorzüge wegen faſt vollſtändig verdrängt und entbehrlich gemacht.

Meine Schwitzapparate wirken mittels Wärme und verdünnter Luft, weshalb ich denſelben den Namen „pneumatiſche Schwitzapparate“ beilegte. Durch eine den Schwitzraum umkreiſende Dampfleitung (aus welcher kein Dampf in erſteren tritt) kann in dieſem Raume eine bis auf 70° R. ſteigende Temperatur erzeugt werden, wodurch die in demſelben befindlichen Körperteile in reiner und je nach dem Grade der Erwärmung verdünnter Luft in Transpiration gebracht werden. Die Apparate ſind alſo, ähnlich dem römiſchen Bade, Heißluftbäder und können ſo als transportable römiſche Bäder bezeichnet werden. Je nachdem nun der ganze Körper oder einzelne Teile der Transpiration unterworfen werden ſollen, gibt es:

1) den Apparat für den ganzen Körper,
2) denjenigen für den Unterkörper bis über die Hüften,
3) den Apparat für beide Beine oder für ein Bein allein,
4) den Apparat für beide Arme zugleich oder für einen Arm mit der Schulter.

In der Praxis hat es ſich nun als zweckmäßig herausgeſtellt, daß die Temperatur des Apparates für den ganzen Körper bis auf 55° R. und diejenige der partiellen Apparate bis auf 68° R. gebracht werden muß, indem letztere Temperatur vom Schwitzenden noch ſehr behaglich

empfunden wird, eine Erſcheinung, die ſich bei der hohen Temperatur nur durch die ſtarke Luftverdünnung, welche durch die Erwärmung in dem Raume entſteht, erklären läßt. Der Ausbruch des Schweißes erfolgt ohne die mindeſte Beunruhigung oder Beängſtigung bereits nach fünf Minuten und fließt dann ſo reichlich, daß ein Bad für den Geſamtkörper in 15 Minuten und ein lokales Bad (für Arme und Beine) in 20 Minuten beendet iſt. Liegt hierin ſchon eine große Annehmlichkeit im Vergleiche zu anderen Schwitzverfahren, ſo ſind in Wirklichkeit noch andere Vorzüge vorhanden, welche wir in nachſtehendem näher beleuchten wollen.

1) bei den Schwitzbädern des ganzen Körpers mit Ausſchluß des Kopfes iſt es von nicht zu unterſchätzender Bedeutung, daß die Temperatur des Innenraumes beliebig reguliert werden kann. Wenngleich dieſe für gewöhnlich 54 bis 56° R. betragen ſoll, ſo kommen doch Krankheitszuſtände vor, in welchen eine mildere Temperatur erwünſcht und geboten iſt, wie dies z. B. bei beſonderen Herz- und Lungenaffektionen, bei Lähmungen nach Schlaganfällen etc. der Fall iſt. Infolge dieſer Regulierfähigkeit der Temperatur iſt dieſer Apparat außerdem ein vorzügliches Mittel, den Körper durch einfache Erwärmung für kältere Bäder vorzubereiten, namentlich in ſolchen Fällen, wo die Anwendung der Douche und der kalten Brauſe angezeigt iſt. Mit beſtem Erfolge bediene ich mich dieſes Verfahrens z. B. bei Lungenkatarrh, indem diejenige Waſſerprozedur, welche ſich bei dieſem Leiden als die wirkſamſte erwieſen hat, nämlich die Douche mit horizontaler Brauſe, bei vorher erwärmter Haut weit beſſer bekommen muß, als wenn der Kranke bei fröſtelndem Körper damit traktiert wird. Es iſt eine ſolche Vorbereitung unendlich wichtig für den zu erzielenden Effekt und den Eintritt einer Reaktion, ohne welche überhaupt kein guter Erfolg erreicht werden kann. Mir wurde von Lungenkranken, welche in renommierten Höhen-Kurorten ſich aufhielten und dort den bekannten Douche- und Brauſe-Prozeduren unterworfen wurden, wiederholt geklagt, daß ſie mit fröſtelndem Körper dieſe Bäder nehmen mußten und deshalb nach denſelben ſich gar nicht zu erwärmen vermochten. Die ärztlichen Leiter dieſer Heilanſtalten würden daher gut thun, in ſolcher Weiſe ihre Patienten für die Bäder vorzubereiten, die Kur würde nicht allein wirkſamer, ſondern dem Patienten auch weit angenehmer ſein; denn bei erwärmtem Körper ſehnt man ſich nach dem kalten Bade und bei fröſtelndem hat man Abſcheu vor demſelben. Ich habe in ähnlicher Weiſe Perſonen mit Lungenkatarrh mit vorzüglichem Erfolge behandelt, hierunter ſolche, welche Lungenheilanſtalten im Gebirge ohne Nutzen beſucht hatten, und bin gern bereit, die Namen dieſer Perſonen, welche hier weſentliche Erholung fanden, auf etwaigen Wunſch mitzuteilen. Dieſe Fälle lieferten außerdem den Beweis, daß der Aufenthalt in einem Höhenorte durchaus nicht notwendig iſt, um vom Lungenkatarrh geheilt zu werden, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß auch von anderen Aerzten mit meinem Verfahren Verſuche gemacht würden, um die Wahrheit meiner Behauptungen feſtzuhalten. Ein wichtiger Moment für die günſtige Wirkung des Apparates bei Lungenkranken liegt ferner

2) darin — und dies iſt kein gering anzuſchlagender Punkt — daß während der Schwitzprozedur der Kopf frei bleibt, ſo daß der Patient nicht genötigt iſt, die heiße Luft einzuatmen, ſondern in der

Lage ſich befindet, den Lungen friſche Luft zuzuführen, denn gerade für Lungenkranke iſt bekanntlich die Einatmung heißer Luft höchſt verderbenbringend. Dieſer Vorzug, welchen meine Apparate vor dem römiſchen Bade voraus haben, kommt auch denjenigen Patienten zu ſtatten, welche an Kongeſtion zum Kopfe leiden, indem letzterer während des Schwitzens mit kalten Kompreſſen bedeckt und gekühlt werden kann.

3) Unübertrefflich ſind die Leiſtungen der lokalen Apparate, indem es mit deren Hilfe möglich iſt, einzelne Körperteile in kräftige Transpiration zu verſetzen, ohne daß der ganze Körper in Mitleidenſchaft gezogen wird. Es iſt dieſer Umſtand beſonders wichtig für die Behandlung geſchwächter Patienten, bei welchen Ausſchwitzungen und Ablagerungen (Gicht, Rheumatismus, Exſudate etc.) in Armen und Beinen beſtehen, zu deren Beſeitigung die Einwirkung höherer Temparaturen erforderlich wird, als der Geſamtkörper zu ertragen im ſtande wäre. Wer als Praktiker weiß, wie wenig bei ſolchen Patienten auf anderem Wege zu erreichen iſt, muß ein Verfahren mit Freuden begrüßen, welches, wie das meinige, in kürzeſter Zeit die größten Erfolge aufweißt. Derartige tägliche Schwitzbäder von 68° R. werden von geſchwächten Patienten wochenlang ohne Nachteil vertragen, und es iſt ein Vergnügen, zu ſehen, wie derartige Leiden in ebenſo vielen Wochen geheilt werden, als früher Monate hierzu erforderlich waren. Von Gegnern meines Verfahrens iſt gegen die Anwendung der lokalen Apparate geltend gemacht, daß durch ſolche lokale Schweißprozeduren eine Erkältung der nicht transpirierenden Körperteile entſtehen müßte. Dieſe Einwände werden jedoch hinfällig, wenn man erfährt, wie mit den frei bleibenden Stellen verfahren wird. Nachdem der ganze Körper nämlich entkleidet iſt und die der Schwitzprozedur zu unterziehenden Körperteile in den Apparat eingeführt ſind, wird der übrige Körper mit einem Leintuche und darüber gelegter Wolldecke leicht umhüllt, ſo daß zum Schluß des Schwitzaktes eine leichte Transpiration der außerhalb bleibenden Körperteile eintritt. In ſolcher Weiſe wird der Geſamtkörper für die darauf folgenden Waſſerprozeduren in günſtiger Weiſe vorbereitet, und wird jedermann einſehen, daß von einer Erkältung der frei gebliebenen Körperteile durchaus nicht die Rede ſein kann.

4) iſt der Apparat für beide Beine ein vortreffliches Ableitungsmittel für Kongeſtivzuſtände. Indem infolge der entſpannten Blutgefäße der im Apparate befindlichen unteren Extremitäten das Blut in vermehrtem Maße dorthin geführt wird, werden ſelbſtverſtändlich die oberhalb gelegenen Körperteile von demſelben entlaſtet, und ſo kann die Anwendung dieſes Apparates bei Hämorrhoidalleiden, Unterleibsſtockungen und anderen Kongeſtivzuſtänden heilbringend werden, zumal wenn gleichzeitig ſchon kalte Füße, wie dies gewöhlich der Fall iſt, zugegen ſind und eine Aufſchließung der Gefäße in den Beinen vor allen Dingen zur Notwendigkeit wird.

Sehr wichtig für die gute Wirkung der pneumatiſchen Schwitzapparate iſt die auf den Schwitzakt folgende Waſſerbehandlung. Hierüber ſowie über die Leiſtungen der Apparate bei verſchiedenen Krankheitszuſtänden hoffe ich in der nächſten Nummer d. Bl. mich ausführlicher ausſprechen zu dürfen. —

Die naturgemässe Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei.

Vom alten Waſſerfreund.

(Fortſetzung.)

So ſehen wir denn auch die kräftigſte Entwickelung der Kiefer und der Zähne bei Bevölkerungen, welche vorzugsweiſe von Getreide, grobem Brot, Obſt, Hülſen- und Wurzelfrüchten leben, während die Kulturvölker in eben dem Grade zahnleidend ſind, in welchem ihre Nahrung eine künſtlich zuſammengeſetzte, aus raffinierten und konzentrierten Nahrungsſtoffen, Suppen, Breien, Fleiſch, namentlich mit pikanten Saucen bereitetem (Ragouts), feinem, aus gebeuteltem Mehl gebackenem Brod und reizenden alkoholiſchen und narkotiſchen Getränken beſtehende iſt.

Selbſt der Milch kann ich, ſofern ſie über das 5. und 6. Lebensjahr hinaus genoſſen wird, keinen vorteilhaften Einfluß auf die Zähne zugeſtehen. Sie iſt ein natürliches Nahrungsmittel nur ſo lange und inſoweit, als der junge Menſch reſp. das junge Säugetier auf ſie angewieſen iſt. Wir ſehen deshalb auch die Säugetiere ſich alſobald der ihnen natürlichen anderweitigen Nahrung zuwenden, ſobald ſie ihr Kauapparat dazu befähigt. Nur der Kulturmenſch macht eine Ausnahme und bedient ſich der Milch noch bis ins Greiſenalter. Auf die Nachteile dieſer Nahrung, wenn ſie vorzugsweiſe Kindern noch über das 2. Lebensjahr hinaus gereicht wird, habe ich in Nr. 4 und 5 ſchon aufmerkſam gemacht. Ueber das 5. und 6. Lebensjahr hinaus ſollte ſie nicht mehr als regelmäßige Nahrung verabreicht werden und Erwachſene ſollten ſich ihrer nur ganz ausnahmsweiſe bedienen, ſei es da, wo gutes Trinkwaſſer fehlt, oder wo vorübergehende krankhafte körperliche Zuſtände ein ſolches leichtverdauliches, aber darum auch alle der Verdauung dienenden Organe von den Zähnen bis zum Darm verweichlichendes Nahrungsmittel momentan erwünſcht erſcheinen laſſen.

Nicht mit Unrecht wird auch der Milch nachgeſagt, daß ſie verſchleime. Sie thut dies um ſo mehr, je weniger neben und mit ihr Brot und Mehlſpeiſen genoſſen werden. Unter keinen Umſtänden ſollte ſie mit Fleiſch- und Eierſpeiſen in derſelben Mahlzeit vereinigt werden. Letztere werden hauptſächlich durch den Magenſaft aufgelöſt und der völligen Verdauung im Darm überwieſen. Die Milch aber hüllt ſie ein, hält den Magenſaft ab, ſie zu zerſetzen und hemmt ſomit deren Verdauung.

Noch weniger aber, als der Milch, kann ich dem Fleiſch und Fiſch, kurz geſagt: der einem toten Tier entnommenen Nahrung das Wort reden. Schon daß das Fleiſch eigentlich des Kauens und Einſpeichelns nicht bedarf, andererſeits aber auch unſere feſt nebeneinanderſtehenden Zähne durch das Einklemmen von Faſern zwiſchen denſelben geradezu direkt ſchädigt und ihre natürliche Arbeit, das reibende Zermahlen, durch die Zähigkeit ſeiner natürlichen Muskelſtreifen ſo ſehr erſchwert, ſpricht gegen die Fleiſchnahrung, als eine für den Menſchen nicht natürliche. Daß die durch vorzugsweiſe Fleiſchnahrung entſtehende zu fauliger Zerſetzung neigende Beſchaffenheit des Blutes auch den Zähnen nicht vorteilhaft ſein kann, liegt ebenſo auf der Hand, wie daß die in ihm enthaltenen reizenden Gifte, das Creatin, Creatinin und Sarkin, deren Reizung auf den Herzmuskel bekanntlich zu dem beſchleunigten

Pulsschlag antreibt, welcher die Fleischfaser charakterisiert, auch auf die Zahnnerven eine krankhaft reizende und schwächende Wirkung ausüben müssen. Gilt es als feststehendes Axiom in der Heilkunde, daß Fleischkost zu fieberhaften Krankheiten geneigt macht und wissen wir ferner, daß in jedem Fieber die Mundhöhle, Zunge, Zahnfleisch u. s. w. unter dem dann stets sauer reagierenden Mundschleim leiden, so wird man diese Nahrung als eine der Zahnentwickelung und Zahnerhaltung beim Menschen förderliche nicht ansehen können.

Wer aber sich des Fleisches nicht enthalten will oder kann, der genieße es in knusperig gebratenem Zustande, welcher ein gründliches Zerkleinern durch Kauen nicht nur gestattet, sondern auch erfordert. Mir ist von jeher aufgefallen, daß mit guten Kauwerkzeugen versehene und gesunde Menschen fast ausnahmslos die Bratenkrusten, den sog. Anschnitt, allem anderen Fleische vorzogen. Dem entgegen ist die englische Manier, das Fleisch halb blutig gebraten zu essen, die ungesundeste von der Welt. Daher auch alte Engländer und Engländerinnen mit völlig gesunden Zähnen zu den größten Seltenheiten gehören, meist aber dann auch Ausnahmen von „englischer Lebensweise“ bilden, Vegetarier oder annähernde Vegetarier sind.

Beachtet man nun die beiden hier besprochenen Punkte: richtige Blutbildung durch naturgemäße Nahrung und tüchtige Vorbereitung der letztern zur Verdauung mittels des Kauens, so ergeben sich weitere Vorteile für die Zähne (und von diesen will ich ja eigentlich reden, wenn dies auch bei dem organischen Zusammenhange, in welchem alle Körperteile stehen, nicht so ausschließlich möglich ist, wie es vielleicht mancher Leser erwartet) von selbst. So bleibt z. B. die Mundhöhle rein vom Schleim; Zunge, Gaumen, Zahnfleisch haben ihre frische natürliche Farbe, und Zähne, welche täglich $^1/_2$ – $^3/_4$ Pfund grobes Brot oder $^1/_2$ Pfund Getreidekörner zermalmen, brauchen eine besondere künstliche Reinigung mittels „Putzens“ nicht. Das ist die einzige und naheliegende Erklärung dafür, daß man oft genug Bauern und Leute aus niederen Ständen sieht, welche die herrlichsten Zähne besitzen, ohne dieselben jemals besonders zu putzen. Das ist ganz besonders in Gegenden der Fall, wo die steife Morgensuppe mit Brod noch nicht durch Kaffee oder Thee verdrängt ist und die Mehl- und Obstspeisen in der Ernährung weitaus den Vorrang vor dem Fleische behaupten.

Da ich aber weiß, daß mancher Leser und manche Leserin dieser Blätter sich schwerlich zu einer so gründlichen Aenderung der Ernährungs- und Lebensweise bequemen wird, wie sie sich aus Vorstehendem ergeben müßte, so setze ich einige Regeln hierher, welche geeignet sind, auch bei moderner, nicht allzu unvernünftiger Lebensweise die Zähne gesund zu erhalten:

Man genieße nichts in größerer Wärme, als 25 ° R,, und nichts kälter, als 10 — 8 ° R. — Man kaue alles tüchtig und gebrauche beide Zahnseiten gleichmäßig, eine etwa schwächere oder schadhaftere eher mehr, als weniger. — Man esse bei jeder Mahlzeit ein Stück grobes Brod, Weizenschrotbrod oder Pumpernickel, Fleisch am besten scharf gebraten und mit grobem Brod zusammen. Man vermeide alles scharf gesäuerte und gewürzte. Zum Säuern von Salat etc. bediene man sich der natürlichen Citronensäure, allenfalls

reinen Weineſſigs und mildere ſie ſtets durch vorwiegende Zuthat von Oel. — Wer Eis oder künſtlich gekühlte Getränke genießen will, bringe dieſelben in kleinen Stückchen bezw. Schlückchen ſo zwiſchen Zunge und Gaumen, daß die Zähne nicht davon berührt werden. — Man eſſe, wo möglich täglich, reifes rohes Obſt, bringe dasſelbe aber im Winter 1—2 Stunden vor dem Genuſſe in die warme Stube, damit es nicht durch ſeine Kälte den Zähnen ſchadet. Das gilt beſonders von Aepfeln und Birnen. Die natürliche Obſtſäure reifen Obſtes ſchadet den Zähnen nie. Ihnen gegenüber bewährt das Schmelzoberhäutchen eine große Widerſtandsfähigkeit. Das ſog. Stumpfwerden („ſchlehe Zähne“ nennt es ein rheiniſcher Provinzialismus) der Zähne rührt von unreifem, zu ſaurem Obſte her und erfordert, ſowie es eintritt, ein ſcharfes Reinigen der Zahnreihen mittels der Zunge, was man durch im Munde erwärmtes Waſſer unterſtützen kann. Dasſelbe gilt nach dem Genuſſe von Kuchen, ſüßen Mehlſpeiſen und Kompots. — Man reinige ſich täglich, am beſten nach jeder Mahlzeit, mindeſtens aber morgens und abends die Zähne in der von mir in Nr. 5 S. 68 und 69 beſchriebenen Weiſe. — Wer aber noch etwas Beſonderes an ſeinen Zähnen thun will, der kaue morgens nüchtern eine Hand voll gut gereinigter Weizen- oder Roggenkörner, oder eſſe eine rohe Mohrrübe (gelbe Rübe). Letztere enthalten keinerlei Säure, ſondern einen natürlichen ſüßen Saft, ſind hart genug, um eine gehörige Thätigkeit der Kaumuskeln zu erfordern und doch ſo leicht zu zerkleinern, daß auch recht ſchadhafte Zähne damit ohne Beläſtigung zu ſtande kommen. Sie reinigen die Zähne vorzüglich, wirken ſehr gut auf den Verdauungsſchlauch, ebenſo wie auf die Luftröhre, und haben außerdem noch antiparaſitiſche, d. h. gegen Schmarotzertiere, namentlich alle Arten von Würmern gerichtete, Wirkung.

Indem ich mich nun ſpeziell der naturgemäßen Pflege ſchadhafter Zähne zuwende, wird meinen verehrten Leſern erſt recht klar werden, warum das Vorausgeſchickte nötig war. Denn auch für die ſchadhaften Zähne lautet die 1. Regel: „Ihnen nichts zuzumuten, was ſchon geſunden Zähnen ſchädlich iſt“, und die 2.: „Ihnen jede Arbeit, welche geſunden Zähnen **förderlich** iſt, in dem Maße zu überweiſen, wie ſie dieſelben noch irgend leiſten können.“

Daraus ergiebt ſich, daß bei ſchadhaften Zähnen eine naturgemäße Ernährungsweiſe doppelt nötig iſt, damit ihnen durch das Blut wieder geſundes Material zugeführt werde, und daß ſie nur vorübergehend, niemals dauernd von ihrer natürlichen Arbeit verſchont bleiben dürfen.

„Aber,“ ſo wird eingewendet, „auf meinen hohlen, angefreſſenen Zähnen kann ich nichts kauen, jeder zufällige Biſſen, der ſie trifft, ſchmerzt mich,“ und damit müſſen wir der Frage näher treten, ob und inwieweit es gerechtfertigt iſt, ſolche Zähne entweder künſtlich durch Ergänzung mittels toter Subſtanzen (Plomben) herzuſtellen oder ſie gänzlich entfernen zu laſſen.

Wenn ich dieſe wichtige Frage zu beantworten verſuche, ſo muß ich dies vorzugsweiſe auf Grund meiner perſönlichen, allerdings an zahlreichen Perſonen, denen ich in vorliegender Angelegenheit Rat erteilt oder deren eigene, meiſt ſehr üble Erfahrungen ich mir mitteilen ließ, geſammelten Beobachtungen thun, da alles das, was in dieſer Beziehung von Berufszahnärzten gelehrt und als richtig dargeſtellt wird, mir vielfach

in ganz ähnlicher Weiſe von der naturgemäßen Hilfe abzuweichen ſcheint, wie dies bezüglich der Arzneiheilkunde im Vergleich mit der naturgemäßen Heilmethode überhaupt der Fall iſt.

Nur bezüglich der ſog. freiwilligen (ſpontanen) Entſtehung ſchadhafter Zähne dürfte allſeitige Uebereinſtimmung herrſchen. Unrichtige Blutbildung, Verdauungskrankheiten, welche ſtets bis in die Mundhöhle zurückwirken, Schleim- und Säurebildung in der Mundhöhle in Verbindung mit mangelhafter Reinigung derſelben, vererbte ſchwächliche Zahnbildung und ſchädliche Gewohnheiten bezüglich diätetiſcher und anderer Genüſſe werden (von mechaniſchen Verletzungen abgeſehen) als Urſachen des ſog. **„Zahnfrasses“** beſchuldigt. Unter dieſem Regiſter, welches ich ſonſt als ganz richtig anerkenne, fehlt aber die Haupturſache: nämlich die unrichtige Kunſthilfe ſowohl zur Reinigung und ſog. Erhaltung noch geſunder, als zur erſten Aufbeſſerung bereits ſchadhafter Zähne.

Zunächſt ſind es die Mundwaſſer, Zahnſeifen, Zahnpaſten und Zahnpulver, welche häufig die Haupturſache, wenn nicht die alleinige, des Zahnverderbs bilden. Die Beſtandteile und die Zuſammenſetzung derſelben iſt zu mannigfaltig, als daß ich ſie hier ausführlicher aufführen könnte. Nur im Vorbeigehen ſei geſagt, daß alle ſog. Tinkturen und Mundwaſſer Säuren oder ſog. fäulniswidrige (antiſeptiſche: auch auf dieſem Gebiete hat die traurige Bakterientheorie ſchon ihre ſchädlichen Früchte gezeitigt) Mittel und daneben noch Alkohol enthalten. Salicylſäure, Karbolſäure. Benzoëſäure, chlorſaures Kali, Tannin (Gerbſäure), Myrrhentinktur, Eſſigäther, hypermanganſaures Kali und Waſſerſtoffhyperoxyd etc. etc. bilden die Beſtandteile und es ſcheint, daß die Fortſchritte der Chemie auch auf dieſem Gebiete bis jetzt nur Unheil geſtiftet haben. In den Zahnpaſten ſind dieſelben oder ähnliche Beſtandteile mit Seifen, welche das Zahnfleiſch austrocknen und welk machen, verbunden. Und ſolche Mittel werden maſſenhaft verbraucht, obgleich ſchon die Geſchmacks- und Gefühlsnerven der Mundhöhle ſich aufs Entſchiedenſte dagegen auflehnen. Die Zahnpulver beſtehen neben ähnlichen Säuren, wie Alaun, Salicyl, Weinſtein, auch aus mechaniſch reibenden und den Schmelz der Zähne ſchädigenden Pulvern, wie z. B. feingeriebenen Auſternſchalen, Lindenkohle, Bimſtein, Schlemmkreide, Veilchenwurzel etc., alles Beſtandteile, deren mehr oder minder ſchädliche Wirkung auf der Hand liegt und wogegen auch die Gefühlsnerven der Zähne ſelbſt aufs Entſchiedenſte proteſtieren.

Durch einfache Reinigung der Zähne mittels in der Mund- und Rachenhöhle erwärmtem Waſſer und feingemahlenem Weizen-, Roggen- oder Maisſchrotmehl, wie dies in Nr. 5 näher angegeben, wird dieſes alles vermieden und eine Reinigung geleiſtet, welche die Zähne niemals zu ſchädigen vermag und die auch für bereits geſchädigte Zähne völlig ausreicht.

Eine weitere ſchädliche Kunſthilfe, an welche ſich leider die meiſten Menſchen gewöhnt haben und dieſelbe faſt als ein Zeichen höherer Bildung betrachten, iſt der Gebrauch der Zahnſtocher. Wer einer naturgemäßen Ernährung huldigt und geſunde Zähne beſitzt, wird eines Zahnſtochers niemals oder nur höchſt ſelten bedürfen. Unſere Zähne

ſtehen eben normalerweiſe feſtgereiht und ſchließen ſich mit den Jahren bei naturgemäßer Pflege immer feſter aneinander.

Daß dies heutzutage eine Ausnahme iſt und die Zahnärzte geradezu das lockerere Stehen der Zähne, ſage das Zurückweichen des Zahnfleiſches und Bloßlegen des oberen Teiles der Zahnwurzeln, des ſog. Zahnhalſes, ſchon vom 50. Lebensjahre als etwas regelmäßiges, normales*) bezeichnen, liegt lediglich und allein an falſcher Zahnpflege, vor allem am Gebrauche der Zahnbürſten und der Zahnſtocher. Wo irgend eine Pflanzenfaſer, ein Stückchen Kerngehäuſe von Aepfeln oder ein Hülſenſtückchen von Erbſen, Bohnen etc. zwiſchen die Zähne dringt und ſich feſtſetzt, da wird in der Regel eine anhaltende Bethätigung der Zunge genügen, um dasſelbe wieder zu entfernen. Gelingt dies unter Zuhilfenahme von Waſſerſpülungen nicht, ſo bediene man ſich nur einer Gänſefederpoſe oder eines zugeſpitzten Ahornhölzchens und bemühe ſich, dieſe ſo anzuwenden, daß der feſte Anſchluß der Zähne aneinander nicht dadurch leidet. Horn-, Schildpatt- und noch mehr alle Metallzahnſtocher ſind abſolut zu verwerfen, weil ſie gar zu leicht den Schmelz der Zähne beſchädigen.

Häufig findet man in der Kindheit locker ſtehende Schneidezähne. Bei naturgemäßer Pflege reihen ſich dieſelben mit den Jahren immer feſter aneinander, während ein gewohnheitsmäßiger Gebrauch des Zahnſtochers die Lücken erweitert.

Größere, durch fehlende Zähne entſtandene Lücken laſſen ſich unter Zuhilfenahme der Zunge ohne Zahnſtocher leicht reinigen und dasſelbe gilt von vielen weit geöffneten, aber nicht tiefen Höhlungen hohler Zahne. Ebenſo muß ich vor Anwendung von Inſtrumenten zur Beſeitigung des an den Zähnen ſich häufig anſetzenden ſog. Zahn- oder Waſſer- oder Weinſteines entſchieden warnen. Dieſe hauptſächlich kalkhaltigen Anſätze verſchwinden von ſelbſt bei vernünftiger Lebensweiſe und Zahnpflege und ſind ſelbſt, ſo lange ſie beſtehen, den Zähnen weniger ſchädlich als das wiederholte Reinigen derſelben mit ſcharfen metallenen Werkzeugen. (Fortſetzung folgt.)

Ueber den Gebrauch der Zimmerdouche.

Von F. Zippel, Paſtor in Molmerswende b/Königerode.

(Schluß.)

Hat man auf eine gute Kopfbedeckung beim Baden Bedacht genommen, ſo kommt weiter in Betracht die Temperatur des zu verwendenden Waſſers. In der Anweiſung, welche den Badeapparaten aus der Fabrik von Henſchel in Bernburg beigelegt zu werden pflegt, wird empfohlen, warmes Waſſer von zirka 28 ° R. zu nehmen. Indes bei einer ſo hohen Temperatur würde das Waſſer faſt lediglich dem Körper zur Reinigung dienen; man würde ſich mancher anderen guten Wirkung, z. B. der Abhärtung, Erfriſchung u. ſ. w. dadurch berauben, ja man könnte

*) Mein Vater ſtarb im 70. Lebensjahre am Gehirnſchlage und nahm das vollſtändigſte und ſchönſte feſtgereihte Gebiß ins Grab, welches ich überhaupt je geſehen. Er hatte in ſeinem Leben niemals einen Zahnſchmerz kennen gelernt und ſein Zahnfleiſch war ſo feſt und roſig, wie das eines Mannes von 20 Jahren.

geradezu das Gegenteil dadurch erreichen und den Körper für Erkältungen empfänglicher machen. Andererſeits iſt es jedoch nicht ratſam, das Waſſer ganz kalt zu nehmen, wie oftmals diejenigen thun, welche überall heroiſch eingreifen zu müſſen meinen. Man würde ſonſt die Haut nur mißhandeln, ſtatt ſie zu ſtärken, und könnte auch leicht nervöſe Ueberreizung hervorrufen. Man wird wohlthun, hier die goldene Mittelſtraße zu wählen und Waſſer von zirka 20 ° R. zu nehmen. Auf einen Grad mehr oder weniger kommt es nicht an. Wenn man eine ſehr empfindliche Haut hat, kann man eine noch praktiſchere Methode ergreifen. Man läßt Waſſer von zirka 26—28 ° R. in den Badeapparat hineinthun nnd beginnt damit die Prozedur; während derſelben läßt man mehrere Male kaltes Waſſer nachgießen, ſo daß die Temperatur im Bade nach und nach herunterſinkt, vielleicht bis auf 20, 18, 15 °.*) Auf dieſe Weiſe erſpart man ſich den erſten, für manche ſehr unangenehmen choc, weshalb dieſe Methode allen nervöſen, reizbaren Naturen ſehr zu empfehlen iſt. Will man eine recht kräftige Ableitung erzielen, ſo kann man am Schluſſe der Prozedur noch einige Augenblicke im Badeapparat verbleiben und ſich von einer zweiten Perſon mittels einer, mit einer Brauſe verſehenen Gießkanne Waſſer von 10—12 ° R. an die unteren Teile des Körpers gießen laſſen, indem man ſich während der letzten Handlung mehreremale dreht, ſo daß die ganze Fläche der unteren Körperteile getroffen wird. Da der Körper bereits durch den vorhergehenden Akt benäßt und abgekühlt iſt, ſo hat dieſe kalte Begießung nicht viel Unangenehmes.

Ehe man den Badeapparat betritt, hat man zu prüfen, ob der Körper auch genügend warm iſt, und nicht etwa friert. Nötigenfalls würde man ſich durch Einwickelung in eine große, wollene Decke erſt vorher erwärmen müſſen.**) Auch thut man gut, den Apparat vor dem Beſteigen von einer zweiten Perſon ſoweit präparieren zu laſſen, daß nachher das Waſſer gleich beim erſten Druck herausfließt. Auf dieſe Weiſe verſichert man ſich zugleich des Umſtandes, daß der Apparat für den vorliegenden Fall ſeine Schuldigkeit thut; andernfalls könnte es leicht einmal vorkommen, daß der letztere infolge eines Hinderniſſes verſagte, ſo daß man für dieſes Mal von dem Gebrauch desſelben abſtehen müßte. Dadurch könnte man ſich unter Umſtänden eine bedenkliche Erkältung zuziehen. Vor den Apparat legt man einen Teppich oder irgend einen Gegenſtand, der die Füße nicht ſo kalt berührt, wenn man das Bad verläßt. In den Waſſerbehälter ſelbſt legt man einen hölzernen Roſt, der ſo groß iſt, daß man während des Bades bequem darauf ſtehen und ſich auch drehen kann. Bei Ausübung der Badeprozedur trägt man Sorge, daß das Waſſer zunächſt aus der oberſten Brauſe kommt, welche die oberen Körperteile benäßt. Es bleiben alſo anfangs die beiden anderen Brauſen geſchloſſen. Unmittelbar darauf öffnet man jedoch dann die mittlere Brauſe, ſo daß nun zwei Brauſen in Thätigkeit ſind. Jetzt wendet man ſich mehrere Male, um die ganze obere Körperpartie, beſonders Hals und Rücken,

*) Ich halte 15° für ſchon zu kalt und habe in meiner langjährigen Praxis gefunden, daß ſo niedrige Temperaturen zu ſehr aufregen reſp. aufreizen und einer früher oder ſpäter eintretenden Erſchlaffung Platz machen; 18° R. iſt kühl genug, um geſundheiterhaltend und -gebend zu wirken. D. R.

**) Ein vorauf genommenes Kruken-Fuß- und Hand-Dampfbad ca. ½ Stunde würde die Erwärmung beſſer herbeiführen. D. R.

gründlich zu benäſſen. Iſt das geſchehen, ſo ſchließt man wieder die mittlere Brauſe, um dann mit einem Druck der Hand die ſogenannte Unterleibsdouche zu öffnen, mit welcher man die unteren Teile des Körpers bedoucht. Die Schließung der mittleren Douche während dieſer Zeit muß geſchehen, weil immer nur zwei Douchen gleichzeitig arbeiten, alſo eventuell die obere den Dienſt verſagen würde, deren Thätigkeit doch augenblicklich erwünſchter iſt, damit während der Arbeit von unten kein Blutandrang nach dem Kopf entſteht. Die untere Douche iſt beſonders auch dann von weſentlicher Bedeutung, wenn man die Prozedur unmittelbar nach dem Gebrauch eines Leibumſchlages oder einer Bein- reſp. Wadenpackung vornimmt. Hat man im ganzen ungefähr 1—3 Minuten in dem Apparate zugebracht, ſo ſchließt man die beiden unteren Douchen, um, nach Abnahme der Kopfbedeckung, mit Hilfe der oberen Brauſe noch einen einmaligen Waſſerguß über den Kopf ergehen zu laſſen, damit die Haare desſelben noch ordentlich durchnäßt werden und noch einige Zeit behufs Abhaltung des Blutandrangs feucht bleiben. Beim Heraustreten aus dem Apparat hält eine zweite Perſon ein großes, möglichſt rauhes, leinenes Laken bereit, welches ſodann von hinten über den Körper geworfen wird, ſodaß es auch über den Kopf hinweg ſchlägt. Das Abtrocknen geſchieht in der Weiſe, daß der Badende ſelbſt ſich die vorderen, oberen Teile abtrocknet, während die Abtrocknung des Rückens, der Beine und Füße von einer anderen Perſon beſorgt wird. Das Werk des Abtrocknens wird möglichſt energiſch, doch ohne jegliches Echauffement von ſeiten des Badenden betrieben, um dadurch die Reaktion zu befördern. Beſondere Sorgfalt hat man in dieſer Beziehung den Extremitäten, zumal den Füßen, zuzuwenden. Man kann für dieſe Körperteile beſonders rauhe Trockentücher oder auch Reibhandſchuhe verwenden. Von gutem Erfolge iſt auch das Maſſieren der Arme und Beine unmittelbar nach dem Abtrocknen. Hat man ſich nun möglichſt ſchnell angekleidet, ſo iſt damit das Werk noch nicht zu Ende geführt, ſo daß man ſich nun etwa an den Kaffee- oder Arbeitstiſch ſetzen könnte. Gegen ſolches Verfahren würden in den weitaus meiſten Fällen gewiß die noch kalten Hände und Füße Proteſt erheben, welche durch ihre Kälte eben anzeigten, daß die ſo nötige Blutverteilung noch nicht geſchehen ſei. Daß die letztere in vollem Maße ausgeführt werde, und ſomit auch die kalten Hände und Füße verſchwinden, dafür hat man jetzt noch Sorge zu tragen. Natürlich darf man ſeine Zuflucht nicht zu dem Mittel nehmen, welches die Medizinärzte z. B. in Seebädern zu dem eben genannten Zwecke oft empfehlen, nämlich zu den ſpirituöſen Getränken; am allerwenigſten darf man das, wenn man, was der Bequemlichkeit halber am meiſten zu raten iſt, das Bad am frühen Morgen genommen hat. Die Naturheilmethode bedarf überhaupt ſolcher Mittel nicht. Iſt es Sommer, ſo macht man einen Spaziergang im Freien, wobei man, wenn die Gelegenheit ſich bietet, von Zeit zu Zeit etwas friſches Waſſer trinkt; andernfalls trinkt man unmittelbar vor dem Weggehen ein Glas friſches Waſſer. Wie lange der Spaziergang auszudehnen iſt, hängt von der Reaktionsfähigkeit des Körpers ab. Bei manchen wird eine halbe Stunde genügen, ein Anderer wird längere Zeit gebrauchen. Im Winter nimmt man am beſten zu dem gedachten Zwecke in einem gut ventilierten Zimmer gymnaſtiſche Uebungen vor. Während derſelben trinkt man gleichfalls dann und

wann etwas frifches Waffer, und vergißt auch nicht, bisweilen recht tief Atem zu holen, welches letztere auch bei dem vorher erwähnten fommerlichen Spaziergange fehr zu empfehlen ift. Ich für meine Perfon pflege in der betreffenden Lage zur Winterszeit mich an die Muskelklopfung zu halten, indem ich mit einem eigens dazu angefertigten Muskelklopfer Arm-, Bein- und Wadenmuskeln, fowie auch die Fußfohlen bis zur Wiedererwärmung klopfe.

Wenn man in der befchriebenen Weife die Zimmerdouche benutzt, fo wird man fchwerlich jemals eine nachteilige Folgeerfcheinung merken, vielmehr wird fich diefer Apparat als ein vorzügliches diätetifches Mittel bewähren, welches den andern Badeformen diefer Art, wie Abwafchung, Abreibung u. f. w. in mancher Beziehung vorzuziehen ift. Befonders werden diejenigen es vorziehen, denen das Niederbeugen des Körpers, wie es z. B. bei der Abwafchung nicht zu vermeiden ift, irgendwie befchwerlich fällt.

Die Zimmerdouche hat jedoch nicht nur eine Bedeutung als hygienifches Mittel, fondern fie kann auch in Krankheitsfällen fehr vorteilhaft verwendet werden. Hier vertritt fie als Schlußprozedur nach einer trockenen oder naffen Einwickelung, nach einem Dampfbade u. f. w. die Stelle des Halbbades, der Abwafchung, des Lakenbades und ähnlicher Badeformen. Auch hier verdient fie in manchen Beziehungen den Vorzug. Soll etwa ein Halbbad zu dem genannten Zwecke bereitet werden, fo muß erft eine Menge Waffer in das Krankenzimmer getragen werden, bei den andern Badeformen diefer Art läßt fich ein zum Teil beträchtliches Naßwerden des Zimmers wenigftens kaum vermeiden. Das find Dinge, die zwar in einer Waffer heilanftalt nicht ins Gewicht fallen, die aber für eine gewöhnliche Haushaltung recht ftörend fein können. Hat man dagegen eine Zimmerdouche in dem Krankenzimmer, fo geht alles leicht und bequem von ftatten. Demnach würde der häufige Gebrauch der Zimmerdouche in neuerer Zeit nicht zu beklagen fein, wenn man diefelbe nur in rechter Weife gebrauchte.

Vereinsnachrichten.

Aus dem Deutfchen Verein.

Der Vorftand erlaubt fich hierdurch die ergebene Mitteilung, daß im Laufe der letzten Wochen die folgenden Stenogramme in der angegebenen Reihenfolge in Zirkulation gefetzt worden find:

1) **Skrophulose, ihre Ursachen etc.** (ausgegeben am 20. 10.): Spandau, Eilenburg, Wiesbaden, Weißenfels, Hainichen, Breslau, Bremen, Chemnitz, Wittgensdorf, Berlin, Lawrence.
2) **Die Vorzüge der Naturheilmethode** vor der Allopathie und Homöopathie (ausgegeben am 10. 11.): Hainichen, Breslau, Bremen, Wiesbaden, Weißenfels, Chemnitz, Eilenburg, Spandau, Wittgensdorf, Lawrence.
3) **Krämpfe und Krampfkrankheiten der Kinder** (ausgegeben am 23. 12.): Chemnitz, Spandau, Eilenburg, Wiesbaden, Hainichen, Weißenfels, Breslau, Bremen, Wittgensdorf, Berlin, Lawrence.

4) **Die naturgemässe Pflege der Kinder im ersten Lebensjahre** (ausgegeben am 1. 2.): Chemnitz, Eilenburg, Spandau, Weißenfels, Bremen, Hainichen, Wiesbaden, Breslau, Berlin, Wittgensdorf, Lawrence.
5) **Chronisch-kalte Füsse, ihre Ursachen etc.** (ausgegeben am 5. 2): Hainichen, Chemnitz, Eilenburg, Wiesbaden, Weißenfels, Spandau, Breslau, Bremen, Wittgensdorf, Berlin, Lawrence.

Wie erſuchen die geehrten Vereinsvorſtände, die Stenogramme nicht länger als 14 Tage zu behalten, und erlauben uns noch darauf hinzuweiſen, daß dieſelben als Eigentum des deutſchen Vereins in andern als den angegebenen Vereinen nur unter vorher eingeholter Zuſtimmung des unterzeichneten Vorſtandes zur Vorleſung kommen dürfen, und nach beendeter Zirkulation wieder zurückgeſandt werden müſſen. Sollten einzelne Vereine nicht rechtzeitig in den Beſitz der Stenogramme gelangen, ſo bitten wir um ſofortige entſprechende Benachrichtigung. Der Vorſtand des Deutſchen Vereins.

Bumcke.

Bekanntmachung.

Einer unſerer tüchtigſten praktiſchen Vertreter der Naturheilkunde iſt auf Wunſch des unterzeichneten Vorſtandes bereit, gebildete Herren — am liebſten Kandidaten der Medizin — in der Theorie und Praxis der Naturheilkunde auszubilden. Wir erſuchen hierauf Reflektierende um gefällige Einſendung ihrer Adreſſen, und hoffen in der Lage zu ſein, nötigenfalls auch materielle Zuſchüſſe während der Zeit der Ausbildung gewähren zu können.

Der Vorſtand des Deutſchen Vereins
für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde.
Bumcke,
Berlin S, Dresdener Straße 42.

Bekanntmachung.

Der unterzeichnete Vorſitzende iſt auf Wunſch jederzeit bereit, ſowohl über den Zweck und die Ziele des Vereins Auskunft zu erteilen, als auch bei beabſichtigten Vereinsgründungen mit Rat und Agitationsmaterial behilflich zu ſein. Derſelbe nimmt auch — gegen Einſendung von 3 M. in Briefmarken — Meldungen zum Eintritt in den Deutſchen Verein jederzeit entgegen. Die Mitglieder erhalten die Zeitſchrift des Vereins unentgeltlich überſandt und ſind — falls ſich 10 Mitglieder zu einer Stimme vereinigen können — auf den Allgemeinverſammlungen des Vereins ſtimmberechtigt.

Der Vorſtand des Deutſchen Vereins
für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde.
Bumcke,
Berlin S, Dresdenerſtraße 42.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Behufs Herausgabe einer Broschüre, etwa unter dem Titel:

Glänzende Resultate der Naturheilmethode

ersuchen wir hiermit alle Leser dieser Zeitschrift um gefl. frankirte Zusendung von ganz kurz gehaltenen Heilberichten (auch die Herren Naturärzte bitten wir um gefl. Gratis- und Franko-Zusendung von kurzen, gedrängten Berichten aus ihren Krankenjournalen) mit Angabe des Namens, Standes, Wohnorts, der Krankheit, Dauer derselben, wie vorher behandelt, von wem und durch welche Mittel der Naturheilmethode kuriert.

Wir glauben durch eine Zusammenstellung von vielen hundert Heilerfolgen allen Anhängern unserer Sache ein äußerst wirksames Propaganda-Mittel zu schaffen und bitten deshalb um freundliche Uebermittelung. Im Voraus besten Dank.

Die Verlagsbuchhandlung von ***Carl Jürgens*** *in Spandau.*

Auch im Jahre 1885 erscheint wieder im Selbstverlag und zwar zum 24. mal:

Der Naturarzt,

Zeitschrift für naturgem. Behandlung des menschl. Körpers in gesunden u. kranken Tagen.

In monatlichen Nummern à 1 Bogen Lex. 8° mit deutschen Lettern und 6 litter. Beilagen à ½ Bog. Preis 5 M., 3 fl. östr. W.

Den Inhalt bilden teils belehrende Artikel über die verschiedenen Krankheiten und deren arzneilose, physiatrische Behandlung, teils Krankengeschichten mit Angabe ihrer Behandlung; ferner besondere Artikel über die noch bestehenden Irrtümer, quasi Zopf der approbierten Staatsheilkunde, wie die Impfung und die dieselbe erzwingenden Maßregeln; immer von Zeit zu Zeit wiederkehrende Belehrungen und Anregungen zur richtigen Diät (Magenpflege), Haut-, Lungen- und Muskelpflege; sowie über die beste Bestattungsart unserer Toten, d. i. die Feuerbestattung; Besprechungen der medizinischen Versammlungen und Conferenzen und der Leistungen derselben, Berichte über Vereinsversammlungen der Wasserfreunde und Vegetarier; Randglossen zu mißlungenen Kuren der Staatsmediziner bei hohen Persönlichkeiten im besten Alter und besten Verhältnissen, wo ihre Kunst sie am glänzendsten hätten zeigen können. Jede Nummer ist auf ihrer ersten Seite mit einer Votivtafel versehen, die meist einen recht auffallenden Ausspruch einer medizinischen Celebrität über die Erbärmlichkeit ihrer eigenen Kunst enthält.

Der „Naturarzt" ist gegenwärtig die älteste Zeitschrift über Naturheilverfahren und verwandte Fächer (Vegetarismus etc.), indem derselbe seit 1862 besteht und bereits 5 inzwischen eingegangene ähnliche Blätter in sich aufgenommen hat.

Bestellungen beliebe man zu machen bei den Postämtern oder direkt beim Verleger und Herausgeber **Gustav Wolbold** in Oberlößnitz b. Dresden.

Die

Wasserheilanstalt Feldberg i. M.

in Nähe der Berl. Nordbahn, **von Berlin in 4½ St. zu erreichen,** ist auch den Winter hindurch geöffnet. Mit der Wasserkur werden alle Hilfsmittel des Naturheilverfahrens verbunden, welche geeignet sind, den Heilungsprozeß zu fördern und zu beschleunigen: die **Elektrizität** (konstanter und induzirter Strom), **elektrische Bäder, Massage, römische Bäder** u. vorzugsweise die **pneumatischen Schwitzapparate.** Letztere ermöglichen es, dass eine Winterkur, **ohne irgend unangenehm zu sein,** mit der **vollen Wirksamkeit** einer Sommerkur gebraucht werden kann, indem diese Apparate nicht allein zu Schwitzprozeduren, sondern zwecks Vorbereitung für einzelne Bäder zur Erhitzung der Haut ihre Verwendung finden. Prospekte stehen zur Verfügung.

Erfurth,
dirig. Arzt.

Zur Besorgung der in das Fach der Gesundheitspflege und Naturheilkunde einschl. Litteratur hält sich hiermit bestens empfohlen die

Buchhandlung von Karl Jürgens in Spandau.

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen.

Herausgegeben von Clara v. Studnitz in Dresden.

Notariell beglaubigte Auflage:

Oktober	1882: 4 000.	April	1883: 15 000.	1. November	1883: 30 000.
Dezember	1882: 7 000.	1. Oktober	1883: 20 000.	Januar	1884: 35 000.
Januar	1883: 10 000.	15. Oktober	1883: 25 000.	Mai	1884: 40 000.

Oktober 1884: 60000.

Vierteljährlich 1 **Mark**. Probenummer gratis durch jede Buchhandlung.

☞ In Spandau zu beziehen durch die **Buchhandlung** von **Carl Jürgens**, Markt 5.

Vegetarische Rundschau.

Monatsschrift für naturgem. Lebensweise.

Organ des „Deutschen Vereins für harmon. Lebensw. (Veget. Vereins)", des „Zwickauer Kreisvereins für harm. Lebensw.", des „Vogtl. Vereins für harmon. Lebensw. zu Plauen" und der veget. Lokalvereine in Augsburg, Berlin, Bern, Chemnitz, Crimmitschau, Glauchau, Graz, Kaffel, Leipzig, Limbach i. S., Ulm, Zittau i. S. und Zwickau i. S.

Inhalt: 1) Größere Artikel über sämtliche Teile der naturgemäßen Lebensweise und Gesundheitspflege. 2) Wissenschaftliche Rundschau. 3) Erfahrungs-Thatsachen. 4) Zur vegetarischen Praxis. 5) Sprechsaal, Fragen u. Antworten. 6) Kleine Chronik. 7) Revue der Presse. 8) Vereinsnachrichten. 9) Vermischtes. 10) Feuilleton. 11) Litterarisches. 12) Briefkasten u. Notizen. 13) Vegetarische Adressen, Geschäftsanzeigen. Inserate etc.

Mitarbeiter: Fast sämtliche namhafte Vertreter der naturgemäßen Lebensweise.

Umfang: Monatlich ein Heft von 32 Seiten und Umschlag.

Abonnement: In Deutschland und Österreich jährlich 3 ℳ, halbjährlich ℳ 1,50, bei der **Expedition** (A. Kämmerer, Berlin NW., Bremerstraße 2) und durch die **Post**; in den übrigen Ländern und durch den **Buchhandel** für ℳ 3,50 jährlich und ℳ 1,75 halbjährlich.

Alte Jahrgänge: 1881 u. 1882 sind zusammen, 1883 allein für 3 ℳ (fürs Ausland ℳ 3,50) zu beziehen.

Die Redaktion: *Maximilian Klein.*
Die Expedition: *A. Kämmerer.*
Berlin NW., Bremerstr. 2.

Hierdurch beehre ich mich die Mitteilung zu machen, daß ich im Laufe dieses Winters (Februar und März) wieder eine Serie von Vorträgen über naturgemäße Lebens- und Heilweise resp. über volksverständliche Gesundheitspflege u. arzneilose Heilkunde zu halten gedenke, und wäre es mir sehr erwünscht, behufs definitiver Feststellung meiner Reiseroute, recht bald die diesbezüglichen Anmeldungen zu erhalten.

Auf der Waid b. St. Gallen.
10. Dezbr. 1884.

Dr. Dock.

☞ **Inhaber von Naturheilanstalten,** ☜

welche geneigt wären, gebildete Anhänger unserer Sache zu Naturärzten vorzubereiten, werden um gefl. Einsendung ihrer Bedingungen gebeten.

Die Expedition dieser Zeitschrift in Spandau.

Schmidts Schrotbrot-Bäckerei

Berlin, Rathausstr. 3.

empfiehlt ihr anerkannt gutes **Weizenschrotbrot** mit und ohne Hefe, desgleichen ein vorzügliches **Roggenschrotbrot**, ganz wenig gesäuert, **Fruchtbrote** à 10 und 25 ₰, **echt westfälischen Pumpernickel**, à Pfd. 20 ₰, sowie **Weizen-** und **Roggenschrot** bester Qualität zu billigen Preisen.

☞ Auf Wunsch sende frei ins Haus.

= Garantiert **reines Hafermehl**, seit 1878 in Deutschland, Oesterreich, Egypten mit dem besten Erfolge eingeführt, empfiehlt die **Dampfmühle von Hermann Naumann** in **Grossenhain i. S.**

Hafergrütze in allen Qualitäten. Muster stehen gern zu Diensten.

In meinem Verlage erscheint in den nächsten Tagen:

Der konsequente Humanismus

als der einzig sichere Weg zu Gesundheit, Veredelung, Wohlstand und langem Leben,

verteidigt gegen einen großen Pessimisten, nämlich

Eduard von Hartmann

von einem kleinen Optimisten, nämlich

Johannes Friedereich Guttzeit.

(Ein in Berlin gehaltener Vortrag mit einigen nachträglichen Ergänzungen.)

Gegen Franko-Einsendung von 35 Pf. erfolgt sofort nach Erscheinen Franko-Zustellung; 10 Exemplare liefere ich für 3 ℳ.

Alfred Lampel, Verlag, Spandau.

NB. Die Broschüre kann leider erst im Februar erscheinen, weil sich dieselbe umfangreicher gestaltet, als vorauszusehen war. Nach dem Erscheinen tritt der erhöhte Ladenpreis von 60 ₰ pro Exemplar in Kraft.

Alle Freunde wahren Tierschutzes

sollten bestrebt sein, den Erlaß eines gesetzlichen Verbotes der größten, entsetzlichsten und nutzlosesten aller Tierquälereien, d. i. der Tierfolter zu sogen. wissenschaftlichen Zwecken, herbeizuführen.

Zur Orientierung und Belehrung in dieser hochwichtigen Kulturfrage wird die seit vier Jahren allmonatlich im Umfange von 1 Bogen erscheinende Zeitschrift des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter

„Der Tier- und Menschenfreund“

angelegentlichst zum Abonnement empfohlen. Zu beziehen für **nur zwei Mark jährlich** durch jede Postanstalt und Buchhandlung, sowie (gegen Einsendung des Betrages) von der **Expedition in Dresden, Amalienstrasse 8 I.**

Kürschner's Taschen- solid gebunden

Konversations-Lexikon zu 3 Mark.

gibt auf 100000 Fragen des Augenblicks eine prompte und zuverlässige Antwort. — Vorrätig bei:

Carl Jürgens, Buchhandlung, **Spandau**

NB. Gegen vorherige Franko-Einsendung des Betrages versende ich das Lexikon franko per Post. D. O.

Hülsenfrüchte in feinster Kochware, **Mühlenfabrikate** u. **Landesprodukte** (amerik. präp. Hafergrütze), prima türk. Pflaumenmus, Rhein'sches Kraut, **Dörrobst** zu **billigsten Preisen**, Blooker's **Cacao** an Mitglieder in Büchsen ℳ 2,70, lose ℳ 2,50, sowie selbstgefertigtes grießartiges **Weizenschrotmehl** und frisches **Weizenschrot-Brot** liefert frei ins Haus

P. Herrguth, Berlin, Chausseestr. 59.

Der Dorfdoktor

Volkskalender für 1885.

5. Jahrg., 6 Bogen mit Abbildungen nur **25 ₰**. — Verlag von **Johannes Harbeck** in Flensburg.

Obst- u. Gemüsekonserven,

deutsche Suppeneinlagen empfiehlt

Emil Lichtenauer,

Grötzingen, Baden.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen** **Dresdener**, **Holländische**, **Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen**; ebenso **Weine**, sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)

Berlin. Belle Alliance-Platz 22.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen **„Fürs Haus“** bei, welchen wir der Beachtung aller Hausfrauen nachdrücklich empfehlen.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 3, 4. März, April 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge **(persönliche Polemik ausgeschlossen)**, sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Arzneilose Heilung einer schweren Lungenentzündung mit Nervenfieber und Ausschlägen (Exanthematischer Pneumo-Typhus). — Die naturgemäße Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei. (Fortsetzung). — Der Hausschwamm. — Die modernen Strumpfhalter als Ursache der X-Beine. — Lesefrüchte (Forts.). — Litterarisches. — Vereinsnachrichten. — Bekanntmachungen. — Natur-Heilanstalten. — Aerzte u. praktizierende Vertreter der Naturheilkunde. — Anzeigen.

Arzneilose Heilung einer schweren Lungenentzündung mit Nervenfieber und Ausschlägen (Exanthematischer Pneumo-Typhus).

Mitgeteilt von G. Weicker.

Wenn ich die nachfolgende Krankengeschichte ausführlicher in diesem Blatte niederlege, als dies sonst üblich ist, so habe ich dafür mehrere Beweggründe. Zunächst ist es die in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannte Person des Patienten, des Historikers, Professor an der Universität Gießen, Herrn Dr. Wilhelm Oncken, dessen schwere und verwickelte Krankheit eine allgemeine Teilnahme hervorrief. Sodann hat sich an die Heilung derselben durch meine, nicht promovierte Person und ein vom Universitäts-Katheder noch nicht sanktioniertes, wenn auch von Koryphäen der Medizin, wie Brand, Niemeyer etc., schon seit langen Jahren in seinen Grundzügen geübtes und empfohlenes Verfahren, eine Polemik in öffentlichen Blättern geknüpft, in welcher völlig ununterrichtete nnd unberufene anonyme Personen mit unerhörter Unwissenheit aufgetreten sind, natürlich nicht, ohne daß ihnen die geeignete Belehrung zu teil wurde.

Endlich aber bin ich der Ansicht, daß eine so genaue und nach mehrfach geführten Tagebüchern authentisch wiedergegebene Behandluug am ehesten geeignet ist, auch solche Kreise, welche dem arzneilosen Heilverfahren bis jetzt noch ungläubig und zweifelnd gegenüberstehen, über den Verlauf dieser schweren Krankheit und namentlich darüber aufzu-

klären, daß und warum die Heilung der letzteren nur fürſorgend und den Winken der Natur folgend, nicht aber letztere hofmeiſternd und durch draſtiſche Arzneien bevormundend erfolgen konnte.

Am 21. Oktober v. J. erkrankte Herr Profeſſor Dr. Oncken unter Symptomen (ſtechende Schmerzen im Rücken, namentlich unter dem linken Schulterblatt, Atembeklemmungen und leichtes Fieber), welche ihn ſein Leiden für einen ſog. Hexenſchuß halten ließen. Er legte ſich zu Bette bis zum folgenden Tage (22. Oktober) nachmittags 4 Uhr, zu welcher Zeit die Schmerzen nachließen, ſo daß er ſein Leiden faſt für gehoben hielt und wieder aufſtand.

Am nächſten Tage (23. Oktober) nach Tiſche traten die Schmerzen mit verdoppelter Heftigkeit auf. Da das Atmen, ſowie jede Bewegung bedeutende Beſchwerden in der Bruſt hervorrief, welche Erſcheinungen von ſeiten des Kranken für Folgen von Rheumatismus gehalten wurden, ſo ließ Herr Prof. Oncken nachmittags einen Arzt, Herrn Dr. X., holen, welcher ihn an dieſem Tage dreimal (um 4 und 7 Uhr nachmittags und 10 Uhr abends) beſuchte und bei jedem Beſuch dem Patienten — auf deſſen Begehr — eine ſubkutane Morphiumeinſpritzung in der Nähe der ſchmerzenden Schulter applizierte. Nach dieſen Morphiumeinſpritzungen milderten ſich die Rückenſchmerzen, doch ſteigerte ſich die Atemnot, ſo daß der Patient nicht zu liegen im ſtande war, ſondern die Nacht größtenteils im Lehnſeſſel zubrachte.

Am 24. Oktober gab Dr. X. noch eine vierte Morphiumeinſpritzung auf der linken Bruſt und galvaniſierte um 12 Uhr mittags den Kranken. Da beides wenig Erfolg hatte, ſo ſchritt Dr. X. nunmehr zu einer gründlichen Unterſuchung des Patienten. Nach dieſer erſten genauern Unterſuchung erklärte Dr. X. dem Herrn Profeſſor: „Sie haben Lungenentzündung“ und bezeichnete als Sitz derſelben den linken Lungenflügel. Die nunmehrigen ärztlichen Verordnungen beſtanden in Auflegen eines Eisbeutels auf die Bruſt, Gaben von Salzſäure in Waſſer, ſtarkem Wein, von Zeit zu Zeit wiederholten Gaben von ſogenanntem „Knickebein“, „um die Herzthätigkeit zu erhalten.“ Am 25. Oktober beſuchte Dr. X. den Patienten dreimal. Er zählte 60 Atemzüge in der Minute, die Fiebermeſſung ergab 39,6° C.*) Dr. X. verſchrieb darauf Antipyrin**) 1,0 dos. 10, von welchen (nach Ausſage des Patienten) bitter und widerlich ſchmeckenden Pulvern an dieſem und dem folgenden Tage im ganzen ſechs verabreicht wurden. Die verordnete Diät beſtand in Eiern, Bouillon, Wein und Milch. Die Schwäche des Kranken nahm zu, die Verdauung war ſchlecht, der Stuhl unregelmäßig, die Zunge ſeit vier Tagen ſehr belegt. Am 26. Oktober war der Zuſtand des Kranken anſcheinend unverändert. Er bekam nach einer vorherigen Gabe von Wein ein Wannen-Vollbad von 22° R. und 10 Minuten Dauer, welches bis auf 20° abgekühlt wurde und worin er ſich ſehr unbehaglich fühlte, durch welches aber die Temperatur erheblich ſank. Als dieſelbe am Abend wieder auf

*) Im folgenden ſind die Fiebertemperaturen ſtets nach Celſius (C.), die der Bäder, Umſchläge, Klyſtiere nach Réaumur (R.) angegeben.

**) Antipyrin, ein neues Fieber- (entzündungswidriges) Mittel, ſynthetiſch aus Anilin und Eſſigäther hergeſtellt iſt patentiert. Dr. May, Aſſiſtent am Bürgerhoſpital in Köln, Aſſiſtent Dr. Falkenhein und Profeſſor Naunyn in Königsberg experimentierten damit an ihren Patienten — von da ab weiter empfohlen und verbreitet.

39,7° geſtiegen, erfolgte ein zweites Bad, wie am Morgen, mit gleichem Erfolg. Da ſich aber die Entzündung trotz der Eisbeutel ausbreitete, ſo verſchrieb Dr. X., welcher auch an dieſem Tage den Patienten dreimal beſuchte, noch ſpät abends Chin. hydrochloric 0,5 dos. 6, von welchem der Patient an dieſem und den folgenden Tagen (27. und 28. Oktober) nahm, ohne daß ſich ſein Zuſtand, abgeſehen von jeweiligem leichten Nachlaſſe des Fiebers, beſſerte.

Am 27. Oktober war das Fieber wieder hoch, der ganze Zuſtand ſchlimmer. Gleich am Morgen erhielt der Patient wieder ein Bad wie tags vorher. Doch ſtieg trotz der nunmehr an Stelle des Antipyrin getretenen Chiningaben die Temperatur abends wieder auf 39,9°*), worauf ein neues Bad von 19° R. und 6 Minuten Dauer gegeben wurde. Der Patient war ſehr ſchwach. Infolge des Chinins trat etwas Taubheit ein. Dr. X. kam an dieſem Tage fünfmal und erklärte nunmehr „den ganzen linken Lungenflügel für entzündet.“

Am 28. Oktober morgens erhielt der Patient abermals ein Bad und ſodann binnen einer Stunde vier der verſchriebenen Chininpulver, worauf die Temperatur auf 37,8° ſank, aber auch der bekannte ſtarrkrampfähnliche Zuſtand mit Starrheit der Pupille („verglaſte Augen“ ſagt ein Tagebuch), Taubheit etc. eintrat. Frau Profeſſor Oncken, welche einen ſchlimmen Einfluß des auch vom Patienten nur mit großem Widerſtreben ertragenen Eisbeutels wahrzunehmen glaubte, ſchlug vor, denſelben durch naſſe Umſchläge zu erſetzen. Herr Dr. X. ſtimmte dem nicht zu, da er gerade von dem Eisbeutel die beſte Wirkung erwartete. Allein trotz desſelben und der fortgeſetzten Chiningaben wurde der Zuſtand des Kranken doch immer bedenklicher, wie ſchon daraus hervorgeht, daß Dr. X. ihn am 28. Oktober ſiebenmal beſuchte.

Am Abend dieſes Tages erklärte er den Zuſtand für gefährlich, da „noch eine Herzbeutelentzündung hinzugetreten“ und beſtand darauf, Herrn Dr. Y., ebenfalls Mediziner, zuzuziehen. „Eilen Sie, eilen Sie, das ſind Sie Ihrem Herrn Vater ſchuldig,“ rief er der ſich zum Herbeirufen von Dr. Y. rüſtenden Tochter, Fräulein E. Oncken, zu. Herr Dr. Y. kam ſofort, beſtätigte die Richtigkeit der Diagnoſe und erklärte ſich auch mit der Behandlung, namentlich mit der fortgeſetzten Anwendung der Eisbeutel und Gaben von Wein und Knickebein einverſtanden.

Gerade dieſe Zuſtimmung im Verein mit dem hinfälligen Zuſtande ihres Gatten machte auf Frau Profeſſor Oncken ſolchen Eindruck, daß ſie das Vertrauen zu der mediziniſchen Behandlung, welche eine ſo ſchlimme Wendung (Hinzutreten von Herzbeutelentzündung) nicht hatte verhindern können, völlig verlor und dieſes auch ihrem Arzte, Dr. X., erklärte, worauf letzterer ſeine Beſuche einſtellte. An Herrn Dr. Y. erging ſeitens der Frau Profeſſor Oncken ſchriftlich eine höfliche Mitteilung in gleichem Sinne. Inzwiſchen war abends zwiſchen 8 und 9 Uhr

*) Die in dieſer Periode der Behandlung ſtattgehabten Fiebermeſſungen wurden nur fünf Minuten lang unter der Achſel vorgenommen, ergaben daher alle zu niedrige Temperaturen, was der Arzt, Dr. X., bei ſeinen Anordnugen jedenfalls berückſichtigt haben wird. Es darf angenommen werden, daß die oben als 39,9° gemeſſene in Wirklichkeit nahe an 41° reichte. Siehe auch das Weitere unten im Text und in der Bemerkung über die Meſſungen vom 29. Oktober bis 6. November Geſagte.

die mit den Damen des Herrn Profeſſors befreundete Frau Oberſtleutnant Spohr von Fräulein Elly Oncken gebeten worden, ihre Mama zu beſuchen, welche über den gefährlichen Zuſtand von Papa in Verzweiflung ſei. Frau Spohr folgte dieſer Einladung und erklärte Frau Profeſſor Oncken, nachdem ſie von dem Zuſtande des Patienten und dem Ausſpruch der Aerzte unterrichtet worden, daß ſie allerdings jede arzneiliche Behandlung grundſätzlich verwerfe, überdies aber annehmen zu dürfen glaube, daß die Herzbeutelentzündung nur eine Folge der Anwendung von Eisbeuteln ſei. Den Patienten zu ſehen und Rat bezüglich ſeiner Behandlung zu erteilen, dafür glaubte Frau Spohr die Verantwortung nicht übernehmen zu können, es ſei denn, daß ſie der Zuſtimmung des Patienten ſelbſt ausdrücklich verſichert werde. Darauf kehrte Frau Spohr nach Hauſe zurück, wurde aber nach etwa einer halben Stunde abermals abgeholt mit der Mitteilung, daß ſie der Zuſtimmung des Kranken ſich verſichert halten dürfe, und deſſen Familie ſie dringend um ihren guten Rat erſuche.

Bei Ankunft von Frau S. begrüßte ſie der Profeſſor mit matter Stimme, war aber vollkommen bei Beſinnung. Sein Atem war kurz und ſchnell und ſein Ausſehen zeugte von großer Hinfälligkeit. Eine vorgenommene Fiebermeſſung (5 Minuten unter der Achſel, da der Patient eine längere Meſſung unerträglich fand) ergab 39,4° C. Frau S. ſchloß, daß die wirkliche Temperatur wohl ca. 40° C. betragen müſſe, was, wie wir ſpäter ſehen werden, noch hinter der Wahrheit zurückblieb. Da der Zuſtand ein ſchnelles Handeln erforderte, ſo ließ Frau S. ein Halbbad vorbereiten und inſtruierte inzwiſchen Frau Profeſſor O., wie Bruſtumſchläge anzulegen und ſpäter beim Baden zu verfahren ſei.

Es möge hier gleich bemerkt werden, daß die Ausführung der Bade- und ſonſtigen Behandlungsprozeduren (nach vorheriger Inſtruktion ſeitens Frau S.) von Frau Profeſſor O. allein mit Hülfe des Warteperſonals vorgenommen wurde, eine indirekte Methode, die unter den obwaltenden Umſtänden*) unvermeidlich war, wenn ſie auch einzelne kleine Abweichungen von der Vorſchrift hier und da nicht ausſchloß.

Der zunächſt dem Patienten angelegte Bruſt- und Rückenumſchlag aus doppelter, in Waſſer von 17° R. getauchter, mäßig ausgerungener Leinwand mußte eine Pauſe ausfüllen, welche die Inſtruierung eines Wärters erforderte, da die bis dahin mit der Pflege des Kranken betraute Wärterin beim Abgange des 1. Arztes von dieſem ebenfalls entfernt worden war.**) Auch wurde dem Patienten ein Klyſtier von 17° R. appliziert, worauf der Abgang einer bräunlichen Flüſſigkeit ohne jeden feſten Inhalt erfolgte. Der Bruſtumſchlag war bereits ſehr heiß geworden, als das Halbbad von 20° R. bereitet war. Patient wurde dann ca. 3 Minuten gebadet, Kopf, Bruſt und Rücken mit Waſſer von 16 R. übergoſſen, abgetrocknet und wieder zu Bette gebracht. Nach dieſem Bade trat bei ihm ein ſchmerzhafter Huſten, verbunden mit Auswurf ein, auf welchen jedesmal ein Schluck friſchen Waſſers zum Trinken gereicht wurde. Da-

*) Es gibt in Gießen keinen mit der arzneiloſen Heilmethode vertrauten Arzt.

**) Welche Beweggründe hierfür vorlagen, entzieht ſich meiner Beurteilung. Doch war es für die Familie O. immerhin eine Verlegenheit, ſich in dem Moment nach neuem Warteperſonal umſehen zu müſſen.

gegen war der Puls, obwohl ſehr beſchleunigt (120 Schläge in der Minute), doch regelmäßig und ziemlich kräftig, keinerlei Beängſtigungen vorhanden, ſo daß alle Symptome der Herzbeutelentzündung bereits verſchwunden zu ſein ſchienen. Nach eingetretener Reaktion wurden aufs neue Bruſt- und Rückenumſchläge von 17° R. gemacht und deren Fortſetzung für die Nacht in der Weiſe angeordnet, daß ſie erneuert werden ſollten, ſo oft ſie heiß geworden oder vom Patienten als läſtig empfunden würden. Als Diät wurde Hafer- oder Gerſtenſchleim, oder Reis mit gekochtem Obſt (Aepfel oder Zwetſchen) vorgeſchrieben. Ebenſo wurde das Offenbleiben des Fenſters für die Nacht (die Witterung war ſehr gelinde) verordnet. Um 12½ nachts verabſchiedete ſich Fr. S. und verſprach ihr Wiederkommen am folgenden Morgen.

Frau Oberſtleutnant S. brachte die Nacht ſchlaflos vor Aufregung zu. Sie hatte die Behandlung im feſten Vertrauen auf die Richtigkeit der ärztlichen Diagnoſe und die von ihr ſchon in verſchiedenen ähnlichen ſchlimmen Krankheitsfällen (Lungenentzündung) naher Verwandter erprobte Sicherheit der arzneiloſen Heilmethode, den inſtändigen Bitten der befreundeten Damen O. folgend, übernommen — aber nun fiel ihr ihre Verantwortung mit Zentnerſchwere auf die Seele, zumal ſie eine unmittelbare Ueberwachung der angeordneten Heilprozeduren ſelbſt nicht übernehmen konnte. Sie ſchrieb noch in derſelben Nacht an ihren in Hannover befindlichen Gatten und erbat ſich deſſen Rückkehr oder eingehenden Rat. Doch ehe dieſer kam, mußte gehandelt werden.

Profeſſor O. hatte vom 28. zum 29. Oktober eine ſchlechte Nacht, die Schmerzen beim Huſten hatten kaum nachgelaſſen, das Fieberthermometer (Meſſung von 5 Minuten in der Achſel)*) zeigte morgens 8 Uhr 38,8° C., der Kranke fühlte ſich ſo ſchwach und elend, daß er dringend bat, nicht gebadet zu werden. Man begnügte ſich daher einſtweilen mit dem Wechſel der Bruſtumſchläge. Als aber kurz nach 11 Uhr das Fieber über 39° C. geſtiegen, wurde doch zu einem Halbbade von 19° R. und drei Minuten Dauer geſchritten.

Nach eingetretener Reaktion wurden die Bruſt- und Rückenumſchläge von 17° R. erneuert. Appetit war ziemlich gut, ebenſo der Stuhl, welcher durch drei kleine Klyſtiere von 17° täglich unterſtützt wurde. Abends wurde ein zweites Halbbad, ganz wie am Morgen gegeben, da das Fieber wieder denſelben Stand erreicht hatte. Nach eingetretener Reaktion wurde unter Fortſetzung des Wechſels der Bruſt- und Rückenumſchläge auch eine Beinwickelung von den Knieen bis zu den Füßen einſchließlich in mit Waſſer von 17° R. genäßte Leinwand, mit Wolle überwickelt, vorgenommen.**) Dieſe Nacht (vom 29. zum 30. Oktober) war nach dem Urteil des Patienten die erſte gute ſeit ſeiner Erkrankung. Doch zeigte am Morgen das Fieberthermometer 39,7° C., worauf ein Halbbad von 19°

*) Auch alle folgende Meſſungen bis zum 6. November wurden nur 5—6 Minuten lang vorgenommen, da der Patient längere Meſſungen nicht ertragen zu können erklärte. Man kann nach der ſpäter vorgenommenen Kontrolle (S. am 6. November) daher annehmen, daß alle dieſe Meſſungen um 6—9 Zehntel Grad zu niedrig waren. Meſſungen nach dem Bade verbat ſich der Patient zunächſt gänzlich und wurden ſolche vorläufig nicht vorgenommen.

**) Bei dieſen Beinpackungen wurden mit heißem Waſſer gefüllte Krüge an die Füße gelegt und nach eingetretener Erwärmung der letzteren wieder fortgenommen.

(drei Minuten Dauer) mit 16° Uebergießung erfolgte. Nach demſelben trat ſehr raſch heftige Reaktion ein, weshalb ſofort ein ziemlich naſſer Rumpfumſchlag von 17° von den Achſeln bis zu den Knieen gemacht wurde. In demſelben zeigte das Thermometer nach 25 Minuten wieder 39,5°, weshalb ſofort abermals ein Halbbad von 18° mit 16° Uebergießung gegeben wurde. Patient erklärte hierauf, er habe das Gefühl, „als ſei ſeine ganze Krankheit von ihm genommen.“ Der Huſtenreiz war geringer, der Auswurf heller, nnd die Schmerzen waren ganz verſchwunden. Da aber die Bruſt nach einer Viertelſtunde wieder heiß wurde, erneuerte man die Bruſt- und Rückenumſchläge von 17°, ebenſo die Beinpackung ganz wie oben. Abends 8 Uhr ergab die Meſſung wieder 39,5°, darauf Halbbad von 18° und drei Minuten Dauer mit 15½° Uebergießung. Nach einer Viertelſtunde geſtattete der Patient die erſte Meſſung nach einem Bade, allerdings auch nur eine ſolche von fünf Minuten Dauer. Dieſelbe ergab 38,4° C. — Während die Bruſtumſchläge erneuert und eine Beinpackung vorgenommen wurde, meinte Patient, „er werde wohl wieder recht bald Kolleg leſen können.“

An dieſem Abend ging auch Nachricht von Herrn Oberſtleutnant S. aus Hannover ein, wonach er noch nicht zurückkehren könne, das von ſeiner Frau eingeſchlagene Verfahren im allgemeinen richtig finde, jedoch dringend rate, einen mit dem arzneiloſen Naturheilverfahren vertrauten, berufsmäßigen Arzt, gleichviel ob approbiert oder nicht, zuzuziehen. Frau Profeſſor O. glaubte indeſſen mit Rückſicht auf die nach ihrer Anſicht eingetretene entſchiedene Beſſerung (der Appetit des Patienten war auch ſehr gut) um ſo mehr von einer ſolchen Berufung Abſtand nehmen zu können, als ſie von derſelben wohl nicht mit Unrecht andererſeits eine neue tiefe Beunruhigung des Patienten befürchtete.

Die Nacht zum 31. Oktober war für den Patienten ſehr gut, er ſchlief viel, das Fieber war unbedeutend. Am Morgen wurde er daher nur mit Waſſer von 17° ganz abgewaſchen. Die Bruſt- und Rückenumſchläge wurden nach Bedürfnis fortgeſetzt. Appetit und Verdauung waren ſehr gut, der Patient ſehr vergnügt. Im Gefühl ſeiner nahen Heilung verlangte er fortwährend nach Lektüre, brachte auch eine Stunde außer Bett im Lehnſtuhl zu.

Die folgende Nacht (zum 1. November) war noch beſſer, der Huſten zwar etwas vermehrt bei wenigem, hellem Schleimauswurf, dafür aber der Schlaf noch tiefer und erquickender, als die Nacht vorher. Morgens 8 Uhr betrug die Temperatur nur 38°. Im übrigen war die Behandlung wie am Tage vorher.

Am folgenden Tage, Sonntag, den 2. November, ging es dem Herrn Profeſſor vortrefflich. Er wurde wieder mit Waſſer von 17° abgewaſchen (unter Fortſetzung der Bruſt- und Rückenumſchläge), unterhielt ſich aber ſehr viel mit ſeinem aus Bern zum Beſuch gekommenen Bruder.

Am 3. November früh ſchlief der Patient bis 9 Uhr, ſchwitzte aber gegen Morgen ſehr ſtark*), und es ſtellte ſich ein gelinder

*) Nach neuern mediziniſchen Beobachtungen (ſ. die Mitteilungen von C. v. Noorden, F. Müller, A. Cahn, E. Bielschowsky in Nr. 2 des „Centralblattes für die mediziniſchen Wiſſenſchaften“ von 1885) dürfte dieſer und die in den nächſten Tagen eingetretenen überaus reichlichen (profuſen) Schweiße wohl auf Rechnung des verabreichten Antipyrin zu ſetzen ſein.

Durchfall ein. Auch traten wieder Schmerzen unter der linken Schulter auf. Nachmittags wurden diese heftiger und zogen sich nach der Brust, so daß er bei jedem Atemzuge Stiche fühlte. Bis zum Abend jedoch beruhigten sich die Schmerzen unter fortgesetzten Brust- und Rückenumschlägen gänzlich. Wie sehr man auf völlige Rekonvaleszenz im O.schen Hause vertraute, geht auch daraus hervor, daß die gemietete Badewanne schon wieder abgeliefert war.

Obgleich an den folgenden beiden Tagen, 4. und 5. November, unter starken Schweißen, besonders am Kopfe, der am 3. begonnene Durchfall stärker auftrat (5—6 Stühle in 24 Stunden), so geschah doch eigentlich nichts Durchgreifendes, weil sich sowohl der Patient selbst, als seine Familie in der Täuschung befanden, daß er der vollen Rekonvalescenz entgegen gehe. Selbst die dringend empfohlenen kleinen Klystiere nach jedem Stuhlgange wurden, weil zu lästig, meistens unterlassen. Am 5. November früh 10 Uhr betrug die Bluttemperatur des Patienten 37,5° C.*), ebenso am 6. morgens, doch waren Atem (30—36) und Puls sehr beschleunigt (100—110 in der Minute), der Durchfall nahm bedeutend zu (8—10 Stühle in 24 Stunden) auch traten heftige Schmerzen im Hinterkopf auf bei starken Kopfschweißen. Klystiere wurden auch jetzt unregelmäßig genommen und nur zwei Ganzabwaschungen täglich früh und abends gemacht, auch gelegentliche Brustumschläge angewendet.

Inzwischen war Herr Oberstleutnant Spohr von H. zurückgekehrt, hatte den Patienten am 4. November nachmittags zuerst besucht und von da ab beobachtet. Sehr bald bildete sich bei ihm die Ueberzeugung, daß von Rekonvalescenz noch gar keine Rede sei, man es vielmehr mit Lungentyphus zu thun habe. Die wechselnd auftretenden intensiven Schmerzen im Hinterkopf, die charakteristischen Durchfälle, das bald nervös erregte, bald apathische Verhalten des Kranken, und das aus dem hohen Puls und beschleunigten Atem sicher erkennbare Fieber, für dessen Höhe die vorgenommenen, der Zeit nach ganz unzureichenden Messungen nur wenig Anhalt boten, dienten ihm als ziemlich sichere Zeichen. Als sich zu diesen noch ein am 5. abends bei Gelegenheit der Erneuerung eines Rückenumschlages entdeckter masernartiger, den ganzen Oberkörper des Patienten einnehmender, in der Haut verlaufender Ausschlag**) gesellte, wuchs die Vermutung fast zur Gewißheit. Jeder Zweifel aber schwand, als Herr Oberstleutnant S. am Nachmittage des 6. eine Temperaturmessung in der Achsel vornahm, welche nach 6 Minuten Dauer 39,3, nach weiteren 6 Minuten Messung, zu welcher sich Patient zum erstenmale bequemte, aber 39,9 ergab. Auf diesen Unterschied hinweisend, gelang es Herrn Oberstleutnant S. zum erstenmal, den Kranken nach einer halben Stunde, in welcher Brust- und Rückenumschläge fortgesetzt worden waren, zu einer weitern Messung

*) Immer bei nur 5 Minuten Messung in der Achsel, was sehr zu beachten ist.

**) Dieser Ausschlag war am 7. abends schon wieder verschwunden. Ob er nach den schon zitierten medizinischen Beobachtungen, zu denen sich noch die von Secchie und P. Ernst in No. 4 des Zentralblattes für die medizinischen Wissenschaften gesellen, ebenso wie der folgende Petechien- (Blutflecken-) Ausschlag noch auf Rechnung des Antipyrin zu setzen ist, scheint mir insofern zweifelhaft, als ähnliche Ausschläge auch bei nicht mit Antipyrin behandeltem Typhus häufig beobachtet werden und auch nach Chiningaben auftreten.

von 15 Minuten Dauer zu bewegen. Da Reſultat ergab **40,2°**. Da die Badewanne noch nicht wieder vorhanden, wurde zunächſt eine Ganzabwaſchung von 17° R. vorgenommen, ſodann zu feuchten Rumpfeinſchlägen geſchritten. Spät abends trat ein quälender krampfartiger Huſten ein, bei welchem die obern reſpiratoriſchen Muskeln ganz gelähmt erſchienen. Ein Atmen der Lungenſpitzen war gar nicht wahrnehmbar und der Patient hatte große Atemnot. Die Umſchläge von 18° wurden nun in der Art angeordnet, daß ſie von vorne her über die Schultern hinweg und um den Hals herum gelegt wurden (ſog. Kreuzbinde), um die Gegend der Lungenſpitzen an der Dünſtung mit zu beteiligen. Sie wurden in ¼ Stunde ſehr heiß und dann gewechſelt. Am 7. November früh 8 Uhr ergab eine Meſſung von 12 Minuten Dauer 39,5 und es erfolgte, da inzwiſchen die Wanne wieder herbeigeſchafft war, ein Halbbad von 20° mit 18° Uebergießung die ganze Prozedur von 5 Minuten Dauer. ½ Stunde nach dieſem Bade ergab eine Meſſung von 12 Minuten Dauer 38,7°. Der maſernartige Ausſchlag auf dem Rücken begann zu erblaſſen, der krampfartige Huſten war milder geworden und das Atmen der rechten Lungenſpitze wurde wieder ſichtbar. Der Durchfall, welcher durch kleine Klyſtiere von 12° R. nach jedem Stuhl berückſichtigt wurde, war ungemindert. Doch beſtand guter Appetit und die, auch auf Weizenſchrotſuppe und leichte Wurzelgemüſe ausgedehnte, vegetariſche Diät mundete dem Kranken vorzüglich. Geiſtig war derſelbe ſehr rege und begehrte vor allem, ſich über das Weſen ſeiner Krankheit zu unterrichten.

Herr Oberſtleutnant S. eröffnete daher nunmehr dem Patienten und ſeiner Familie mit Vorſicht, daß wohl kein Zweifel ſei, daß die Krankheit einen typhoiden (nervenfieberartigen) Charakter habe, daß eine energiſche, konſequente Behandlung von Nöten ſei, wenn nicht Verſchleppung und böſe Nachkrankheiten eintreten ſollten. Er drang daher auf das beſtimmteſte darauf, daß ein mit der phyſiatriſchen Methode vertrauter Berufsarzt, gleichviel ob promoviert oder nicht, die Behandlung übernehme, wo möglich ein ſolcher, der auch die Nacht über den Patienten zu beobachten im ſtande ſei. Darauf hin entſchloß man ſich, den Unterzeichneten zu berufen, weil er in der Nähe und vorausſichtlich am eheſten auf mehrere Tage disponibel ſei. Auf telegraphiſche Anfrage erklärte ich, daß ich am ſelben Abend eintreffen und mich auf mehrtägiges Verweilen einrichten werde. Herr Oberſtleutnant S. empfing mich an der Bahn, machte mich mit dem bisherigen Verlauf der Krankheit und ihrer Behandlung kurz bekannt, und eröffnete mir weiter, daß es ſeiner Anſicht nach auch auf eine „konſequente“ Regelung der äußern Verhältniſſe des Patienten, ausgiebigere Ventilation, Fortſchaffung der als Unterlage dienenden Federkopfkiſſen*) etc. ankomme. „Dem Syſtem der Naturheilkunde ſelbſt würde ſeitens des Patienten und ſeiner Familie volles Vertrauen entgegengebracht.“

Als ich zwiſchen 8 und 9 Uhr abends am 7. November den Patienten zuerſt ſah, ergab eine Meſſung von 12 Minuten Dauer (es gelang mir erſt nach und nach, die Meſſungen auf 15 Minuten auszudehnen) 39°. Der Puls ergab 120 Schläge in der Minute, der Atem war kurz, es beſtand bedeutende Beklemmung auf der Bruſt, Huſten mit zähem weißen

*) Es gelang mir dies auch in den erſten Tagen der Behandlung.

Auswurf und Durchfall, die Zunge zeigte nur in der Mitte einen weißen Belagſtreifen. Ich wollte zunächſt eine feuchte Ganzpackung mit nachfolgendem Halbbad geben. Da der Patient aber gegen jene remonſtrirte, ſo begnügte ich mich mit einer gründlichen Ganzabwaſchung von 20°, nachfolgendem doppelten Rumpfumſchlag und Wadenpackung von 18° R. Dieſe Packungen wurden, wenn ſie heiß geworden, (was etwa $^3/_4$-ſtündlich der Fall war) nach vorheriger Abwaſchung des Rumpfes mit Waſſer von 18° erneuert. Einmal in der Nacht wurden auch Arme und Beine abgewaſchen.

Der Erfolg war, daß die erſte Meſſung am 8. November früh 8 Uhr nur 38° ergab, der Patient ſich trotz heftigen Huſtens mit zähem Schleimauswurf ſehr wohl und bei gutem Appetit befand. Eine genaue Auskultation ergab, auf der linken Lunge an zwei Stellen, einer kleinern dicht unter dem Rande des linken Schulterblattes, und einer größern im mittlern Lungenlappen, deutliche Raſſelgeräuſche.

Da ich mit der ſeit dem 28. Oktober eingeleiteten Behandlung, einſchließlich Diät und Waſſertrinken, völlig einverſtanden war, ſo bemerke ich hier generell, daß ich im allgemeinen auf eine zweimalige tägliche Ganzpackung mit nachfolgendem Halbbade (deſſen Dauer bis zur Abkühlung der äußern Haut ſich in der Regel auf 3 Minuten erſtrekte), zwiſchenzeitliche, nach Heißwerden gewechſelte Bruſt- und Rumpfumſchläge mit ableitenden Beinpackungen (dieſe blieben im allgemeinen 3 Stunden liegen) hinarbeitete. Oefteres Trinken von friſchem Waſſer (nach jedem Huſtenanfall beförderte dieſes den Schleimauswurf in vorzüglicher Weiſe), kühle (14—12° R.) Kopfumſchläge bei den öfter, beſonders im Hinterkopfe, auftretenden Schmerzen nnd ca. 4 größere milde (17—18°) Klyſtiere, ſo lange der Durchfall beſtand, ſpäter nur 2 dergl. täglich, ſowie nach jedem Stuhl gegebene kleinere friſchere (12—10°) vervollſtändigten die Behandlung. Ich gebe daher im folgenden nur die Haupttagestemperaturen, die darauf bezüglichen Heilformen (beim Halbbade die Dauer nur dann, wenn ſie mehr als 3 Minuten betrug) und die etwa aufgetretenen beſondern Krankheitserſcheinungen.

Am 8. November abends 8 Uhr Halbbad von 22°, Uebergießung von 20°, Geſamtdauer 5 Minuten. Patient ſchlief in den Umſchlägen von 11—3 Uhr nachts.

9. November morgens Halbbad von 22° und 20° Uebergießung ohne vorausgegangene oder folgende Fiebermeſſung (die dem Patienten läſtig war). Der Stuhl erfolgte an dieſem Tage ſchon normal (2 mal in 24 Stunden), Atem 36 (in der Minute), Schmerzen waren ganz verſchwunden. Abends 8 Uhr Fieber 39,5°, Halbbad 22°, Uebergießung 20°.

10. November 8 Uhr früh, Halbbad 20° mit gleicher Uebergießung, Temperatur 1 Stunde nach dem Bade 38°. Nachmittags anhaltender ſchmerzhafter Huſten mit reichlichem Auswurf, ſtarker Hitze im Kopfe, Temperatur 38,3°. Zur Ableitung von Bruſt und Kopf um 3 Uhr Rumpfbad in der Sitzbadwanne von 22°, nach 20 Minuten Dauer eine Uebergießung von 5 Minuten Dauer mit 20° R. Waſſer. Dieſes Bad empfand der Patient beſonders wohlthuend. Da dieſelben Erſcheinungen in Bruſt und Kopf mit der gleichen Temperatur (38,3)

abends 9 Uhr sich wiederholten, gab ich ein gleiches Rumpfbad von 20 Minuten Dauer.

Darauf erfolgte um 9 Uhr 45 Minuten eine große Entleerung von **Blut** aus dem Mastdarm, worauf ich ein Klystier von ½ Schoppen Wasser von 16° R. applicierte. Von 11 Uhr 30 abends bis 11. November 2 Uhr morgens schlief der Patient sehr gut und erklärte beim Erwachen, daß er sich auf der Brust seit jenem blutigen Stuhl sehr erleichtert fühle. 9 Uhr morgens abermals Rumpfbad von 20° mit 18° Uebergießung. Darauf 2 Stunden Schlaf.

2 Uhr nachmittags Temperatur 39° C. Darauf Bein- und Rumpfpackung im Wechsel bis 7 Uhr abends. Dann Halbbad von 22° mit 20° Uebergießung. 9 Uhr abends Temperatur 38,5°.

12. November morgens 7¾ Uhr: Temperatur 38,5°, Puls 120, Atem 28—36, darauf Halbbad von 22°, Uebergießung 20°. Um 9 Uhr betrug die Temperatur abermals 38,5° und stieg trotz Rumpf- und Beinpackungen noch bis 2½ Uhr, wo ein neues Rumpfbad von 22° mit Uebergießung von 20° erfolgte. Um 3½ Uhr Temperatur 38,5°, 6½ Uhr abends 39,3°. Darauf Halbbad von 22° und 20° Uebergießung. Abends 11½ Uhr Temperatur 38,5°, Atem 26, Puls 120. An diesem Tage trat zuerst ein stippchenförmiger dunkelroter Ausschlag (Petechien), ganz ähnlich wie bei Flecktyphus, auf Rücken und Brust hervor. Derselbe nahm in den folgenden Tagen zu und war am 17. November, als ein neuer Ausschlag von ganz anderer Form hervortrat, (S. unten) unter Abstoßung leichter Oberhautstückchen abgeheilt. Die Umschläge wurden während der Dauer dieses Ausschlages kühler temperiert (16—14°) und stärker ausgerungen.

13. November 1 Uhr nachts Temperatur 38,5°, Puls 120, Atem 42. Zur Beruhigung des Atems Ueberwaschungen des Rumpfes mit nachfolgenden feuchten Umschlägen, ohne vorher abzutrocknen. Früh 6½ Uhr Halbbad von 23°, Uebergießung 21. Patient schlief bis 8 Uhr, die Fiebermessung ergab dann 38°, Atem 28, Puls 120.

4 Uhr nachmittags Temperatur 38,5°, Atem 32, Puls 120. Patient fühlte sich so wohl, daß er ohne Umschläge verbleiben wollte. Darauf um 6¾ Uhr abends, Temperatur 39°, Halbbad von 23° mit 20° Uebergießung, Gesamtdauer 10 Minuten. Nach diesem Bade großes Wohlbehagen des Patienten.

14. November morgens 7 Uhr Temperatur 38°, Atem 28—36, Puls 120. Um 8½ Uhr trat leichter Schweiß ein. Um 9 Uhr Halbbad von 23° mit 20° Uebergießung, 8 Minuten Dauer. Darauf schlief Patient bis 10½ Uhr, wo eine Messung **37.2**° ergab, Atem 25, Puls 100.

12 Uhr 30 Minuten Temperatur 38,2°, um 4 Uhr 45 Minuten aber 38,8°. Durch schnellern Wechsel der Rumpfumschläge sank die Temperatur bis 6 Uhr abends auf 38° C., Atem war 25, Puls 100. Der Husten war häufig aber leicht, der Auswurf flüssig. 7 Uhr 35 Min. stieg die Temperatur auf **39**°, daher Halbbad von 23° mit 20° Uebergießung. Nach dem ausnahmsweise gestatteten Genuß sog. Leguminose nebst Aepfelkompott, abends 9 Uhr 30 Minuten abermals 39°, darauf um 10 Uhr Halbbad von 22° und 20° Uebergießung von 10 Minuten Dauer. Patient erklärte, daß er sich noch nach keinem Bade so wohl befunden.

15. November 8 Uhr früh Temperatur 38,5°, darauf Halbbad von 22° mit 18° Uebergießung von 8 Minuten Dauer. Um 9 ½ Uhr Temperatur 37,3°, jedoch Puls 110. 3 Uhr nachmittags Temperatur **39°**, Atem 40, Puls 120. Um 3¾ Uhr erhielt Patient die erſte feuchte Ganzpackung (Waſſer von 16°) jedoch ohne Einpacken der Arme,*) mit extra Rücken- Bruſt- und Leibumſchlag. Darauf folgte um 5¼ Uhr ein Halbbad von 22° mit 18° Uebergießung, worauf eine um 6¼ Uhr angeſtellte Meſſung **37,5°** ergab, Atem 28, Puls 110. Um 7½ Uhr Temperatur 38,3, Atem 28, Puls 108, gegen 9 Uhr (nach Rumpf- und Wadeneinſchlägen) 98.

Am 16. November betrug die niedrigſte Temperatur nach vorausgegangenem Halbbad von 21° mit 18° Uebergießung um 12½ Uhr vormittags **37,2°**, Atem 28, Puls **120.** Die höchſte Tagestemperatur 5 Uhr abends **39,6°**, ging nach Ganzabwaſchungen und Rumpfumſchlägen bis 10 Uhr abends auf 38° zurück.

17. November. In der Nacht von 12 Uhr ab traten ſehr ſtarke, übelriechende**) Schweiße ein. Während der am 12. zuerſt aufgetretene Ausſchlag ſeit geſtern abgeheilt war, zeigte ſich in dieſer Nacht ein neuer von ganz anderem Charakter. Er beſtand aus Puſteln ſo groß wie kleine Erbſen, deren Spitzen mit gelbem Eiter gefüllt erſchienen. Dieſer Ausſchlag vermehrte ſich, während die zuerſt erſchienenen Puſteln ſich ſchon entleerten, in den nächſten Tagen ſo, daß er den ganzen Rücken bis zum Steißbein bedeckte. Die Rückenumſchläge wurden daher feuchter angewendet und zu 16° genommen.

Mit dieſem Ausſchlage zugleich entwickelte ſich eine ſtarke Eiterpuſtel auf der linken Bruſt dort, wo früher die Morphiumeinſpritzung gegeben worden war. Mit der Entwickelung dieſer Ausſchläge ſchien eine Temperaturerhöhung in Verbindung zu ſtehen. Morgens 4 Uhr betrug die Temperatur 39°, Atem 36, Puls 126. Nach einem um 7 Uhr gegebenen Halbbad von 20° mit 18° Uebergießung betrug ſie 7¼ Uhr: 37,7°, Atem 24, Puls 116. Im Laufe des Tages ſtieg die Temperatur wieder und betrug 4 Uhr nachmittags 38,6°, um 5 Uhr 39°. Trotz des um 7½ Uhr abends gegebenen Rumpfbades von 20° mit 18° Uebergießung und 10 Minuten Dauer, wonach der Atem auf 28, Puls auf 112 ſank, ſtieg die Temperatur bis 10 Uhr abends auf **39,2°**, wobei der Kopf ſehr heiß war. Es wurde daher um 10½ Uhr nochmals ein Halbbad von 20° mit 18° Uebergießung und 2 Minuten Dauer gegeben. Die Temperatur ſank nach demſelben auf 37,7°, Atem 28, Puls 112.

18. November. Patient hatte in der Nacht ſehr gut geſchlafen, obgleich er öfter erwachte und infolge des Brennens und Juckens der Ausſchläge faſt halbſtündigen Wechſel der Umſchläge verlangte. Der Ausſchlag verminderte ſich und der üble Geruch der Ausdünſtung ließ nach. Morgens 6½ Uhr betrug die Temperatur 38°, um 10 Uhr, nach um 9½ Uhr gegebenen Halbbad von 22° und 20° Uebergießung, nur 37,2° bei 27 Atemzügen und 110 Pulsſchlägen. Die

*) Dieſe blieben vorläufig auf Wunſch des Patienten frei, um ihn allmählich an die Ganzpackungen zu gewöhnen.

**) Bei dieſen, wie bei frühern Schweißen war Nikotingeruch wiederholt deutlich hervorgetreten. Der Kranke war ein ſehr ſtarker Raucher geweſen.

Temperatur ſtieg an dieſem Tage nicht mehr über 38,5. Abends 8½ Uhr wurde wieder Halbbad von 21° mit 18° Uebergießung gegeben, in welchem ſich Patient ſo wohl fühlte, daß er um deſſen Verlängerung bat, ſo daß es ſich auf 7 Minuten ausdehnte. Nach eingetretener Reaktion um 9 Uhr ergab die Meſſung 37,2°, Atem 28, Puls 116. Alsdann erfolgte ein außerordentlich heftiger Huſten, die Temperatur ſtieg in ½ Stunde auf 38,7°, nach recht feuchten Rumpfeinſchlägen und Wiedereinwickelung hörte der Huſten dann faſt plötzlich auf und es trat Schlaf ein.

19. November. Schon in der Nacht zeigte der Auswurf ein verändertes Ausſehen: dick, gelb und von ſehr üblem Geruch, es war der reine Eiter. Temperatur morgens 6½ Uhr 38,9. Wegen fortgeſetzten ſtarken Huſtens konnte kein Halbbad gegeben werden und wurde dasſelbe durch ſehr feuchte Rumpfumſchläge erſetzt. Die Temperatur ſtieg bis gegen 11 Uhr auf 39°. Die vorgenommene Auskultation der Lunge ergab nur noch unter dem linken Schulterblatt ein leichtes Raſſelgeräuſch, ſonſt war alles rein. Der Huſten wurde immer heftiger und ergab einen gelblich grünen Auswurf, die Temperatur ſtieg um 2¾ nachmittags auf **39,5**, ſank unter fortgeſetzten ſehr feuchten Rumpfumſchlägen bis 6½ auf 38,5°. Am Abend ergab der Huſten ſehr viel dicken Auswurf. Um 11¾ Uhr zeigte die Meſſung 39,5°, daher:

am 20. November, 12½ Uhr nachts, eine Ganzabwaſchung von 16° gegeben wurde. Obgleich morgens 8 Uhr die Temperatur wieder 3° betrug, wurde wegen großer Schwäche des Patienten kein Bad gegeben, ſondern nur ſehr feuchte Rumpfumſchläge von 16° und um 11 Uhr eine Ganzabwaſchung mit Waſſer von 18° vorgenommen, worauf die Temperatur auf 38,2° ſank. Der Huſten war den ganzen Tag über heftig und förderte viel Auswurf. Um 6½ Uhr nachmittags betrug die Temperatur **39,2°**, um 8 Uhr 5 Minuten ebenſoviel, ſank aber bis 11 Uhr 10 Minuten auf 38,8°, Atem 36, Puls 120.

21. November nachts 1 Uhr betrug die Temperatur 39,2°, um 3½ Uhr 38,6°, um 6½ Uhr nur noch 38°, trotzdem nur feuchte Rumpfumſchläge und Kopfkompreſſen gegeben wurden. Um 7 Uhr 40 Minuten früh wurde wieder eine Ganzabwaſchung von 17° vorgenommen. Um 12 Uhr mittags betrug die Temperatur **37,7°**, Atem 25, Puls 118. Der Huſten wurde allmählich heftiger und förderte maſſenhaften eiterartigen Auswurf. Um 3¾ Uhr nachmittags Temperatur 39,7, Atem kaum zählbar, Puls 140. Wegen großer Schwäche und unausgeſetzten Huſtens konnte kein Halbbad gegeben werden. Häufiger Wechſel doppelt gelegter ſehr feuchter Rumpfumſchläge (etwa halbſtündlich) drückte die Temperatur allmählich herab. Gegen 6 Uhr betrug ſie **39,4°**, um 8 Uhr abends **38,7°**, um 9½ Uhr nur noch **38,5°**, Patient ſchlief dann gut bis:

22. November nachts 1¾ Uhr, wo die Temperatur wieder auf 39° geſtiegen war, Atem **20** (die Lunge wurde erſichtlich von Tag zu Tage kräftiger, der Huſten war ſehr laut und hell und trotz der Heftigkeit ohne Schmerz), Puls 120. Die Temperatur betrug morgens um 6 Uhr 38,1°, Atem 28, Puls 110, und, obgleich wegen faſt unausgeſetzten Huſtens und Schleimauswurfs auch an dieſem Tage kein

Bad gegeben werden konnte, ſondern nur die Umſchläge (16° R.) ſchneller gewechſelt und feuchter gehalten wurden, um 10 Uhr nur noch **37,2°** bei 28 Atemzügen und 98 Pulſen. Dieſelben Reſultate ergaben um $12^3/_4$ und um $2^1/_4$ Uhr vorgenommene Meſſungen und Beobachtungen. Erſt um $6^3/_4$ Uhr nachmittags ſtieg die Temperatur wieder auf 37,9° und es erfolgte um $7^3/_4$ Uhr ein Halbbad von 22° und 20° Uebergießung, 2 Minuten Dauer. Darauf abends $8^1/_4$ Uhr Temperatur 37,2, Puls 110. Das in den letzten 3 Tagen faſt unausgeſetzte Triefen der Augen von eiterartiger Abſonderung hörte an dieſem Abend auf. Von 10 Uhr 50 Minuten ab ſchlief Patient feſt.

23. November nachts 12 Uhr Temperatur 39,2°, $3^1/_4$ 39°, früh $8^3/_4$ Uhr Ganzabwaſchung mit 18°, um 10 Uhr 40 Minuten Temperatur 38,6°, Atem 17, Puls 110. Um 7 Uhr abends ſtieg die Temperatur auf 39°, es erfolgte ein Halbbad von 20° mit 18° Uebergießung, worauf die Temperatur auf 37,2° ſank und auch abends $11^1/_2$ Uhr erſt wieder auf 37,7° ſtieg. Der am 17. November entſtandene Ausſchlag auf dem Rücken war faſt abgeheilt bis auf einzelne verſchrumpfte Reſte.

24. November. Um 4 Uhr früh ſtand die Temperatur des Kranken auf **39°** nach vorherigem ſtarken Huſten, ſank aber bis um 7 Uhr früh auf 38,5°. Nach zwei um $7^1/_2$ und $9^1/_2$ Uhr vorgenommenen Ganzabwaſchungen ergab eine um $10^1/_2$ Uhr vorgenommene Meſſung 37,9°, Atem 36, Puls 113. Auf dem linken Schulterblatt an einer der zur Morphiumeinſpritzung benutzten Stellen zeigte ſich eine große Eiterpuſtel. Auch auf dem Rücken trat ein neuer Ausſchlag, dunkelrote unverkennbare Furunkeln hervor, die dicht nebeneinander ſtehend den ganzen Rücken einnahmen und in den nächſten Tagen von Erbſen- bis zu 20 Pfennigſtück-Größe anſchwollen. Sie brannten und juckten ſehr.

Die Auskultation der Lunge ergab jetzt ſtarke Verſchleimung der linken Lungenſpitze, das Geräuſch daſelbſt war auffallend laut. Die untere Lungenpartie, ſowie die rechte Lunge fand ich ganz frei. Die Kräfte des Kranken hatten wieder zugenommen, ſein Appetit war, wie immer, vortrefflich. $3^1/_2$ Uhr nachmittags betrug die Temperatur 38,8°, nach einem um $6^1/_4$ Uhr gegebenen Halbbad von 20° mit 18° Uebergießuug 37,5°, ſtieg um 9 Uhr 50 Minuten auf **40°** C., ſank dann nach einer Ganzabwaſchung (da Patient kein Bad nehmen wollte) und erneuerten Umſchlägen um 11 Uhr 40 Minuten auf **38,2**.

25. November. Der Furunkelausſchlag auf dem Rücken entwickelte ſich immer mehr und erheiſchte beſondere Berückſichtigung durch beruhigende, feuchte Doppelumſchläge von 18°. Um 8 Uhr 10 Minuten früh Temperatur 38,2, Atem 32, Puls 112, um 10 Uhr Halbbad von 19°, Uebergießung 17°, 10 Minuten Dauer. Hierauf war das Befinden ſehr gut, die Temperatur betrug um $10^3/_4$ Uhr nur 36,5°, Puls 110, um 11 Uhr 35 Minuten 37°. Patient ſchlief dann; trotz 6° R. Kälte ſtanden die Fenſter weit offen. Wegen des heftigen Brennens des Furunkelausſchlages, der ſich in minderem Grade nun auch auf der unteren Bruſt entwickelt hatte, wurde nachmittags 4 Uhr eine Ganzpackung von 16° mit extra doppelter Rücken- und Bruſtkompreſſe von 13° gegeben und die Bruſtkompreſſe um $4^1/_2$ Uhr in der Wickelung erneuert,

worauf um $5^3/_4$ Uhr ein Halbbad von 19° mit Uebergießung von 17° und 7 Minuten Dauer erfolgte. Um $7^1/_2$ Uhr betrug die Temperatur indeſſen ſchon wieder 39° bei 120 Pulſen. Daher um 8 Uhr 50 Minuten erneuertes Halbbad von 18° mit 16° Uebergießung, Dauer 5 Minuten, darauf um $9^1/_4$ Uhr Temperatur **37,7°**.

26. November. Die Temperatur des Kranken ſank in der Nacht lediglich unter Anwendung etwa $^3/_4$-ſtündlich gewechſelter Umſchläge langſam. Sie betrug um 2 Uhr 40 Minuten 38,4°, um $7^1/_2$ Uhr früh 37,5° nach um 7 Uhr früh vorgenommener Ganzabwaſchung von 17°. Nachmittags ſtieg die Temperatur auf 38,3°, worauf um 7 Uhr 55 Minuten ein Halbbad von 17° mit 15° Uebergießung, 5 Minuten Dauer, folgte. Trotzdem ſtieg die Temperatur um $9^1/_2$ Uhr auf 39°. Darauf um 9 Uhr 50 Minuten erneuertes Halbbad von 19° mit 17° Uebergießung, Dauer 3 Minuten, worauf um 10 Uhr 20 Minuten die Temperatur 38°, um Mitternacht 38,2° betrug.

27. November. Um $2^3/_4$ Uhr früh betrug die Temperatur 38,7°, desgl. um 5 Uhr, dagegen um $7^1/_2$ Uhr morgens lediglich nach $^3/_4$-ſtündlich erneuerten Umſchlägen nur 37,2° bei 110 Pulſen. Die Auskultation ergab nur noch ein leiſes Geräuſch in der linken Lungenſpitze. Um $8^1/_2$ Uhr erfolgte ein Huſtenanfall, welcher ſich bis $9^1/_2$ Uhr fortwährend verſtärkte und einen außerordentlich reichlichen Eiterauswurf (in meinem Tagebuche ſteht: „der Eiter ergoß ſich in Strömen“) herausförderte. Um 10 Uhr nahm der Huſten allmählich ab, dauerte aber bei fortwährendem Eiterauswurf bis $12^1/_4$ Uhr mittags, ſo daß er jedes Bad verhinderte. In den Pauſen trank der Patient fortwährend friſches Waſſer, was den Auswurf weſentlich beförderte. Um 1 Uhr mittags geriet Patient in Schweiß und die Temperaturmeſſung ergab **40°**, aber ich ließ den Schweiß ruhig $^1/_2$ Stunde lang zum Ausbruch kommen. Alsdann gab ich ein Halbbad von 22° mit 18° Uebergießung und 2 Minuten Dauer und im Anſchluß an dasſelbe eine Ganzpackung von 16° einſchließlich der Arme mit extra Bruſt- und Rücken-Kompreſſe. Der Patient fühlte ſich in letzterer ſo wohl, daß er ſich ausdrücklich dafür bedankte.

Um 3 Uhr 25 Minuten folgte ein Halbbad von 19° mit 16° Uebergießung. Um 3 Uhr 50 Minuten ergab die Meſſung 37° bei 105 Pulſen, um 5 Uhr 35 Minuten 37,8°, um 9 Uhr 40 Minuten 37,5°. Nach einem um $9^3/_4$ Uhr gegebenen Halbbad von 22° mit 16° Uebergießung zeigte um $10^1/_4$ Uhr das Thermometer **36,6°** bei 100 Pulſen, abends 11 Uhr nur 37°.

Der ſehr lockere Huſten trat nunmehr nur noch ſelten ein, das Befinden des Patienten war vortrefflich.

28. November. Nach einer gut durchſchlafenen Nacht, während deren lediglich die Umſchläge dreimal erneuert wurden, ergab die Meſſung um 6 Uhr morgens 37° und um 9 Uhr 37,1° bei 104 Pulſen. Nach einer um $9^1/_2$ Uhr gegebenen Ganzpackung von 16° erfolgte um 11 Uhr ein Halbbad mit 19° mit 16° Uebergießung, die Temperaturmeſſung um $12^1/_2$ Uhr ergab 38,4° bei 100 Pulſen. Der Ausſchlag auf der Bruſt war völlig abgeheilt, der auf dem Rücken hatte zwar ausgeeitert, war aber nur zum kleinen Teil abgeheilt. Um 4 Uhr ſtand der Pa-

tient auf und empfing im Nebenzimmer den Beſuch zweier Herren, mit welchen er ſich bis 5½ Uhr abends lebhaft unterhielt. Um 6¾ Uhr wurde eine Ganzpackung genau wie am Morgen gegeben, welcher um 8½ Uhr ein Halbbad von 19° mit 16° Uebergießung folgte. Um 8 Uhr 55 Minuten betrug die Temperatur **36,4°** bei 100 Pulſen.

Da auch am 29. November vormittags die höchſte Temperatur nur 37,4° zeigte, nach Ganzpackung und Halbbad, wie am Tage vorher, auf 36,7 Grad herabging, die Auskultation der Bruſt keinerlei Unregelmäßigkeit mehr ergab, ſo hielt ich die volle Rekonvaleszenz für eingetreten und meine fernere Anweſenheit nicht mehr für erforderlich. Um 12 Uhr ſtand der Herr Profeſſor auf und ſpeiſte mit ſeiner Familie und mir zu Mittag, worauf ich um 1 Uhr 56 Minuten nach meinem Wohnorte abreiſte.

Meine für die Zeit der Rekonvaleszenz hinterlaſſenen Anordnungen beſtanden außer in Fortſetzung der vegetariſchen Diät und der erprobten Ventilation der Krankenſtube in zweimaligen täglichen Ganzpackungen von 16° mit extra Bruſt-, Bauch- und Rücken-Kompreſſe, nachfolgendem Halbbad von 19° mit 16° Uebergießung, 3 Minuten Geſamtdauer und darauffolgenden Zimmerpromenaden und leichten Beinübungen. Zur völligen Abheilung des Rückenausſchlags und Reinigung der Bruſtorgane ſollten dazwiſchen noch je nach der Bequemlichkeit des Rekonvaleszenten einige Bruſt- und Rückenumſchläge von 17° gegeben werden. Ich hielt den erſten Ausgang ins Freie je nach der Witterung in 8—14 Tagen für thunlich.

Genau nach dieſen Anweiſungen iſt vom 29. November bis 4. Dezember die weitere Behandlung erfolgt. Die Bluttemperatur bewegte ſich in dieſer Zeit in der Regel zwiſchen 36,3 und 37,5°, der Puls zwiſchen 96 und 104.*)

Nur zweimal noch ſtieg die Temperatur über 38° C., nämlich am 30. November, nachmittags 6 Uhr 40 Minuten, wo ſie 38,6° betrug, aber nach Ganzpackung und Bad auf 36,8° herabging und am 1. Dezember, wo die Temperatur abends 6½ Uhr auf 38,1° ſtieg, aber nach Ganzpackung und Halbbad dann auf **35,8°** fiel und abends 9¼ Uhr wieder 37,1° betrug. Am 2. Dezember zwiſchen 12 und 1 Uhr mittags huſtete der Patient zum letztenmale.

Vom 4. bis 11. Dezember wurde täglich nur noch eine Ganzpackung mit nachfolgendem Halbbad gegen Abend gegeben, früh morgens nur eine Ganzabwaſchung von 16° gemacht. Bei außerordentlichem Appetit und vorzüglicher Verdauung hoben ſich Kräfte und Wohlbefinden zuſehends. Am 12. Dezember machte der Geneſene den erſten halbſtündigen Spaziergang in ſeinem Garten, welcher am ſelben Tage noch zweimal wiederholt wurde und dem dann von Tag zu Tag größere Spaziergänge folgten.**) Am 6. Januar nahm der Herr Profeſſor ſeine Vorleſungen wieder auf und überraſchte ſein Auditorium nicht nur durch

*) Dieſer ging nur langſam herab und betrug am 12. Dezember 82.

**) Bei dieſen Spaziergängen wurde der Herr Profeſſor wiederholt von Bekannten angeſprochen, die ſich wunderten, daß er, der noch vor wenigen Tagen als dem Tode unrettbar verfallen gemeldete, leibhaftig wieder unter ihnen wandle.

ſein vortreffliches Ausſehen, ſondern vor allem durch ſein klangvolles, von der vollen Leiſtungsfähigkeit der Lungen Zeugnis ablegendes Organ.

Es wird nicht überflüſſig ſein, noch einige kurze hygieiniſche Bemerkungen an dieſe Krankengeſchichte zu knüpfen.

Daß die Diagnoſe des zuerſt behandelnden Arztes, Dr. X., zunächſt nur Lungenentzündung feſtſtellte, wird ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden können, da die typhöſen Symptome während ſeiner nur 5 tägigen Behandlung noch nicht ſo hervortraten, zumal durch die draſtiſchen, aber der vom Katheder zur Zeit noch völlig ſtruktionierten, mediziniſchen Behandlung entſprechenden Arzneien (Morphium, Antipyrin und Chinin) das eigentliche Krankheitsbild weſentlich verſchoben werden mußte. Auch die Herzbeutelentzündung iſt am 28. Oktober ſicherlich vorhanden geweſen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieſelbe lediglich als Folgezuſtand der gewaltſam niederdrückenden Einwirkungen der Eisbeutel aufzufaſſen iſt. Jedenfalls verſchwanden die Symptome bei Eintritt der arzneiloſen milden Waſſerbehandlung ſo raſch, daß ſie ſchon am 29. Oktober nicht mehr wahrnehmbar hervortraten.

Was den Nervenfieber- (typhöſen) Charakter der Krankheit unzweifelhaft bezeugt, ſind die regelmäßig wiederkehrenden Steigerungen des Fiebers, die Hinfälligkeit des Kranken trotz andauernd guten Appetits und ausgiebiger Ernährung, der Wechſel der Bruſt-, Kopf- und Unterleibs- (Symptome) Krankheitszeichen während des erſten Zeitdrittels der Krankheit und vor allem die in 4-facher Art hervorgetretenen Ausſchläge (Exantheme), mit deren Ausbrechen und Entwickelung das Fieber jedesmal ebenſo ſtieg, wie es mit ihrer Abheilung wieder ſank. Daß dieſe kritiſchen Ausſchläge, welche ſichtlich Lunge und Bruſtorgane überhaupt von Krankheitsſtoffen befreiten, auch bei mediziniſcher Behandlung in dieſer Ausgiebigkeit zu Tage getreten, ihre Entleerung und Abheilung ſo glatt und naturgemäß verlaufen wäre, muß ich nach meinen und zahlreicher Kollegen Erfahrungen aufs entſchiedenſte bezweifeln. Ihr Zurückbleiben aber wäre, wenn nicht mit dem Tode des Patienten, doch mit deſſen chroniſchem Siechtum gleichbedeutend geweſen. Daß aber eine tiefgehende Erkrankung der linken Lunge beſtand, iſt durch Aushorchung (Auskultation) wiederholt feſtgeſtellt worden, und beweiſt ferner der namentlich gegen den Ausgang der Krankheit außerordentlich geſteigerte Auswurf, in welchem niemals Blut*), wohl aber an 2 Tagen Tuberkelknötchen wahrgenommen wurden.

Die ſchon während der mediziniſchen Behandlung beſtandenen Verdauungsſtörungen, denen intenſive Schmerzen im Hinterkopfe zur Seite gingen, ſchwanden zunächſt bei der naturgemäßen Behandlung in wenigen Tagen, auch das Fieber nahm ab, der Patient lebte wieder auf und gab ſich ſchon der Hoffnung baldigſter völliger Geneſung hin, als am 4. und 5. November aufs neue ſtarke Verdauungsſtörungen in Verbindung mit Fieberſteigerung und Kopfſchmerz eintraten, für welche keinerlei äußere Veranlaſſungen vorlagen. Wie dies zu erklären, ob es im Weſen des Typhus, als einer tiefgehenden Ernährungsſtörung, begründet, oder ob es eine Art Aufleben der vorher

*) Dieſes war nur im Anfange der Krankheit einige Male der Fall geweſen.

durch Medikamente gewiſſermaßen zurückgedrückten Krankheit bedeutet, ſoll hier nicht unterſucht, ſondern nur darauf hingewieſen werden, mit welcher Sicherheit das Naturheilverfahren durch Kombination von Klyſtieren, feuchten Umſchlägen und Bädern auch dieſe Erſcheinungen zu beſeitigen vermag.

So war der am 3. November wieder begonnene, am 4. und 5. hochgeſteigerte Durchfall ſchon am 9. November wieder völlig verſchwunden und am 10. November erkannte der Patient ſelbſt das von Dr. Brand bezüglich des Typhus gezeichnete Bild: „Der Kranke ißt, trinkt, verdaut, ſchläft und hat keine Schmerzen. Er beklagt ſich nur über die viele Baderei etc.“ als durchaus zutreffend an. Das öftere Proteſtieren gegen die vorzunehmenden Bäder vor denſelben, war ebenſo charakteriſtiſch, wie das unmittelbar nach ihrer Anwendung erfolgende enthuſiaſtiſche Lob ihrer Wirkung.

Der verhältnismäßig (auch zur Fieberhitze) ſtets hohe Puls, der ſelbſt in und nach der Rekonvaleszenz noch anhielt, muß der Reaktion des Herzens gegen die niederdrückende Wirkung des Chinins zugeſchrieben werden und wird nach Chininkuren, auch bei vorausgegangenem ſogen. kalten Fieber, häufig beobachtet.

Was nun die von mir angeordneten vielfältigen Modifikationen der Bäder, Wicklungen, Umſchläge etc. bezüglich der Waſſertemperatur und der Dauer angeht, ſo bemerke ich für weniger mit dem Naturheilverfahren Vertraute, daß damit nicht nur die Fieberhöhe, ſondern auch der augenblickliche Kräftezuſtand des Patienten, wie die Reaktionsfähigkeit ſeiner Haut aufs eingehendſte berückſichtigt werden kann. Die Ausſchläge aber erfordern bei ihrem Erſcheinen ebenſo wie beim Abheilen eine erregende Behandlung durch kühlere und ſtärker ausgerungene Umſchläge, während ſie auf ihrer Höhe zur baldigen Entleerung durch Eiterung eine ausziehende Einwirkung mittels feuchter und höher temperierter Umſchläge bedürfen.

Das Verfahren ſieht verwickelter aus, als es iſt, das Reſultat der Geſamtbehandlung aber war ein völlig gereinigter und gekräftigter Organismus mit kerngeſunder Lunge, welche keinerlei Nachkur in Davos, in Nizza oder an der Riviera bedarf.

Damit könnte ich meine Darſtelluug ſchließen, hielte ich mich nicht im Intereſſe der Toleranz und Aufklärung für verpflichtet, noch einige recht bedauerliche Erſcheinungen unſeres öffentlichen Lebens hier zur Sprache zu bringen.

Daß diejenigen Herren Mediziner, welche zunächſt vom Profeſſor Oncken zu Hilfe gerufen wurden, ihn nach ihrem beſten Wiſſen behandelt, daß ſie und namentlich der 1. Arzt Dr. X. ſich die Sorge für den Patienten, ihren Anſchauungen gemäß, gewiſſenhaft haben angelegen ſein laſſen, iſt oben wahrheitsgetreu dargeſtellt worden. Daß dieſe Herren ſich durch den Syſtemwechſel des Patienten in ihrem Berufsbewußtſein gekränkt fühlen, iſt menſchlich und natürlich. Doch darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß ſie den im Gießener Publikum, wie ſpäter durch die Darmſtädter Preſſe verbreiteten ebenſo durch und durch grundloſen, wie gehäſſig tendenziöſen Gerüchten gänzlich fernſtehen, ſchon weil ſolche von keinem auch nur halbwegs Wiſſenden ausgehen konnten. Wie man mich nach meiner Berufung in Gießen bezeichnete

und titulierte, davon ſchweige ich; es macht den Titulanten ſelbſt wenig Ehre; wie man aber der Dame, welche zunächſt der bedrängten Familie O. mit Hilfe und Rat in uneigennütziger aufopfernder Freundſchaft beiſprang, im Gießener Publikum vergalt, davon legen Aeußerungen Zeugnis ab, welche bekunden, daß eine ſehr gehäſſige Stimmung gegen dieſe Dame Platz gegriffen. Freilich wurde dieſe Stimmung erzeugt und genährt durch Gerüchte, welche bald die Herzbeutelentzündung des Herrn Profeſſors in Herzbeutelwaſſerſucht übergegangen, bald ſeinen ganzen Körper waſſerſüchtig geſchwollen, bald ihn ſelbſt in völliger Auflöſung begriffen ſein ließen, letzteres noch zu einer Zeit (29. November), wo ſeine volle Rekonvalenszenz ſchon eingetreten. Schlimmer noch aber waren wohl diejenigen ſog. Gebildeten, welche bereits mit Herren von der Juſtiz im Voraus die etwa gegen jene Dame anzuſtellende Klage wegen fahrläſſiger Tötung beſprachen, für den Fall, daß Herr Profeſſor O. ſeiner Krankheit erliegen ſollte. Daß ſie den Beweis, daß in dieſem Falle der Patient nicht dem vorausgegangenen mediziniſchen, ſondern dem ſpäter und dann wohl zu ſpät angewendeten naturgemäßen Verfahren erlegen, ſicherlich nicht hätten erbringen können, das mögen ihnen ſchon die nach Tauſenden zählenden Ziffern der alljährlich bei wiſſenſchaftlicher mediziniſcher Behandlung der Lungenentzündung erliegenden Einwohner (die höchſten Stände nicht ausgeſchloſſen) des deutſchen Reiches beweiſen, die gewiß nicht zu gunſten gerade jener erſten Behandlung ſprechen.

Was aber ſoll ich zu den traurigen anonymen Skribenten ſagen, die unter dem Vorgeben, „von ganz zuverläſſiger Seite“ unterrichtet zu ſein, in Darmſtädter Blättern von einer bloßen Rippenfellentzündung mit Erguß und Herzbeutelentzündung faſelten, einer Krankheit, die „auch ganz von ſelber, höchſtens unter Anwendung von allenfallſigen Prießnitzſchen Umſchlägen“ heile, die da andeuteten, der Herr Profeſſor ſei bereits in der Geneſung begriffen geweſen, als ſein 1. Arzt entlaſſen worden, es hätten ſpäter andere „Aerzte“ ihn herausreißen müſſen, als der „Naturarzt“ ihn in die Dinte geritten, die ſich erdreiſteten, einem ihnen gänzlich unbekannten Heilverfahren gegenüber von „Pfuſcherei“ und „Schwindel“ zu ſprechen? Daß dieſe anonymen Ritter ohne Furcht und Tadel nicht einmal die oberflächlichſten Informationen vom Herrn Dr. X. eingezogen, beweiſt deſſen authentiſche Erklärung vom 23. Januar in den „Neuen Heſſiſchen Volksblättern“, worin er jede Verantwortung für jene Einſendung ablehnt und deſſen Verfaſſer für „ſchlecht unterrichtet“ erklärt. Daß man aber auch „an Rippenfellentzündung mit Erguß und Herzbeutelentzündung“ ſterben kann, könnten dieſe angeblich Unterrichteten, in der That aber grenzenlos Unwiſſenden, aus den Statiſtiken entnehmen, welche jährlich Hunderte dieſer Fälle nachweiſen.

Wo aber „Pfuſcherei“ vorzugsweiſe zu finden, darüber kann ſie Prof. Dr. med. Oeſterlen belehren, welcher in ſeinem Werke über öffentliche Geſundheitspflege, II. Auflage, S. 6, ſagt: „Die Medizinheilkunde iſt mit all ihren von altersher überkommenen Arzneien nur eine großartige Pfuſcherin“; oder Dr. C. Carlowitz, welcher in einer Schrift über Kurpfuſcherei ſagt: „Wer in Euer Fach hineinpfuſcht, Medizin verſchreibt, ſtümperhafte Operationen vollbringt,

ohne ſich die nötigen Kenntniſſe und Rechte hier erworben zu haben, der allein hat ſich den Namen eines Quackſalbers und Pfuſchers verdient.“

Kann im vorliegenden Falle von „Pfuſcherei“ und vollends von „Schwindel“ denjenigen gegenüber die Rede ſein, welche durch ihr, mit allen naturwiſſenſchaftlichen Geſetzen im völligen Einklange befindliches Handeln dem Patienten ſeine volle Geſundheit wiedergewinnen halfen? welche es ermöglichten, daß er, der am 28. Oktober an einer Krankheit, deren ſog. Heilung auf mediziniſchem Wege im beſten Falle, d. h. falls der Kranke überhaupt davonkommt, mit den ſog. Nachkuren in der Regel mehrere Monate beanſprucht, ſchwer darniederliegend und durch ein 5 tägiges ſtark eingreifendes mediziniſches Verfahren — ſagen wir ganz beſcheiden „ungebeſſert“ — in ihre Obſorge gelangte, ſchon anfangs Dezember ſeine geiſtigen Beſchäftigungen wieder aufnehmen und am 12. Dezember mittels Anſchlags am ſchwarzen Brett den Wiederbeginn ſeiner Vorleſungen auf den 6. Januar feſtſetzen konnte?

Und wenn jene anonymen Unwiſſenden ſich ſogar herausnehmen, den „höheren Ständen“ vorzuwerfen, daß ſie gerade der Pfuſcherei und Schwindelei Vorſchub leiſteten, während man doch bei ihnen „mehr Logik und Kritik, ſowie Verſtändnis für das mediziniſche Studium und naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe vorausſetzen dürfte“, ſo konnten ſie wohl keine grimmigere Satire auf ſich ſelbſt und die von ihnen ſo herrlich protegierte Medizin ſchreiben. Ja, die „höheren Stände“ (die höchſten nicht ausgenommen, wie illuſtre Beiſpiele zeigen) fangen an, das unſägliche Unheil, welches ſie ehemals durch Verbreitung des Arzneiaberglaubens von oben herab über das Volk gebracht, wieder gut zu machen. Ihre Logik und Kritik läßt ſie von Tag zu Tag mehr einſehen, welch ein ſchreiender Widerſpruch gegen alle Naturgeſetze darin liegt, durch ſog. Arzneien, d. h. Fremdſtoffe und Gifte, welche den Organismus in ſeinen phyſiologiſchen Verrichtungen nur hemmen und ſtören, niemals aber fördern können, bereits eingetretene Störungen wieder heilen zu wollen. Darum eben wenden ſie ſich von Tag zu Tag mehr von der „Medizin“ ab und einer auf „naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen“, d. h. auf der Erkennung der phyſiologiſchen Geſetze des lebendigen Organismus fußenden Heilmethode zu! Dieſer neue Anhänger zuzuführen, dürfte dieſe Krankengeſchichte wohl geeignet ſein. — *G. Weicker.*

Daß die vorſtehende Krankengeſchichte mit den geführten Tagebüchern, wie mit meinen in dem Zeitraume vom 4. November bis 3. Dezember als Augenzeuge gemachten Beobachtungen genau übereinſtimmt, bezeuge ich durch meine Unterſchrift.

Spohr,
Oberſt-Leutnant z. D.

Die naturgemässe Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei.

Vom alten Waſſerfreund.
(Fortſetzung.)

Ich komme damit zur Beſprechung der eigentlichen Zahnſchädigungen. Betrachten wir zunächſt die mechaniſchen Verletzungen.

Da kommen einzelne Beſchädigungen durch Stoß, Schlag, unvorſichtigen Gebrauch der Tiſchmeſſer und Gabeln (für Vegetarier würden hölzerne Meſſer und Gabeln, wie ſie beim Obſteſſen jetzt gebräuchlich, die metallenen am beſten ganz verdrängen) vor, wodurch Zahnſpitzen und Höcker der Krone oder größere Teile abbrechen.

Iſt die innere, den ſog. Nerv enthaltende Zahnhöhlung nicht bloßgelegt, ſo widerrate ich alle und jede Kunſthilfe, ſelbſt das Abfeilen, um einzelne vorſtehende ſcharfe Zacken zu beſeitigen. Der Zahn iſt eben, wie oben geſagt, kein totes, anorganiſches Organ, ſondern ein lebendes, ſich, wenn auch außerordentlich langſam, doch bis zu einem gewiſſen Grade durch Stoffwechſel ergänzend. Die einzige Zahnbeſchädigung, welche ich je erlitt, zog ich mir vor 10 Jahren durch heftiges Zubeißen auf eine eiſerne Gabel zu, wobei vom rechten Rande des äußern obern rechten Schneidezahnes ein Stückchen von etwa $1^1/_2$ mm Höhe und 2 mm Breite ausbrach. Es entſtand dadurch ein unangenehm ſcharfer vorſpringender Rand an dem betr. Zahn, welchen ich mit der Zunge täglich nach jeder Mahlzeit bearbeitete. Heute iſt die Stelle nur noch eben ſichtbar, der vor 10 Jahren ganz ausgebrochene Schmelz ſcheint ſich zum größten Teile erſetzt zu haben. — Ebenſo habe ich in mehreren Fällen ganz zweifellos beobachtet, daß deutlich ſich durch den Schmelz ziehende Sprünge, wahrſcheinlich durch extreme Temperaturen von Speiſen und Getränken entſtanden, ſich ſpäter wieder gänzlich verloren und der Schmelz, ſelbſt unter der Lupe, völlig geſchloſſen und feſt erſchien.

Schlimmer iſt es, wenn durch mechaniſche Zahnbeſchädigung die innere Höhlung des Zahnes geöffnet und der ſog. Zahnnerv bloßgelegt iſt. Dann tritt die Frage ein, ſoll plombiert werden oder nicht? Beſäße man ein, dem organiſchen Zahnmaterial in Zuſammenſetzung gleiches, gegen Ausdehnung und Zuſammenziehung durch Temperaturgrade im ſelben Grade empfindliches Ausfüllungsmaterial, ſo wäre die Antwort einfach die: „Ausfüllen (plombieren) ſoweit, daß die Höhle eben ſicher verſchloſſen wird.“ Allein ein ſolches Material iſt leider noch nicht gefunden und die jetzt üblichen Plomben erfordern vor ihrer Anwendung das ſog. Töten des Nervs, d. h. deſſen Zerſtörung durch Aetzmittel. Damit aber wird der Zahn zur toten Maſſe; denn der zerſtörte Nerv erſetzt ſich nicht wieder. Ich widerrate daher auch dieſes ſog. „Nervtöten“, ſo lange noch irgend eine andere Hilfe möglich. Und daß es unter Umſtänden eine ſolche gibt, davon überzeugte mich ein allerdings ganz vereinzelt daſtehendes Erlebnis. Ein junger Mann, nahe den 30er Jahren, verlor durch einen Schlag das obere Dritteil der beiden unteren Schneidezähne, ſo daß der Zahnnerv völlig bloßgelegt war, und momentan um etwa 1 mm aus der Höhlung hervorſah. Er wollte ſich den Reſt der Zähne ausziehen laſſen, wovon ich abriet, da er ein außergewöhnlich geſundes und ſchönes Gebiß beſaß und mir eine vorläufige Schonung gerade dieſer Zähne beim Kaugeſchäft nicht ſchwierig ſchien. Er folgte meinem Rat und nach etwa einem halben Jahre war die Oeffnung durch Zahnſubſtanz geſchloſſen und mir ſchien es, als ob die Zähne in der Mitte auch an Höhe wieder, wenn auch unbedeutend, zugenommen. Ich verlor ihn dann aus den Augen, zweifle aber nicht, daß der Verſchluß der Zähne ſich mit der Zeit noch gebeſſert. In einem andern ganz ähnlichen Falle wurde mit Guttapercha ein Zahnverſchluß

hergeſtellt, „ohne den Nerv zu töten,“ und der Betreffende, welcher dieſe Plombe in den nächſten $1^1/_2$ Jahren, in welchen ich mit ihm in Berührung blieb, mehrfach erneuern mußte, verſicherte, daß er ſie ſtets kleiner zu nehmen genötigt ſei. Da, wie wir oben geſehen, der ſogen. „Zahnnerv“ die innere Höhlung durch Zufuhr von Beinſubſtanz immer mehr verkleinert, ſo halte ich es für ſehr wahrſcheinlich, daß ſich auch dieſe Oeffnung mit der Zeit ganz geſchloſſen hat.*) Ich möchte daher bei ſonſt ganz geſunden Zähnen in ſolchen Fällen rein mechaniſcher Verletzungen, die nicht allzugroße Defekte darſtellen, ein abwartendes, höchſtens vorläufigen Guttaperchaverſchluß benutzendes Verfahren anraten. Bezüglich dieſes Verſchluſſes gilt aber, daß er von Zeit zu Zeit erneuert werden muß, weil das Guttapercha mit der Zeit einer fauligen Gährung anheimfällt.

Iſt der durch die Verletzung entſtandene Defekt ſehr groß, die Höhle weit offen gelegt, wie das bei den Backenzähnen meiſt der Fall ſein wird, und muß daher mit widerſtandsfähigern Plomben gefüllt werden, ſo kann ich nach meinen bisherigen Erfahrungen nur zur Anwendung des ſog. Cements raten. Auch dieſes enthält zwar Metall, „phosphorſaures Zinkoxyd“, aber dasſelbe ſcheint durch ſeine chemiſche Verbindung ziemlich indifferent zu ſein, ſo daß ich andere Nachteile. als daß es mit der Zeit zerfällt und erneuert werden muß, nicht wahrgenommen habe. Vor der Anwendung ſolcher Maſſe muß dann nach der Anſicht der Zahnärzte noch der Nerv zerſtört werden, obgleich ſie ebenfallls zugeben, daß dadurch mit der Zeit Neigung zu ſog. „Wurzelhautentzündungen“, Fiſteln etc. (ſ. unter II.) entſtehen. Würde man den Nerv nicht zerſtören, ſo würde durch den Druck der Plombe auf denſelben andauernder Druck und dadurch Entzündung und heftige Schmerzen entſtehen. Es möchte ſich daher doch, ſobald dergl. Entzündungen öfter eintreten, empfehlen, einen ſolchen ſchwer defekten Zahn lieber durch Ausziehen gänzlich beſeitigen zu laſſen.

Vor allen anderen Metall-Plomben, namentlich dem ſog. „Amalgam“, dem Platin und dem ſo viel empfohlenen Gold muß ich aufs eindringlichſte warnen. Das Amalgam beſteht aus einer Legierung verſchiedener Metalle; mit Queckſilber gemiſchte Feilſpäne nebſt Gold oder Platin in Verbindung mit Silber und Zinn. Dieſes Amalgam ſowohl wie das Gold (welches übrigens zur Füllung größerer Höhlen nicht benutzt wird) werden durch Obſt- namentlich Apfelſäure aufgelöſt, dringen dann ins Zahnfleiſch, die Wurzelhaut und Kiefernknochenhaut ein, und geben ſo zu den wütendſten Zahnſchmerzen, zerſtörenden Entzündungen etc. (ſ. unter II.) Anlaß. Ich habe vielfach definitive Heilung bei andauernden und ſich nach öfterer Heilung immer wieder erneuernden Wurzelhautentzündungen und ſog. nervöſen Zahnſchmerzen nur nach Entfernen aller Metallplomben eintreten ſehen.

Wir können uns damit den, wie man zu ſagen pflegt, von ſelbſt (ſpontan) eintretenden Zahnſchäden, dem ſog. Zahnfraß, zuwenden. Der ſog. Zahnfraß tritt an der Wurzel immer nur unter dem Zeichen der

*) Noch vor 35 Jahren kannte man den Erſatz der Knochen beim Menſchen noch gar nicht, während jetzt durch Reſektion fortgenommene größere Knochenſtücke von 10 bis 12 cm ſich regenerieren.

Entzündung ein (ſ. unter II.), während er ſich an der Zahnkrone zunächſt durch graue oder ſchwärzliche Flecke zu erkennen gibt, welche im Schmelz leichte Vertiefungen bilden. Die Urſachen liegen faſt immer in unrichtiger Lebensweiſe, dadurch hervorgerufenen Verdauungsſtörungen, Säurebildung, Mundſchlacken etc. Die erſte und einzig dauernde Hilfe bildet daher auch die ſchon beſprochene naturgemäße Lebensweiſe und Zahnpflege. Mit deren Eintritt hört der ſog. Zahnfraß auf und, wenn der entſtandene Defekt ſehr gering iſt, ſo heilt er wohl auch wieder völlig aus. Letzteres habe ich zwar ſeltener, um ſo öfter dagegen ſchon den abſoluten Stillſtand des ſog. Zahnfraßes während einer Periode von 10 bis 20 Jahren und mehr beobachtet. Die wenig paſſende Bezeichnung Zahnfraß oder Zahnkrebs ruft aber bei den meiſten die ganz unrichtige Idee hervor, daß ſtets eine innere krankhafte Beſchaffenheit der Blutmaſſe, wie z. B. bei der zu krebſigen Entartungen ſo geneigt machenden Skrophuloſe und Tuberkuloſe, die Urſache ſein müſſe. Das iſt aber nur in den ſeltenſten Fällen die Veranlaſſung und dann auch natürlich eine Heilung des Uebels nur durch eine generelle, gegen dieſe tiefgehenden Geſundheitsſtörungen gerichtete Kur zu erreichen, von welcher indeſſen, wie den Leſern dieſes Blattes bekannt, die naturgemäße Nähr- und Lebensweiſe die Grundlage bildet. Dieſe und die oben beſchriebene Zahnpflege bilden daher auch die einzigen wirklichen Gegenmittel gegen bereits begonnene Beſchädigungen der Zähne durch ſog. Zahnfraß.

Wo durch letzteren ſchon Höhlungen erzeugt ſind, die nicht bis in die Nervenhöhlung des Zahnes reichen, da gilt das oben über mechaniſche Zahnbeſchädigungen Geſagte auch hier. Ich widerrate jede Plombe und empfehle nur Reinhalten mittels der Zunge und einfacher Mundpflege event. weicher Zahnſtocher. Wo man damit nicht auskommen zu können glaubt, ſind Guttaperchaplomben, die man mäßig erwärmt auch ſelbſt einbringen kann, und in zweiter Reihe Cementplomben am Platze. Die Erneuerung der Guttaperchaplomben muß allemal erfolgen, ſobald ein Druck in dem betreffenden Zahn verſpürt wird oder ein fauliger Geruch oder Geſchmack merklich wird. Am zweckmäßigſten erſcheint es, dem durch eine regelmäßige Erneuerung nach 6 bis 8 Wochen zuvorzukommen.

Wo durch Zahnfraß aber die Zahnbeinſubſtanz bis in die Zahnhöhlung hinein zerſtört iſt, da rate ich zur Entfernung des betr. Zahnes, da das ſog. Töten des Nervs und Plombieren doch erfahrungsmäßig zu fortgeſetzten Wurzelhautentzündungen und Zahnnerventzündungen (weil der Nerv nicht bis zu ſeinem Urſprunge zerſtört werden kann) alſo auch zur Schädigung noch anderer Zähne führt.

Im übrigen habe ich bei dem ſchon oben erwähnten Freunde die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß deſſen durch langjährige und tiefgehende Krankheiten aller Art ſehr zerſtörte und defekte Zähne nach Entfernung aller Plomben wieder zum Körnerkauen fähig geworden ſind und derſelbe bei ſeiner ausſchließlich vegetabiliſchen Lebensweiſe (Körner, Obſt und ausnahmsweiſe Brot, Mehlſpeiſen und Hülſenfrüchte) ſeit Jahren von Zahnſchmerzen völlig verſchont bleibt.

(Fortſetzung folgt.)

Der Hausschwamm.

Profeſſor Sorókin in Kaſan bringt auf Grund umfaſſender Verſuche in der „Zeitſchrift für Bauweſen“ eine Abhandlung über das Weſen und die Vertilgung dieſes läſtigen, die Geſundheit der Bewohner in hohem Maße bedrohenden Gaſtes. Zur Vertilgung ſchlägt S. folgendes vor: 1. Zugluft vertilgt den Hausſchwamm binnen 24 Stunden; 2. Licht iſt der Entwickelung desſelben ebenfalls ſehr hinderlich, bei Licht und Zugluft vertrocknet er binnen wenigen Stunden; 3. das Begießen der Bauhölzer und der Dielen mit einer konzentrierten Kochſalzlöſung verhindert das Auftreten des Schwammes; 4. eine konzentrierte Löſung von Kupfervitriol oder Karbolſäure ſind noch wirkſamer; 5. ein ſehr wirkſames Mittel iſt gewöhnlicher Holzteer. Durch das Beſtreichen der Balken, der inneren Fläche der Fußbodenbretter etc. mit letzterem wird dem Auftreten des Schwammes faſt ganz ſicher vorgebeugt.

Die modernen Strumpfhalter als Ursache der X-Beine.

Profeſſor Lücke in Straßburg fand nach dem „Deutſchen Wochenblatt für Geſundheitspflege und Rettungsweſen“ in den letzten Jahren an einer ganzen Reihe ſolcher Kinder, welche ihm wegen allgemeiner Körperſchwäche oder wegen dauernder Ernährungsſtörungen vorgeführt wurden, die Erſcheinung vom doppelten X-Bein, und glaubt auf Grund vielfacher Beobachtung als Gelegenheits-Urſache die bei allen derartig Leidenden vorgefundenen elaſtiſchen Strumpfhalter, vermittelſt deren die Strümpfe an einem Leibchen oder dem Unterjäckchen feſtgeknöpft werden, bezeichnen zu dürfen. Bei jedem energiſchen Ausſchreiten, beim Laufen, Springen wird das Band geſpannt und der Unterſchenkel dabei nach außen gezogen, und wenn auch Kinder mit ſtarkem Knochenbau und kräftiger Muskulatur durch ſolch andauernden Zug keinen direkten Schaden leiden werden, ſo liegt doch bei ſchwächlichen Kindern die Sache ſo, daß jede und ſomit auch dieſe Urſache vermieden werden muß, welche eine normale Entwickelung des Knochengerüſtes beeinträchtigt. — t.

Lesefrüchte.

(Fortſetzung aus No. 1.)

Ueber einige ſcheußliche Experimente, welche der Profeſſor G. Leopold in Leipzig an Kaninchen angeſtellt, berichtet die „Med. Times and Gazette“ vom 14. Januar 1882 in folgender Weiſe: „Er öffnete den Unterleib und den Uterus eines trächtigen Tieres und darauf den Unterleib eines nicht trächtigen Tieres und verſetzte bei einigen Tieren bloß den Embryo, bei anderen den Embryo, ſeine Häute und den Mutterkuchen aus der Gebärmutter des einen Tieres in die Unterleibshöhle des andern. Dann ſchloß er die Wunde und beobachtete das Reſultat. Hinſichtlich des letzteren zerfielen die Experimente in zwei Gruppen — eine, in welcher ſich Darmhaut-Entzündung einſtellte, worauf die Tiere bald ſtarben, und die andere, in welcher ſie fortlebten und der verpflanzte Embryo eingekapſelt wurde. . . . In den Fällen, in denen keine Darmhaut-Entzündung eingetreten war, wurden die Tiere in drei bis ſiebzig Tagen nach der Operation getötet.“

Prof. A. Lépin und Dr. Lannois in Paris ſtellten nach dem „Zentralblatt f. d. med. Wiſſenſchaft“ 1883, S. 679 folgende Experimente an Hunden an: „Nach Oeffnung des Unterleibes in der linea alba wurde ein Teil der kleineren Eingeweide herausgezogen und Unterbindungen, welche anfänglich nicht geſchloſſen, wurden am oberen und unteren Teile angebracht, ober- und unterhalb der Ligaturen wurde das Eingeweide mit einer ſehr feinen Schere aufgeſchnitten und mit einer ſiebenprozentigen Salzlöſung ausgeſpült. Dann wurde die untere Ligatur geſchloſſen und die Löſung in die obere Oeffnung geſpritzt, von deren Aufhäufung man ſich überzeugte. Während des Zurückziehens der Spritze wurde auch die obere Ligatur geſichert. Ein Teil des unteren Endes des kleinen Eingeweides wurde dann demſelben Verfahren unterworfen, aber in dieſem Falle ein längerer Teil herausgenommen, um ſo viel als möglich die geringere Größe des unteren Eingeweide-Endes auszugleichen . . . Nachdem die Eingeweide wieder an ihre Stelle gebracht worden, wurde die Wunde zugenäht und der Hund befreit, nach einer gewiſſen Zeit aber — gewöhnlich nach einer oder anderthalb Stunden — getötet und der Inhalt der zuſammengebundenen Schlingen unterſucht.“

Prof. W. Leube in Erlangen machte an verſchiedenen Tieren Experimente mit Strychnin.

Dr. Lewaſchew in Petersburg ſtellte nach Virchows Archiv eine „ſehr wertvolle und ſorgfältige“ Reihe von Experimental-Unterſuchungen über den Einfluß des Nervenſyſtems auf die Erkrankung der Gefäße an. Die dabei beobachtete Methode iſt erwähnenswert. Gewöhnlich wurden die Haupt-Nervenſtämme der Hinterbeine von Hunden mittels einer Löſung von Salz- oder Schwefelſäure gereizt; es ſtellte ſich heraus, daß Kaninchen und Katzen für dieſe anhaltende Reizung nichts taugten, weil die Anwendung der Säure auf den entblößten Nervenſtamm kalten Brand verurſachte, und ein milderes Mittel nicht gebraucht werden konnte, da ein ſtarker Reiz erforderlich war.“

Nach der „Petersburger med. Wochenſchrift“ zog Dr. Lewaſchew einen mit Säure befeuchteten Faden durch den Hüftnerv des einen Beines, um den Nerv zu reizen. In Pauſen von drei bis ſechs Tagen wurde ein Faden in größerer Nähe des peripheriſchen Nerven-Endes eingenäht. Das wurde fortgeſetzt, bis der Tod der Tiere erfolgte. Manche ſtarben ſchnell am kalten Brande der Glieder, andere nach Verlauf von zwei oder vier Wochen an der Ruhr; viele jedoch überlebten die Operation zwei bis vier Monate. Einige der Tiere wurden von epileptiſchen Anfällen ergriffen, welche immer mehr zunahmen, bis das Leben endete.

G. H. Lewes berichtet in ſeinen „Problems of Life and Mind“: „Ein Triton war vollſtändig entzwei geſchnitten worden. Die Kopfhälfte begann ſofort mit großer Lebhaftigkeit wegzukriechen, was, da dieſe Hälfte das Herz und faſt alle Eingeweide enthielt, nicht überraſchend war. Die Schwanzhälfte blieb einige Zeit in einer ſtehenden Stellung und begann dann vorwärts zu krabbeln. Nach drei Schritten pauſierte ſie, blieb fünf Minuten lang ruhig und begann dann wieder, aber ſchwach, zu kriechen. Der Schwanz bewegte ſich von ſelbſt, aber ſehr langſam; wenn er berührt wurde, bewegten ſich ſowohl Schwanz als Beine. Ich ſtellte ihn dann mit einem naſſen Schwamm unter ein Glas, um die Hautausdünſtung zu verhüten und ließ ihn zwei Stunden darunter, indem ich ſeine ſehr langſamen Bewegungen beobachtete. Wenn irgend ein Leſer noch nicht überzeugt iſt, kann ich ihm nur empfehlen, die Rückgratsſehne eines Froſches ein wenig unter den Schultern zu ſpalten und das Tier einige Tage oder Wochen (nur darf kein Waſſer an den Spalt kommen, da dies das Tier bald töten würde) zu überwachen und ſich von ſeiner Empfindſamkeit zu überzeugen.“

M. Hall berichtet von einem Manne, bei dem durch Zufall alle Empfindung und freiwillige Bewegung zerſtört werden war, der aber ſeine Beine in die Höhe zog, wenn ſie gekitzelt wurden, ohne das Kitzeln ſelbſt zu fühlen. Dieſer Fall wird fort-

während angeführt und ist in der That ganz auffällig. Er scheint einen weit größeren Wert als Experimente an Tieren zu haben, weil wir Tiere über ihre Empfindungen nicht befragen können, wir wissen nicht, ob sie fühlen oder nicht. Wir können nur schließen, während wir den Menschen befragen können.

Lewes hat eine große Menge Experimente, fast sämtlich in betreff der Nerven, und zwar meist an Fröschen und andern kaltblütigen Tieren angestellt und nicht mehr als ein Dutzend Kaninchen und Tauben in ebensoviel Jahren unter Betäubung vorgehabt. Zu Experimenten an Hunden oder Katzen konnte er sich nicht entschließen und befaßte sich fast immer mit Kaninchen.

Dr. L. Lewin, Verfasser der „Untersuchungen über Wirkung und Verhalten des Tannins im Tierkörper" stellte Experimente an Kaninchen mit Tannin und andern Stoffen an. *E. W.*

Litterarisches.

Der Choleralärm in Europa 1884. Ein Wort an jedermann aus Wissenschaft und Erfahrung. Historisch-hygienische Studie über die Cholera, ihre Verhütung und Heilung unter kritischer Würdigung der neuesten Untersuchungen von Koch, Pettenkofer, Wigand u. a. von einem erfahrenen Arzte. 11 Bogen kl. 8. Preis M. 1,20.

Die vorstehende Schrift, welche ich mit hohem Interesse gelesen und die meinen Anschauungen über den Gegenstand Punkt für Punkt entspricht, ist, obgleich in populärer, jedem Gebildeten verständlicher Form, doch streng wissenschaftlich gehalten. Der anonym auftretende Verfasser ist allem Anscheine nach eine Autorität in seinem Fache und tritt auf Grund seiner ausgedehnten persönlichen Erfahrungen nicht nur den landläufigen Vorurteilen entgegen, sondern liefert auch den wissenschaftlichen Nachweis, daß die Kochsche Bacillentheorie auf durchaus unrichtiger Basis ruht. Auf die neuesten Untersuchungen im Bereiche der Pilztheorie von Professor v. Nägeli, Professor Wigand u. a. gestützt, beweist der Verfasser, daß die Bakterien bei dem Rück- und Neubildungsprozeß im Körper eine ganz natürliche Rolle spielen, daß daher alle Heilbestrebungen niemals gegen sie, sondern stets gegen den Krankheitsprozeß selbst gerichtet sein müssen. Der Abschnitt III. enthält die Vorbeugungsmaßregeln, sowie die einzig richtige Behandlung der Krankheit selbst in praktisch brauchbarer Form. Den Abschnitt IV. aber sollte niemand ungelesen lassen, dem sein und der Seinigen Wohl am Herzen liegt. Er beschäftigt sich mit den Aufgaben des nächsten Reichstages auf dem Gesundheitsgebiet und zeigt, welche Pflichten Volksvertretern und Wählern obliegen, wenn wir nicht großen öffentlichen Gefahren entgegensehen sollen. Die Schrift ist eine wertvolle Anleitung zu vernünftiger Gesundheitspflege und Heilweise und wird darum für jeden einzelnen, wie für Staat und Gemeinde von praktischem Nutzen bleiben, weit über die Zeit der augenblicklichen Cholerafurcht hinaus.

A. Gasser, Die Gesundheitspflege der Schüler. Gekrönte Preisschrift. Wiesbaden 1881, Chr. Limbarth. 100 Seiten.

Wir bringen dieses Schriftchen unseres Gesinnungsgenossen — wenn zwar es zunächst für Lehrer bestimmt ist — deshalb hier zur Besprechung,

weil es in einzelnen Partieen Ausführungen enthält, welche gerade für die Familienerziehung von höchſter Wichtigkeit ſind. Der Verfaſſer geht bei der Löſung ſeiner Aufgabe von der durchaus richtigen Anſicht aus, daß die diätetiſchen Reformen in der Schule ihren Zweck nur dann erfüllen können, wenn ſie zur Vorausſetzung haben und begleitet ſind von entſprechenden Reformen in der Familie, da in ihr zum mindeſten die Wurzel vieler Uebel liegt, welche man gewohnheitsgemäß der Schule zur Laſt legt. Beſonders ſind es der 4., 6. und 7. Abſchnitt des Buches (die Aufgaben der Familie —, die zweckmäßige Ernährung, die Gewährung von Luft, Licht, Wärme, der Wechſel von Bewegung und Ruhe, die geiſtige Pflege —, die Aufgaben der Mutter und Hausfrau bei der Geſundheitspflege), welche wir allen Müttern zum Studium empfehlen möchten. —t.

Vereinsnachrichten.

Aus dem Deutſchen Verein.

Während des Januar und in der erſten Hälfte des Februar beſuchte Herr Hieke die Vereine zu Eilenburg, Hainichen und Wiesbaden, und die Aufnahme einer Anzahl neuer Mitglieder an den genannten Orten beweiſt am beſten, daß die für die Ausbreitung der volksverſtändlichen Geſundheitspflege unternommene Vortrags-Reiſe nicht vergeblich war.

Außerdem ſprach Herr H. noch in Frankfurt a. M. und in Mainz vor zahlreich beſuchten Verſammlungen, und ließen ſich an erſterem Ort 40, in letzterem 18 Mitglieder in die reſp. Vereinsliſten aufnehmen.

Leider kann dem Wunſche ſo vieler Orte, einen Vortrag des Herrn Canitz zu hören, wegen der aufreibenden naturärztlichen Praxis desſelben ſehr ſchwer Folge gegeben werden, obwohl wir ebenſo wie die bezüglichen Frageſteller das als das ſicherſte Mittel betrachten, an den verſchiedenſten Orten Vereine mit zahlreicher Mitgliederzahl ins Leben zu rufen. Wir glauben aber als ſicher in Ausſicht ſtellen zu können, daß Herr Canitz mit dem Eintritt der beſſeren Jahreszeit ſich doch noch zu einer Agitationsreiſe entſchließen wird.

Aus den Einzelvereinen.

Weissenfels. Der hieſige Verein hat ſeit meiner letzten Korreſpondenz ein reges Leben entfaltet. Nach dem in der Generalverſammlung am 26. Januar erſtatteten Berichte des Vorſitzenden haben im Laufe des Jahres 26 gut beſuchte Verſammlungen ſtattgefunden, von denen ſich 6 mit internen Vereinsangelegenheiten befaßten, während die übrigen 20 belehrenden Vorträgen gewidmet waren. Von dieſen entfielen 15 auf Herrn Hieke, je einer auf die Herren Hindorf, Laue und Weiſe, während unſer Altmeiſter Canitz uns mit 2 Vorträgen erfreute.

Den erwähnten Allgemeinverſammlungen ſchloſſen ſich 15 Vorſtands- und Ausſchußſitzungen an. Die Mitgliederzahl beträgt 147, der Kaſſenbeſtand M. 186,86, die Steuer betrug M. 0,30 pro Monat. — Ein ebenſo günſtiges Reſultat und einen gleichzeitigen Beleg für das Intereſſe der Mitglieder wies der Bericht des Bibliothekars auf, nach welchem die Bibliothek 85 durchaus wertvolle und mit wenigen Ausnahmen aus

eigenen Mitteln beſchaffte Bände enthält, welche im verfloſſenen Jahre insgeſamt 351mal ausgegeben wurden.

In den Vorſtand wurden wieder- bezw. neu gewählt die Herren Hieke als 1., Laue als 2. Vorſitzender, Lütge als 1., Weiſe als 2. Schriftführer, Heller als 1., Mündel als 2. Kaſſierer, Köcke als Bibliothekar und Ernſt als Inventarien-Verwalter; als Ausſchußmitglieder die Herren Günther, Irmiſch, Götze, Hoppe, Strauß, Hentſchler und Herfurth. — Außer einigen auf das Kaſſenweſen und die ſonſtige geſchäftliche Leitung bezüglichen Anträgen erfolgte in der Generalverſammlung auch die definitive Regelung einer die Mitglieder ſeit längerer Zeit beſchäftigenden Angelegenheit, nämlich die dauernde Erhaltung unſeres bisherigen Vorſitzenden Herrn Hieke für Weißenfels und den Verein. Nachdem genannter Herr vor die Alternative geſtellt wurden war, einen durch geſchäftliche Verhältniſſe bedingten Wechſel ſeines Domizils vorzunehmen oder ſich ausſchließlich der Ausübung der Naturheilmethode zu widmen, betrachtete es der hieſige Verein als Ehrenſache, ſeinen bisherigen Leiter und Berater ſich für die Dauer zu erhalten. Eine dem Verein für dieſen Zweck zugeſagte Unterſtützung konnte leider wegen der daran geknüpften Bedingungen (Aufgeben der „Zeitſchrift“, Austritt aus dem Deutſchen Verein) nicht angenommen werden und ſo ſah ſich der Verein veranlaßt, aus eigenen Kräften die Mittel aufzubringen, um Herrn H. durch Honorierung der Vorträge, welche er bisher gratis gehalten hatte und wofür ihm noch an dieſer Stelle der Dank des Vereins ausgeſprochen ſei, in etwas unterſtützend zur Seite zu ſtehen. Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen des Herrn H. und der Einmütigkeit der Mitglieder, welche eine Steuererhöhung einſtimmig gut hießen, haben wir die beruhigende Ausſicht, auch in Zukunft in Krankheitsfällen einen erfahrenen Naturarzt zur Seite zu haben. Hoffentlich wird durch immer größeres Wachſen der Zahl unſerer Anhänger ſich der Wirkungskreis des Herrn H. mehr und mehr ausdehnen und ihm eine ſichere, lohnende Exiſtenz bieten. —

Daß der Verein über ſeinen häuslichen auch die „auswärtigen“ Angelegenheiten, insbeſondere die des „Deutſchen Vereins“, nicht vernachläſſigte, wenn auch nicht zur Hauptaufgabe ſeines Thuns machte, mag nur nebenher bemerkt werden, und es kann uns nur mit Genugthuung erfüllen, daß durch ein derartiges ruhiges, ſtetiges Wirken, unterſtützt durch ein beſonnen zuſammengeſtelltes Agitationsmaterial, unſere Gegner immer mehr an Terrain verlieren und die Naturheilkunde auch in ſolchen Kreiſen Heimatsrecht zu gewinnen beginnt, wo man bisher nur ein mitleidiges Achſelzucken für dieſelbe hatte. Wie dem Weißenfelſer, ſo wünſche ich auch den übrigen Zweigvereinen des „Deutſchen Vereins“ ein ferneres kräftiges Gedeihen. H. L.

Bekanntmachung.

Der unterzeichnete Vorſitzende iſt auf Wunſch jederzeit bereit, ſowohl über den Zweck und die Ziele des Vereins Auskunft zu erteilen, als auch bei beabſichtigten Vereinsgründungen mit Rat und Agitationsmaterial behilflich zu ſein. Derſelbe nimmt auch — gegen Einſendung von 3 M. in Briefmarken — Meldungen zum Eintritt in den

Deutſchen Verein jederzeit entgegen. Die Mitglieder erhalten die Zeitſchrift des Vereins unentgeltlich überſandt und ſind — falls ſich 10 Mitglieder zu einer Stimme vereinigen können — auf den Allgemeinverſammlungen des Vereins ſtimmberechtigt.

Der Vorſtand des Deutſchen Vereins
für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde.
Bumcke,
Berlin S, Dresdener Straße 42.

Bekanntmachung.

Einer unſerer tüchtigſten praktiſchen Vertreter der Naturheilkunde iſt auf Wunſch des unterzeichneten Vorſtandes bereit, gebildete Herren — am liebſten Kandidaten der Medizin — in der Theorie und Praxis der Naturheilkunde auszubilden. Wir erſuchen hierauf Reflektierende um gefällige Einſendung ihrer Adreſſen, und hoffen in der Lage zu ſein, nötigenfalls auch materielle Zuſchüſſe während der Zeit der Ausbildung gewähren zu können.

Der Vorſtand des Deutſchen Vereins
für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde.
Bumcke,
Berlin S, Dresdener Straße 42.

Natur-Heilanstalten.

Bad Reitzenhain im ſächſ. Erzgebirge. Beſitzer: Hr. **Edm. Schneckenberg.**
Bad Stein in Krain . . . . . „ „ **Dr. C. Munde.**
Bad Stuer am Plauerſee (Mecklenb.-Schwerin) Beſitzer: Hr. **Dr. G. Bardey.**
Berlin . . . . . Beſitzer: Hr. **Herm. Canitz.**
Berthelsdorf bei Hirſchberg . . . „ „ **Berger.**
Brunnthal bei München . . . . . „ „ **Dr. Loh.**
Chemnitz, Albertsbad . . . . . „ „ **Dr. Meyner.**
Eckerberg bei Stettin . . . . . „ „ **Dr. Vieck.**
Feldberg in Mecklenburg . . . . „ „ Arzt **Erfurth.**
Klotscha bei Dresden . . . . . „ „ **Fröbel.**
Mallerbrunn am Veldeſer See in Krain „ „ **A. Rikli.**
Neuhausen bei München . . . . . „ „ **Dr. Hacker.**
Radebeul bei Dresden . . . . . „ „ **B. Hindorf.**
Untere Waid bei St. Gallen (Schweiz) „ „ **Dr. Dock.**
Waldesheim bei Düſſeldorf . . . . „ „ **Geschw. Fellinger.**

Es wird freundlichſt erſucht, uns auf etwaige Fehler aufmerkſam zu machen. D. R.

Aerzte und praktizierende Vertreter der Naturheilkunde.

Auerbach in Heſſen . . .	Hr.	**Ed. Weicker** . . .	A. d. Bergſtraße.
Bad Stein in Krain . . .	„	**Dr. Karl Munde** . .	
Berlin	„	**Herm. Canitz** . . .	Flottwell Str. 2, II.
„	„	**Hugo Sperling** . .	Neander Str. 29, II.
„	„	**Dr. C. Sturm** . . .	Schöneberger Str. 33.
„	„	**Dr. Liepelt**	Großbeeren Str. 82.
„	„	**G. A. Unmann,** Inſtitut für Heilgymnaſtik und Maſſage	Link-Str. 2, pt.

Berthelsdorf bei Hirschberg	Hr.	**Berger**	
Bern	„	**Dr. Robert Vogt** . .	Bollwerk 26, II.
Bümplitz b. Bern i. Schw. .	„	**Dr. Füri**	
Bremen	„	**v. Seth**	Sielwall 19.
Breslau	„	**H. Däglau**	Seminarstr. 1, III.
Brunnthal bei München . .	„	**Dr. Loh**	Naturheilanstalt.
Buchholz i. S.	„	**Leop. Grossberger** .	
Chemnitz	„	**F. Harnisch** . . .	Aeuß. Rochlitzer Str.
„	„	**Bertrand Stahringer**	Wiesenstr. 13.
„	„	**A. Viertel**	Uferstr. 7.
„	„	**Ernst Leonhardt** .	Limbacher Str. 220.
„	„	**Dr. Meyner** . . .	Albertsbad.
Crimmitzschau	„	**Fr. Oldenburg** . .	Hermann Str. 397, II.
Dresden	„	**v. Bistram**	Gr. Plauen. Gasse 4.
„	„	**Brendel**	Ammonstr. 80.
„	„	**v. Kutzkowsky** . .	Viktoriastr. 22.
„	„	**Dr. Neumann** . . .	Rosenstr. 47, II.
„	„	**Fröbel**	Klotscha.
„	„	**Ott**	Löbauer Str. 5.
Darmstadt	Fr.	**Joh. Ponge**	Alicenstr. 23.
Feldberg bei Neustrelitz .	Hr.	**A. Erfurth**, dirig. Arzt	Naturheilanstalt.
Flensburg	„	**Joh. Harbeck** . . .	Rathausstr. 13.
Glauchau i. S.	„	**Karl Kahle** . . .	
„	„	**Karl Oberländer** . .	
Grochlitz bei Naumburg . .	Fr.	**Lehmann**	
Hamburg	Hr.	**A. Gehdrath** . . .	Kirchenallee 36.
„	„	**Ch. Heymann** . . .	Sophienstr. 11.
„	„	**Fehmann**	Kapellenstr. 6.
Kleinschocher bei Leipzig .	„	**F. Bratow**	
Kaschau	„	**Lad. v. Hammersberg** Advokat	
Leipzig	Hr.	**Julius Böheim** . .	Wiesenstr. 17.
„	„	**Herm. Wölffel** . .	Sidonienstr. 52.
„	„	**Ernst**, prakt. L. d. N.	Brühl 1 b.
„	„	**Fr. Wilh. Adam** . .	Johannisgasse 15.
Liebertwolkwitz bei Leipzig	„	**Grossmann** . . .	
Mallerbrunn am Veldeser See in Krain.	„	**A. Rickli**	
Meerane i. S.	„	**Wunderlich** . . .	Badeanstaltsbesitzer.
Neuhausen bei München . .	„	**Dr. Hacker** . . .	Naturheilanstalt.
Naumburg a. S.	„	**F. Dietze**	Gartenstraße.
„	„	**A. H. Döhring** . .	Vorst. Grachlitzstr 15
Nyiregyháza in Ungarn . .	„	**Dr. Ungerleider** . .	
Oberlössnitz bei Dresden .	„	**Gust. Wolbold** . .	Sophienstraße.
Reitzenhain i. sächs. Erzgeb.	Hr.	**Edm. Schneckenberg**	
Radebeul bei Dresden . .	„	**B. Hindorf**	
Rosswein	„	**Oskar Wiedemann** .	Bahnhofstraße.
Stuer in Mecklenburg . . .	„	**Dr. G. Bardey** . .	
Untere Waid bei St. Gallen	„	**Dr. Dock**	

Waldheim i. S.	Hr. **Heinrich Ewel.**
„	Fr. **H. Schmidt.**
„	Hr. **Julius Albrecht.**
Waldesheim bei Düsseldorf .	„ **Georg Weicker.**
„	Geschwister **Fellinger.**
Weissenfels	Hr. **Th. Hiecke.**
Zschopau i. S.	Hr. **Emil Lange.**

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

G. Birkholz,

Schneidermeister.

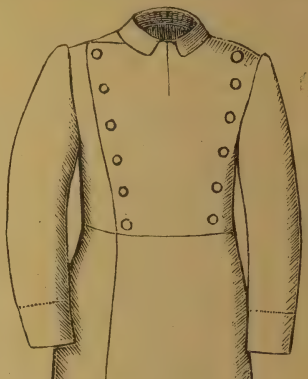
Berlin C., 82/83. Wallstrasse 82/83.

(vom Prof. Dr. G. Jäger konzessioniert.)

fertigt nach Maß und streng nach Vorschrift

Normal-

Oberkleidung.



Zu jeder Saison reich assortiertes Lager in **deutschen** und **ausländischen Stoffen.** Elegantes Sitzen, solide Preise. — Mit Mustern stehe gern zu Diensten.

Vereins-Mitgliedern 5 pCt. Rabatt.

Alle Freunde wahren Tierschutzes

sollten bestrebt sein, den Erlaß eines gesetzlichen Verbotes der größten, entsetzlichsten und nutzlosesten aller Tierquälereien, d. i. der Tierfolter zu sogen. wissenschaftlichen Zwecken, herbeizuführen.

Zur Orientierung und Belehrung in dieser hochwichtigen Kulturfrage wird die seit vier Jahren allmonatlich im Umfange von 1 Bogen erscheinende Zeitschrift des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter

„Der Tier- und Menschenfreund“

angelegentlichst zum Abonnement empfohlen. Zu beziehen für **nur zwei Mark jährlich** durch jede Postanstalt und Buchhandlung, sowie (gegen Einsendung des Betrages) von der **Expedition in Dresden, Amalienstrasse 8 I.**

Kürschner's Taschen- solid gebunden

Konversations-Lexikon zu 3 Mark.

gibt auf 100000 Fragen des Augenblicks eine prompte und zuverlässige Antwort. — Vorrätig bei:

Carl Jürgens, Buchhandlung, Spandau.

NB. Gegen vorherige Franko-Einsendung des Betrages versende ich das Lexikon franko per Post. D. O.

Fürs Haus.

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen.

Herausgegeben von Clara v. Studnitz in Dresden.

Notariell beglaubigte Auflage: 80000.

„Fürs Haus" bringt alle zweckmäßigen Neuerungen auf dem Gebiete des Hauswesens zur Kenntnis seiner Leserinnen und erstrebt vernünftige Ersparnisse im Haushalte. Die Vorteile, welche hieraus den Hausfrauen erwachsen, dürften das geringe Opfer vielfach ausgleichen, welches das Abonnement erfordert. Küche und Keller, das Schlaf- und Kinder-, Eß- und Wohnzimmer, der Wasch- und Bodenraum, Hof und Hausgarten, sowie die künstlerische Ausstattung des Hauses fesseln die Aufmerksamkeit unserer Mitarbeiter im gleichen Grade. Hervorragende Gelehrte, Künstler, Pädagogen und Aerzte, Techniker und Gewerbtreibende haben wir zur Mitwirkung gewonnen. Auch der Sorge für den Gatten, der leiblichen und geistigen Pflege der Kinder, deren Arbeiten und Erholungen wollen wir uns liebevoll weihen. Wir möchten die Töchter fürs Haus erziehen helfen und sie zu feiner Verschönerung anleiten. Nicht minder ist auch der großen Zahl von Mädchen unser Rat gewidmet, denen ein eigener Herd nicht vergönnt ist. Die Erforschung neuer Berufszweige für unverheiratete Damen und die Förderung und Erweiterung der älteren ist daher eine unserer Hauptaufgaben. Dabei wollen wir uns vor allem unsere **Weiblichkeit** bewahren.

Unser Zweck ist erreicht, wenn jede Leserin in persönlichen Verkehr zu uns tritt und das Ihrige dazu beiträgt, um **das deutsche Haus** nach innen und außen auszubauen und zu veredeln.

Vierteljährlich **1 Mark.**

Bestellungen nehmen alle Postämter, Landbriefträger und Buchhandlungen an. Probenummer gratis durch jede Buchhandlung und durch die Geschäftsstelle „Fürs Haus" in Dresden-N.

☞ In Spandau zu beziehen durch die **Buchhandlung** von **Carl Jürgens,** Markt 5.

Das demnächst erscheinende Werkchen:

Der konsequente Humanismus

von **Joh. Fried. Guttzeit**

wird von dem Herrn Verfasser selbst verschickt werden, es sind daher alle freundlichen Bestellungen an Herrn Guttzeit, Stettin, Alleestraße 82 zu richten. Ergebenst **A. Lampel.**

Schleswig-Holst. Volksarzt.

Zeitschrift für das Wohl der leidenden Menschheit, erscheint (im V. Jahrg.) monatlich zweimal und kostet (mit Beil.) frei ins Haus nur **50 Pf.** vierteljährl. Inserate — 15 ₰ pro Zeile — finden weite Verbreitung. — Man bestellt den „Volksarzt" bei allen Postanstalten, Buchhandlungen und beim Herausgeber **Johannes Harbeck** in Flensburg.

Mitglieder von Ortsvereinen

können durch Vermittelung ihrer Vorstände frühere Jahrgänge der Zeitschrift von dem Vorsitzenden des Wiesbadener Vereins, Herrn W. A. Securius, beziehen. Die Versendung geschieht franko gegen Einsendung von je ℳ 1,20.

Personen,

welche sich für unsere Sache interessieren und **Vereine für Gesundheitspflege** ins Leben rufen wollen, erhalten Agitationsmaterial durch den Unterzeichneten.

Paul Bumcke,

Vorsitzender des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde.

Berlin S., Dresdener Str. 42.

☞ Inhaber von Naturheilanstalten, ☜

welche geneigt wären, gebildete Anhänger unserer Sache zu Naturärzten vorzubereiten, werden um gefl. Einsendung ihrer Bedingungen gebeten.

Die Expedition dieser Zeitschrift in Spandau.

Soeben erſchienen:

Engelmann, M., Die Kunſt im Verhältnis zum Naturalismus. 30 ₰

Wechssler, Ed., Humoriſtiſche Vegetarierkoſt. Guckkaſtenbilder aus der Gegenwart. 60 ₰

Trall, Einzig ſichere Hilfe für kranke, ſieche u. geſchwächte Männer. 2. Aufl. Von **E. Weilshäuser.** 75 ₰

Schreber, Die Waſſer-Heilmethode in ihren Grenzen und ihrem wahren Werthe. 2. Aufl., herausgegeben von Dr. **G. Voigt.** 1 ℳ 50 ₰

Leipzig. **Th. Griebens Verlag.**

Zu beziehen gegen vorherige Franko-Einſendung des Betrages durch die Buchhandlung von **Carl Jürgens** in Spandau.

Vegetarische Rundschau.

Monatsschrift für naturgem. Lebensweise.

Organ des „Deutſchen Vereins für harmon. Lebensw. (Veget. Vereins)“, des „Zwickauer Kreisvereins für harm. Lebensw.“, des „Vogtl. Vereins für harmon. Lebensw. zu Plauen“ und der veget. Lokalvereine in Augsburg, Berlin, Bern, Chemnitz, Crimmitſchau, Glauchau, Graz, Kaſſel, Leipzig, Limbach i. S., Ulm, Zittau i. S. und Zwickau i. S.

Inhalt: 1) Größere Artikel über ſämtliche Teile der naturgemäßen Lebensweiſe und Geſundheitspflege. 2) Wiſſenſchaftliche Rundſchau. 3) Erfahrungs-Thatſachen. 4) Zur vegetariſchen Praxis. 5) Sprechſaal, Fragen u. Antworten. 6) Kleine Chronik. 7) Revue der Preſſe. 8) Vereinsnachrichten. 9) Vermiſchtes. 10) Feuilleton. 11) Litterariſches. 12) Briefkaſten u. Notizen. 13) Vegetariſche Adreſſen, Geſchäftsanzeigen. Inserate etc.

Mitarbeiter: Faſt ſämtliche namhafte Vertreter der naturgemäßen Lebensweiſe.

Umfang: Monatlich ein Heft von 32 Seiten und Umſchlag.

Abonnement: In Deutſchland und Öſterreich jährlich 3 ℳ, halbjährlich ℳ 1,50, bei der **Expedition** (A. Kämmerer, Berlin NW., Bremerſtraße 2) und durch die **Post;** in den übrigen Ländern und durch den **Buchhandel** für ℳ 3,50 jährlich und ℳ 1,75 halbjährlich.

Alte Jahrgänge: 1881 u. 1882 ſind zuſammen, 1883 allein für 3 ℳ (fürs Ausland ℳ 3,50) zu beziehen.

Die Redaktion: *Maximilian Klein.* **Die Expedition:** *A. Kämmerer.*

Berlin NW., Bremerstr. 2.

Meine Adreſſe lautet bis 1. Okt. d. J.:

Kuranstalt Waldesheim—Grafenberg bei Düsseldorf.

Georg Weicker.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen;** ebenſo **Weine,** ſämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

Hülsenfrüchte in feinſter Kochware, **Mühlenfabrikate** u. **Landesprodukte** (amerik. präp. Hafergrütze), prima türk. Pflaumenmus, Rhein'ſches Kraut, **Dörrobst** zu **billigsten Preisen,** Blooker's **Cacao** an Mitglieder in Büchſen ℳ 2,70, lose ℳ 2,50, ſowie ſelbſtgefertigtes griesartiges **Weizenschrotmehl** und friſches **Weizenschrot-Brot** liefert frei ins Haus

P. Herrguth, Berlin, Chausseestr. 59.

Schmidts Schrotbrot-Bäckerei

Berlin, Rathausstr. 3.

empfiehlt ihr anerkannt gutes **Weizenschrotbrot** mit und ohne Hefe, desgleichen ein vorzügliches **Roggenschrotbrot,** ganz wenig geſäuert, **Fruchtbrote** à 10 und 25 ₰, **echt westfälischen Pumpernickel,** à Pfd. 20 ₰, ſowie **Weizen-** und **Roggenschrot** beſter Qualität zu billigen Preiſen.

☞ Auf Wunſch ſende frei ins Haus.

= Garantiert **reines Hafermehl,** ſeit 1878 in Deutſchland, Oeſterreich, Egypten mit dem beſten Erfolge eingeführt, empfiehlt die **Dampfmühle von Hermann Naumann** in **Grossenhain i. S.**

Hafergrütze in allen Qualitäten. Muſter ſtehen gern zu Dienſten.

Den geehrten Vereinsmitgliedern empfiehlt zu Ausnahme-Preiſen ſein Lager von **Grabdenkmälern** jeder Art in **Granit, Syenit, Marmor, Eisen** und **Sandstein.** **A. Neumann,**
Lichtenberg 45. Halteſtelle d. Pferdebahn.

Der Dorfdoktor

Volkskalender für 1885.

5. Jahrg., 6 Bogen mit Abbildungen nur **25** ₰. — Verlag von **Johannes Harbeck** in Flensburg.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 5. Mai 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Bekanntmachung. — Der pneumatische Schwitzapparat. — Die naturgemäße Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei. (Fortsetzung). — Vereinsnachrichten. — Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige ordentliche Allgemein-Versammlung des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde findet nach Maßgabe des § 8 der Satzungen am **30. und 31 Mai d. J.** in **Wirth's Kaffeegarten zu Eilenburg** statt.

Tagesordnung.

30. Mai abends 7 Uhr:
   1) Prüfung der Mandate der Herren Delegierten.
   2) Wahl des Bureaus.
   3) Vorberatung.

30. Mai abends 8 Uhr:
   Vortrag des Herrn Canitz über die Vorzüge der Naturheilmethode vor der Allopathie und Homöopathie.

31. Mai vormittags 9 Uhr:
   1) Berichterstattung des Vorstandes.
   2) Rechnungslegung und Entlastung des Vorstandes.
   3) Beratung und Beschlußfassung über die eingegangenen Anträge:
      a. des Vereins in Weißenfels: Für alle Anhänger der naturgemäßen Heilweise ist eine eingeschriebene Hülfs- (Kranken-) Kasse zu errichten, (vergl. No. 8 der Zeitschrift Jahrgang 1884). Mit der Einrichtung derselben wird ein besonderes Komitee betraut.
      b. des Vorstandes: Das Rechnungsjahr umfaßt die Zeit vom 1. April bis einschließlich 31. März.

c. Die Rechnungsprüfer haben nicht nur die Rechnung für das abgelaufene Rechnungsjahr zu prüfen, sondern sind auch verpflichtet, auf Grund der bis zur allgemeinen Versammlung vorliegenden Beläge den Kassenbestand festzustellen.

d. Vereine, welche nicht dem Deutschen Verein angehören, aber auf eine größere Anzahl Exemplare der Zeitschrift abonnieren, erhalten dieselbe für den Preis von jährlich M. 1,50.

4) Wahl des Vorstandes und der Rechnungsprüfer.

5) Besprechung über allgemeine Vereinsangelegenheiten.

Zu dieser Allgemein-Versammlung werden die Delegierten der Ortsvereine, sowie alle Freunde unserer Sache hierdurch freundlichst eingeladen.

Berlin, den 20. April 1885.

Der Vorstand des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde.

Bumcke,
Vorsitzender.

Der pneumatische Schwitzapparat.

Von E. Erfurth.

Aus der in der Februar-Nummer gegebenen Beschreibung der Apparate wird der Leser den Eindruck gewonnen haben, daß die Anwendung derselben eine vielseitige ist und daß sie nicht allein in den verschiedensten Krankheitszuständen, sondern auch als hygienische Mittel, also zur Verhütung von Erkrankungen, die größte Beachtung verdienen. Jede Indisposition des Körpers, eine plötzliche Hauterkältung etc. kann in Kürze beseitigt werden, sobald man auf den Schwitzakt die richtige Wasseranwendung folgen läßt und die Einfachheit in der Handhabung der Apparate ermöglicht es, in einem gegebenen Falle in Zeit von höchstens einer halben Stunde das Bad herzustellen. Jede beliebige Person kann mit der Heizung beauftragt werden; dieselbe erfolgt wie bei jedem Zimmerofen und erfordert weiter gar keine besondere Beaufsichtigung, als daß man dafür sorgt, daß hinreichend Wasser in dem kleinen Dampfkessel vorhanden ist. Das Thermometer zeigt die Grade der Erwärmung an und überzeugt man sich, daß die für den Zweck gewünschten Grade vorhanden sind, so kann man die Sitzung antreten, die dann in 15 bis 30 Minuten beendet ist. Einfacher kann man wohl nicht zu einem römischen Bade — denn ein solches ist es ja — kommen, und ein besser ventiliertes römisches Bad gibt es wohl nicht, da man in der Lage bleibt, während des Schwitzens frische Luft in beliebigem Maße einzuatmen. Schwächliche Personen, für welche die Benutzung der Apparate zu angreifend sein könnte, bedienen sich für solche hygienischen Zwecke noch besser des Beinapparates, indem sie gleichzeitig den übrigen Körper in ein Leinentuch mit lose darüber gelegter Decke einhüllen. Hierbei kommt schließlich der ganze Körper in gelinde Transpiration und wird so für das zu nehmende Bad in zweckmäßiger Weise vorbereitet.

Für Heilzwecke in Krankheitszuständen finden die Apparate nun vorzugsweise ihre Verwendung in allen Fällen, wo es sich um die Lösung

und Ausſcheidung im Körper haftender Krankheitsſtoffe handelt, dann auch zur Beſeitigung von Blutſtockungen, Hämorrhoidal-Störungen, allen Katarrhen, ſowie auch bei Zirkulationsſtörungen als ableitendes Mittel, indem das Blut von den höher gelegenen Teilen nach den Extremitäten abgeleitet wird.

Eine bekannte Sache iſt es ja, daß die Löſung und Ausſcheidung von Krankheitsſtoffen nur auf dem Wege des Stoffwechſels vor ſich gehen kann. Um nun nachzuweiſen, daß dieſer chemiſch-vitale Prozeß vermittelſt der Schwitzapparate in beſonderer Weiſe gefördert wird, müſſen wir denſelben näher betrachten. Es iſt wiſſenſchaftlich feſtgeſtellt, daß in allen Fällen, wo Ausſchwitzung infolge vorausgegangener Entzündungsvorgänge ſich bildete oder wo Krankheitsſtoffe in den Geweben ſich ablagerten, wie dies bei Gicht, Rheuma, Skropheln etc. der Fall iſt, die kleinſten Blutgefäße (Kapillaren), in welchen der eigentliche Stoffwechſel vor ſich geht, verſtopft und unwegſam geworden ſind. Eine Löſung der hier abgelagerten Stoffe, durch welche ſie für die Ausſcheidung flüſſig gemacht werden, iſt nur dadurch möglich zu machen, daß dieſe kleinen Gefäße aufgeſchloſſen oder, wie der heutige Kunſtausdruck lautet, entſpannt werden. Es entſteht dann unter dem Einfluſſe des Blutſtromes im Innern der Gewebe ein Säfteſtrom (ein Austritt von Plasma), durch welchen die abgelagerten Stoffe aufgelöſt und ſo für die Ausſcheidung vorbereitet in den Blutſtrom zurückgeführt werden, ſo daß ſie durch Vermittelung der drüſigen Organe, der Haut, der Nieren, der Leber entfernt werden können. Dieſe Auffchließung der Blutgefäße wird nun durch die pneumatiſchen Apparate und ganz beſonders durch die lokalen für Arme und Beine, bei einer Temperatur von 68° R. in hohem Maße erreicht, und zwar erſtreckt ſich dieſe Entſpannung der Gefäße nicht nur auf die Oberfläche der Körperteile, ſondern drängt, was bei Gelenkleiden gerade die Hauptſache iſt, gleichmäßig bis in die kleinſten Kapillaren hinein. Gleichzeitig ſorgt der Apparat für die Ausſcheidung der ſo gelöſten Stoffe, indem durch vermehrte Zuleitung von Blut zu den Schweißdrüſen dasſelbe von den Schlacken gereinigt und ſo eine beliebige Steigerung des Ausſcheidungsprozeſſes ermöglicht wird.

Die auf den Schwitzakt folgenden Waſſerprozeduren richten ſich ſelbſtverſtändlich nach dem Leiden des Patienten und nach deſſen Kräftezuſtande; dieſelben beſtehen daher bald in einfachen, oft nur temperierten Abreibungen mit naſſem Leinentuche, bald in warmen allmählich zu kälteren übergehenden Begießungen mit darauf folgenden kalten Brauſen und Douchen. In betreff der Dauer der Bäder und der Intenſität ihrer Anwendung beſteht im allgemeinen die Regel, daß dieſe bis zur vollſtändigen Abkühlung des Körpers ausgedehnt werden, und es iſt in der Wahl der Badeprozedur inſofern ein Unterſchied zu machen, je nachdem ein Schwitzakt des ganzen Körpers oder nur einzelner Teile, der Arme und Beine vorgenommen wurde. Wenngleich in allen Fällen, alſo ohne Unterſchied, ob partieller oder allgemeiner Schwitzakt vor ſich ging, ſtets der ganze Körper einem Bade unterworfen wird, ſo kommt dennoch in obiger Hinſicht in Betracht zu ziehen, daß die Steigerung der Blutwärme bei Anwendung des Apparates für den Geſamtkörper beträchtlicher iſt als bei der lokalen Benutung des Apparates. Nach vorgenommenen Meſſungen beträgt dieſes Plus in

erſterem Falle $^4/_{10}$° R., es werden daher hier intenſivere Abkühlungen nötig werden, als wo nur lokale Applikationen ſtattfanden. Dieſe Abkühlungen ſind für den Patienten höchſt behaglich und derſelbe fühlt ſelbſt den Zeitpunkt heraus, wo ein Sättigungszuſtand eingetreten iſt. Inwieweit die Anwendungsform und die Temperatur des Bades durch das zu behandelnde Leiden Modifikationen erfahren muß, werden wir noch ſpäter einer näheren Beſprechung unterziehen.

Die naturgemässe Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei.

Vom alten Waſſerfreund.
(Fortſetzung.)

II.

Eigentliche und andauernde Zahnſchmerzen, wozu ich vorübergehende unangenehme Empfindungen von extremen Temperaturen*) bei Speiſen und Getränken, Empfindungen, die ja mit ihren Urſachen leicht zu vermeiden ſind, nicht rechne, müſſen nach meiner Beobachtung zu den quälendſten gezählt werden, welche dem Menſchen überhaupt beſchieden ſind und ſtellen den energiſchſten Stoicismus auf eine harte Probe. Ich ſelbſt kenne aus Erfahrung am eigenen Körper nur den Nervenſchmerz, welcher durch das Durchbrechen der ſog. Weisheitszähne entſteht, von welchen ich die beiden unteren im 21. und die beiden oberen im 23. Lebensjahre bekam. Im erſtern Alter war ich Student und lebte wie meine Kommilitonen von gemiſchter Koſt bei ſtarkem Konſum von Wein und Bier, aber — neben den Wiſſenſchaften unausgeſetzt körperlichen Uebungen jeder Art obliegend. Als das Verdienſt der letzteren, wie der günſtigen erblichen Anlagen ſehe ich es an, daß auch meine letzen Backenzähne, die fünften auf jeder Seite, derb, feſt und geſund geworden ſind, trotzdem ich bei ihrer Entſtehung mich, nach meinen jetzigen Anſchauungen, ſehr unvernünftig benahm. Das feſte Zahnfleiſch ſetzte dem Durchbrechen der Zähne ſo großen Widerſtand entgegen, daß unerträgliche Schmerzen und ein ſehr erheblich erregter Fieberzuſtand entſtanden. Letzteres ließ nur nach, ſobald, ich auf der Schwimmbahn (es war im hohen Sommer) länger dauernde Rheinbäder nahm, nahm aber ſofort wieder zu, wenn ich, wie dies regelmäßig nach der Schwimmbahn geſchah, die Kneipe beſuchte. Obgleich nun der Verſuch, die Schmerzen durch Bier- und Weingenuß zu betäuben, unausgeſetzt mißlang und endlich zu ſolcher Steigerung des Fiebers führte, daß ſogar nächtliche Viſionen eintraten, wurde ich doch nicht klüger und beobachtete die durch die Natur gegebenen Winke ſo wenig, daß ich vielmehr in mehrfachen Durchſchneidungen des geſchwollenen Zahnfleiſches, ſog. Skarifikationen, Aushilfe ſuchte. Letztere wurden von der Hand eines alten Kommilitonen, der Medizin ſtudierte, ſo energiſch ausgeführt, daß das Meſſer auf die Krone des durchbrechenden Zahnes traf und das Blut reichlich aus dem Munde ſtrömte. Nach

*) Daß ſelbſt gegen ſolche, einfach mit der Urſache zu beſeitigende Zahnſchmerzen von Zahnärzten konzentrierte Karbolſäure oder Kreoſot auf Wattebäuſchchen empfohlen wird, bildet ein Zeichen unſerer arzneimittelſüchtigen, an unnatürlichen Genüſſen hängenden Zeit.

wenigen Tagen aber waren die Schnitte zugeheilt und die Schmerzen vermehrt, ſtatt vermindert. Die Operation wurde in Zwiſchenräumen von fünf bis ſechs Tagen, wohl ſechs- bis ſiebenmal wiederholt, immer zu meiner momentanen Erleichterung, aber mit nachfolgendem um ſo ſchmerzhafterem Mißerfolg. Endlich nahm ich zu wochenlang fortgeſetztem Kauen von harten Schwarzbrotrinden auf jenen entzündeten Zahnfleiſchſtellen meine Zuflucht, und das half wenigſtens das Zahnfleiſch erweichen und den Schmerz mildern. Nach faſt dreimonatlichen Qualen brachen die Zähne durch; aber, was lange währt wird gut, ſie haben ſich bis heute, 36 Jahre lang, vortrefflich bewährt.

Faſt zwei Jahre ſpäter brachen die beiden letzten Zähne des Oberkiefers durch. Da ich nicht vernünftiger lebte wie zwei Jahre vorher, ſo waren die Schmerzen anfangs ebenſo heftig. Aber die Schwimmbahnerfahrungen, und die Brotrinden waren doch nicht unverloren. Obgleich es im Winter war, wuſch ich mir täglich den ganzen Körper mit kaltem Waſſer oder nahm ein kühles Bad in der Kommandantenſtraße (Berlin), ſpülte den Mund häufig mit kühlem Waſſer aus und legte abends in Waſſer getauchte Leinewandbäuſchchen auf die entſprechenden Zähne des Unterkiefers, ſo daß das entzündete Zahnfleiſch des Oberkiefers darauf ruhte. Nach mehrſtündiger Anwendung unter Wechſel nach Bedürfnis ſchlief ich in der Regel ein, und unter ſehr erheblich milderen Schmerzen brauchten dieſe Zähne dann nur fünf bis ſechs Wochen zum vollen Durchbruch und ſind ebenſo ſtark und geſund wie die des Unterkiefers.

Bei dieſer Gelegenheit lernte ich jetzt die Wohlthat von Mundbädern und kühlenden Leinwandbäuſchchen kennen, die das Hauptmittel bilden, mit welchem ich viele und entſetzlich heftige Zahnſchmerzen bei andern mit vorzüglichſtem Erfolge ſeitdem bekämpft habe.

Eine ganz ähnliche Behandlung nämlich, wie die oben kurz geſchilderte (beim Durchbruch der Zähne) erfordern alle Zahnleiden ohne andern Unterſchied, als daß man da, wo dieſelben nicht auf rein lokalen Urſachen beruhen oder durch die Entwickelung des Uebels bereits bis zur entſcheidenden kritiſchen Ausſcheidung in der Mundhöhle ſelbſt gediehen ſind, ableitende Waſſer- und Naturheilformen damit verbindet.

Die Unterſcheidung, ob auf letztere das Hauptgewicht zu legen, oder ob ſie nur unterſtützend anzuwenden oder ganz zu vermeiden ſind, bildet die Grundlage meiner Behandlung von Zahnſchmerzen und jedwede Diagnoſe (Erkennung der Art und der Urſache des Schmerzes) hat ihren Hauptwert in den Fingerzeigen, welche ſie hierfür gewährt.

Eine vernünftige vegetariſche Lebensweiſe unter Ausſchluß von Fleiſch, geiſtigen und narkotiſchen Getränken, wenigſtens für ſo lange, als der Zahnſchmerz noch dauert, bildet natürlich die Vorbedingung der Behandlung. Alle die Nerven betäubenden oder abſtumpfenden Mittel, wie Morphium, Opium, Chloroform, Kreoſot, Karbol, Tannin, Jod und wie ſie alle heißen, die viel empfohlenen Arzneimittel, ſind natürlich ausgeſchloſſen. Sie gewähren alle nur, wenn überhaupt, ſo eine ſchnell vorübergehende, palliative Hilfe und ſchädigen dafür den Organismus

um ſo tiefer. Das gilt nach beiden Richtungen auch und am meiſten von den ſubkutanen Morphiumeinſpritzungen.

Die von mir empfohlene Kur bietet dauernde und durchgreifende Hilfe, wenn völlig durchgeführt, aber auch bei modern widernatürlichem Leben immer noch die relativ am ſchnellſten und gründlichſten wirkende.

Ich unterſcheide mit Bezug auf den Kurplan drei große Klaſſen von Zahnſchmerzen, die natürlich in ſich unzählige Varietäten zeigen:

1) Solche, welche in kariöſen Zähnen ihre erſte Veranlaſſung, aber in deren unzweckmäßiger Behandlung mit Säuren und andern Medikamenten, ſowie mit Metallplomben ihren eigentlichen Grund haben.

2) Katarrhaliſch-rheumatiſche und gichtiſchnervöſe Zahnſchmerzen.

3) Zahnſchmerzen, welche in natürlichen Vorgängen, wie Ausfallen der Milchzähne, Durchbrechen neuer Zähne, ihren Grund haben.

Die erſte und zweite Klaſſe bilden auch unter ſich mannigfache Kombinationen, bei welchen man aber ſtets einen Unterſchied inſofern wahrzunehmen im ſtande ſein wird, als der Schmerz entweder mehr lokaliſiert iſt oder ſich auf größere Teile event. den ganzen Kopf erſtreckt. Im erſten Falle wird eine mehr lokale, im zweiten eine mit ableitenden Formen verbundene Behandlung am Platze ſein.

1. Kariöſe und ſchon mit Medikamenten behandelte oder unzweckmäßig plombierte Zähne.

Ich beginne mit der erſten Klaſſe und ſchicke voraus, daß, wie bereits unter 1 geſagt, einfach kariös, d. h. in ihrem Schmelz, ſei es durch mangelhafte Blutbildung oder durch im Munde gebildete Säuren, Schleim etc. beſchädigte Zähne keine andere Behandlung verlangen, als ſie eine natürliche Lebensweiſe und Mundpflege bietet, und daß bei ſolcher derartige Beſchädigungen ſtille zu ſtehen, kleinere auch völlig auszuheilen pflegen. Mehrmalige tägliche Mundbäder mit temperiertem Waſſer, am beſten unmittelbar nach den Mahlzeiten, ſind dabei von weſentlichem Nutzen.

Man nimmt das Mundbad in dieſem Falle in der Weiſe, daß man Waſſer von 16—18° R. ſchluckweiſe in den Mund nimmt, vorzugsweiſe die ſchadhaften Zähne damit beſpült und es ausſpuckt, nachdem es einen unangenehmen Geſchmack angenommen oder ſich weſentlich erwärmt hat. Ein mäßiges Glas Waſſer, nach jeder Mahlzeit und vorausgegangenem Reinigen der Zähne in ſolcher Weiſe verbraucht, wird ſich ſehr nützlich erweiſen und gegen ſpätere ſonſt etwa eintretende Leiden ſchützen.

Eine weit ausgedehntere Anwendung findet das Mundbad, wenn kariöſe, ſchon mit Medikamenten (Säuren, narkotiſchen Mitteln etc.) behandelte oder mit Metallplomben verſehene Zähne die Schmerzen verurſachen.

Die gewöhnlichſte Form, in welcher der Zahnſchmerz in dieſem Falle auftritt, iſt die Geſchwürbildung am oder unter dem Zahnfleiſch, an der Wurzelhaut. Der Geſchwürbildung geht eine Entzündung voraus, bei welcher die entzündeten Stellen des Zahnfleiſches und deren Umgebung ſich heiß anfühlen, anſchwellen und der Leidende heftige ſtechende und reißende Schmerzen in ihnen und den betreffenden

Zähnen empfindet, Schmerzen, die ſich oft über die ganze Zahnreihe ausdehnen, wenn ſie auch ihren Herd nur in einzelnen oder einem beſtimmten Zahne haben. Dieſen bei ſolchen Entzündungen beſtimmt herauszufinden, iſt oft, namentlich dann, wenn mehrere ſchadhafte Zähne in derſelben Kieferlade vorhanden ſind, ſehr ſchwer. Hier zeigt ſich die Ueberlegenheit der Naturheilkunde gegenüber der mit Medikamenten vorgehenden, indem fortgeſetzte Mundbäder, welche die ganze ſchmerzende Seite beſpülen, ſtets die Geſchwürbildung und damit die Entleerung des Krankheitsſtoffes durch Eiterung an denjenigen Stellen hervorrufen, wo der Organismus ſich desſelben am leichteſten entledigen zu können gewiß iſt, wahrſcheinlich alſo da, wo der meiſte Krankheitsſtoff angehäuft iſt. Die Mundbäder werden in dieſem Falle anfangs in höherer Temperatur, von 24—20° R., (die höhere Temperatur bei größerer Empfindlichkeit und heftigerem Schmerz, jedoch allmählich und ſobald es vertragen wird, zu der niedrigen, alſo bis 20° herabſteigend) genommen und ſo lange fortgeſetzt, bis entweder der Schmerz gänzlich verſchwunden oder die Geſchwürbildung erfolgt iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der hieſige Verein hat das neue Jahr unter Fortſetzung rüſtiger Arbeit mit erfreulichem Erfolge begonnen. Die von verſchiedenen Seiten in den letzten Monaten des alten Jahres unternommenen Schritte, womöglich die Stellung des Vereins zu erſchüttern und ſeine fernere Entwickelung in Frage zu ſtellen, ſind bis jetzt erfolglos geblieben, worüber man, in anbetracht der ausgeſonnenen Wege und gemachten Anſtrengungen, vielfach verwundert iſt. Wir freuen uns aufrichtig über den in der großen Zahl unſerer Mitglieder beſtehenden geſunden Sinn für Selbſtändigkeit und Eintracht, und dieſer Umſtand dürfte wohl auch fernerhin den Verein bei ſich wiederholenden, ähnlichen Lockungen vor Schaden und Zerſplitterung bewahren.

Den Reigen der Vorträge eröffnete am 12. Januar im Bürgerſaale des Rathauſes Herr Lehrer Siegert mit der eingehendſten Ausführung des Themas: „Was kann die Familie zur Verhütung der ſogen. Schulkrankheiten thun? Der durch ſeine vortreffliche Brochüre „Die Förderung der Geſundheitspflege durch Lehrer und Lehrervereine“ (Berlin 1884, Nicolaiſche Buchhandlung) in weiten Kreiſen der zuſtändigen Behörden und Fachmänner bekannt gewordene, dem Studium der Schulhygiene unermüdlich zugewandte Redner entwickelte eine reiche Fülle von beherzigenswerten Winken für Eltern und Erzieher, wofür ihm die zahlreiche Zuhörerſchaft lebhaften Dank in lautem Beifall darbrachte. — Wir unterlaſſen es nicht, hierbei auf das vom Optikus Kallmann-Breslau erfundene, vom Redner während des Vortrages vorgeführte Durchſichtsſtativ aufmerkſam zu machen, welches wohl gegenwärtig die beſte Vorrichtung zum Verhüten der Kurzſichtigkeit und des Schiefſitzens der Kinder beim Leſen und Schreiben ſein dürfte. Von bedeutenden Autoritäten auf dem Gebiete der Augenheilkunde iſt gen. Stativ aufs allerbeſte empfohlen. (Der Verein hält von jetzt ab dieſe Apparate zu ermäßigten Preiſen für Mitglieder vorrätig. S. Progr.)

Am 16. Januar ſprach Herr Canitz auf einer Wanderverſammlung im Oſten der Stadt über das Thema: „Die Pflege des Kindes im erſten Lebensjahre“. — Wie ſehr der Vortrag den Erwartungen der Zuhörerſchaft entſprochen hatte, bewies der demſelben gezollte ungeteilte Beifall und eine erfreulich lebhafte, anregende Diskuſſion über mancherlei Fragen, woran ſich mehrfach Damen beteiligten.

Freitag, den 23. Januar, war bei Gratweil, Kommandantenſtraße, Vortrag über das Thema: „Chroniſch kalte Füße.“ Vor einem zahlreicheren Publikum dürfte Herr Canitz hier wohl noch nie geſprochen haben. Der zwei zuſammenhängende Säle umfaſſende Raum vermochte die Menge der Hörer nicht zu faſſen; Kopf an Kopf ſtanden zuletzt die Späterkommenden, alle Eingänge füllend, und noch manche mußten, die Unmöglichkeit der Teilnahme erkennend, vor der Thür umkehren. Die treffliche Ausführung des genannten Themas iſt ein wahres Siegeskapitel aus den Lehren der Naturheilkunde. Schon heut iſt die allein wirkſame Behandlung der „chroniſch kalten Füße“ eine unbeſtrittene Domäne der Naturheilmethode, da man, wie der Redner mit Scherz und Sarkasmus richtig bemerkte, eine Apotheke — gleichviel ob allopathiſche oder homöopathiſche — vorwärts und rückwärts auseſſen könne, ohne auch nur eine Spur von warmen Füßen zu bekommen; hier habe ſich die Rezeptſchreiberei ſchon längſt ohnmächtig erwieſen. Nachdem der Vortrag unter reichem Beifall geendet, fand eine ganz beſonders ſtarke Aufnahme neuer Mitglieder ſtatt und zum Schluß las der Vorſitzende eine in dem „Heſſ. Morgenbl.“ unterm 21. Januar cr. vom Univerſitätsprofeſſor Dr. Wilh. Oncken in Gießen veröffentlichte Erklärung vor, worin dieſer — unter Klarlegung der beſtimmenden Ereigniſſe — die bei ſeiner im Oktober v. J. beſtandenen ſchweren Lungen- und Herzbeutelentzündung empfundene

> „faſt unmittelbar wohlthuende, ja geradezu oftmals überraſchende Wirkung des arzneiloſen Heilverfahrens nach der Methode Prießnitz-Rauße-Hahn“

freimütig und rückhaltslos lobend beſtätigt*). Ob man ein ſolches Zeugnis umzuſtoßen und totzuſchweigen im ſtande ſein wird?

Am 30. Januar fand eine zweite Wanderverſammlung ſtatt; diesmal im Norden von Berlin. Herr Canitz ſprach über das Thema: „Die Scharlachkrankheit und ihre naturgemäße Behandlung“. Die rege Teilnahme des Publikums, das bei Gelegenheit dieſer Verſammlungen meiſt aus Erſtlingshörern beſteht, der ſtets erfreuliche Zutritt neuer Mitglieder dabei beweiſt, daß der Vorſtand mit der Einrichtung von Wandervorträgen innerhalb der Stadt einem richtigen Bedürfnis entſprochen hat, das der Ausbreitung des Vereins von weſentlichem Nutzen ſein dürfte.

Im Monat Februar fanden am 9., 20. und 27. Vorträge ſtatt, außerdem begann am 6. der ſo überaus wichtige Lehrkurſus, in welchem Herr Siegert unter Unterſtützung des Herrn Canitz alle Anwendungsformen der Naturheilmethode am Modell vorführte.

Zum erſtenmal ſeit dem 15-jährigen Beſtehen des Vereins hatte der Vorſtand die Abhaltung eines „Herrenabends“ beſchloſſen und war

---

*) Dieſer Fall iſt bereits in der Doppelnummer (März-April) der Zeitſchrift eingehend beſprochen worden.

dafür der 23. Januar beſtimmt worden. Zweck der Zuſammenkunft war die Beratung von Vereinsintereſſen mit darauffolgender gemütlicher Unterhaltung. Der Verſuch iſt als vollkommen gelungen zu bezeichnen. Von den Reſultaten der Beratung heben wir nur den ausdrücklichſten Punkt hervor, nämlich die Gründung eines Fonds für eine zukünftige Heilanſtalt. Die vorgenommene Sammlung ergab ein Reſultat von ca. 33 M. und durch eine beſondere Zuwendung ſeitens des verehrten Herrn Kaſſierers ſind wir nun ſchon im Beſitz einer zinstragenden Obligation von 100 M. Allen Gebern unſern herzlichſten Dank! Nun zum genußreich heiteren Teil des Abends, der ſich bis über Mitternacht hinaus erſtreckte! Herrliche Geſangsvorträge wechſelten zunächſt mit feſſelnd ſchönen Deklamationen Fritz Reuterſcher Poeſie, bis endlich die Muſe der Fidelitas-Dichtungen das Zepter ergriff und bis zu erſchütterndſter Wirkung ſiegreich ſchwang. Allen Teilnehmern des „Herrenabends“ dürften die verlebten Stunden in ſchönſter Erinnerung bleiben. V.

Chemnitz. Generalverſammlung des Vereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und Naturheilkunde. Die Generalverſammlung des Vereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und Naturheilkunde fand am 22. Januar cr. im Saale der „Börſe“ ſtatt. Zu Punkt 1 der Tagesordnung, „Berichte der Beamten“, berichtete zuerſt Herr Winkler ſen., erſter Schriftführer, über das verfloſſene Vereinsjahr, in dem die Herren Stahringer in 7, Canitz in 6, Hindorf in 2 und Dr. Sturm, Siegert, Hiecke, Schneckenberg und Gotthardt in je einem Vortrage wirkten. An dieſen 20 Vortragsabenden waren 2004 Gäſte anweſend. Die größte Mitgliederzahl im verfloſſenen Jahre betrug 600, und gehören dem Verein z. Z. trotz der vor einem Vierteljahr erfolgten Gründung eines Brudervereins nach Abzug der verzogenen etc. noch 530 Mitglieder an. Gewiß ein beredtes Zeichen dafür, daß die Mitglieder mit der Leitung und den Tendenzen des alten Vereins einverſtanden ſind. Es ſteht ſonach auch zu erwarten, daß der alte Glanz des Vereins erhalten bleiben und hoffentlich ſich noch erhöhen wird, ſofern der Vorſtand auch fernerhin der guten Sache ohne Sonderintereſſen dient. Der Bericht des Kaſſierers, Herrn Pinkert, lautete ebenfalls günſtig. Trotz der bedeutenden Ausgaben verblieb am Jahresſchluß ein Ueberſchuß von M. 616,62. Ein bei Gelegenheit des Stiftungsfeſtes entſtandenes Defizit von M. 75,20 war von einem hieſigen „ungenannten“ Mitgliede gedeckt worden, wofür demſelben der Dank der Verſammlung dargebracht wurde. Herr Heſſel, Inventarienverwalter, referierte ſodann, daß er M. 74,40 Reinertrag für Verleihen von Fußdampfapparaten, div. Wannen etc. erzielt habe. Herr Roßberg gab bekannt, daß die Bibliothek z. Z. 184 Bände und verſchiedene Zeitſchriften enthalte und reger Benutzung ſich erfreut habe. Nachdem die von der Reviſionskommiſſion geprüfte Rechnung genehmigt worden war, ging man zum 2. Punkt der Tagesordnung, „Beſchlußfaſſung über eingegangene Anträge“, über. Antrag 1: „Vorſtands- und Ausſchußmitglieder eines Brudervereins können als Mitglieder des Geſamtvorſtandes dem diesſeitigen Vereine nicht angehören“, wurde einſtimmig angenommen, desgleichen auch der 2. Antrag: „Vorſtands- und Ausſchußmitglieder, welche ohne genügende Ent-

ſchuldigung drei Sitzungen hintereinander verſäumen, können durch Vorſtandsbeſchluß aus dem Geſamtvorſtande ausgeſchieden werden. Die Wahl der Erſatzmänner bleibt dem Vorſtande überlaſſen". Der 3. Antrag: „In den Vorſtand und Ausſchuß können ſolche Mitglieder nicht gewählt werden, welche praktiſch oder berufsmäßig als erklärte oder anerkannte Berater, Lehrer oder Vortragende die Vereinsidee ausüben", wurde dahin motiviert, daß dann „die Leitung des Vereins eine freiere, von keinem perſönlichen Intereſſe beeinflußt werden könne und die das Naturheilverfahren ausübenden Perſönlickeiten zugleich von einer mehrfachen, oft nicht zu vereinbarenden Verantwortlichkeit gegenüber dem Vorſtande und den Rat-, Hilfe- und Pflegebedürftigen entlaſtet würden". Der Antrag fand einſtimmige Annahme. Hierauf folgten 3. die ſtatutariſchen Neuwahlen. Mit Ausnahme des Herrn Roßberg, welcher eine Wiederwahl aus geſchäftlichen Gründen vorher abgelehnt hatte, wurden ſämtliche ausſcheidenden Vorſtandsmitglieder wiedergewählt. An Stelle des genannten Herrn trat Herr R. E. J. Schneider als Bibliothekar. Für die vier durch vorherigen Beſchluß der Generalverſammlung ausgeſchiedenen Ausſchußmitglieder wurden die Herren F. W. Roßberg, Rich. Oertel, Ad. Neſtler und Herm. Wagner gewählt, ſo daß der Vorſtand aus folgenden Herren beſteht: W. Reppert und E. Heinrich, Vorſitzende, Leonh. Winkler und Lehrer Oskar May, Schriftführer, Fridolin Pinkert, Kaſſierer, J. Schneider, Bibliothekar und O. Heſſel, Inventarienverwalter. Dem Ausſchuſſe gehören an die Herren: Rud. Daniel, Herm. Chriſt, O. Müller, Guſtav Modes und die obengenannten vier Herren. Nach Erledigung noch einiger geſchäftlicher Angelegenheiten und nachdem ſeitens der Verſammlung dem Vorſtand, insbeſondere dem Vorſitzenden, für ſeine gewiſſenhafte Thätigkeit und umſichtige Leitung des Vereins im verfloſſenen Jahre der Dank durch Erheben von den Plätzen ausgeſprochen worden war, erklärte der Vorſitzende die Generalverſammlung um 1/41 Uhr für geſchloſſen. — y.

Chemnitz. Im Verein für volksverſtändliche Geſundheitspflege und Naturheilkunde hielt am 11. März im dicht mit Zuhörern beſetzten Saale des Elyſiums Herr Dr. med. Dock, Beſitzer der Kuranſtalt „Auf der Waid", St. Gallen, Schweiz, einen Vortrag über „Das Entſtehen und Verhüten von Krankheiten".

Die Geſundheit, das höchſte irdiſche Gut, begann Redner, iſt leider in unſerer Zeit von ſo vielen Menſchen gewichen und hat der Blutarmut, Nervoſität und anderen Leiden das Feld geräumt. Unſere Pflicht muß es deshalb ſein, uns Klarheit zu verſchaffen über die Urſachen, welche zu dieſem bedauernswerten Zuſtande Anlaß geben und dann Mittel und Wege zu ſuchen, dieſen Feind, der an unſerm Marke nagt, zu bekämpfen und zu beſiegen. Wenn auch manche Krankheiten, wie Schlagfluß, plötzlich auftreten, ſo befallen uns doch die meiſten nicht aus heiterm Himmel, ſondern wir ziehen uns ſolche durch tägliche Verſündigungen an unſerm Körper, der zum Glücke eine ſtarke Widerſtandskraft beſitzt, nach und nach zu. Die Natur aber iſt bei Uebertretung der Geſundheitsgeſetze unerbittlich in ihren Strafen, ſie kennt keine Sündenvergebuung, ſondern rächt ſich früher oder ſpäter oft auf die empfindlichſte Weiſe. Deshalb gelte als Geſetz eines jeden: Lebe einfach und naturgemäß, beherrſche

dich ſelbſt, entſage manchen ſchädlichen Genüſſen und lebe einen ſittlichen Lebenswandel, damit die Geſundheit dir und deinen Kindern ein ſteter Begleiter ſei und letztere nicht durch Uebertragung gewiſſer Krankheitskeime Zeit ihres Lebens für deine Uebertretungen der Geſundheitsgeſetze zu büßen haben. Um nun nicht unbewußt gegen ſeinen Körper zu ſündigen, iſt das Studium der Geſundheitslehre, reſp. der notwendigſten Geſundheitsgeſetze eine dringende Notwendigkeit, da ja ohne Geſundheit der Menſch weder die Freuden des Lebens recht genießen, noch den Stürmen des Schickſals genügend Trotz zu bieten vermag.

Die erſte Rolle in der Geſundheitspflege ſpielt unſtreitig die Ernährungsfrage. Die beſte Nahrung für Kinder iſt neben Milch eine rein vegetariſche Koſt. Man glaube ja nicht, dem Kinde einen Gefallen zu thun, wenn man ihm von jeder Koſt, welche auf den Tiſch kommt, einen Biſſen verabreicht oder von einem jeden Tranke einen Schluck nehmen läßt. „Das Kind wächſt ohnedem.“ Die falſche Mutter- reſp. Vaterliebe rächt ſich in ſpäteren Jahren ſtets, bei dem einen Kinde mehr als bei dem andern. Was hier als Strenge erſcheint, iſt wahre Liebe. Erwachſenen iſt neben Milch eine gemiſchte Koſt zu empfehlen, bei welcher mehr die Nährmittel vorherrſchen, welche aus dem Pflanzenreiche entnommen ſind, da dem Fleiſche die dem Körper notwendigen Kohlenhydrate abgehen, die uns die Cerealien (Weizen, Hafer, Mais, Reis), ſowie das Obſt, die Bohnen, Kartoffeln etc. geben. Sodann vermeide man ſo viel wie möglich übermäßigen Genuß der Reizmittel, wie Senf, Salz, Pfeffer etc., da dieſelben zum Genuſſe der Spirituoſen, des Thees, des Kaffees und des Tabaks, alſo zu Genußmitteln führen, welche, ſo ſie nicht mit Maßen genoſſen, verderblich auf den Organismus wirken müſſen. Das beſte Getränk iſt das reine friſche Waſſer.

Wer geſund bleiben will, muß aber zweitens auf gute Hautpflege und auf paſſenden Wechſel zwiſchen Bewegung (Arbeit) und Ruhe bedacht ſein. Deshalb gönne man zuvörderſt den Kindern, beſonders aber den Mädchen mehr Zeit, ſich in freier Luft herumzutreiben, erzwinge nicht zu zeitig das „Sitzefleiſch“ und ſtrebe nicht, durch frühzeitige Anſtrengung und Ueberfütterung ſogenannte Wunderkinder in der oder jener Weiſe heranzubilden. Denn fehlt einem Kinde neben einer geſunden Ernährungsweiſe und Hautpflege noch die heilbringende Bewegung und eine wohlthuende Ruhe, geiſtige wie leibliche, dann kann ſich ein geſunder Körper nicht entwickeln. Das Gleiche für ſich zu beachten, iſt Pflicht der Erwachſenen, ſo Geſundheit bei ihnen Wohnung halten ſoll.

Soll aber ein harmoniſches Ganzes ſich entwickeln, ſoll das Leben hier auf Erden einen ſittlichen Wert haben, ſo muß der Hauptfaktor in der Geſundheitslehre, die Seelenpflege, die Pflege des geiſtigen und des Gemütslebens mit den vorhergenannten Faktoren Hand in Hand gehen. Die Forderung der Selbſterkenntnis iſt deshalb eine ganz berechtigte. Der Menſch erkenne ſich ſelbſt, prüfe ſich täglich, damit er ſich ſelbſt beherrſchen lerne und die zum eigenen und der Mitmenſchen körperlichen Gedeihen notwendige Seelen- und Gemütsruhe erringe. „Menſch erzürne dich nicht, beherrſche dich!“ ſollte mit goldenen Lettern an jedem Orte geſchrieben ſtehen, damit jeder Einkehr bei ſich halte und an ſeiner eigenen Beſſerung arbeite. Tritt aber Seelenruhe ein, dann wird das Familienleben ein geſegnetes werden und ſtilles Familienglück wird ein-

ziehen in die Stätten, wo jetzt unter dem Deckmantel der Nervosität, Migräne etc. sich Gatten untereinander das Leben verbittern und schwer machen. Ja, lebe doch einfach! schloß Redner, schaffe dir nicht immer neue Bedürfnisse, hasche nicht so gierig nach Genüssen, die deine Gesundheit untergraben, winde dich mit Gewalt aus dem Kreise, in dem du dich fortwährend zwischen Genuß und Krankheit hin und her bewegst; versuch' es doch ernstlich, der Natur dich mehr und mehr zu nähern, von welcher du dich unendlich weit entfernt hast. Herrlich wird dein Lohn sein: Gesundheit, Wohlstand und ein zufriedenes Gemüt werden bei dir Wohnung halten, statt dich zu fliehen. Aber ringen mußt du nach diesen herrlichen Gütern, ähnlich dem unüberwindlichen Bergsteiger, welcher, der großartigen Aussicht zuliebe, sich keine Anstrengung verdrießen läßt. Vor allem aber erziehen wir unsere Kinder einfacher, naturgemäßer, um doch wenigstens ihnen einen Teil des Elends zu ersparen, unter dem wir klagen."

Die überaus zahlreichen Zuhörer (ca. 1000) belohnten den Redner für seinen sowohl in gesundheitlicher als auch ethischer Beziehung vorzüglichen 2-stündigen freien Vortrag durch einen wahren Beifallssturm.

— y.

Eilenburg. In der am 12. Januar d. J. im Saale des Gasthofes zum „Schwarzen Adler" abgehaltenen Allgemeinversammlung zeugte der Bericht des Herrn Vorsitzenden über die Wirksamkeit des Vereins im verflossenen Vereinsjahre von einer recht erfreulichen Entwickelung und segensreichen Thätigkeit des hiesigen Vereins.

Um das Vereinsjahr von nun an mit dem Kalenderjahr in Einklang zu bringen, umfaßte der Jahresbericht die Zeit vom 1. Oktober 1883 bis 31. Dezember 1884.

Die Zahl der Mitglieder, die im Vorjahre 54 betrug, ist auf 81 gestiegen.

Die Bücherſammlung enthielt 1883 drei Bände und einige Broschüren. Von Herrn Kommerzienrat v. Zimmermann wurde dieselbe um 32 Bände bereichert. Die Herren Buchdruckereibesitzer Teichmüller und Beyer hier schenkten dem Verein 4 Bände, so daß der jetzige Bestand der Sammlung 39 Bücher und 12 Broschüren umfaßt. Der Herr Vorsitzende sprach den freundlichen Gebern im Namen des Vereins öffentlichen Dank aus.

Es sind im Laufe der von dem Jahresbericht umfaßten Zeit 74 mal Bücher entlehnt worden, was gewiß auf ein reges Interesse an den Vereinsbestrebungen hindeutet.

Vorträge sind 21 gehalten worden, 4 öffentliche und 17 nichtöffentliche; bei letzteren waren Gäste stets willkommen.

An zwei Vereinsabenden gelangten Stenogramme von durch Herrn Canitz in Berlin gehaltenen Vorträgen zur Verlesung.

Nachfolgende Vorträge wurden gehalten:

a) Herr Ober-Telegraphen-Assistent Knopf (Vorsitzender): Erfrierungen — Zimmerheizung — Wirkungen des Essigs — Gesunde Verdauung — Kranke Verdauung — Gesunder Magen — Magenkrankheiten — Bäder — Blutentziehungen — Packungen — Brechdurchfall — Erste Hilfe bei Ertrunkenen;

b) Herr Lehrer Becker: Ueber Notwendigkeit des Turnens der weiblichen Jugend;
c) Herr Schuhmachermeiſter Scheller: Ueber naturgemäße Fußbekleidung;
d) Herr Lehrer Scheffler: Ueber den Sauerſtoff im Haushalte der Natur (in zwei Vorträgen durch Experimente erläutert) — Ueber Erkältungsgefahren;
e) Herr Canitz (Berlin): Ueber Frühjahrskuren;
f) Herr Hindorf (Radebeul-Dresden): Ueber Diphtheritis — Ueber Gicht und Rheumatismus.

Badebillets wurden 110 zu warmen Wannenbädern an Vereinsmitglieder zu ermäßigten Preiſen abgegeben, desgleichen 24 Exemplare „Neuer Hausarzt."

Behandlung von Krankheiten nach den Grundſätzen der Naturheilkunde erfolgte durch den Vereinsvorſitzenden in 67 Fällen (zum Teil auch bei Nichtmitgliedern).

Es wurden folgende Fälle behandelt: Bleichſucht 6 — chroniſche Fußgeſchwüre 3 — Diphtheritis 7 — Durchfall 4 — Katarrhalfieber 8 — Augenkrankheiten 4 — Gelenkkrankheiten 1 — Gicht 2 — Leberleiden 2 — Lungenentzündung 1 — Lungenſchwindſucht 1 — Lungenblutungen 3 — akuter Magenkatarrh 4 — chroniſcher Magenkatarrh 1 — Nieren- und Blaſenleiden 3 — Quetſchungen und Verletzungen 3 — Typhus 2 — Rheumatismus 4 — Skrophuloſe 6 — Scharlach 2.

Von den 67 Kranken ſind vollſtändig geheilt 58, geſtorben 3 (davon 2 bereits von Medizinärzten für hoffnungslos erklärte Lungenkranke), gebeſſert oder in andere Behandlung übergetreten 6.

Schriftſtücke und Druckſachen gingen 83 ein, abgeſendet wurden 52. In anbetracht der großen Verdienſte, welche ſich Herr Kommerzienrat v. Zimmermann um die Entwickelung unſeres Vereins erworben, wurde derſelbe zum Ehrenmitgliede ernannt. Herr Zeichner Ehrig (Mitglied der Vereins) fertigte in uneigennützigſter Weiſe ein künſtleriſch ausgeſtattetes Ehrendiplom, welches dem Herrn v. Zimmermann überreicht wurde. O. Sch.

Döbeln, 7. April. Heute tagte hier die diesjährige Generalverſammlung des ſächſiſchen Landesvereins für Naturheilkunde, beſtehend aus 42 Vereinen mit 4000 Mitgliedern. Vertreten waren 35 Vereine mit ca. 3500 Mitgliedern. Der erſte Punkt der Tagesordnung betraf die Statutenänderung. Vor Eintritt in dieſelbe erſuchte der Vertreter für Chemnitz I., Herr Lehrer May, den Vorſitzenden, darüber ihm Aufſchluß zu geben, wie es gekommen wäre, daß ſeinem Verein, welcher doch auch Zweigverein des ſächſiſchen Landesvereins und ſeinen Pflichten nachgekommen ſei, nicht ebenfalls ein Exemplar der zur Beratung vorliegenden Statutenänderung überſandt worden ſei. Er finde darin eine ſonderbare Benachteiligung ſeines Vereins und lege dagegen protokollariſch Verwahrung ein. Der Vorſitzende, Herr Lehrer Perſchmann-Döbeln, beantwortete dieſe Interpellation damit, daß er jede Verantwortung über dieſe Angelegenheit ablehnte. Er habe ſelbſt erſt kurz vor dem Tage der Generalverſammlung die Statuten behufs „Verteilung zur Generalverſammlung" erhalten. Eine Verſendung war aber wegen vorgerückter Zeit nicht mehr durchführbar,

wenn er dieſelbe auch entgegen der „Inſtruktion“ hätte ausführen wollen. Daß und wie die Statutenentwürfe in die Hände der verſchiedenen Zweigvereine gelangt ſeien, wiſſe er nicht, und bitte er deshalb ihn für die ungleichmäßige Verteilung nicht verantwortlich zu machen (die Statuten ſind verſehen mit Poſtſtempel „Berlin“ an die verſchiedenen Zweigvereine gelangt). Nachdem von Herrn May auf den ſonderbaren Zufall, daß gerade Chemnitz I. und nur noch einige kleine Vereine überſehen worden ſeien, nochmals aufmerkſam gemacht und von demſelben nochmals gegen die ſeinem Vereine zugefügte — Vernachläſſigung Proteſt eingelegt worden war (gegen den keinerlei Widerſpruch ſeitens der Verſammlung ſich erhob), trat man in die Beratung der von Herrn Schumann, Chemnitz II, im Auftrage des Herrn Kommerzienrats v. Zimmermann ausgearbeiteten und gedruckt vorliegenden Statuten ein. Der Kardinalpunkt lag in § 3, welcher beſagt: „Zweigvereine oder einzelne Perſonen, die einem anderen Verbande angehören, können nicht Mitglieder des „Zentralverbandes“ — wie Sachſens Verband nun heißen ſoll — ſein. Hierüber entſtand eine lange andauernde und lebhafte Debatte. Für die nach $1^1/_2$ſtündiger Debatte erfolgte Abſtimmung war folgender Paſſus einer Botſchaft des Protektors des Vereins, Kommerzienrates v. Zimmermann, Berlin, wohl für viele Delegierte maßgebend. Derſelbe lautete: „Ich bitte Sie, das Ebengeſagte ernſtlich zu erwägen und erſuche um Ihre gefällige Zuſtimmung. Sind Sie meiner Anſicht, ſo will ich auch ferner Ihr treuer Mitarbeiter ſein.“ Angeſichts dieſes Entweder — Oder wurde dieſer Paragraph angenommen mit gegen 24 Stimmen der Vereine Chemnitz I. (Verein für volksverſtändliche Geſundheitspflege und Naturheilkunde), Eilenburg, Hohenſtein, Geringswalde, Roßwein, Hainichen, Frankfurt a. M. Desgleichen erhob man den „Volksarzt“ zum Vereinsorgan. Ebenſo räumte man dem Protektor des Vereins, wenn auch nach heftiger Gegendebatte ſeitens der Herren Delegierten vieler Vereine, auch ſolcher, die bei § 3 mit „Ja“ geſtimmt — das Recht zu, die von der Generalverſammlung gewählten Vorſtandsmitglieder zu beſtätigen. Desgleichen ſoll der Vorſtand gehalten ſein, den Protektor von allen belangreichen Maßnahmen in Kenntnis zu ſetzen, beziehentlich deſſen Genehmigung einzuholen. Selbſtverſtändlich nahm man dann auch die Schlußbemerkung des Statuts an, daß dasſelbe nur durch die Generalverſammlung und unter Genehmigung des Protektors Abänderung erleiden könne. Bemerkt ſei, daß die Delegierten des Vereins Chemnitz I. nach Annahme des genannten § 3 ſich der weiteren Abſtimmung enthielten, und daß denjenigen Vereinen, welche neben dem Sächſiſchen Landesvereine auch dem Deutſchen Vereine (in Berlin) angehören, im Auftrage des Herrn Protektors mitgeteilt wurde, daß ihre Delegierten die ſchriftliche Erklärung abgeben müßten, bis zum 1. Oktober d. J. aus dem Deutſchen Verein auszuſcheiden, falls dieſer bis dahin nicht eingegangen ſei (??Da dürfte den Herren das Warten doch wohl etwas lang werden!!); andernfalls würden ſie aus der Vereinsliſte geſtrichen werden.

Eingegangen waren noch weitere 11 Anträge, von denen die folgenden drei von allgemeinem Intereſſe ſind. Sie beantragten: 1) eine Petition an den Landtag zu verfaſſen, um Verwendung der ſächſiſchen Regierung beim Bundesrat für Aufhebung des Impfzwanges, 2) eine kurze, leicht faßliche Agitations- oder Flugſchrift ausarbeiten, drucken und dann an die be-

treffenden Vereine verteilen zu laſſen, um damit auf dem platten Lande eine thatkräftige Agitation ſchaffen zu können, und 3) mittels Aufrufs die Zweigvereine zu veranlaſſen, allerorts Impfzwangsgegner-Vereine zu gründen. Sämtliche drei Anträge wurden angenommen. Nach Erledigung der Anträge fand die Wahl des Vorſtandes ſtatt. Sämtliche Herren wurden wiedergewählt, ſo daß ſich der Sitz des nunmehrigen „Deutſchen Zentralvereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und arzneiloſe Heilkunde“ wiederum in Döbeln befindet und Lehrer Perſchmann die Leitung in den Händen hat, bezw. die Vermittelungsperſon zwiſchen dem Protektor, v. Zimmermann, Berlin, und den Zweigvereinen iſt. — An die Generalverſammlnng ſchloß ſich ein gemeinſames Mittagsmahl, welches, da alle während der oft ſehr lebhaften Debatte die Gemüter beengenden und bedrückenden Rückſichten hier abgeſtreift und die eigene Perſon und der eigene Wille gar vieler Delegierten nunmehr zum Ausdruck gebracht werden konnten und wurden, aufs Angenehmſte verlief.

Wiesbaden. Aus dem hieſigen Geſchäftsberichte entnehmen wir folgendes:

Die Zahl der Mitglieder iſt von 120 auf 151 geſtiegen. Der Kaſſenbericht weiſt als Einnahme und Beſtand M. 434,88, als Ausgabe aber M. 310,19 auf. Die Bibliothek enthält 29 Bände und 6 Hefte. Während des Jahres 1884 wurden 6 Vorträge bezw. Vorleſungen gehalten; der Inhalt des „Fragekaſtens“ gab Gelegenheit zu belebenden Erörterungen.

Der Verein hat es ſich insbeſondere auch angelegen ſein laſſen, die Einrichtung von „freiwilligen Spielſtunden“ für die Schüler der Volks- und höheren Schulen, ſowie die Errichtung einer Schwimmanſtalt in der Nähe der Stadt zu fördern, und ſo der Jugend mehr als bisher Gelegenheit zu geben, Sommer und Winter durch Spielen und Schwimmen den Körper erfriſchen und ſtärken zu können.

Sehr beherzigenswert ſind die Worte, durch welche der Vereinsbericht eingeleitet wird: „Das Verſtändnis für die Ziele des Vereins kann nur langſam zur Verbreitung gelangen; denn daß ſog. Laien ſich damit beſchäftigen, über ihre Geſundheit nicht nur nachzudenken, ſondern ſich auch belehren laſſen wollen, wie ſie zu erhalten, und nach denſelben einfachen und daher „„volksverſtändlichen““ Grundſätzen, nach welchen die Geſundheit erhalten wird, ſogar bei Störung derſelben Beeinträchtigungen des Geſundheitszuſtandes beſeitigt wiſſen wollen, — ſolches Eingehen auf die natürlichen Bedingungen der Geſundheitspflege iſt immerhin noch ein junges Unternehmen, und Jahrzehnte bilden dafür nur eine geringe Zeitdauer.“

Hainichen. Am 21. v. Mts. fand im hieſigen Verein für Naturheilkunde und volksverſtändliche Geſundheitspflege ein Vortrag ſtatt, der ſich der regſten Beteiligung aus allen Schichten der Bevölkerung (Stadt und Land) zu erfreuen hatte.

Herr Dr. med. Dock ſprach über das Entſtehen und Verhüten der Krankheiten. Der Vortrag wurde von annähernd 250 Perſonen beſucht, gewiß ein günſtiges Reſultat in einer Stadt von nur 8000 Einwohnern!

Das Intereſſe für Naturheilkunde wächſt hier mit jedem Tage! Iſt doch die Mitgliedſchaft auf 200 pCt. in einem Jahre geſtiegen! Weſentlich für unſere Sache war es, daß wir die Lokalpreſſe zu gewinnen wußten!

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

G. Birkholz,

Schneidermeister.

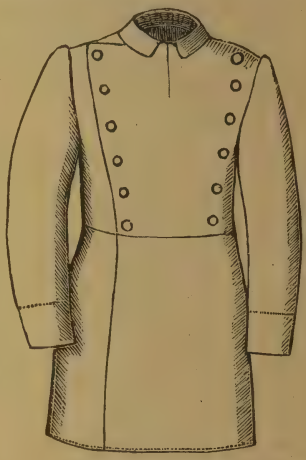
Berlin C., 82/83. Wallstrasse 82/83.

(vom Prof. Dr. G. Jäger konzessioniert.)

fertigt nach Maß und streng nach Vorschrift

Normal-

Oberkleidung.



Zu jeder Saison reich assortiertes Lager in **deutschen** und **ausländischen Stoffen.** Elegantes Sitzen, solide Preise. — Mit Mustern stehe gern zu Diensten.

Vereins-Mitgliedern 5 pCt. Rabatt.

Kürschner's Taschen- *solid gebunden*

Konversations-Lexikon zu 3 Mark.

gibt auf 100000 Fragen des Augenblicks eine prompte und zuverlässige Antwort. — Vorrätig bei:

Carl Jürgens, Buchhandlung, Spandau.

NB. Gegen vorherige Franko-Einsendung des Betrages versende ich das Lexikon franko per Post. D. O.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen** **Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen;** ebenso **Weine,** sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

I. Kost-Haus

gesundheitsgemässer vegetarischer
Speisen und Getränke.

Berlin C., (Alte) Grün-Strasse 17.
I. Etage nach der Karte zu klein. Preisen.
II. Etage Privatmittagstisch à Cvt. 50 Pf.
In Wahrheit guter kräftiger Mittagstisch, vorzügliche Mehlspeisen, Gesundheits-Apfelwein, Limonaden etc.

Den geehrten Vereinsmitgliedern empfiehlt zu Ausnahme-Preisen fein Lager von **Grabdenkmälern** jeder Art in **Granit, Syenit, Marmor, Eisen** und **Sandstein.** **A. Neumann,**
Lichtenberg 45. Haltestelle d. Pferdebahn.

Schmidts Schrotbrot-Bäckerei

Berlin, Rathausstr. 3.

empfiehlt ihr anerkannt gutes **Weizenschrotbrot** mit und ohne Hefe, desgleichen ein vorzügliches **Roggenschrotbrot,** ganz wenig gesäuert, **Fruchtbrote** à 10 und 25 ₰, **echt westfälischen Pumpernickel,** à Pfd. 20 ₰, sowie **Weizen-** und **Roggenschrot** bester Qualität zu billigen Preisen.

Auf Wunsch sende frei ins Haus.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 6. Juni 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3.00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Heilung einer wasserſüchtigen Typhuskranken, zugleich eine Familien-Episode. — Ueber die fürſtlichen Perſonen, welche vor Einführung der Vaccination an den Blattern geſtorben ſind oder geſtorben ſein ſollen etc. — Die naturgemäße Pflege ſchadhafter Zähne und die Heilung von Zahnſchmerzen ohne Anwendung von Arznei. (Fortſetzung). — Vorbeugung einer Amputation. — Vorläufiger Bericht über die Allgemein-Verſammlung der Delegierten des „Deutſchen Vereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde“ zu Eilenburg i. S. — Litterariſches. — Anzeigen.

Heilung einer wassersüchtigen Typhuskranken*), zugleich eine Familien-Episode.

Reminiszenz aus meinen erſten Jahren der Praxis von **Arnold Rikli**, naturwiſſenſchaftl. Arzt in Florenz und in Veldes in Oberkrain.

Wenige Tage nach meiner Ueberſiedelung, im Oktober 1855, von meiner Sommerheilanſtalt Mallnerbrunn nach der Provinzialhauptſtadt Laibach in Krain, wurde ich zu einer der beſtſituierten Kaufmannsfamilien, B., dieſer Stadt gerufen. Frau B. war vor ungefähr einem Monat ebenfalls von Mallnerbrunn zurückgekehrt, hatte daſelbſt eine ſehr befriedigende Kur gegen Kurzatmigkeit (infolge mehrerer mediziniſch behandelter, d. h. niedergedrückter, Lungenentzündungen) durchgemacht und war nun begeiſtert für das Naturheilverfahren.

Sie teilte mir mit, daß ihre jüngſte Tochter, ein 6-jähriges Mädchen, am Typhus erkrankt, von allen ſie behandelnden Aerzten, vier an der Zahl, aufgegeben ſei; ſie hätte mir die Kranke ſehr gern gleich beim Beginn der Krankheit übergeben, allein eine ganze Phalanx von Familiengliedern ſei als Gegner zu überwinden geweſen, vor allen ihr Bruder und ihr Schwager als allopathiſche Doktoren. Nachdem noch ein dritter Allopath und ſchließlich ein Homöopath die Kranke in Behandlung genommen hatten, es aber mit derſelben immer nur abwärts ging, während

*) Iſt gegenwärtig noch eine geſunde Frau und Mutter.

ſie (die Mutter) ſtetig und unter Thränen für die Hydrotherapie gekämpft habe, ſei ihr endlich vom Familienkonzilium bewilligt worden, die Kranke mir zu übergeben; ich möchte nun unterſuchen, ob ich ſie in Behandlung nehmen könne oder ob überhaupt noch eine Ausſicht vorliege, die Kranke nach meiner Heilmethode zu retten.

Da die Kranke ſeit mehreren Tagen nicht uriniert hatte, war ſie allgemein vom Kopf bis an die Zehen angeſchwollen, daher nicht mager anzuſehen, außerdem aber ein jämmerliches Bild der Entkräftung und Hinfälligkeit. Der Puls ſchlug beinahe fadenförmig 140 Schläge, und beim Tragen hingen die Arme und Beine der Patientin wie die abgebrochenen Extremitäten einer Puppe herunter. Eine genaue Unterſuchung des Unterleibes war wegen der waſſerſüchtigen Anſchwellung nicht möglich. Die Zunge war trocken, braun, lederartig wie bei allen ſtark Typhuskranken. Das Auge zeigte noch paſſabeln Glanz und dies Symptom allein gab mir noch Hoffnung. Dieſe gab ich auch der Mutter zu erkennen, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß eine Geneſung höchſt ungewiß und in weiter Ferne ſtehe. Nichtsdeſtoweniger gab dieſer kleine Hoffnungsſtrahl der armen lang gepeinigten Mutter plötzlich eine ganz veränderte Haltung in Geberden, Bewegung und Geſichtsausdruck.

Nun hieß es, ſofort ans Werk ſchreiten. Ueber das, was hier vorzunehmen war, konnte kein Zweifel beſtehen, jedenfalls nur die mildeſte anregende Applikationsform, nämlich die Partialabreibung des ganzen Körpers, und da dieſe wenig Waſſer enthält, in relativ tiefer Temperatur, nämlich mit 12° R. (Heutzutage – alſo nach ca. 20 Jahren — würde man mit ſolchen Kältetemperaturen nicht mehr manipulieren. Ich habe gleiche Krankheitsfälle, über die ich zu berichten Gelegenheit nehmen werde, mit milden Anwendungsformen und ohne große Schwierigkeit ſehr ſchnell zur vollen Heilung ſchreiten ſehen. D. R.) Ich vollzog dieſelbe ſelbſt mit Beihilfe der Mutter. Dieſe Applikation übte einen ſichtlich belebenden Einfluß auf die Kranke aus, was auch die Mutter noch freudiger ſtimmte. Ich blieb anweſend,um die Nachwirkung abzuwarten und dann die nächſtfolgende Applikation noch perſönlich vorzunehmen. Nach zwei Stunden, als eine befriedigende Erwärmung eingetreten war, nahm ich eine Ganzpackung mit Baumwolltuch vor, welches in Waſſer von 16° getaucht und ſtark ausgedrückt wurde. Nach viertelſtündigem Zuſehen, wie die Kranke ſich hierin benahm, gab ich Ordre für meine Abweſenheit dahin, daß, wenn die Kranke anhaltend unruhig würde, ſie auszupacken und bei nicht befriedigender Erwärmung kräftig trocken, bei genügender Erwärmung wie früher partiell naß abzureiben ſei. Ich entfernte mich hierauf für $2^1/_2$ Stunden; bei meiner Rückkehr wurde mir freudeſtrahlend berichtet, die Patientin hätte inzwiſchen ordentlich uriniert. Da die Kranke in der Wickelung ſich ſichtlich wohl befand, ließ ich ſie darin, bis ich Mißbehagen wahrnahm, was nach der vierten Stunde (der Wickelung) eintrat, worauf ſie, wie erwähnt, naß partiell abgerieben wurde. Nach kräftiger Wiedererwärmung, welche in ca. vier Stunden ſich einſtellte, in welchem Zwiſchenraume Patientin wieder reichlich urinierte, wurde der Feuchtwickel wiederholt und bei gut erwärmtem Austritt aus derſelben nach ca. drei Stunden ebenſo die Partialabreibung, jedoch um 1° kälter.

So wurde drei Tage und drei Nächte fortgefahren, hierbei die Temperatur täglich um ein Grad niedriger geſtellt. In dieſer Zeit hatte

ſich die waſſerſüchtige Anſchwelluug ganz aufgeſogen und war nun die entſetzliche ſkelettartige Abmagerung doppelt auffallend hervorgetreten. Der Puls hatte ſich etwas beruhigt und konzentriert, die Bewegungsfähigkeit ſowie die Erwärmung hatten zugenommen, ſo daß in den Steigerungsſtunden zwiſchen 2 Uhr mittags und 2 Uhr nachts, der Auswickelung unmittelbar folgend, noch ein Rumpfumſchlag beigefügt werden konnte. Dieſe Behandlung wieder ca. 4 Tage fortſetzend, entwickelte ſich nach allen Richtungen, wenn auch langſam, die Lebensthätigkeit. Unausgeſetzt wurde Patientin ſeitens der Verwandten mit ſcheelen und ſeitens der beiden Onkelärzte mit Argusaugen beobachtet.

Mittlerweile war bei der Kranken ein förmlicher Umſchwung, ein auffallender Wendepunkt zum Beſſern eingetreten, bei welchem die Konzentrierung (Langſamer- und Vollerwerdung) des Pulſes mit entſprechender Hautwärme bis zum unbeſtreitbaren Fiebercharakter das hervorragendſte Moment bildete.

Der jüngere Onkelarzt, der es ſchwer verdaute, daß er mir die Kranke abtreten mußte, begann nun, ſich in die Behandlung zu miſchen, drang darauf, daß das erwachte Fieber mit Chinin etc. unterdrückt werden müßte, ſonſt, behauptete er, käme die Kranke nicht auf — während der ältere Onkelarzt ſchwieg und ruhig beobachtete. Es kam zu ziemlich erregten Diskuſſionen zwiſchen dem jüngeren Doktor und mir.

Meiner weſentlich gebeſſerten Poſition bezüglich der Kranken mir wohl bewußt, ſtellte ich mich, wie man ſo zu ſagen pflegt, auf die Hinterbeine, entgegnete, daß, nachdem die Kranke an Fleiſch, Kraft, Munterſein, wie er ſelbſt zugeſtehen müſſe, weſentlich zugenommen habe, das Fieber den herrlichſten Reaktionscharakter trage, ja es ſei wirkliches Neubildungs- oder Anſatzfieber, wie es allerdings ſelten vorkomme. Dieſe Auffaſſung ging ihm nicht in den Kopf, ſie widerſprach zu ſehr ſeiner Schule.

In meiner Ueberzeugung felſenfeſt, trat ich dementſprechend entſchieden vor den Eltern auf, mit der Erklärung, daß, nachdem die Kranke unter meiner Behandlung die größte Gefahr überſtanden und eine auffällige Wendung zum Beſſeren angenommen habe, ſo könne und müſſe ſie ruhig in meiner Behandlung verbleiben. Da ich die Mutter ganz auf meiner Seite hatte, ging es auch vollſtändig nach meinem Willen weiter.

Daß der jüngere Doktor-Heißſporn ſeiner angegebenen Theorie feſt vertraute, bezweifelte ich keinen Augenblick; nichtsdeſtoweniger lag die Abſicht vor, mir die Kranke aus den Händen zu ſpielen und ſich dann als den Befreier vom Fieber — zugleich als den Erretter des Kindes hinzuſtellen.

Da das Fieber bei ſtetiger Kraftzunahme der Kranken noch längere Zeit andauerte, war die Hauptbehandlung wie in allen fieberhaften Krankheiten eine beruhigende, mit öfteren naſſen Ganzwickelungen und Halbbädern zwiſchen 20 und 16 ° R. Es gab indes noch mancherlei kritiſche Stadien zu beherrſchen, bis ich die Kranke nach ſieben langen Wochen als Rekonvaleszentin übergeben konnte, wodurch eine neue Machination gegen mich entſtand. Da bisher in Laibach noch kein Arzt hydropathiſche Kuren gemacht hatte und die gerettete Kranke einer der beſtſituierten Familien der Stadt angehörte, erregte die Kur großes Aufſehen in derſelben, ſo daß ich raſch eine hübſche Zahl an Klienten erlangte, worunter

der ältere Onkelarzt einer der erſten war, da er ſchon längere Zeit an Schlafloſigkeit, Apathie und Hypochondrie litt. Auch bei dieſem gelang die Kur vollſtändig, wodurch er mein Freund und warmer Verteidiger wurde, welch letztern ich bald gut gebrauchen ſollte. Meine zahlreichen Klienten ſtachen mehreren jungen Aerzten gewaltig in die Naſe. Ihrer Vier, worunter auch der jüngere Onkelarzt der Geretteten, verklagten mich bei Gericht wegen Kurpfuſcherei; die Sache erregte derart Aufſehen in der Stadt, daß ſich die Bevölkerung dieſerhalb in zwei Lager trennte, nämlich alle Aerzte und Apotheker mit ihren Angehörigen wider mich und die übrige Bevölkerung für mich, es war mir damals unangenehm, durch die Stadt zu gehen, da ich häufig der Fingerzeig des Geſprächgegenſtandes wurde. Meine Gegner jubelten im voraus, daß ich verurteilt und als Fremder des Landes verwieſen würde; doch der Menſch denkt's und Gott lenkt's!

Vom Gericht wurden nun eine Menge Zeugen vorgeladen, nämlich die Familienhäupter jener Familien, in welchen ich praktiziert hatte. Die Zeugenausſagen aber geſtalteten ſich zu einem förmlichen Triumphzug für mich, indem ſämtliche Zeugen (der ältere Onkelarzt an der Spitze) mit Begeiſterung bekannten, daß die betreffenden Kranken entweder geheilt oder weſentlich gebeſſert worden ſeien, nachdem langdauernde vorausgegangene mediziniſche Behandlung entweder fruchtlos geblieben oder die Krankheitszuſtände verſchlimmert hatte.

Dieſe einmütige Zeugnisabgabe veranlaßte den Richter einem der Hauptzeugen gegenüber zu der Erklärung: „Da müſſen wir ja froh ſein, einen ſolchen Mann im Lande zu haben!“

Bald darauf erhielt ich ein abſolut freiſprechendes Urteil*) zugeſtellt mit der Anmerkung verſehen, daß die Klage als unſtatthaft befunden worden ſei; hierdurch verloren die Kläger ſogar das Appellationsrecht, was das Urteil für dieſelben doppelt beſchämend geſtaltete, dagegen mir viel Sympathiebezeigung ſeitens des größeren Publikums eintrug. Kurze Zeit darauf war die Anzahl meiner Klienten auf das Dreifache geſtiegen; meine Gegner hatten alſo das Gegenteil von dem, was ſie anſtrebten, herbeigeführt.

Der Krankheitsfall ſcheint mir deshalb beſonders intereſſant, weil die Patientin unter kräftigem Fieber ſtetig an Fleiſch und Kraft zunahm, welche Erſcheinung gewiß berechtigt, dasſelbe als Neubildungs- oder Anſatzfieber zu erklären (unter welchem Titel ich den Fall ſchon im „Naturarzt“, Jahrgang 1863, mitgeteilt hatte) gegenüber der Mehrzahl der Fieberkrankheiten, in welchen die Patienten abmagern und entkräften. In meiner 37-jährigen Praxis ſind mir ca. 20 ſolcher Fälle vorgekommen; natürlich waren hierbei allemal die Patienten durch vorausgegangene Krankheiten bedeutend abgemagert, nämlich deren lebensunfähige Materie ſchon eingeſchmolzen, da ſonſt ſich keine fieberhafte Thätigkeit zwecks Neubildung hätte einſtellen können.

Da dieſe wichtige Beobachtung an Fiebernden der Anſchauung reſp. Begriffsaufſtellung des Herrn Wolbold im „Naturarzt“, Jahrgang 1883, über Fieber total widerſpricht, ſo gedenke ich in einem ſpäteren Artikel des weitern über das Fieber mich auszuſprechen.

---

*) Die Motivierung des Urteils iſt für Naturärzte ſehr intereſſant. Falls die Redaktion dieſelbe bekannt zu geben wünſcht (Ich bitte darum. D. R.), werde ich ſie mitteilen, ſobald ich in meine Sommerfiliale Veldes reſp. Mallnerbrunn zurückgekehrt bin.

Ueber die fürstlichen Personen, welche vor Einführung der Vaccination an den Blattern gestorben sind, oder gestorben sein sollen, und über die Bedeutung dieser (Ausnahme-) Fälle für die Frage, ob damals bei richtiger Behandlung auch Erwachsene an den Pocken zu sterben pflegten, oder nur Kinder an den Pocken starben.

Von **Karl Löhnert** in Chemnitz.

„So sind in der älteren Medizin die Epidemieen der Pest, der typhösen Fieber, der akuten Exantheme, wie Blattern, Scharlach, Masern etc. in zahlreichen Beschreibungen der Schriftsteller gar nicht mehr von einander zu trennen, und doch handelt es sich hier in vielen Fällen um äußere, höchst auffallende Differenzen in den Erscheinungen, welche diese Prozesse hervorrufen.
Professor Klebs: „Ueber die Umgestaltungen der medizinischen Anschauungen in den letzten drei Jahrzehnten."

Von allen Eingeständnissen, welche die Impffreunde gemacht haben, ist wohl keines so wichtig wie das, welches *Dr. Cless* auf Seite 75 seiner Schrift: „Impfung und Pocken" macht. Derselbe sagt nämlich: „Die Pockenkrankheit hat seit Einführung der Vaccination in ihrem Auftreten unter anderem auch darin ihren Charakter geändert, daß sie früher fast ausschließlich Kinderkrankheit, nunmehr in überwiegender Anzahl (80—90% sämtlicher Erkrankungen) Erwachsene befällt."

Es gibt aber, sowohl unter den Impffreunden wie unter den Impfgegnern noch immer manche, welche glauben, es müßten auch früher schon häufig Pockentodesfälle unter Erwachsenen vorgekommen sein und zwar weil schon im 17. und 18. Jahrhundert verschiedene fürstliche Personen als an den Pocken gestorben aufgeführt werden, von denen einige sogar über 50 Jahre alt waren.

Die Schlußfolgerung: Wenn zu jener Zeit Pockentodesfälle bei älteren fürstlichen Personen öfter vorkamen, so ist anzunehmen, daß auch aus der Gesamtbevölkerung sehr häufig Personen aus den höheren Altersklassen an den Pocken gestorben sein müßten, ist allerdings scheinbar ganz richtig, es darf jedoch nicht übersehen werden, daß hier noch andere Faktoren mitsprechen, auf die ich schon früher aufmerksam gemacht habe und auf welche ich hier nochmals kurz zurückkomme.

Daß ältere Personen vor Einführung der Vaccination öfter an Pocken erkrankt sein mögen, habe ich nie zu bestreiten gewagt; alle statistischen Berichte aus dem vorigen Jahrhundert stimmen aber darin überein, daß Erwachsene aus den Altersklassen über 20 Jahr in der Regel nicht an den Pocken starben*). Schon bei Kindern, welche das 10. Lebensjahr hinter sich hatten, gehörten Pockentodesfälle nur zu den Ausnahmen. Ausnahmen von dieser Regel sind, das ist ebenfalls nicht zu bestreiten, hin und wieder vorgekommen, sie waren aber äußerst selten, und ich erklärte dieselben damit, daß diese Opfer der Seuche entweder

---

*) Unter je 1000 an Pocken gestorbenen Menschen war im vorigen Jahrhundert vielleicht kaum einer über 20 Jahre alt; bei den Pockenepidemieen in diesem Jahrhundert kamen Todesfälle Erwachsener immer häufiger vor, so daß z. B. in Berlin in den Jahren 1871/72 sich unter je 1000 an Pocken Gestorbenen nicht weniger als 480 befanden, welche über 20 Jahr alt waren.
Vergl. die Tabelle 15 in No. 23 des „Impfgegners", Jahrg. 1884, auf S. 178—180.

1) die Pocken ſchon früher einmal überſtanden hatten, oder,
2) daß ſie inokuliert waren, oder,
3) daß ſie in ihrer Krankheit verkehrt behandelt worden waren.

Daß Individuen, welche mit ausgeprägten Blatternnarben infolge einer bereits überſtandenen Blatternkrankheit behaftet waren, wenn ſie zum zweiten Male wieder von einer intenſiveren Variolidenform ergriffen wurden, derſelben unterlagen, hat der berühmte *Hebra*, der ja bekanntlich zu den erſten Autoritäten der Impffreunde gehört, wiederholt beobachtet. (Vergl. *Martini:* „Der neueſte Impfapoſtel“ Seite 51.)

Daß ferner die Inokulation ſchädlich war und die Menſchen zur Blatternerkrankung disponiert machte, geben die heutigen Verfechter der Impfung wohl einſtimmig zu. *Kussmaul,* einer der eifrigſten Verteidiger der Vaccination, ſagt von der Inokulation: „Sie erwies ſich einzelnen nützlich, der Geſamtheit ſchädlich und vermehrte namentlich die Sterblichkeit in großen Städten.“ (Der Beweis, daß eine Operation, welche der Geſamtheit ſchadete, einzelnen genützt haben ſoll, dürfte Herr Profeſſor Kußmaul in dieſem Falle nur gelingen, wenn er die Inokulatoren mitrechnet, welche zu jener Zeit nicht ſelten fürſtlich bezahlt wurden.)

Als dritte Urſache, wenn Perſonen der höhern Altersklaſſen früher ausnahmsweiſe an Pocken ſtarben, bezeichnete ich die verkehrte Behandlungsweiſe der Krankheit in früheren Zeiten. Daß durch unſinnige Verordnungen jede Krankheit einen ungünſtigen Verlauf nehmen und der Patient zu Tode kuriert werden kann, wird kein vernünftiger Menſch und kein aufrichtiger Arzt beſtreiten. Daß in der That früher viele Menſchen und darunter gewiß auch ſolche aus den höheren Altersklaſſen infolge verkehrter Behandlung das Zeitliche ſegnen mußten, wenn ſie an Pocken erkrankt waren, darüber ſpricht ſich einer der berühmteſten des 17. Jahrhunderts, Sydenham, wiederholt in ſeinen Schriften aus und die neueren Aerzte werden ihm in dieſem Punkt gewiß nicht widerſprechen. *Kussmaul* ſagt auf Seite 16 ſeiner „Zwanzig Briefe“: „Viele Menſchen ſind durch den Unverſtand derjenigen, welche durch Hitze und Erregung von Schweiß das Gift zur Haut heraustreiben wollten, getötet worden. Ich ſelbſt habe junge blatternkranke Perſonen durch die Backofenhitze der Krankenſtuben ſchlagflußähnlich wegſterben ſehen.“

Nachdem wir wiſſen, in welchen Fällen, nach dem Urteil anerkannter Autoritäten, auch ältere Perſonen leicht an Pocken ſterben können, wollen wir uns die Liſte der wenigen Erwachſenen fürſtlichen Perſonen, welche in früheren Jahrhunderten an den Pocken geſtorben ſind oder geſtorben ſein ſollen, einmal etwas genauer anſehen, um dann beurteilen zu können, ob dieſe wenigen Fälle hinreichend ſind, um mit denſelben zu beweiſen, daß es nicht wahr ſei, wenn man behauptet, die Pocken ſeien früher bloß eine Kinderkrankheit geweſen. *Kussmaul* ſchreibt in betreff dieſer Pockentodesfälle auf Seite 8 ſeiner „Zwanzig Briefe“: „Es ſtarben z. B. in Wilhelm III. von England Familie ſein Vater, ſeine Mutter, ſeine Gemahlin, ſein Oheim, ſein Vetter und ſeine Baſe an den Pocken und er ſelbſt nebſt ſeinem Freunde Lord Beutinck wurde ſo ſchwer davon ergriffen, daß ſeine Geſundheit dadurch zeitlebens ruiniert war. Am

öſterreichiſchen Hofe ſtarben daran Josef I. und nach ihm zwei Kaiſerinen, ſechs Erzherzöge und Erzherzoginnen; auch die Kaiſerin Maria Theresia wurde davon ergriffen und die bejahrte und immer noch ſchöne Frau aufs Aergſte entſtellt. Außerdem ſtarben noch im letzten Jahrhundert in Deutſchland ein Kurfürſt von Sachſen, in Frankreich der Dauphin, Sohn von Louis XIV., und Louis XV, endlich eine Königin von Schweden (1741) und ein Kaiſer von Rußland (1730).“

Auch Peſſin erwähnt dieſe Fälle in ſeiner Schrift: „Die beſte Methode der Kuhpockenimpfung“ auf Seite 6; in ſeinem Verzeichnis fehlen aber die beiden Kaiſerinnen von Oeſterreich und die Königin von Schweden.

Da weder Kußmaul noch Peſſin für nötig gefunden haben, überall die Namen dieſer angeblich an Pocken geſtorbenen Perſonen beizufügen und auch die Quellen nicht angaben, aus denen ſie ſchöpften, ſo war es mir auch nicht möglich, bei allen das Alter zu ermitteln. Von den ſechs Erzherzögen und Erzherzoginnen dürften wohl die meiſten im Kindesalter den Pocken erlegen sein; mit den beiden Kaiſerinnen ſind jedenfalls die beiden Gemahlinnen Joſef II. gemeint, Iſabella von Parma und Joſefa von Baiern. Von dieſen beiden Fürſtinnen war aber nur die letztere Kaiſerin, die erſtere ſtarb 1763, als Joſef noch Erzherzog war.

Zur beſſeren Ueberſicht gebe ich hier die Namen der ſämtlichen angeblich an Pocken geſtorbenen fürſtlichen Perſonen, ſoweit ich dieſelben ermitteln konnte, in chronologiſcher Reihenfolge und füge überall das Alter, in welchem ſie geſtorben ſind, bei. Unter der jedenfalls ſehr großen Verwandtſchaft Wilhelms III. von England gerade den Oheim, den Vetter und die Baſe ausfindig zu machen, welche an Pocken geſtorben ſein ſollen, habe ich gar nicht verſucht, weil es jedenfalls ohne Erfolg geweſen wäre.

No.	Name.	Geſtorben	
		im Jahre	im Alter von:
			Jahren.
1	Wilhelm II., Statthalter der Niederlande	1650	24
2	Henriette Maria Stuart, deſſen Gemahlin	1661	32—35
3	Maria, Tochter Jakobs II. und Gemahlin Wilhelms III.	1694	33
4	Joh. Georg IV., Kurfürſt von Sachſen	1694	26
5	Joſef I., Kaiſer von Oeſtreich	1711	33
6	Ludwig, Dauphin von Frankreich	„	50
7	Peter II., Kaiſer von Rußland	1730	14
8	Ulrike Leonore, Königin von Schweden	1741	54
9	Erzherzogin Iſabella, erſte Gemahlin des Erzherzogs Joſef (ſpäter Kaiſer Joſef II.)	1763	22
10	Erzherzogin Johanne	1767	?
11	Kaiſerin Joſefa, zweite Gemahlin Joſefs II.	„	29
12	Erzherzogin Joſefa	„	unter 20
13-15	Drei Erzherzöge oder Erzherzoginnen, von denen ich nicht einmal die Namen ermitteln konnte	?	wahrſcheinlich ſämtlich Kinder
16	Ludwig XV., König von Frankreich	1774	64
17	Maximalian III. Joſef, Kurfürſt von Baiern	1777	50

Ob es wirklich immer die Pocken waren, an denen diese Personen gestorben sind, das ist jetzt gar nicht mehr zu beweisen, denn bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts verwechselte man gar nicht selten auch andere Krankheiten mit den Pocken, z. B. Flecktyphus, Syphilis, Masern etc. (Siehe *Reitz:* „Versuch einer Kritik der Schutzpockenimpfung", Seite 62.) Ganz besonders mag dies auch in England der Fall gewesen sein. Dem englischen Pockenstatistiker *Corbyn Morris* war z. B. von *Süssmilch* der Vorwurf gemacht, daß er zu den Pocken auch purpuram und Fleckfieber gerechnet habe. (Siehe *Süssmilch:* „Göttliche Ordnung", 3. Band, 4. Auflage, Seite 412.) Jedoch zugegeben, es seien überall die Pocken gewesen, von denen diese Personen ergriffen worden waren, so wird es doch nicht überflüssig sein, wenn wir, soweit dies möglich ist, uns etwas eingehender mit diesen Fällen beschäftigen. Ist es auch im Ganzen sehr wenig, was ich über dieselben erfahren konnte, so dürfte es doch genügen, um zu beweisen, daß der Tod an Pocken von den 10—12 fürstlichen Personen, welche älter als 20 Jahre waren als sie starben, durchaus nicht zu dem Schluß berechtigt, es müßten auch zu jener Zeit aus der Gesamtbevölkerung viele erwachsene Personen über 20 Jahre an den Pocken gestorben sein. — Doch gehen wir jetzt die einzelnen Fälle der Reihe nach durch.

(Fortsetzung folgt.)

Die naturgemässe Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei.

Vom alten Wasserfreund.

(Fortsetzung.)

Bevor ich auf diese Alternative näher eingehe, möchte ich noch erwähnen, wodurch das Mundbad zu unterstützen ist. Dies geschieht durch äußere, auf die leidende Seite zu applizierende Umschläge, welche stets um 1° tiefer temperiert genommen werden, als man für das innere Mundbad als zweckmäßig ausfindig gemacht hat. Bei 24-gradigem Mundbade also zu 23°, bei 20-gradigem zu 19° R.*) Man ringt diese Umschläge (zu welchen vierfache altwaschene feine Leinwand benutzt wird) nur mäßig aus, so daß sie noch zappig naß bleiben und sich der leidenden Wange, bezw. dem leidenden Kopfteile gut anschmiegen. Ihre Größe richtet sich nach der Größe der schmerzenden Gesichts- resp. Kopfteile und muß diese nach jeder Richtung in etwas übertreffen. Ueberdeckt werden diese Umschläge mit einem etwa vier- bis sechsfach gefaltenen weichen Flanelllappen und das Ganze mit einer aus einem leinenen Taschen- oder Handtuche passend gefalteten Binde am Kopfe

*) Durch längere Erfahrung habe ich diese geringe Temperaturdifferenz als im allgemeinen für die zweckmäßigste befunden. Die Wirkung ist die, daß die äußere Haut der Wange etc., welche ja auch die abgehärtetere ist, etwas mehr in Anspruch genommen wird, ohne daß, wie es durch größere Temperaturdifferenz, also kältere Temperaturen, geschehen würde, die Hitze zu sehr nach innen gedrückt wird. Zuweilen kann indessen auch eine um 2—3° niedrigere Temperatur zu den äußeren Umschlägen nützlich sein. Temperaturen unter 16° R. wirken aber stets aufregend und den Schmerz steigernd.

feſtgehalten. Die Umſchläge werden gewechſelt, ſo oft die Hitze läſtig empfunden wird. Zuletzt tritt eine angenehme Wärmeempfindung ein, welche dann das Zeichen iſt, die Umſchläge länger liegen zu laſſen und erſt dann zu wechſeln, wenn die Wärme ſich entweder doch noch zu ſehr ſteigert oder auch zu ſehr nachläßt, das letztere Symptom führt dann zu der Erwägung, ob es ſich nicht empfiehlt, mit der Temperatur noch etwas (niemals aber ſprungweiſe, zunächſt immer nur um 1° R.) herabzugehen, wofür die unterſte Grenze bei Zahnſchmerzen mit 16° R. gegeben iſt, und die Umſchläge dünner, etwa zweifach gefalten, und ſtärker ausgerungen zu nehmen.

Durch dieſe beiden Waſſeranwendungsformen, Mundbad und temperierte, wollüberdeckte Umſchläge wird die Heilung im weſentlichen herbeigeführt. Von vorzüglicher Wirkung erweiſt ſich bei dieſer Art von Zahnſchmerzen auch das wiederholte Streichen der Unterkiefer bis hinter die Ohren mit naßgemachten Daumenfinger. D. R.)

Ob dieſelbe in einer einfachen Beſeitigung der Entzündung und der Schmerzen beſteht oder gar zur Geſchwürbildung und Eiterung führt, iſt nicht von vornherein zu beſtimmen, ſondern muß den im Organismus waltenden Geſetz des Stoffwechſels anheimgegeben werden.

Nach meiner Erfahrung iſt eine ohne Geſchwürbildung und Eiterung erfolgende Heilung bei kariöſen, ſchon mit Medikamenten und Metallplomben behandelten Zähnen meiſt nur eine vorläufige. Der Organismus war eben noch nicht kräftig genug, um die ihm aufgedrungenen Fremdſtoffe gänzlich ab- und auszuſtoßen, wiewohl auch durch die oben geſchilderte Behandlung, die man als einen „Auslaugungs- und Verbrennungsprozeß auf naſſem Wege“ bezeichnen kann, ſicherlich eine Menge Fremd- und Krankheitsſtoffe entfernt worden. Dies beweiſt ganz untrüglich der ſo häufig wiederkehrende deutliche Geſchmack alter, früher angewendeter Medikamente: Alaun, Karbol, Kreoſot etc. Auch der Metallgeſchmack der Plomben wird oft ſehr deutlich wahrgenommen.

Wo der Organismus ſich nun ſtark genug fühlt, Nerven und Blutgefäße gekräftigt genug ſind, um die geſamten Krankheitsſtoffe auszuſtoßen und wo letztere in ſolcher Schärfe oder Maſſe vorhanden ſind, daß ihre Entfernung auf dem Wege der Schmelzung, Auslaugung oder naſſen Verbrennung nicht erfolgen kann, da geſchieht ſie auf dem Wege der Geſchwürbildung und Eiterung.

Sobald es zur Geſchwürbildung gekommen iſt, laſſe man die Mundbäder nur ſo lange fortſetzen, bis der heftigſte Schmerz und die innere Hitze etwas geſchwunden und lege dann auf die geſchwürige Stelle, ſofern ſich dieſe innerhalb des Mundes, am Zahnfleiſch, in einer Zahnlücke oder an der Schleimhaut der Wange befindet, ein Bäuſchchen aus 4-facher Leinwand in Waſſer von derſelben Temperatur, wie die des äußeren Umſchlages, (alſo 1—2° tiefer, als die des vorausgegangenen Mundbades) getaucht. Dieſes bleibt ſo lange liegen, bis ſeine Erhitzung läſtig wird, worauf wieder ein ſchmerzlinderndes und auslaugendes Mundbad von 1—2—3 Minuten Dauer folgt, darauf wieder ein Waſſerbäuſchchen etc. So erweicht das Geſchwür ſehr raſch und es kommt zur Eiterung, welche geſtattet die Waſſerbäuſchchen (kühlere Kataplasmen) immer länger liegen und ſo Eiter ſaugend wirken zu laſſen, während man die Mundbäder immer kürzer, gleichſam nur zur

völligen Reinigung der Mundhöhle nimmt. Hat das Geschwür völlig ausgeeitert, so wird auch der Schmerz verschwunden sein und einige, nach voll eingetretener Erwärmung der Mundhöhle in Zwischenräumen von $^1/_4$ oder $^1/_2$ Stunde genommene kühlere Mundbäder (bis zu 16° R. herab) bilden den Schluß der Kur.

Dies ist der gewöhnliche Verlauf dieser von kariösen, mit Metallplomben und Medikamenten behandelten Zähnen herrührenden Zahnschmerzen bei naturgemäßer Behandlung. In die Tiefe gehende, die Zahnwurzeln unterhöhlende Eiterungen, sog. Fisteln, werden dabei stets vermieden. Wo solche aber von früherer medizinischen Behandlung her vorhanden sind, werden sie durch die hier dargestellte Behandlung bloßgelegt, völlig gereinigt und zur Heilung gebracht.

Zuweilen, wiewohl bei dieser Klasse von Zahnschmerzen nur sehr selten, bildet sich das oder die Geschwüre auch in der äußeren Wange oder der äußeren Haut des Unterkiefers. Die äußeren oben geschilderten Umschläge, die man in diesem Falle mit einem besonderen Bäuschchen auf die zur Geschwürbildung neigende oder solche schon deutlich zeigende Stelle versieht, vollenden dann die Heilung auf dem Wege der Eiterung, wobei ganz analog verfahren wird, wie bei Geschwüren innerhalb der Mundhöhle.

Ist nun diese durch Geschwür- und Eiterbildung erfolgte Heilung eine definitive? Ich glaube dies bejahen zu können in dem Sinne, daß alle in den erkrankten Organen momentan vorhandenen Krankheits- und Fremdstoffe entfernt sind. Aber — es fragt sich, ob nicht neue Krankheitsstoffe sich dort ablagern und zu neuen Entzündungen Veranlassung geben werden. Der wissenschaftlich sich ausdrückende Mediziner würde sagen, ob nicht eine Dispositon zur Erkrankung zurückbleibt. Und worin sollte eine solche Disposition bestehen? Ich denke mir die Sache so. Die Metallplomben, verwendeten Medikamente etc. bilden die erste Veranlassung dieser Entzündungen. Von ersteren werden Teilchen durch Säuren aufgelöst, welche nur zum Teil durch den Speichel entfernt werden, zum Teil sich im Bindegewebe und den Drüschen des Zahnfleisches, der Wurzel- und Kieferknochenoberhaut sich ähnlich ablagern und durch Einkapselung vorläufig unschädlich gemacht werden, wie dies auch mit Teilchen der als Medikamente verwendeten Säuren etc. geschieht. Sobald der Organismus, sei er durch das Uebermaaß dieser Fremdstoffe in seinem Stoffwechsel gestört und beengt, sei er durch eine Anregung von außen, eine sog. Erkältung, dazu angestoßen, sich ihrer zu entledigen versucht, geschieht dies auf dem geschilderten Wege der Entzündung und Geschwürbildung. Durch diese aber werden nur diejenigen Stoffe ausgestoßen, welche zunächst mit den gestörten Organen, den feinen Nervenschlingen, Kapillargefäßchen und Drüschen in störenden Kontakt gekommen sind. In der Tiefe kann noch manches gähren, was erst später wieder zum Vorschein kommt. Nach und nach, wie die Organe mit Fremdstoff infiltriert worden sind, reinigen sie sich wieder davon. So lange aber Metallplomben in den Zähnen vorhanden sind, welche mit Speisen und Getränken in Berührung kommen, ist immer aufs neue Gelegenheit gegeben, daß sich Teilchen derselben durch Säuren (namentlich Apfelsäure löst alle Metalle) auflösen und mit den fein organisierten Nerven, Drüsen und Blutgefäßen in feindliche Berührung geraten. Langjährige Erfahrung hat mich

gelehrt, daß nur die völlige Entfernung aller Metallplomben endgültige Heilung ermöglicht; daß aber auch da, wo man ſich zu ſolcher nicht zu entſchließen vermag, die eben geſchilderte naturgemäße Behandlung die ſicherſte, ſchnellſte und verhältnismäßig am längſten währende Hilfe darſtellt.

Ehe ich aber die Behandlung dieſer Klaſſe von Zahnleiden, die ich als die vorzugsweiſe lokaliſierte bezeichnen möchte, ſchließe, muß ich mich noch über die ſog. ableitenden Heilformen ausſprechen, welche auch bei dieſen Schmerzen ab und zu Anwendung finden müſſen oder doch gern angewendet werden. Es iſt klar, daß der Körper Fremdſtoffe, welche in den Zähnen, im Zahnfleiſch, in der Zahnwurzel- oder Kieferknochenhaut ſich eingeniſtet, nicht wohl anderswo, als direkt aus dieſen Organen, ausſtoßen kann. Wäre es aber auch möglich, dieſelben durch andere Körperteile auszuſcheiden, ſo wäre dies doch ein entſchiedener Umweg. Es können daher alle ſog. ableitenden Heilprozeduren nur den Zweck haben, übermäßigem Blutandrang nach den leidenden Teilen entgegenzuwirken, die dortigen Nerven zu beruhigen, deren hochgeſteigerte Thätigkeit und damit auch die Schmerzen zu mindern.

Da es ſich aber im vorliegenden Falle weſentlich um örtliche Ausſcheidung von Krankheitsſtoffen handelt, ſo wird man im Auge behalten müſſen, daß alle ableitenden Prozeduren den Krankheitsprozeß im allgemeinen auch verlangſamen werden und man wendet ſolche daher zweckmäßigerweiſe nur inſoweit und lediglich unterſtützend an, als es die Höhe der Schmerzen, die Symptome von Blutkongeſtion nach dem Kopfe etc. erfordern oder ratſam machen. *)

(Schluß folgt.)

Vorbeugung einer Amputation.

Von v. Seth — Bremen.

Am 23. Juli 1883 kam der Kaufmann H. J. v. Oiſte aus Geeſtemünde bei Bremerhaven mit ſeinem 12-jährigen Sohne Heinrich zu mir. Letzterer litt ſeit annähernd 3 Jahren an Knocheneiterung des rechten Fußes; der ihn bis dahin behandelnde Arzt hatte ſich für eine notwendige Amputation des Fußes erklärt. Während dieſer Zeit konnte Patient ſich nur mittels zweier Krücken fortbewegen. Bei der Unterſuchung fand ich vier Löcher, aus welchen Eiter floß. Der Vater, welcher nach 3-jähriger Krankheit des Patienten ſchon ziemlich alle Hoffnung aufgegeben und nun wie häufig in dieſen Fällen den letzten Verſuch machen wollte, fühlte ſich denn doch beruhigt, wie ich ihm erklärte, daß ich die Hoffnung hegte, dem Patienten zu ſeiner Geſundheit wieder zu verhelfen.

*) Jedenfalls hat das „ableitende Verfahren“ in solchem Falle nicht sowohl die Aufgabe, die Fremdſtoffe aus der ſchmerzhaften Stelle nach anderen Körperteilen hinzuführen, als vielmehr zu verhüten, daß wiederholt bei den lebhaften Kongeſtionsbeſtrebungen neue Krankheitsmaterialien nach dem „Krankheitsherde“ hingeworfen werden. Ich habe ſtets gefunden, daß ableitende Fuß- und Handdampfbäder, Hand- und Beinpackungen, Abreibungen der Arme und Beine die örtliche Behandlung derartig unterſtützen, daß die Heilung doppelt ſo ſchnell erfolgte, als wo nur letztere in Gebrauch genommen wurde. *H. Canitz.*

Ich ordnete dreimal täglich örtliche laue Bäder nebſt örtlichen Binden an, bei Nacht Bein- mit Leibbinde, morgens eine Abreibung des ganzen Körpers, bei ziemlich ſtrenger Diät. Nach dieſem vermehrte ſich die Eiterung, worauf ich bei Tage abwechſelnd Ganzpackung machen ließ und die Diät allmählich noch verſchärfte. Jetzt fing der Fuß an zuſehends zu heilen, die Eiterungen ließen nach, und nach einigen Monaten benutzte Patient nur noch eine Krücke. Einige Zeit ſpäter ging Patient am Hafen ſpazieren und ließ die bis dahin benutzte Krücke unvorſichtigerweiſe im Hafen fallen; Patient lieh ſich einen Stock und ging damit nach Hauſe, von dem Augenblick an hat Patient keine Krücke wieder benutzt, ließ auch nach einigen Wochen den Stock ganz fort. Der ihn vorher behandelnde Arzt gab nach dieſem Erfolge ſelbſt zu, daß dieſe von mir angewandte Kur die beſte für derartige Krankheiten ſein müſſe, er jedoch konnte nach ſeiner wiſſenſchaftlichen Methode nicht anders verfahren als er gethan.

Dieſer Erfolg, daß das Kind jetzt völlig geſund herumläuft, hat wieder einen großen Teil der Antipathie gegen die Naturheilmethode gehoben.

Vereinsnachrichten.

Berlin, den 3. Juni 1885.

Vorläufiger Bericht

über die Allgemein-Versammlung der Delegierten des „Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde“ zu Eilenburg i. S.

Bei der am 30. und 31. Mai ſtattgefundenen Allgemein-Verſammlung des „Deutſchen Vereins für volksverſtändliche Geſundheitspflege und für Naturheilkunde“ waren Vertreter der Vereine Berlin, Chemnitz, Eilenburg, Hainichen, Spandau und Weißenfels verſammelt, die ca. 2000 Mitglieder repräſentierten.

Die Verhandlungen verliefen dem in No. 5 unſerer Zeitſchrift veröffentlichten Programm gemäß, nur daß zu aller Bedauern der für den Abend des 30. Mai angeſetzte Vortrag ausfallen mußte, da Herr Canitz im letzten Augenblick verhindert war, bei der Allgemein-Verſammlung zu erſcheinen.

Durch die Vorverſammlung und eine ſich daran ſchließende zwangloſe Unterhaltung der verſchiedenen Vereinsdelegierten wurde den Hauptverhandlungen des nächſten Tages ſo günſtig vorgearbeitet, daß deren Verlauf ein exakter war. In der Frühe vereinigte die Teilnehmer an der Allgemein-Verſammlung, trotz ungünſtigen Wetters, ein kurzer Spaziergang in der lieblichen Umgebung der Stadt.

Ohne einem etwaigen Spezialberichte vorgreifen zu wollen, ſei hier kurz erwähnt, daß die Erſtattung des Geſchäftsberichtes zu keinerlei Ausſtellungen Anlaß gab und daß der Stand der Vereinskaſſe als ein vollauf befriedigender bezeichnet werden konnte.

Die mit viel Eifer und Fleiß ſeitens Weißenfels vorbereitete Angelegenheit, betreffend die Gründung einer eingeſchriebenen Hilfs- (Kranken-)

Kaſſe für Anhänger der naturgemäßen Heilweiſe, wurde nach eingehendſter Debatte dahin gefördert, daß einer von den Herren Hieke, Heller und Lütge-Weißenfels gebildeten Kommiſſion die weiteren vorbereitenden Schritte zu thun übertragen wurden, da die Anſichten über die geſetzmäßige Zuläſſigkeit und Errichtung einer ſolchen allgemeinen Kaſſe, über Organiſation, Rentabilität derſelben u. ſ. f. noch auseinandergingen.

Die ſpäter ſtattfindende Wahl des bisherigen Vorstandes geſtaltete ſich für denſelben zum abſolut vollen, durch keine abweichende Stimme getrübten Vertrauensvotum, worauf er Wiederannahme des Amtes erklärte. Laut Beſchluß der Allgemein-Verſammlung ſind fortan als Rechnungsprüfer zwei der Delegierten desjenigen Vereins zu wählen, der die Allgemein-Verſammlung bei ſich tagen ſieht. Einer längeren Debatte gab Punkt 5 das Feld: „Beſprechung über allgemeine Vereinsangelegenheiten.“

Anweſende Vertreter des Kommerzienrats Herrn v. Zimmermann beleuchteten erſchöpfend die Zweckmäßigkeit gemeinſamen, friedlichen, wenn möglich vereinigten Wirkens der beiden großen Körperſchaften, des „Deutſchen Vereins“ und des „Zentral-Verbands“. Die angeſtimmten Klänge konnten nicht verfehlen, ſympathiſch zu berühren und ſie fanden vielfaches Echo in den Herzen derer, die ſehnlichſt und aufrichtig wahren Frieden herbeiwünſchen. Zur Charakteriſtik der Meinungen ſei kurz bemerkt, daß, während von ſeiten der Vertreter des „Deutſchen Vereins“ als Wunſch die Anbahnung und Erreichung friedlichen Nebeneinandergehens ſtrikte betont wurde, von der anderen Seite mehr einer Verſchmelzung der beiden großen Vereine das Wort geredet zu werden ſchien. Daß jedoch für das weitere Ziel — die Verſchmelzung — der gegenwärtige Zeitpunkt den Delegierten des „Deutſchen Vereins“ nicht geeignet erſchien, bekundete der angenommene Antrag auf Einſetzung einer Kommiſſion, die ſofort Verhandlungen zur Erreichung völliger Einmütigkeit zwiſchen den bewußten Körperſchaften aufzunehmen habe. Die Kommiſſion wurde aus Vertretern verſchiedener Vereine erwählt und hat ihre Thätigkeit bereits begonnen. Möge der Erfolg heißen: Friede! — gegenſeitige Wertſchätzung! — Schluß der Beratungen Punkt 1 Uhr.

Was die Ungunſt des Wetters den Verſammelten zur Erholung verſagte, erſetzten die Mitglieder des Eilenburger Vereins in reicher Weiſe durch liebevolle Fürſorge, herzliches Entgegenkommen und überraſchende Arrangements. Das fröhliche Bild, welches am Nachmittag der Anblick der Tiſchgeſellſchaft bot, die Freude und Begeiſterung auf allen Mienen, in Wort und That, — nicht zum geringſten bekundet von denen, die „himmliſche Roſen ins irdiſche Leben zu flechten“ berufen ſind, — gab allen den vollgültigſten Beweis, daß in Eilenburg die Sache der volksverſtändlichen Geſundheitspflege und Naturheilkunde in hoher Blüte ſteht, als ſchönſte Frucht unermüdlichſter, aufopferndſter Leitung.

Viel herzlichen Dank! Frohes Wiederſehen in Chemnitz! *V—.*

Chemnitz. Im hieſigen Verein für volksverſtändliche Geſundheitspflege und Naturheilkunde ſprach am Mittwoch den 20. Mai im Saale der Linde Herr B. Hindorf, Radebeul-Dresden vor einem zahlreichen Zuhörerkreis über Maſern und Scharlach und erntete reichen Beifall. Mit dieſem Vortragsabend, an dem wiederum verſchiedene Flugblätter über Naturheilverfahren zur Verteilung gelangten, beſchloß unſer

Verein seinen diesjährigen Winterfeldzug. Es ist ihm vergönnt, mit Befriedigung auf denselben zurückzublicken: wie er seit seiner im Jahre 1868 erfolgten Gründung sich stetig aber sicher entwickelt hat und seine Mitgliederzahl alljährlich größer geworden, und die gehegten Befürchtungen resp. Hoffnungen, daß durch die unter Protektion des Herrn v. Z., Berlin, erfolgten Gründung eines zweiten Vereins in unserer Stadt der alte Verein zurückgehen, wenn nicht gar eingehen würde, nicht zur Wahrheit geworden sind. Den besten Beweis hierfür liefert das immente Steigen der Mitgliederzahl, welche z. Z. inklusive der korporativen Mitglieder die respektable Höhe von

3050

erreicht hat.

Die Vorträge waren zum größten Teil sehr zahlreich besucht, (durchschnittlich ca. 500 Zuhörer) bei einigen erwiesen sich selbst die größten Säle hiesiger Stadt als zu klein. Anzahl der Gäste an den 19 Vortragsabenden des Vereins betrug im ganzen vom 1. Januar 1884 bis jetzt 3175. Beides, das wenn auch langsame, aber um so sichere Wachsen des Vereins und der bedeutende Besuch der Vorträge sind gewiß sehr beredte Zeichen dafür, daß man allseitig mit den Bestrebungen und den Tendenzen des seit $16^1/_2$ Jahren bestehenden Vereins, welcher sich aus eigener Kraft zu dieser beachtenswerten Höhe emporgeschwungen hat, voll und ganz einverstanden ist. Es wird dies dem Vorstande ein Sporn sein, auf dem seit vielen Jahren eingeschlagenen Weg unbeirrt weiter fortzuschreiten, seine Selbstständigkeit und Bestimmungsfreiheit wie bisher auch ferner nach jeder Richtung hin zu wahren und stets ohne Nebenabsichten und Rücksichten nur das eine große Ziel, Ausbreitung des Naturheilverfahrens, unverrückt vor Augen zu haben. Eines aber wünscht und hofft er noch, nämlich, daß der für ein gesegnetes Wirken so schädliche und unheilvolle, aber trotzdem fortgesetzt angefachte Parteihader baldigst aufhören und die Zeit kommen möchte, in der — wenn nicht ein Zusammengehen, — so doch wenigstens ein friedliches Nebeneinandergehen aller Vereine stattfände. An der Verwirklichung dieses Wunsches mitzuarbeiten, sollte ein jeder für seine heiligste Pflicht halten, dem unsere Sache, „das Naturheilverfahren zum Gemeingut aller Menschen zu machen," wirklich am Herzen liegt. „Friede ernährt, Unfriede verzehrt." —*y*.

Litterarisches.

Medizinische Novitäten.

Die Verlagsfirma J. F. Richter in Hamburg kündigt soeben ein neues, höchst interessantes Werk: **„Ueber elephantiastische Formen"**, herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr. Esmarch in Kiel und Dr. D. Kulenkampff in Bremen an. Das betreffende Werk in groß Quart wird zum ersten Male eine umfassende und vergleichende Darstellung der so hochinteressanten, in vielen Punkten noch dunklen Krankheits-Gruppe bieten und zur Erläuterung eine Menge Bildertafeln und Textilluftrationen bringen. Daß es sich hier um eine ganz hervorragende und für alle Mediziner hochwichtige Novität handelt, ist bei dem berühmten Namen des Mitherausgebers nicht anders zu erwarten und wollen wir daher nicht verfehlen, an dieser Stelle darauf aufmerksam zu machen. Der Preis für das komplette Werk ist auf 60 M. fixiert, jedoch werden bis Ende Juni d. J. von allen Buchhandlungen Subskriptionen zum Preise von 50 M. entgegengenommen. — Gleichzeitig ist in demselben Verlag in Kommission ein interessantes Werk von Dr. M. Vogel in Hamburg „Zymotische Skizzen". Gährungspilze, Krankheitspilze, mit vielen Heliotypen (Preis M. 7,50) erschienen. H. C.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Nur für Denker!

Motto: Wasser thut's freilich **(Rausse)**; höher jedoch steht die Luft, am höchsten das Licht **(Rikli)**.

Lichtluftbäder

die Quelle höchster Nervenkräftigung und intensivster Säftereinigung, werden seit 17 Jahren im **Curorte VELDES** (Ober-Krain) unter der Leitung des naturwissenschaftlichen Arztes **ARNOLD RIKLI** mit überraschendem Erfolg praktizirt. Die Brochure **„Lichtluftbad"** ist durch alle Buchhandlungen, von **Th. Grieben** in **Leipzig,** sowie vom Verfasser, à 50 kr., zu beziehen.

Für's Haus

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen.

Herausgegeben von Clara v. Studnitz in Dresden.

Notariell beglaubigte Auflage: 80000.

„Fürs Haus" bringt alle zweckmäßigen Neuerungen auf dem Gebiete des Hauswesens zur Kenntnis seiner Leserinnen und erstrebt vernünftige Ersparnisse im Haushalte. Die Vorteile, welche hieraus den Hausfrauen erwachsen, dürften das geringe Opfer vielfach ausgleichen, welches das Abonnement erfordert. Küche und Keller, das Schlaf- und Kinder-, Eß- und Wohnzimmer, der Wasch- und Bodenraum, Hof und Hausgarten, sowie die künstlerische Ausstattung des Hauses fesseln die Aufmerksamkeit unserer Mitarbeiter im gleichen Grade. Hervorragende Gelehrte, Künstler, Pädagogen und Aerzte, Techniker und Gewerbtreibende haben wir zur Mitwirkung gewonnen. Auch der Sorge für den Gatten, der leiblichen und geistigen Pflege der Kinder, deren Arbeiten und Erholungen wollen wir uns liebevoll weihen. Wir möchten die Töchter fürs Haus erziehen helfen und sie zu seiner Verschönerung anleiten. Nicht minder ist auch der großen Zahl von Mädchen unser Rat gewidmet, denen ein eigener Herd nicht vergönnt ist. Die Erforschung neuer Berufszweige für unverheiratete Damen und die Förderung und Erweiterung der älteren ist daher eine unserer Hauptaufgaben. Dabei wollen wir uns vor allem unsere **Weiblichkeit** bewahren.

Unser Zweck ist erreicht, wenn jede Leserin in persönlichen Verkehr zu uns tritt und das Ihrige dazu beiträgt, um **das deutsche Haus** nach innen und außen auszubauen und zu veredeln.

Vierteljährlich **1 Mark.**

Bestellungen nehmen alle Postämter, Landbriefträger und Buchhandlungen an. Probenummer gratis durch jede Buchhandlung und durch die Geschäftsstelle „Fürs Haus" in Dresden-N.

In Spandau zu beziehen durch die **Buchhandlung** von **Carl Jürgens,** Markt 5.

Redaktion u. Exped.: Dresden-A., Jacobsgasse 14.

Die nächsten Nummern werden u. A. enthalten:

Das Pferd im Dienste der Landwirthschaft. — Das Oldenburger Wagenpferd. — Der Bestand des Braunschweiger Hauptgestüts Harzburg. — Bemerkungen zu dem Artikel in der Probenummer: Ist es überall angezeigt, Pferdezucht zu treiben? — Zucht des kaltblütigen Pferdes. — Erdnussschrot als Ersatz für Hafer bei der Pferdefütterung. — Die Ebersteinsche Stalleinrichtung. — Was versteht man unter Schulreiterei? — Zur Rentabilität der Pferdezucht. — Verletzung der Laden durch das Gebiss. — Der Araber und sein Pferd. — E. Gerlachs Präservativ-Cream. — Schrotmühlen in den Pferdeställen. — Der Pferdehandel in Dänemark. — Zur Fütterung u. Pflege der Pferde. — Wasserdichte Pferdedecken. — Hufpuffer. — Rennkalender für April und Mai. — Renn-Nachrichten. — Patente. — Hafer-, Heu- u. Strohpreise. — Pferdemärkte. — Allerlei. — Litteratur. — Beilagen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Organ für die gesamten auf das Pferd bezüglichen Interessen.

Das Pferd.

Abonnements-Preis pro Quartal nur **1 Mark 50 Pf.** = 88 Kr. ö. W. **Probenummern** auf Wunsch gratis und franko.

Alle Postämter, No. 4116b. der Postzeitungs-Liste, Buchhandlungen, Zeitungs-Speditionen, wie auch die Expedition in Dresden-A. nehmen jederzeit Bestellungen an.

Inserate: Die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 30 Pf. = 18 Kr. ö. W. Bei Wiederholungen bedeutender Rabatt. Auskünfte über die gesammten auf das „Pferd" bezüglichen Interessen bereitwilligst durch

Die Expedition, Dresden-A., Jacobsgasse 14.

Probenummer gratis und franko.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen;** ebenso **Weine,** sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

I. Kost-Haus

gesundheitsgemässer vegetarischer
Speisen und Getränke.

Berlin C., (Alte) **Grün-Strasse 17.**
I. Etage nach der Karte zu klein. Preisen.
II. Etage Privatmittagstisch à Cvt. 50 Pf.
In Wahrheit guter kräftiger Mittagstisch, vorzügliche Mehlspeisen, Gesundheits-Apfelwein, Limonaden etc.

Den geehrten Vereinsmitgliedern empfiehlt zu Ausnahme-Preisen fein Lager von **Grabdenkmälern** jeder Art in **Granit, Syenit, Marmor, Eisen** und **Sandstein.**

A. Neumann,
Lichtenberg 45. Halteſtelle d. Pferdebahn.

Schmidts Schrotbrot-Bäckerei

Berlin, Rathausstr. 3.

empfiehlt ihr anerkannt gutes **Weizenschrotbrot** mit und ohne Hefe, desgleichen ein vorzügliches **Roggenschrotbrot,** ganz wenig gesäuert, **Fruchtbrote** à 10 und 25 ₰, **echt westfälischen Pumpernickel,** à Pfd. 20 ₰, sowie **Weizen-** und **Roggenschrot** bester Qualität zu billigen Preisen.

Auf Wunsch sende frei ins Haus.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 7. **Juli 1885.** **13. Jahrg.**

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge **(persönliche Polemik ausgeschlossen)**, sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Bericht des Vorstandes über die dritte Allgemein-Versammlung des „Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde", abgehalten am 30./31. Mai 1885 in Eilenburg. — Typhus mit Lungenentzündung. Von Hermann Canitz. — Da müßte ein Wunder geschehen! Von Herm. Canitz. — Ueber die fürstlichen Personen, welche vor Einführung der Vaccination an den Blattern gestorben sind oder gestorben sein sollen etc. (Schluß.) — Die naturgemäße Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei. (Schluß.) — Vereinsnachrichten. — Anzeigen.

Bericht des Vorstandes über die dritte Allgemein-Versammlung des „Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde", abgehalten am 30./31. Mai 1885 zu Eilenburg.

Eilenburg, den 30. Mai 1885.

Der Vorsitzende Herr Bumcke eröffnet die Versammlung um $7\frac{1}{2}$ Uhr abends und begrüßt die Erschienenen.

Bei der Prüfung der Mandate stellt sich heraus, daß folgende Ortsvereine vertreten sind:

1) Berlin mit 65 Stimmen durch Herrn Vogt.
2) Chemnitz mit 58 Stimmen durch die Herren Reppert, Heffel und Frohmeier.
3) Spandau mit 25 Stimmen durch Herrn Vogt.
4) Weißenfels mit 15 Stimmen durch die Herren Hieke und Heller.
5) Hainichen mit 11 Stimmen durch Herrn Schumann.
6) Eilenburg mit 10 Stimmen durch die Herren Beyer, Bernhardt, Casper, Cramer, August Ehrig, Paul Ehrig, Hoffmann, Knopf, Scheffler.

Einzelmitglieder des Deutschen Vereins und Freunde der Sache:

Herr Ernst, Leipzig.
„ Dr. Willenberg, Spremberg.
„ Ihlau, Berlin II.
„ Winter, Chemnitz II.

Letztere beide zugleich als Abgesandte des Herrn Kommerzienrat v. Zimmermann.

Bei der Wahl des Bureaus wird dem Vorsitzenden Herrn Bumcke Herr Knopf—Eilenburg, dem Schriftführer Herrn Cochoy Herr Scheffler als Stellvertreter beigegeben.

Der Herr Vorsitzende spricht sein Bedauern darüber aus, daß Herr Canitz durch seine ausgedehnte Praxis verhindert sei, sein gegebenes Versprechen, heute einen Vortrag zu halten, zu erfüllen, schließt den offiziellen Teil der heutigen Sitzung und bittet die Herren, zur geselligen Unterredung und Vorbesprechung der Tagesordnung für den 31. Mai beisammen zu bleiben.

Eilenburg, am 31. Mai vormittags 9 Uhr
in Wirths Kaffeegarten.

Der Herr Vorsitzende eröffnet die Sitzung und schlägt vor, daß zunächst die Rechnungsprüfer gewählt werden. Dieser Vorschlag wird angenommen und werden die Herren Schumann—Hainichen und Ehrig—Eilenburg gewählt, worauf die Herren Rechnungsprüfer ersucht werden, die Kassenrevision im Nebenzimmer auszuführen.

Bei der Berichterstattung des Vorstandes verweist der Herr Vorsitzende auf den allen Ortsvereinen und Mitgliedern zugegangenen gedruckten Bericht, zu dessen Ergänzung noch folgendes statistische Material anzuführen sei.

Während des verflossenen Geschäftsjahres sind sechs neue Vereine in den Deutschen Verein aufgenommen werden, dagegen fünf Vereine ausgeschieden, elf Canitzsche Vorträge sind nachgeschrieben, ausgearbeitet und fünf davon in Umlauf gesetzt worden, leider ist von denselben einer nicht wieder an den Vorstand zurückgelangt, und zwar der Vortrag über Skropheln, und wird um Nachforschung über dessen Verbleib bei den einzelnen Vereinen gebeten.

Vierzehn Vorträge wurden den Vereinen auf Kosten des Deutschen Vereins gehalten und zwar:

vier durch Herrn Canitz,
vier „ „ Siegert,
sechs „ „ Hiecke.

Die Anzahl der bezahlten Zeitschriften, die zugleich den Mitgliederzuwachs bezeichnen, ist in dem Jahre um ca. 300 gestiegen.

Mit Rücksicht auf die Arbeiten der Rechnungsprüfer wird in die Beratung des 3. Punktes der Tagesordnung: Beratung und Beschlußfassung über die eingegangenen Anträge, eingetreten.

Zunächst erhält Herr Hiecke das Wort zur näheren Begründung des Antrages Weißenfels, betreffend die Errichtung einer eingeschriebenen Hilfskrankenkasse. Demnächst bemerkt Herr Knopf, daß auf der Allgemein-Versammlung der Delegierten des Zentral-Verbandes bereits festgestellt wurde, daß das Projekt nicht ausführbar sei. Herr Ihlau beantragt, es möge festgestellt werden, wie viele Mitglieder der einzelnen Vereine der Kasse beitreten würden. Herr Reppert beantragt Sammlung statistischen Materials.

Nach langer Debatte wird eine Kommission, bestehend aus den Herren Hiecke, Heller und Lüttje—Weißenfels gewählt, um zunächst die erforderlichen Vorarbeiten zur Errichtung einer Hilfskrankenkasse auszuführen.

Die Herren Rechnungsprüfer haben inzwiſchen die Kaſſe geprüft und teilen folgendes mit:

Der Kaſſenbeſtand betrug am 26. Mai 1884	M.	932,09
Die Geſamt-Einnahme bis 31. Dezember 1884	„	2191,90
Geſamt-Ausgabe	„	1975,32
Beſtand Ende 1884	„	216,57
Einnahme pro 1885 bis 30. Mai	„	1334,20
Ausgabe	„	1166,31
Mithin Beſtand	„	384,46

Die Herren Rechnungsprüfer beantragen nun die Erteilung der Decharge. Dieſelbe wird einſtimmig erteilt. Demnächſt ſpricht Herr Reppert dem Vorſtande ſeinen Dank für die Verwaltung aus und erſucht die Verſammlung durch Erheben von den Plätzen gleichfalls ihren Dank auszudrücken.

Punkt 3b. der Tagesordnung, Verlegung des Rechnungsjahres auf die Zeit vom 1. April bis 31. März wird einſtimmig abgelehnt.

Punkt 3c: Die Rechnungsprüfer haben nicht nur die Rechnung für das abgelaufene Rechnungsjahr zu prüfen, ſondern ſind auch verpflichtet, auf Grund der bis zur Allgemein-Verſammlung vorliegenden Beläge den Kaſſenbeſtand feſtzuſtellen, wird einſtimmig angenommen.

Punkt 3d: Vereine, welche nicht dem Deutſchen Verein angehören, aber auf eine größere Anzahl Exemplare der Zeitſchrift abonnieren, erhalten dieſelbe für den Preis von jährlich M. 1,50, wird ebenfalls einſtimmig angenommen.

Der von Chemnitz eingegangene Antrag: Die Verſammlung wolle beſchließen, daß der Verein künftig den Namen „Deutſcher Stammverein“ zu führen habe, wird zurückgezogen, nachdem Herr Hiecke darauf aufmerkſam gemacht, daß nach § 8 der Satzungen eine Verhandlung und Beſchlußfaſſung über dieſen Antrag nicht ſtatthaft ſei.

Herr Hiecke richtet nun an den Vorſtand das Erſuchen, dahin zu wirken, daß die Zeitſchrift regelmäßig am 1. jedes Monats in den Händen der Mitglieder ſei und daß Doppelunmmern in Zukunft nicht wieder zur Ausgabe gelangen.

Punkt 4 der Tagesordnug: Wahl des Vorſtandes.

Herr Bumcke als Vorſitzender und Herr Siegert als Stellvertreter werden einſtimmig wiedergewählt. Herr Bumcke nimmt die Wahl an und glaubt, daß auch Herr Siegert einer ſo einmütigen Aeußerung gegenüber ſich nicht ablehnend verhalten wird. Im zweiten Wahlgange werden die Herren Späth, Vogt und Cochoy ebenfalls einſtimmig wiedergewählt. Betreffs der Wahl der Rechnungsprüfer wird aus Nützlichkeitsgründen, vorzugsweiſe um Zeitverluſte bei der Kaſſenprüfung zu vermeiden, der Antrag des Herrn Heſſe—Chemnitz angenommen: Rechnungsprüfer ſind die Delegierten (mindeſtens 2) des Vereins, in deſſen Ort die nächſte Allgemein-Verſammlung ſtattfindet.

Dieſe wird infolge der freundlichen Einladung des Herrn Reppert in Chemnitz ſtattfinden.

Es wird nunmehr in die Beſprechung allgemeiner Vereinsangelegenheiten eingetreten, bei der die Herren Ihlau (Berlin II) und Winter (Chemnitz II) im Intereſſe ihrer Vereine ſich lebhaft beteiligen.

Die Herren Kramer und Reppert wünſchen die Erwählung einer Kommiſſion, welche den Verſuch zu machen hat, ein friedliches Nebeneinandergehen der beiden großen Parteien, bezw. eine Verſchmelzung herbeizuführen. Herr Heſſel ſchlägt vor, den Deutſchen Vereins-Vorſtand mit dieſer Miſſion zu betrauen. Nach längerer Debatte wird eine Kommiſſion gewählt und zwar die Herren Vogt—Berlin, Reppert—Chemnitz und Kramer-Eilenburg. Die genannten Herren nehmen die Wahl an und werden den Vorſtand von dem Erfolge ihrer Bemühungen in Kenntnis ſetzen. Schluß der Sitzung Punkt 1 Uhr.

Typhus mit Lungenentzündung.

Von **Hermann Canitz.**

„Wenn die Krankenbehandlung ſo ungeheuer viel Arbeit verurſacht, ſo zahlreiches Perſonal beanſprucht, einen ſolchen Aufwand von Zeit, Kraft und Geld erfordert, wie dies bei Herrn Profeſſor Oncken in Gießen nach dem gegebenen Berichte der Fall iſt, ſo dürfte die ſo angethane Heilmethode ſich wohl ſchwerlich Eingang ins große Publikum zu erringen vermögen!“ „Von hundert Patienten würde wohl kaum einer in der Lage ſein, mit einem ſolchen Aufgebot von Mitteln ſich behandeln laſſen zu können.“ „Es iſt rein unmöglich, daß das Naturheilverfahren zur herrſchenden Heilkunde werden könnte, wenn es ſolche Schwierigkeiten bei der Ausführung der Kur notwendig machte, wie beim Profeſſor Oncken.“ So und ähnlich lauten eine Anzahl von Zuſchriften, die mir in den letzten Wochen übermittelt worden ſind. Da nun zu jeder dieſer Bemerkungen noch die Frage gegeben iſt, wie ich es bei meiner ſo ausgedehnten Praxis mache, um die bekannten günſtigen Reſultate zu erreichen, ſo will ich die Antwort durch einen kurzen Bericht über eine Krankheit und deren Verlauf hiermit geben, woraus zu erſehen, daß nicht immer eine ſo complicirte Form nötig ist.

Am 6. März wurde ich zu einer Kranken gerufen, die ſeit 5 Wochen in ſanitätsrätlicher Behandlung geſtanden, tüchtig mediziniert hatte und nun „aufgegeben“ war. Der Herr Sanitätsrat — der Titel ſpricht doch ſchon von vornherein dafür, daß ein tüchtig wiſſenſchaftlich gebildeter und um die Wiſſenſchaft hochverdienter Mann am Krankenbette thätig geweſen war — hatte die Hoffnung aufgegeben und, um ſich rückenfrei zu machen, die Kranke nach dem Krankenhauſe zu bringen vorgeſchlagen. Nach fünfwöchentlicher Behandlung hatte ſich eine Krankheit, die im Anfange ſo gering aufgetreten war, daß der Herr „Rat“ die Heilung höchſtens in 3—4 Tagen in Sicht geſtellt hatte, ſo ſchlimm geſtaltet, daß der Arzt den Mut verloren, ſie weiter zu behandeln und die Verantwortung auf ein Krankenhaus abwälzen wollte. Da aber Patientin nicht transportabel und auch der Ehegatte nicht gewillt war, ſich von ſeiner Kranken vielleicht auf immer zu trennen, ſo wurde ich gerufen, um die Naturheilkunde zu — probieren. Es geſchieht dies ja häufig. Wenn das Meſſer an der Kehle ſitzt, dann ſteht noch ein Weg offen, und der heißt — Naturheilkunde. Leider wird er dann auch oft zu ſpät betreten. Doch das ändert nun einmal an der Anſchauung der Medizingläubigen nichts. Erſt wird dem „Glauben“, der hier gleichbedeutend iſt mit ererbtem und anerzogenem Vorurteil, der ſchuldige Tribut gebracht und dann wird erſt

nach langem, vernünftigem Zureden dem Naturgemäßen, dem Verſtande Zugänglichen ein — Verſuch geſtattet. So iſt's nun einmal und es wird wohl noch ein Weilchen ſo bleiben.

Alſo die Kranke, eine junge Frau, war aufgegeben. Ich fand ſie hochgradig fiebernd (41° C.), die Milz angeſchwollen und ſchmerzhaft, der Leib ſtark aufgetrieben; Puls fadig und frequent, Zunge dick belegt, auf beiden Lungen breite Dämpfungen (Lungenentzündung) mit quälendem Huſten — Tag und Nacht —; eine Symptomenanhäufung, die an Gefährlichkeit nichts zu wünſchen übrig ließ.

Zur Bekämpfung dieſes bedenklichen Zuſtandes, reſp. zur Errettung vom ſicher in Ausſicht geſtellten Tode waren große Hilfsmittel und großes Hilfsperſonal nicht zur Verfügung. Ein altes Mütterchen ſtand als Wärterin zu Dienſten, und der Ehemann der Kranken, der von früh 7 bis abends 7 Uhr auf Arbeit war, konnte nur wenig behilflich ſein. Bäder wären, ſelbſt wenn man ſie hätte machen wollen, ganz unausführbar geweſen, und da die Kranke ſich nicht heben und wenden konnte, die Wärterin aber zu ſchwach war, um die Patientin zu regieren, und da doch Hilfe und Rettung erhofft wurde, ſo mußte mit den einfachſten und am leichteſten auszuführenden Manipulationen operiert werden. Und daß dieſe auch ausreichend waren, um das gewünſchte Ziel zu erreichen, bewies die Thatſache, daß ſchon vom zweiten Tage ab die Krankheitserſcheinungen an Stärke nachließen und nach 14 Tagen Fieber und Huſten verſchwunden waren und dem günſtigſten Allgemeinbefinden Platz gemacht hatten. Mehr war doch nicht zu verlangen. Und was war gemacht worden? Die erſten 4 Tage 20—18° R. Umſchläge auf Bruſt und Leib, nach Bedürfnis zu wechſeln, was in Pauſen von ½—1 Stunde geſchah; dazu Beinumſchläge und Handgelenkpackungen, die 2—3 ſtündlich erneuert wurden. Früh und abends eine 20° R. Abreibung des Rumpfes und 18° R. der Arme und Beine. Nach dem 4. Tage konnten Rumpf- und Schulterpackungen vorgenommen werden, da Patientin ſich zu ſetzen vermochte. Die Diät war rein vegetariſch; die Luft durchs geöffnete Fenſter unausgeſetzt und denkbar gut atmoſphäriſch. Und der Erfolg? Der war ein glänzender! Die Totgegebene befindet ſich wohl und munter und freut ſich der wiedergewonnenen „lieblichen Gewohnheit des Daſeins!“

Aus dem allen wollen die eingangs erwähnten Frageſteller und die geſchätzten Leſer insgeſamt erſehen, daß in der größten Einfachheit der Behandlungsformen zugleich die ſicherſte Garantie für das Gelingen der Kur liegt.

Da müsste ein Wunder geschehen!

Von **Hermann Canitz.**

Wenn irgend ein hoher und höchſter mediziniſcher Titel ſeinen Träger von vornherein als eine auf dem Gebiete der Heilkunde ganz außerordentliche und hervorragende Perſönlichkeit zu charakteriſieren im ſtande iſt, ſo muß gewiß auch das Urteil und das Thun eines ſolchen Titelträgers am Krankenbette ohne Zweifel als über jeden Zweifel erhaben daſtehen. Treten nun aber ein halbes Dutzend ſolcher „Autoritäten“ zuſammen und es wirft noch zu dieſem ſechsfachen Thun und Urteil als

ſiebenter ein anerkannt tüchtiger, hochberühmter Profeſſor der Chirurgie ſeine Ueberzeugung in die Wagſchale und das Zünglein der Wage zeigt klar und bündig, wiſſenſchaftlich unanfechtbar, auf: „Rettungslos verloren!“, ſo muß das auch wahr ſein. Denn ſieben Autoritäten erſten Ranges wird ſelbſt die Natur ſich fügen müſſen. Oder ſollte ſie doch auch einmal ihren eigenen Kopf haben?! Vielleicht kann uns nachſtehender Bericht Antwort darauf geben.

Vor nun faſt Jahresfriſt wurde ich zu einem „achtzigjährigen Greiſe“ gerufen, welcher meinen Rat in ſchwerer Krankheit hören wollte. Patient war hochgradig geſchwollen. Alle Symptome eines chroniſchen Nierenleidens waren vorhanden. Nach monatelanger Behandlung durch berühmte Aerzte, Oberſtabsärzte, geheime Sanitäts- und Medizinalräte und Profeſſoren des beſten Namens war der Zuſtand des Patienten für ihn ein unerträglicher geworden. Alle Beſchwerden, die eine allgemeine Waſſerſucht im Gefolge hat, machten ſich fühlbar. Tag und Nacht keine Ruhe. Die abſolute Unfähigkeit, Urin zu laſſen, welche bislang durch die kunſtgeſchickte Hand eines tüchtigen Profeſſors mittels Katheters ausgeglichen worden war, jetzt aber jeder Kunſt Widerſtand leiſtete, verurſachten Patienten die größten Qualen und Beängſtigungen. Alle Medikamente und alle chirurgiſche Kunſt erwieſen ſich als wirkungslos. Der Zuſtand war derartig zugeſpitzt, daß das allgemeine Urteil ſämtlicher Herren Aerzte dahin lautete: „Unrettbar verloren!“ Siebenfach wiſſenſchaftlich der Tod dekretiert. Man hatte auch dem Patienten gegenüber kein Hehl daraus gemacht. Dieſer hatte ſich nur als die letzte Vergünſtigung erbeten, daß man ihm vor der „Sarglegung“ erſt das Waſſer abzapfen und ihn ſezieren möge, damit er nicht in ſolcher geſchwollenen Verfaſſung ins Grab gebracht würde und ſeine Angehörigen erführen, wodurch eigentlich der Tod veranlaßt worden ſei. Mit dem bündigen Verſprechen, dem Wunſche des Sterbenden nachzukommen, fand die bisherige Behandlung ihren Abſchluß. Es gab für den Patienten nichts mehr zu verſchreiben und zu thun. Wiſſenſchaft und Kunſt waren zu Ende und die baldige Auflöſung zu erwarten.

Was ſollte ich nun noch am Kranken- reſp. Sterbebette? Darüber gab mir Patient klaren Beſcheid: „Ich habe Sie zu mir bitten laſſen, nicht um mich zu heilen — das iſt unmöglich —, ſondern mir nur die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, möglichſt erträglich zu machen, mir den Uebertritt vom Leben zum Tode, wenn irgend thunlich, erleichtern zu helfen. Glauben Sie dies bewerkſtelligen zu können?“ So formulierte ſich meine Aufgabe. Nach eingehender Unterredung reſpektive Unterſuchung gewann ich die Hoffnung, daß, trotz der ſieben Autoritäten, vielleicht mehr als bloßes „leichteres Sterben“ zu erreichen ſei. Dieſe Anſicht fand zwar bei dem Patienten entſchiedenen Widerſpruch, aber er wünſchte doch zu hören, wie ich die Sache anfähe und anzufaſſen gedächte. Ich ſuchte den Kranken über Weſen und Plan zu informieren und daraufhin eröffnete mir Herr B., daß er ſeinen Aerzten Mitteilung von meinen Anſichten machen und mir weiteren Beſcheid zugehen laſſen würde. So weit waren wir nach der erſten Verhandlung gekommen. Beim Fortgehen ſollte ich nun der im Vorzimmer harrenden „Diakoniſſin“ genau angeben, wie viel Tage noch Patient zu leben habe, denn „um mehr als einzelne Tage

könne nach einhelligem Urteil der Herren „Geheimen Räte“ es ſich doch nicht handeln“. Ich mußte freilich bekennen, daß es mir nicht vergönnt ſei, Zeit und Stunde zu beſtimmen, wenn der Tod eintreten würde; aber vielleicht wäre es mir möglich, den wiſſenſchaftlich feſtgeſetzten Termin, wenn auch „unwiſſenſchaftlich“ etwas zu vertagen. Ein mitleidiges Lächeln war die Antwort auf meine Hoffnung.

Zwei Tage ſpäter ging mir Mittheilung zu, ich möge gefälligſt mich nochmals zu Herrn B. bemühen. Hier erfuhr ich, daß die Aerzte ihre Meinung dahin abgegeben, daß „nur durch ein Wunder Hilfe“ gebracht werden könne, daß aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge die gefürchtete Kataſtrophe in Bälde eintreten müſſe. Die Herren waren verabſchiedet worden und — nun ſollte die Kur beginnen; ſie begann und Patient blieb am Leben, er wurde und blieb bis heute vollſtändig geſund und munter. Das wäre alſo „nur durch ein Wunder“ geſchehen. Als ob unſere Aerzte noch an Wunder glaubten! Bei dem heutigen Stande der „Viviſektionswiſſenſchaft“ und ihren wunderbaren Segnungen für die leidende Menſchheit, bei der Klarheit, die man über Bakterien, Bacillen und Mikrokokken hat, bei der Durchſichtigkeit, mit der die Anſteckungstheorie behandelt wird und der Wahrheit, die ſich über die Lehre von Kontagien und Miasmen breitet, und bei der unendlichen Sicherheit der „Diagnoſen und Prognoſen“ kann doch von „Wundern“ nicht geſprochen werden. Und dann, was dabei meine Perſon anbetrifft: „Kurpfuſcher“ genannt zu werden, bin ich gewöhnt, aber mich in der Kategorie der „Wunderthäter“ finden zu ſollen, iſt mir neu. Gewiß iſt auch hier kein Wunder geſchehen, ſondern gerade im natürlichen Verlaufe der Dinge iſt die Heilung eingetreten und ich habe nur vorſichtig dirigiert und gelenkt, der Natur die Hinderniſſe aus dem Wege geräumt, die Heilkraft unterſtützt, wo es nötig, und ſie gezügelt, wo es angezeigt geweſen. Um dies zu können — und das möchte ich ſo laut als möglich nicht allein den Gegnern der Naturheilmethode, ſondern vor allem auch denen in die Ohren rufen, welche mit der Bezeichnung „Kurpfuſcher“, „Charlatan“ ohne Wahl jeden bezeichnen, der nicht in akademiſchen Hörſälen geſeſſen hat — dazu gehört eine tüchtige, eingehende, umfaſſende Kenntnis des menſchlichen Körpers im geſunden, ſowie im kranken Zuſtande.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber die fürstlichen Personen, welche vor Einführung der Vaccination an den Blattern gestorben sind, oder gestorben sein sollen, und über die Bedeutung dieser (Ausnahme-) Fälle für die Frage, ob damals bei richtiger Behandlung auch Erwachsene an den Pocken zu sterben pflegten, oder nur Kinder an den Pocken starben.

Von **Karl Löhnert** in Chemnitz.

(Schluß.)

Von No. 1 iſt nicht viel, von No. 2 und 3 gar nichts zu ſagen, weil nähere Mitteilungen darüber, wie dieſe 3 Perſonen während ihrer Krankheit behandelt wurden, ſchwerlich exiſtieren. No. 1. Wilhelm II.,

Statthalter der Niederlande, wurde von den Blattern befallen, als er sich zur Eroberung Antwerpens rüstete, er erkrankte also möglicherweise, als er im Felde stand. Wenn man den Berichten verschiedener älterer Schriftsteller (z. B. Pringle, Baldinger etc.) Glauben schenken darf, so waren die Pocken, auch wenn sie in der Armee hin und wieder ausbrachen, früher ziemlich gutartig. „Soldaten und Kinder hatten dieselben während sie fortmarschieren mußten auf eine sehr leichte Art“ und „sie wurden nur bösartig, wenn die Patienten in ein angehäuftes Lazarett kamen.“

In diesem Falle dürfte man aber doch auch nur die Anhäufung im Lazarett als die Ursache zu betrachten haben, wenn der Patient starb, und nicht die Pocken. Den Statthalter der Niederlande wird man zwar, wenn er wirklich im Lager von den Pocken befallen worden war, schwerlich in ein überfülltes Lazarett gebracht haben; wenn er aber gleichwohl einer sonst für Erwachsene ungefährlichen Krankheit erlag, so wird der Verdacht, daß die ärztliche Behandlung eine falsche gewesen sein muß, doch große Berechtigung haben.

No. 4. Joh. Georg IV., Kurfürst von Sachsen. Wenn dieser Fürst von den Pocken befallen wurde und denselben erlag, so durfte man sich wenigstens nicht wundern. Als seine Geliebte, die schöne Magdalene Neidschütz in ihrem 19. Jahre die „Kinderblattern“ bekam, wich er nicht nur während ihrer Krankheit, sondern auch nachdem sie gestorben war, nicht von ihrem Lager. Untröstlich über ihren Verlust, soll er die Pocken ebenfalls bekommen haben und drei Wochen nach dem Tode der Neidschütz daran gestorben sein. Ist dies richtig, so dürfte wohl hauptsächlich die große Aufregung über den Verlust der Geliebten den Tod verursacht haben, aber nicht die Blattern. Mit Sicherheit läßt sich in diesem Falle aber weder behaupten, daß es wirklich die Blattern waren, an denen der Kurfürst erkrankt war, noch daß er infolge dieser Krankheit starb. In dem „Allgemeinen historischen Lexikon,“ welches 1722 bei Thomas Fritzsch in Leipzig erschienen ist, steht bloß, daß er von einem hitzigen Fieber befallen worden war. Außerdem wurde auch behauptet (S. *Corvin:* „Maria Aurora, Gräfin v. Königsmark“, Leipzig 1848, Seite 23.), die Pocken seien bloß offiziell als Todesursache des Kurfürsten angegeben worden, und derselbe sei als ein Opfer des Hasses gefallen, den er sich durch seine Bedrückung des Landes zu Gunsten seiner Maitresse und deren Familie zugezogen habe. Ein Apotheker, sagte man, habe ihm Gift beigebracht.

No. 5. Josef I., Kaiser von Oesterreich. Auch hier war es mir nicht möglich, nähere Umstände zu ermitteln; ich möchte aber hier daran erinnern, daß in den Jahren 1711—13 auch die Pest in Wien viele Opfer forderte und daß der Kaiser wohl auch ein Opfer dieser Seuche gewesen sein kann.

No. 6. Ludwig, Dauphin von Frankreich, ältester Sohn Ludwigs XIV. Ueber diesen Fall wird ausführlich berichtet in Alex. Dumas: „Ludwig XIV. und sein Jahrhundert.“ Der Verfasser erzählt im 51. Kapitel: „Der

*) Vergl. Dr. Weber: „Die Impffrage und das Impfgesetz“, Leipzig 1881, S. 28; Dr. Kugelmann: „Wie ist die Sterblichkeit bei Scharlach etc. auf ein Minimum zu reduzieren“, Hannover 1876, S. 10, und Prof. Vogt: „Der alte und der neue Impfglaube“, Bern 1881, S. 157 u. ff.

Dauphin fuhr am Tage nach Oſtern 1711 nach Meudon und begegnete in Chaville einem Prieſter, der einem Kranken das Abendmahl brachte; er ließ ſogleich halten, ſtieg mit der Herzogin von Burgund aus und beide warfen ſich auf die Kniee. Als der Prieſter mit der heiligen Hoſtie weiter gegangen war, fragte Monſeigneur, von welcher Krankheit der Sterbende befallen ſei? und erhielt zur Antwort: „von den Blattern.“ Der Dauphin hatte nur als ganz kleines Kind ſehr leicht die Windpocken gehabt und ängſtigte ſich beſtändig darüber, die Blattern noch nicht gehabt zu haben; auch machte dieſe Begegnung ſtarken Eindruck auf ihn und er ſagte noch an demſelben Abend in vertraulichem Geſpräch zu ſeinem Leibarzt Dr. Boudin, er werde ſich gar nicht wundern, wenn er in einigen Tagen die Blattern habe.

Als der Dauphin am folgenden Tage, den 11. April aufſtand, wurde er beim Ankleiden ſo ſchwach, daß er auf einen Stuhl zurückſank. Sein Leibarzt zwang ihn ſich ſogleich niederzulegen, und kaum war er im Bett, als das Fieber ausbrach. Am 12. April morgens wurde dem Könige gemeldet, daß der Dauphin in großer Gefahr ſei. Tags darauf ſchien ſich derſelbe aber wieder beſſer zu befinden und man glaubte ihn außer Gefahr.

Die Beſſerung hatte ihren Fortgang und die Damen der Halle, jene treuen Freundinnen Monſeigneurs, ließen es ſich nicht nehmen, ihm ihren Krankenbeſuch zu machen. Dankbar für dieſe Anhänglichkeit, wollte der Prinz ſie ſehen und ließ ſie in ſein Zimmer kommen, was ihre Begeiſterung ſo ſteigerte, daß ſie ſich auf ſein Bett warfen und durch die Decke ſeine Füße küßten. Dann zogen ſie ſich mit dem Vorſatze ein Te Deum zu beſtellen, damit ganz Paris ſich über Monſeigneurs Geneſung freuen möge, zurück. Am 14. April indeſſen befand Monſeigneur ſich übler, ſein Geſicht ſchwoll übermäßig an, das Fieber nahm zu und war mit Phantaſieen begleitet. Gegen 4 Uhr nachmittags hatte der Krankheitszuſtand ſich dermaßen verſchlimmert, daß Boudin dem noch mit zu Rat gezogenen Dr. Fagon (Leibarzt des Königs) vorſchlug, von Paris einige Aerzte aus den Hoſpitälern kommen zu laſſen, die, weil die Hoſpitalärzte mehr Gelegenheit hatten, dieſe Seuche zu beobachten, als die des Hofes, vielleicht einige heilſame Ratſchläge geben könnten. Fagon aber widerſetzte ſich der Ausführung dieſes Vorſchlages und verbot ſogar, den König von dieſem Rückfalle zu benachrichtigen, aus Beſorgnis, daß dieſe Krankheit den König abhalten möchte, ſeine Abendmahlzeit zu halten. Wirklich verſchlimmerte ſich, während der König ſoupierte, der Zuſtand ſo ſehr, daß alle, die um ihn waren, den Kopf verloren. Fagon ſelbſt von der Verantwortlichkeit erſchreckt, die er ſelbſt ſich auferlegt hatte, gab Mittel über Mittel, ohne, ehe er das zweite gab, die Wirkung des erſteren abzuwarten.“

Dumas berichtet weiter, daß es nun raſch zu Ende ging, und daß der Prinz noch am nämlichen Tage nach einſtündigem Todeskampfe ſtarb. Ob in dieſem Falle die Pocken oder die Mittel des Dr. Fagon den Tod verurſacht haben mögen, das zu unterſcheiden überlaſſe ich anderen.

No. 7. Peter II., Kaiſer von Rußland. Dieſer Fürſt war 14 Jahre alt, als er ſtarb; in dieſem Lebensalter kamen auch früher ſchon, wenn auch ſelten, Todesfälle an Pocken vor.

No. 8. Ulrike Leonore, Königin von Schweden. Sie war die jüngere Schwester Karl XII, welche, als derselbe in den Jahren 1713—14 im Lager zu Beuder verweilte, die Regierung für ihn leitete. Während dieser Zeit schickte Karl XII. aus der Türkei eine genaue Beschreibung des Inokulationsverfahrens nach Stockholm, die Inokulation auch in Schweden zur Ausführung empfehlend. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ulrike sich damals (sie war noch unvermählt) selbst inokulieren ließ. Die Inokulation fand ja bekanntlich, ebenso wie später die Vaccination, zuerst an den Höfen und unter den reichen Leuten begeisterte Aufnahme, und gerade in diesen Kreisen unterzogen sich auch öfters Erwachsene, namentlich aber das schöne Geschlecht jener Operation, die glänzend honoriert wurde, weil man glaubte, sie erfordere außerordentliches Geschick.

No. 9—15. Diese sieben Pockentodesfälle sollen binnen wenigen Jahren allein in der Familie des österreichischen Kaiserhauses vorgekommen sein. Mindestens vier davon betrafen Erwachsene, denn die Erzherzogin Johanna war bereits verlobt mit dem König von Neapel und auch die Erzherzogin Josefa war kein Kind mehr.

Diese Todesfälle in der kaiserlichen Familie waren die Veranlassung, daß Maria Theresia 1768 eine Inokulations-Anstalt in Hetzendorf bei Wien ins Leben rief. Von den sämtlichen Kindern der Kaiserin sollen nur Maria Antoinette (geb. 1755) und Maximilian (geb. 1756) inokuliert worden sein und diese sollen auch, wie behauptet wird, allein von den Pocken verschont geblieben sein. Dies ist ja immerhin möglich; wenn die Impffreunde aber dieses Verschontbleiben von der Seuche als eine Folge der Inokulation betrachten, so vergessen sie zweierlei:

1) Daß im Jahre 1768, zur Zeit als die Inokulation vorgenommen wurde, Maria Antoinette ca. 13 Jahre und Maximilian ca. 12 Jahre alt waren, und daß auch unter der (nicht inokulierten) Gesamtbevölkerung bei Kindern in diesem Alter Pockentodesfälle zu jener Zeit nur äußerst selten vorkamen.

2) Daß die Inokulation, wenn sie überhaupt jemals irgend welchen Nutzen gehabt hätte, nicht schon seit langer Zeit so streng verboten sein würde. Dieses Verbot stützte sich doch, als es erlassen wurde, jedenfalls auch „auf das allgemeine Urteil und die Autorität der ungeheuren Mehrzahl aller Aerzte inkl. der medizinischen Fakultäten“, denen man wohl zutrauen darf, daß sie nichts verboten haben werden, was sie für ungefährlich oder gar für nützlich hielten.

Daß sich unter den sieben Opfern der Seuche, welche das österreichische Kaiserhaus zu beklagen hatte, nicht weniger als vier Erwachsene befanden, könnte allerdings dafür sprechen, daß die Pocken auch schon vor Einführung der Vaccination nicht bloß eine Kinderkrankheit waren. Es scheint aber doch, daß auch diese vier Fälle zu denen gehören, wo wahrscheinlich ebenfalls die ärztliche Behandlung schuld gewesen sein durfte, wenn die Krankheit tödlich verlief. Zu dieser Annahme bestimmt mich ganz wesentlich auch eine Stelle in der Schrift des sehr impffreundlichen *Dr. Daumann:* „Zur Impffrage.“ Schmiedeberg 1878. Diese Stelle ist deshalb hoch interessant, weil sie eine Mitteilung über die Pockenepidemie desselben Jahres enthält, in welches die Todesfälle der kaiserlichen Familie fielen, nämlich des Jahres 1767, und weil aus derselben

hervorgeht, daß in der Gesamtbevölkerung des preußischen Staates damals jedenfalls fast ausnahmslos Kinder an den Pocken starben.

Dr. Daumann schreibt auf Seite 6 seiner Broschüre:

„Mir liegt das 50-jährige Jubelbüchel der evangelischen Kirche zu Wüstewaltersdorf vom Jahre 1792 vor, in welchem sich der alte gelehrte, nunmehr selige Magister Feige folgendermaßen ausspricht:

„Im Jahre **1767** und **68** rafften die bösartigen epidemischen Pocken allein in unserem Vaterlande mehr als 19000 Kinder weg, so daß eine Landplage auf die andere folgte. Ich nenne die seit vielen Jahren in so manchen Ländern wütenden Pocken wohlbedächtig eine Landplage, wegen ihrer besonderen giftigen und tötenden Beschaffenheit und Maliquität, welche man in älteren Zeiten an denen im Schwange gehenden Pocken und Kindesblattern nicht bemerket, wie ich mich denn besinne, daß als anno 1736 und 37 unter andern in Schlesien die Pocken sehr viele Kinder heimsuchten, von 300 Kindern kaum 2 oder 3 gestorben sind. Es haben auch ehedem die Pocken selten bei einem oder dem andern unangenehme Spuren hinterlassen, indem man unter 1000 Menschen, so die Pocken ausgestanden, kaum einer findet, der dadurch an seiner Bildung oder sonst Schaden gelitten hatte, wie man sich durch den Augenschein davon überzeugen kann.“

In Bezug auf die Inokulation sagt Pastor Feige: „Die Einimpfung der Pocken wird den Erfolg nicht haben, den man sich von dieser seltsamen und ekelhaften Operation verspricht.“

Noch ein anders Citat, welches beweist, wie äußerst selten erwachsene Personen an Pocken starben in jener Zeit, wo man weder die Inokulation noch die Vaccination kannte, liefert der nicht minder impffreundliche *Dr. Gähde* auf Seite 20 seiner „Zusammenstellung der bisher vorgekommenen, speziell der im III. Hilferuf mitgeteilten Impfschädigungen.“ Dasselbe lautet:

> „So berichtet Kundmann, ein erfahrener, schlesischer Arzt über die Blatternsterblichkeit pag. 1267: Denn so starben in Berlin im Jahre 1721: 224 Kinder, 1722: 231 Kinder, anno 1724: 179 Kinder an *variola,* **darunter aber niemand von Erwachsenen;** außer daß anno 1723 unter 162 Blatter-Patienten ein Maurer von 70 Jahren und anno 1725 unter sehr vielen Kindern nur eine Jungfrau von 21 Jahren gewesen. In Breslau geschehe es nicht anders.“

Wenn in zwei so benachbarten Ländern wie Oesterreich und Preußen, zur selben Zeit eine Epidemie grassiert, und es werden in dem einen dieser Länder viele tausend Kinder von der Seuche weggerafft, jedoch keine Erwachsene, so werden wir, wenn uns jemand sagt, in dem anderen Lande seien an derselben Seuche unter anderen in einer einzigen Familie außer drei Kindern auch noch vier Erwachsene gestorben, schließen müssen, entweder:

daß die Epidemie in jedem der beiden Länder eine andere war, also in dem einen möglicherweise die Pocken, die Masern oder Scharlachfieber, mit einem Wort eine Kinderkrankheit; dagegen in dem anderen Lande vielleicht Typhus, Pest, Cholera etc., an denen bekanntlich stets auch Erwachsene sterben, oder, wenn die Krankheitserscheinungen in beiden Ländern die nämlichen waren, daß man in dem Lande, wo außer

den Kindern ſo viele Erwachſene ſtarben, die Krankheit nicht richtig erkannt und infolge deſſen falſch behandelt habe. In einem ſolchen Falle und namentlich, wenn der Arzt, wie es die Leibärzte des Dauphin gethan, der Krankheit mit dem ganzen ſchweren Geſchütz aus dem Arſenal der Apotheke zu Leibe geht, kann ſelbſt der einfachſte Katarrh gefährlich werden.

Die Möglichkeit, daß die vier erwachſenen Perſonen der öſterreichiſchen Kaiſerfamilie nicht an den Blattern, ſondern an irgend einer anderen akuten Krankheit geſtorben ſind, und daß alſo die behandelnden Aerzte die Krankheit gar nicht richtig erkannt hatten, iſt bei dem damaligen Stande der Pathologie wenigſtens nicht ausgeſchloſſen und daß die ärztliche Behandlung der akuten Krankheiten im vorigen Jahrhundert im allgemeinen noch eine durchaus irrationelle war, geben ja ſelbſt die eifrigſten Verfechter der Impfung zu.

No. 16. Ludwig XV. Schon lange bevor er die Blattern bekam, welche ſeinen Tod verurſachten, war er infolge ſeiner Ausſchweifungen mit einer geheimen Krankheit behaftet, und mit den „Kinderblattern“ ſoll er angeſteckt worden ſein von einem jungen Mädchen, welches ihm die Dubarry zu ſeiner Zerſtreuung zugeführt hatte. Außerdem iſt es ja bekannt, daß Ludwig XV. die Blattern in ſeiner Jugend ſchon einmal, wie *Kussmaul* berichtet „in leichterem Grade“, wie dagegen Profeſſor *Demme* behauptet „in ziemlicher Heftigkeit“ überſtanden hatte. Ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß der König auch inokuliert war, denn während ſeiner gierReung und bis zum Jahre 1763, wo ſie verboten wurde, war die kulInoation in Frankreich ziemlich in Aufnahme gekommen. Namentlich war es der Geograph (alſo ein Laie) Coudamine, der mit großem Eifer für die Inokulation agitierte. Dieſer Mann ſteht deshalb heute noch, nachdem die Inokulation ſchon längſt ſtreng verboten iſt, bei den Verfechtern der Impftheorie in großem Anſehen.

No. 17. Maximilian III. Joſef. Er ſtarb, wie die älteren Auflagen*) des Brockhausſchen Konverſations-Lexikons berichten: „als Opfer ungeſchickter ärztlicher Behandlung an den Kinderblattern.“ Alſo eingeſtandene verkehrte ärztliche Behandlung. Daß die neueren Auflagen die „ungeſchickte ärztliche Behandlung“ verſchweigen, ändert nichts an der Sache.

Im ganzen befanden ſich demnach unter den ſiebzehn angeblich an Pocken geſtorbenen Perſonen zwar dreizehn, die erwachſen, und mindeſtens elf, die älter als 20 Jahre waren. Wenn dieſe Fälle jedoch mit Erfolg gegen die ſelbſt von vielen impffreundlichen Autoritäten als richtig anerkannten Behauptung, daß die Pocken früher nichts weiter als eine Kinderkrankheit waren, ins Feld geführt werden ſollen, ſo würde man vor allen Dingen den Beweis zu führen haben:

1) daß es überhaupt unzweifelhaft die Pocken waren, an denen die betr. Perſonen erkrankt waren;

2) daß ſie dieſe Krankheit nicht bereits einmal in ihrer Jugend gehabt hatten oder inokuliert waren;

3) daß ſie nicht das Opfer verkehrter ärztlicher Behandlung waren.

*) Und zwar bis zur zehnten Auflage.

Die naturgemässe Pflege schadhafter Zähne und die Heilung von Zahnschmerzen ohne Anwendung von Arznei.

Vom alten Wafferfreund.

(Schluß.)

Als ſolche Heilformen ſtehen zu Gebote das ableitende Sitzbad und Fußbad. Am wirkſamſten habe ich ſtets das erſtere gefunden. Da Sitzbäder im allgemeinen den Leſern dieſer Blätter bekannt ſind, ſo beſchränke ich mich auf Angabe der Temperatur und Zeitdauer. Je nach der geringeren oder größeren Empfindlichkeit, der kräftigeren oder ſchwächeren Konſtitution des Patienten (Mann, Weib oder Kind) gebe man ſie in den Temperaturen von 17—22° R. und in ſolcher Zeitdauer, bis entweder eine deutliche Abnahme oder eine, nicht etwa ſchnell vorübergehende (das iſt anfangs meiſt der Fall), ſondern eine deutliche und anhaltende Schmerzſteigerung ſtattfindet. Das eine oder andere wird bei Anwendung der kühlen Temperaturen von 17—19° meiſt ſchon nach 5—10 Minuten, bei den höheren ſpäteſtens nach 20 Minuten der Fall ſein. Ueber 20 Minuten dehne ich das Sitzbad nicht gerne aus, weil dann leicht andauernde Kongeſtionen nach dem Kopfe entſtehen, denen man gerade in dieſem Falle (bei Zahnſchmerzen) nicht gut durch kühle, den ganzen Kopf einhüllende Umſchläge entgegentreten kann, weil dadurch in der Folge leicht eine große Steigerung der Schmerzen eintritt. Ich breche daher nach 20 Minuten unbedingt, auch wenn ganz ausnahmsweiſe dann eine deutlich erkennbare ableitende Wirkung des Bades noch nicht eingetreten ſein ſollte, dasſelbe ab, laſſe durch Frottieren, leichte Beingymnaſtik oder lebhaftes Wandeln auf der Stube die Reaktion (Steigerung der Wärme am gebadeten Teile) befördern, wonach dann meiſt die günſtige Wirkung deutlich hervortritt, event. gebe ich nach 1—2 Stunden ein zweites Sitzbad, welches faſt immer (ich erinnere mich gar keiner Ausnahme) einen durchſchlagenden Erfolg erzielt.

Wo Sitzbäder nicht gut vertragen werden oder zur Zeit unzuläſſig ſind (Menſtruation bei Frauen) tritt das Fußbad an die Stelle in denſelben Temperaturen und Zeitdauer, wie beim Sitzbad angegeben, mit nachfolgender gründlicher Frottation und Spaziergang auf der Stube. Das Fußbad iſt zwar meiſt nicht ſo wirkſam wie das Sitzbad, dafür aber immer anwendbar.

Sobald aber ſchon örtliche Eiterung an den Zahn-, Mund- oder Backengeſchwüren eingetreten iſt, vermeide man jede ableitende Heilform, da ſie den Heilprozeß dann nur verzögert. Ueberhaupt aber ſei man mit jenen ſo ſparſam wie möglich, ſobald man die Notwendigkeit und die von der Natur angebahnte Anlage eines örtlichen Ausſcheidungsprozeſſes erkannt hat.

Wohlthätig aber wirkt auch während einer ſolchen eine einmal täglich vorzunehmende milde Ganzabwaſchung des Körpers von 18—20° R., welche niemals ausgeſetzt werden ſollte, wenn Zahnſchmerzen zum Hüten der Stube zwingen, aber dann auch niemals in kälteren Temperaturen zu nehmen ſind, ſelbſt wenn man an ſolche ſonſt gewöhnt iſt, damit nicht zu große Nervenreizung eintritt. Daß daneben der Regelung der Verdauung und des Stuhlganges event. durch Klyſtiere die nötige Aufmerkſamkeit zu widmen iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

Nach dem Ablaufe des Heilprozeſſes gewöhne man die durch Anwendung der ſehr temperierten Umſchläge gegen friſche Luft, Zug oder Wind etwas empfindlich gewordenen Geſichts- oder Kopfſtellen durch ſucceſſive bis zu 14—12° R. herab angewendete flüchtige in Zwiſchenräumen von einigen Stunden vorzunehmende Waſchungen.

2) Behandlung von katarrhaliſch-rheumatiſchen oder gichtiſch-nervöſen (neuralgiſchen) Zahnſchmerzen.

Erſtere werden in der Regel ſog. Erkältungen zugeſchrieben, während bei letzteren ſtoffliche Ablagerungen im Blute, ſei es durch Knoten und Anſchwellungen in den Gelenken deutlich erkennbar ſind, ſei es infolge lediglich in den Nervenpartieen ſich abſpielender Schmerzen, die dann in der Regel als neuralgiſche (iſt eine Tautologie, da Neuralgie wieder „Nervenſchmerz“ bedeutet) bezeichnet werden, zu vermuten ſind.

Ich habe ſie hier zuſammengefaßt, weil ihre eigentliche Grundlage nach meinen zahlreichen Erfahrungen ganz zweifellos eine gemeinſame iſt und in einer fehlerhaften Blutbeſchaffenheit ihren Grund hat. Wollte ich letztere als eine entzündlichfaulige bezeichnen, ſo würde die ſog. exakte Wiſſenſchaft, die ſich ja jetzt in der Bakteriologie wieder ſo unfehlbar exakt erwieſen, dies gewiß ſehr unwiſſenſchaftlich finden, für die Praxis und die in dieſer nötigen Modifikation der Behandlung würde es aber hinreichen, um die nötigen Fingerzeige zu geben. Keine Erkältung (Abkühlung) entbindet Krankheitſtoffe oder erzeugt ſolche, wenn die Keime derſelben nicht vorher vorhanden ſind. Forſcht man den Veranlaſſungen, z. B. der ſog. katarrhaliſch-rheumatiſchen Zahnſchmerzen, die als ſolche auch bei anſcheinend ganz geſunden Zähnen vorkommen und meiſt im Geleite eines Huſtens und Schnupfens einhergehen, näher nach, ſo erfährt man faſt ſtets, daß der Genuß reizender narkotiſcher (Kaffee, Thee und dergl.) oder alkoholiſcher Getränke oft in Verbindung mit aufregenden Vergnügungen (Tanz- und Kaffeekränzchen etc.) vorausgegangen, wenn auch als nächſter Grund der böſe Zugwind, die plötzliche Nachtluft etc. angeſchuldigt werden.

Bei den gichtiſch-nervöſen (ſog. neuralgiſchen) Schmerzen iſt eine gewohnheitsmäßig das Blut mit reizenden und ſtickſtoffreichen Subſtanzen überfüllende Diät Haupturſache des Leidens.

Die Behandlung iſt einfach: reizloſe, naturgemäße Diät ohne Fleiſch und erhitzende oder alkoholiſche Getränke, Regelung des Stuhlganges event. durch Klyſtiere, fortgeſetzte Mundbäder, milde Ganzabwaſchungen (17—19° R.) und vorzugsweiſe ableitende Formen, namentlich Sitzbäder und Fußbäder, ganz wie oben unter 1 angegeben. Hier ſind dieſe ableitenden Formen neben der Allgemeinbehandlung die Hauptſache, die Mundbäder dienen nur der Milderung der örtlichen Schmerzen und müſſen allerdings oft auch durch äußere Umſchläge unterſtützt werden, die, weil dieſe Zahnſchmerzen ſich zuweilen über den halben Kopf, bis in den Hals, ja die Schulter erſtrecken, dem entſprechend auszudehnen, immer aber in den milden Temperaturen zwiſchen 22 und 18° R. zu halten ſind.

Bei ausgeſprochen gichtiſcher Urſache ſind auch milde feuchte Ganzeinpackungen in mit Waſſer von 18—20° R. genäßte Leintücher bis zur gründlichen Erhitzung mit nachfolgendem Halbbade von 20—22°

und ſanften Kopfübergießungen mit 2° kühlerem Waſſer von vorzüglichem Erfolg.

Die Mundbäder treten in dem Maße mehr als nützlich und erforderlich hervor, als ſchadhafte Zähne und örtliche Zahnſchmerzen vorhanden ſind.

Die Milderung und Beſeitigung der bei dieſen rheumatiſchen und gichtiſchen Zahnleiden ſo intenſiv auftretenden zuckenden und reißenden Schmerzen hat man durch Anwendung der hochtemperierten örtlichen Umſchläge in Verbindung mit Sitzbädern ganz in der Hand. In einzelnen Fällen hartnäckiger ſog. neuralgiſcher Schmerzen hat mir auch das reizende Fußſohlbad zuweilen ganz überraſchende Dienſte geleiſtet. Dasſelbe, nur 2—3 cm hoch Waſſer von 12—8, und 7° R. in einem kleinen Holzbottich und 2—3 Minuten lang genommen, worauf man die Füße ſtark frottiert und den Patienten wandeln läßt. Nach einer Stunde kann es wiederholt werden.

Bei dieſer Behandlung laſſen ſich die hier beſprochenen Zahnſchmerzen ſehr bald und der katarrhaliſch-rheumatiſche geht meiſt ſchon vor Verſchwinden der allgemeinen Krankheitserſcheinungen vorüber, läuft aber mit dieſen, und zwar im Vergleich zur mediziniſchen oder abwartenden Behandlung ungemein raſch und ſtets vollſtändig ab.

Bei dem gichtiſch-nervöſen Zahnſchmerz aber bildet die hier geſchilderte Behandlung die einzig*) helfende und führt auch auf den allein erfolgreichen Weg zur Heilung des Grundleidens.

3) Die beim Durchbruche neuer Zähne auftretenden Schmerzen

ſind hauptſächlich durch örtliche kühle Kataplasmen (Leinwandbäuſchchen in Waſſer von 16—18° R. gedrückt und mäßig ausgerungen) und Mundbäder von eben ſo kühler Temperatur leicht zu mildern, und damit der ganze Vorgang des Zahnwechſels zu beſchleunigen. Bei reizloſer, naturgemäßer Diät ſind hier ableitende Formen weder nötig noch von weſentlichem Nutzen, während ſie bei ſtickſtoffreicher Koſt und reizenden Getränken wohl gute Dienſte leiſten können, wenn auch ſicherlich keine beſſere, als eine, mindeſtens für die Zeit des Zahnwechſels eingeführte, naturgemäße Diät.

Damit ſchließe ich meine Darlegungen über das im Titel genannte Thema mit dem Hinweis, daß alles unnatürliche Flick- und Kunſtwerk auch den ſtattlichen Bau unſeres Gebiſſes, des Hauptwerkzeuges zur Vorarbeit unſerer Verdauung und Selbſterhaltung, nur immer mehr ruiniert und in Trümmer legt, der einzige Weg des Heils aber unzweifelhaft nur in der Rückkehr zur Natur und einer einfachen naturgemäßen Diät zu finden iſt.

*) Ich habe auch noch mit kurzdauernden Kruken-Fuß- und Handdampfbädern, mit darauf folgenden 18° — 16° R. Abreibungen und auch mit nächtlichen Beinpackungen die ſchnellſten und anhaltendſten Reſultate erzielt. *H. Canitz.*

Vereinsnachrichten.

Hierdurch zur gefälligen Notiznahme, dass während meiner Abweſenheit von Berlin und zwar vom 6. Juli bis 3. August Herr **Dr. med. Liepelt, Grossbeerenstr. 24,** die Güte haben wird, mich zu vertreten.

Herm. Canitz.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Sommerfrische Hotel Hohnstein bei Neustadt im Südharz,

1½ Std. von Nordhausen, 1 Std. von Stat. Niedersachswerfen, am Südabhange des Harzes in einem nach Süden offenen Thale gelegen, vor Nord- und Ostwinden vollständig geschützt, rings von herrlichen Waldungen umgeben, empfehle ich hiermit allen Gesinnungsgenossen aufs beste. — Preise äußerst mäßig. Volle Pension (excl. Bier und Wein) 2,50—3 ℳ täglich. Für gute vegetarische Kost ist besonders gesorgt. Bäder in und außer dem Hause. Saisonbillets (6 Wochen gültig) bis Niedersachswerfen 15,4 ℳ. — Auskunft wird jederzeit gern erteilt. **Hermann Kronberg.**

Hohnstein im Südharz,

1½ Std. von Nordhausen, sei hiermit allen Gesinnungsgenossen als Sommerfrische bestens empfohlen. Das sehr geräumige Hotel liegt in einem nach Süden offenen Thale, ist vor Nord- und Ostwinden vollständig geschützt und rings von herrlichen Buchenwaldungen, abwechselnd mit Fichtenbeständen, umgeben. Die wenige Minuten vom Hotel gelegene und zu diesem gehörige Ruine gewährt nach Südost, Süden, Westen und Nordost eine herrliche Aussicht auf die goldene Aue, auf Nordhausen und weite Umgegend, besonders nach Nordost auf die grandiosen, steil abfallenden Wälderkomplexe bis in die Nähe von Scharzfels. Nach Nordwesten liegt das reizende Ilefelder Thal, und die Berge des Oberharzes schließen das Panorama ab. Vorzüglich gehaltene Wege ermöglichen es auch weniger Rüstigen, die schöne Umgebung zu durchstreifen. — Der jetzige Pächter, unser bisheriger Berliner Gesinnungsgenosse, Herr Kronberg, bietet in seiner Persönlichkeit die Gewähr, daß seine Gäste nach jeder Richtung hin gut aufgehoben sein werden. Die Küche wird nach allen Regeln einer naturgemäßen Gesundheitspflege geführt; für Vegetarier wird besondere Vorsorge getroffen, und auch für unsere „Wollenen" ist bestens gesorgt. *W. Siegert.*

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen;** ebenso **Weine,** sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

I. Kost-Haus

gesundheitsgemässer vegetarischer
Speisen und Getränke.
Berlin C., (Alte) Grün-Strasse 17.

I. Etage nach der Karte zu klein. Preisen.
II. Etage Privatmittagstisch à Cvt. 50 Pf.
In Wahrheit guter kräftiger Mittagstisch, vorzügliche Mehlspeisen, Gesundheits-Apfelwein, Limonaden etc.

Obst- u. Gemüsekonserven,

deutsche Suppeneinlagen empfiehlt
Emil Lichtenauer,
Grötzingen, Baden.

Naturärzte u. Heilkundige,

die ähnliche Fälle, wie von Hrn. *von Seth* in No. 6 d. Z. beschriebene, behandelt haben, bitte ich mir zu schreiben, wieviel Fälle mit, und wieviel ohne Erfolg.

A. J. Richard
in Düsseldorf.

Litterarische Beiträge (persönliche Polemik ausgeschlossen), den Tendenzen dieser Zeitschrift entsprechend, sind der Verlagshandlung jederzeit gern willkommen. Bei Citaten aus Büchern, bei Journal- und Zeitungs-Ausschnitten, wird um gefällige Quellenangabe gebeten. Grössere wissenschaftliche Arbeiten werden auf Wunsch und nach Uebereinkunft auch honoriert.

Ergebenst
Der Verleger dieser Zeitschrift
Karl Jürgens in Spandau.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 8. August 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge **(persönliche Polemik ausgeschlossen)**, sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Da müßte ein Wunder geschehen! Von Hermann Canitz. (Fortsetzung.) — Aus der Westminster Review vom April 1884. Von H. Dudgeon. — Einige Worte über Pumpernickel. Offenes Sendschreiben von Dr. Eduard Reich. — Gesundheit und Krankheit. Von E. Weilshäuser. — Zur Geschichte der Naturheilkunde. Von Hermann Canitz. — Der Leibumschlag. Von Dr. Max Vogel. — Pasteurs tolle Hunde. — Anzeigen.

Da müsste ein Wunder geschehen!

Von **Hermann Canitz.**

(Fortsetzung.)

Nun zum Gegenstande selbst.

„Um einen Kranken mit Erfolg behandeln zu können, ist ein klares Erkennen und Feststellen der Krankheit, eine sichere Diagnose notwendig.“ Dies ist ein bekannter und gern citierter medizinischer Lehrsatz. Es ist nun aber doch wohl kaum anzunehmen, daß die sieben Herren Medizin-Kollegen sich in dem vorliegenden Fall in der Diagnose geirrt haben sollten. In erster Linie hat gewiß der Herr Hausarzt, der den Patienten seit vielen Jahren kannte, der über seine Gewohnheiten, über die Art und Weise, wie er lebte, genau orientiert war, sich ein deutliches Bild von den Krankheitsursachen machen können. Die nach und nach zugezogenen übrigen Herren Kollegen werden aber unstreitig aus den gehabten Konsilien, wie auch aus den eigenen subjektiven und objektiven Untersuchungen den Sitz des Leidens, sein Entstehen, Werden und Sein unzweifelhaft zu entdecken im stande gewesen sein. Es wäre unerhört, wenn man nur zu denken wagte, es hätten sich sieben so ausgezeichnete, hochgelehrte und erfahrene Männer der Wissenschaft in der Diagnose geirrt. Diese Annahme wäre ein Frevel

an der Hoheit der medizinischen Kunst. Die Diagnose war also richtig; eine falsche Auffassung über die Krankheit absolut ausgeschlossen. Die Herren Kollegen wußten, um was es sich handelte.

Wie kam es aber, daß trotz der richtigen Diagnose eine so schlimme Prognose: „unabwendbarer Tod“, wissenschaftlich festgestellt wurde?

Es liegt eben zwischen der Diagnose und der Heilung, zwischen Feststellung der Krankheit und der Genesung von derselben noch ein Zwischenumstand, die Therapie, das ist die Mittelanwendung. Denn mit der besten Diagnose ist noch keine Besserung, noch kein günstiger Ausgang gegeben. Es erübrigt nun auch, daß die passenden Medikamente aus dem Arsenal des Mediziners herausgefunden und keine Fehlgriffe dabei gethan werden.

„Zur erfolgreichen Thätigkeit am Krankenbette gehört außer der richtigen Diagnose weiter die sichere Medikamentenwahl.“ Ebenfalls ein anerkannter Satz der staatlichen Heilkunde, ihrer Vertreter und gläubigen Anhänger.

Ob dieser Satz von den „Sieben“ mißachtet worden wäre, oder ob ihnen die Fähigkeit gemangelt hätte, denselben zur Thatsache zu gestalten? Niemand wird dies zu sagen sich unterstehen. Es waren gute Diagnostiker und ebenso berühmte Therapeuten, die am Krankenbette ihre sorgfältigste Thätigkeit entfalteten. Ihre volltönenden Namen, deren Klang weit über die Grenzen der Reichshauptstadt hinaus reichte, gab von vornherein Bürgschaft für die nach allen Seiten hin anerkannte Tüchtigkeit. In ihren Händen vereinigte sich ein seltenes und hohes Maß von medizinischem Wissen. Die Medikamente wurden unfehlbar vom höchsten wissenschaftlichen Standpunkte aus gewählt, nach bestem Wissen und Gewissen verordnet.

Kein Mittel wurde unversucht gelassen, alles was irgendwie aus dem Medizinschatze Aussicht auf Erfolg eröffnen konnte, wurde hervorgesucht. Dazu die kräftigendste Diät: der edelste Wein, die besten Fleischbrühen, das saftigste Fleisch; kurz was Wissenschaft und Kunst an die Hand gaben, wurde zur Verfügung genommen. Dagegen läßt sich kein Wörtchen sagen. Weiter: Der Patient war folgsam und genoß die beste und sorgfältigste Pflege, auch die Wohnungs- und sonstigen Verhältnisse ließen nichts zu wünschen übrig.

Kurz alle Bedingungen zur Herbeiführung eines günstigen Resultates waren in hinreichendem Maße vorhanden. Der einzige Umstand, welcher hemmend und hindernd sich in den Weg stellen konnte und den man als Grund zu dem ungünstigen Verlaufe, zur stetigen Verschlimmerung, zu der traurigen Prognose: „Nun Sterbenmüssen“, ansehen konnte, war das hohe Alter des Patienten. Und wäre die wissenschaftlich festgestellte Vorausfage eingetreten, man würde unfehlbar diese Thatsache, das Alter, als letzten und einzigen Grund des tödlichen Ausganges angenommen haben. Die hier thätige Heilmethode und die unter ihrer Aegide in Anwendung gebrachten Heilmittel wären selbstredend rein und unangefochten aus der Affaire hervorgegangen. Nun aber starb Patient nicht, er wurde vielmehr dem Leben wiedergegeben und so gesund und rüstig, wie ein lebensfrischer und lebensfroher Mensch mit achtzig und einem Jahre nur sein kann. Und dies wirft ein eigentümliches Licht auf die Wissenschaft, die staatlich sanktionierte, staatlich geschützte, staatlich mit einer Unzahl von Vorrechten ausgerüstete Medizinheilkunde, die Allopathie.

An der Pforte des Grabes, bereits in den Händen des Todes ging der Kranke aus der allopathiſchen Einwirkung in die der Naturheilmethode über.

Wie die Allopathie bedingt auch dieſe ein genaues Anſehen des Kranken und ſeines Zuſtandes; auch ſie verlangt Krankheitserkennung. Die erſte Aufgabe war, mir ein klares Krankheitsbild zu entwerfen; denn nur dann erſt ließ ſich ein ungefähres Urteil darüber bilden, ob überhaupt etwas und dann was zu thun ſei, um die wiſſenſchaftliche Prognoſe hinfällig zu machen. Es galt ſonach die Diagnoſe feſtzuſtellen und zwar ſo, daß ſich darauf eine Erfolg verſprechende Therapie aufrichten ließ. Ob meine Diagnoſe ſich mit der der Herren mediziniſchen Kollegen gedeckt hat, weiß ich nicht. Es iſt mir nie die Gelegenheit geworden, über die Anſichten der Herren nach dieſer Richtung etwas zu hören. Daß mein Urteil über die Krankheit aber kein irriges geweſen, hat der Erfolg bewieſen. Wenn es nämlich wahr iſt, das nur eine richtige Diagnoſe einer zuverläſſigen und erfolgreichen Therapie den Weg ebnen kann, ſo muß die meinige eine ganz richtige und mindeſtens ebenſo genaue geweſen ſein, als die, welche die „ſieben Gelehrten“ vor mir geſtellt hatten. Zur Ehre ihrer Wiſſenſchaftlichkeit will ich alſo annehmen, daß die ſieben Herren Allopathen mit mir konform geweſen ſind, aber zugleich hinzufügen, daß meine Wiſſenſchaftlichkeit, wenn auch auf anderem, aber gewiß nicht weniger mühevollem und ernſtem Wege errungen, mindeſtens ebenſo hoch ſteht, als die ihre. Gleiches Können ſetzt gleiches Wiſſen voraus.

Gehen wir nun weiter und kommen vom Erkennen zum Behandeln der Krankheit. Hier nun gingen unſere Wege ſchnurſtracks auseinander. Bei meinen Herren Vorgängern hieß es alles verſuchen, alles probieren, nichts unterlaſſen, was die kliniſchen Beobachtungen und Erfahrungen an die Hand geben, und dieſe kulminieren in einer Reihe von Medikamenten, welche nacheinander dem Patienten zugeführt werden und die — nichts helfen, wohl aber, wie alle Arzneien, ſchaden, ihrem ganzen Weſen nach ſchaden müſſen. Hier zeigte ſich wieder einmal die ganze Unwiſſenſchaftlichkeit der allopathiſchen Therapie. Dieſes Verſuchen, Probieren, alles Durchbrauchen bis zur Erſchöpfung kann doch nicht Wiſſenſchaft ſein. Dieſes „Vielleicht“ iſt ſo unwiſſenſchaftlich, wie nur etwas ſein kann; es hat ſo wenig wiſſenſchaftliche Baſis, daß es mehr als Hohn klingt, wenn man von der allopathiſchen Therapie ſagt, ſie ſei eine „wiſſenſchaftliche“.

Beſäße ſie nur einen ganz geringen Teil dieſer ihr zugeſchriebenen Eigenſchaft, ſo hätten doch ihre ſieben Vertreter günſtige Reſultate erzielen müſſen. — Anders die Therapie der Naturheilmethode. Auf der breiten Baſis der Anatomie, Pathologie und Phyſiologie, an der Hand der klarbewußten Ueberzeugung, daß die Naturheilkraft im Organismus der Magnet iſt, um den ſich bei den Heilvorgängen alles bewegt und daß ihren Mahnungen und Regungen genaue Beachtung geſchenkt werden müſſe, wird der naturheilkundige Therapeut zum treuen Leiter und gewiſſenhaften Diener dieſer Kraft. Wie ſehr aber dieſer Weg der richtige, ja der richtigere und einzig richtigſte iſt, beweiſt die Thatſache, daß der Erfolg der erhoffte, der erwünſchte war. Vom erſten Augenblicke an, wo ſich Patient mir anvertraut hatte, war mir auch der Weg klar, der zum Ziele führen würde. Es galt, das geſamte Hautleben anzuregen, und durch dasſelbe auf die Nerventhätigkeit und Blutzirkulation umſtimmend einzuwirken. Eine vollſtändige Unthätigkeit der Hautfläche hatte ſo belaſtend auf die inneren

Ausscheidungsorgane, namentlich auch auf die Schleimhäute der Blase gewirkt, daß sich ein guter Theil der Krankheitssymptome auf Rechnung dieser Ursache setzen ließ. Auch die Unregelmäßigkeiten in der Herzthätigkeit und die asthmatischen Beschwerden mußten nach Lage der Dinge auf Funktionsstörungen der Peripherie zurückgeführt werden. Die übrigen Symptome waren mehr die Resultate der eingenommenen Medikamente als die notwendige Folge der ursprünglichen Gesundheitsstörungen.

Nach Lage der Sache und unter Berücksichtigung des hohen Alters, der geschwächten Kraft, der allgemeinen Reduktion der Widerstands- und Heilfähigkeit mußte auch die Kur eine mehr mild anregende, die Kraft schonende und doch die Lebensenergie unterstützende sein. Daher kam es auch, daß ca. 13 Tage vorüber gingen, ehe sichtbare Erfolge zu verzeichnen waren, wenn auch schon nach den ersten Manipulationen Besserung im Allgemeinbefinden eintrat und namentlich die Nachtruhe und der Schlaf erfreulichere wurden. Das, worauf mein Absehen aber ganz besonders gerichtet war, die Hautthätigkeit in Fluß zu bringen, eine leichte Transpiration herbeizuführen, machte längere Unterstützung des Organismus notwendig. Nach 13 Tagen endlich trat milder Schweiß ein. Und nun war der Bann gebrochen. Jetzt machte sich eine offenbare Wendung zum Besseren bemerkbar, und wenn auch langsam, so war doch mit Sicherheit die Genesung zu erwarten. Von Woche zu Woche trat diese mehr und deutlich in die Erscheinung, bis endlich die volle Heilung der Lohn der Mühen und die Bestätigung der Richtigkeit meiner Auffassung von der Krankheit und der Thätigkeit am Krankenbette war. Es wurde klar bewiesen, daß, wenn auch die „Therapie der Naturheilkunde“ keine staatlich anerkannte, wohl aber von ihren Gegnern arg geschmähte ist, sie doch hoch über die medizinische gestellt zu werden verdient, und daß sie als durchweg wissenschaftlich und durch die Logik der Thatsachen begründet, auf voller Wahrheit beruhend, berechtigt erscheint, den ersten Rang unter allen bestehenden Heilmethoden einzunehmen.

Welcher Kurplan entworfen und durchgeführt worden ist, davon das nächste Mal.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Westminster Review vom April 1884.

Von H. Dudgeon.

Es gibt keinen genügenden Beweis der oft wiederholten Behauptung, daß die zymotischen Krankheiten lebende Wesen seien, die durch Naturgesetze in bestimmte Spezien geteilt und mit dem Vermögen ausgestattet worden seien, vom menschlichen Körper plötzlich Besitz zu ergreifen. Zu Anfang des Jahrhunderts bemerkte Dr. Davis: „Wenn der Charakter der Krankheiten so festgestellt und bestimmt wäre wie derjenige der Pflanzen, so würden wenig Schwierigkeiten bestehen, Genera und Spezia zu unterscheiden; allein da sie großen Verschiedenheiten und endlosen Komplicationen unterworfen sind, so sind die Schwierigkeiten in dieser Beziehung nahezu unübersteiglich. Die Symptome variieren in verschiedenen Fällen und alle

ſind wieder anderen Krankheiten gemeinſam.“ (Gentlemans Magazine 1808.) Spezia und Genera ſind keine Weſen — es ſind einfach Behelfe zur Klaſſifikation; und jeder Schritt, den die Phyſiologie zum Fortſchritt verſucht, liefert einen neuen Beweis, daß künſtliche Unterſcheidungen unmerklich ineinander übergehen. Wir mögen Blattern als milde, konfluente oder ſchwarze unterſcheiden, ſo bleibt doch die Diagnoſe häufig unſicher. Die Maſern und Blattern waren in der ſchwediſchen Statiſtik bis zum Jahre 1774 zuſammengeworfen und Baron ſagt uns, daß Sydenham ſie zuerſt im 17. Jahrhundert von einander trennte. Im Jahre 1873 ſchrieb ein Arzt im „Praktitioner“: „Akute Syphilisbläschen gleichen ſo ſehr dem erſten Stadium der Blattern, daß die Diagnoſe anfangs ſehr ſchwer wird.“ (Vergleiche Weber.) Und im 44. Bericht ſagt der Regiſtrad General: „Große Nachſicht wurde gewährt gegenüber der wechſelnden Mode oder den Launen der Aerzte bezüglich der Bezeichnung der Krankheiten. Es gibt Zeiten, wo der gewöhnliche Arzt alle Todesfälle an Affektionen der Reſpirationsorgane nach oberflächlicher Diagnoſe als Bronchitis, zu einer anderen Zeit als Pneumonie angibt.“ Damit in direktem Widerſpruch ſteht die oft wiederholte Behauptung, daß die Impflymphe durch hunderte von Kindern gehen kann, von Arm zu Arm, ohne ſich in ihrer Wirkung und Qualität zu ändern. Allein dieſes Dogma iſt durchaus nicht bewieſen. Dr. Jenner geſtand, daß er Pferdepocken mit dem beſten Erfolg brauchte und er verſah aus dieſer Quelle das Impfinſtitut 1817, woſelbſt nach dem Bericht der Impfkommiſſion von 1871 dieſe Lymphe noch in Gebrauch iſt. Allein Dr. Harley ſagt: „Es iſt eine Frage von immenſer Wichtigkeit, ob eine aus einer einzelnen Quelle entſtehende Krankheit endlos in einer Reihe von geſunden Perſonen fortgepflanzt werden kann. Man wird ohne Zweifel finden, daß, da bei Tieren und Pflanzen ein beſtändiges Streben beſteht, künſtlich erzeugte Eigenſchaften wieder abzuſtreifen, auch eine beſtimmte Krankheit nach und nach ſich abſchwächen und im Laufe von einigen Generationen verſchwinden wird, vorausgeſetzt, daß des Opfers Erben einen geſunden Zuſtand anſtreben und ähnliche Verunreinigung vermeiden.“

Der Lady Montagu wird das Verdienſt zugeſchrieben, das Blatternpelzen in ihrer Heimat eingeführt zu haben, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung ihres Arztes, denn es wurde ſeitdem bekannt, daß er für die Inokulation des Prinzen Friedrich 1000 L. Sterling erhalten. Sie erhielt bald die Unterſtützung der höheren Klaſſen, beſonders der Prinzeſſin von Wales. Dr. Mooſe, der Direktor des „National Vaccine Inſtitution“ 1815, der Freund und Gehilfe Jenners, ſagt: „Lady Mary würde es irgend einem Arzte erklärt haben, wenn ſie einen gekannt hätte, der Tugend genug beſeſſen hätte, um für das Beſte der Menſchheit einen ſo anſehnlichen Teil ſeiner Einnahmen zu opfern. Der Vorfall bewies, daß, obwohl dieſe gefeierte Lady die Moral der Aerzte unterſchätzte, ſie doch ihren eigenen Einfluß nicht zu gering anſchlug die Mode anzugeben, denn ſie bewirkte eine vollſtändige Revolution der Behandlung der Blattern in ganz Europa.“ („Geſchichte der Blattern.“) (Daß eine Frau das zu ſtande brachte, gereicht eben der Wiſſenſchaft nicht zur Ehre.)

Lady Marys gereiftes Urteil kann man in folgender Bemerkung finden, das 1748 niedergeſchrieben wurde, als ſie etwa 60 Jahre alt war, zur Zeit als Biſchof Berkeley ſeine Univerſalmedizin allen Leidenden verkündete.

„Ich finde, das Teerwaſſer iſt auf die Wardſchen Tropfen gefolgt; es iſt möglich, daß in dieſer Zeit irgend eine andere Quackſalberei an die Stelle getreten iſt; die Engländer mehr wie jede andere Nation ſind verſeſſen auf irgend eine Univerſalmedizin, noch gibt es irgend ein Land in der Welt, wo die Aerzte ſolche große Vermögen erwerben. Wir glauben nicht mehr an Wunder und Reliquien, laufen aber dafür mit wahrer Wut Rezepten und Aerzten nach. Dieſelben Summen, die vor drei Jahrhunderten für das Heil der Seele geſpendet wurden, werden jetzt dem körperlichen Wohl zugewendet und zwar durch dieſelben Leute.“ (Briefe und Schriften der Lady Montagu an Lord Wharncliffe.)

Zum Beweiſe, wie leichtfertig mit der Statiſtik umgegangen werden kann, führen wir eine Bemerkung von G. Hardinge an: „Kurz nachdem das Pulver von Jenner in Gebrauch kam, galt die Abnahme der Todesfälle an fieberhaften Krankheiten als unzweifelhafter Beweis, daß eine neue Aera begonnen habe.“ Und eine treffende Anmerkung Dr. Mooſe's aus derſelben Zeit iſt von allgemeiner Anwendung: „Manch achtbare Aerzte ſagen, daß die Berechnungen zu Gunſten der Inokulation auf falſchen Prinzipien beruhten, weil die Patienten für dieſe Praxis ausgewählt werden und ſich in beſter Geſundheit befinden mußten, daher erwartet werden mußte, daß weniger von ihnen ſtarben als von denen, die in gewöhnlichem Wege die Blattern bekamen und von denen viele noch andere Leiden hatten.“

Im Jahre 1777 ließ General Waſhington, allarmiert durch die Verheerungen der Blattern in der britiſchen Armee, ſeine ganze Streitmacht inokulieren. Doch ſeine Furcht wäre vielleicht geringer geweſen, wenn er die Urſachen gekannt hätte, denn in demſelben Jahre ſchrieb Mr. Wedderburn, der Solicitor General an der Eden bezüglich der amerikaniſchen Armee: „Die Unterſchleife in allen Zweigen des Dienſtes ſind enorm, und wie gewöhnlich fehlt den Truppen jeder Komfort. Die Spitäler ſind Gaſthäuſer und die gelieferten Nahrungsmittel ſind Gifte.“ —

Vor einiger Zeit herrſchten die Blattern in Capetown, beſonders unter den Farbigen. Sir Tyler ſagt: „Capetown könnte leicht die geſundeſte Stadt ſein, iſt aber wegen Mangel ſanitärer Vorſorge eine der ungeſundeſten.“ Peter Kolb, Autor in Neuſtadt, hat 1705—13 offiziell die holländiſche Kolonie am Kap unterſucht und bemerkt, daß Maſern und Blattern durchaus nicht ſo tödlich ſind als in Europa. Maſern verurſachen kaum großes Unwohlſein, noch weniger den Tod. Ebenſo iſt es mit den Blattern, die Eltern wiſſen ganz wohl, daß die Krankheit nicht gefährlich iſt, einige Narben (Puſteln), aber ſehr wenige, ſieht man auf der Haut, aber der Fremde würde die Krankheit ſchwer unter den ausgelaſſenen Kindern erkennen.“ Kolb zitiert ferner Dr. Leidecker von 1699: „Es iſt ganz merkwürdig, daß die Maſern und Blattern, die in Europa ſolche Verheerungen anrichten, am Kap der guten Hoffnung niemals tödlich ſind, obwohl ſie da ſehr gut bekannt ſind.“ Kolb fährt fort: „Ganz anders ſtehen die Dinge in der Schweſterkolonie Batavia, wo Maſern und Blattern tödlich ſind.“ Batavia aber iſt gebaut in einen Sumpf und von Moräſten umgeben, daher ſeit Jahren ein Brutneſt von Krankheiten. Die Mannſchaft vom Kapitän Cook litt ernſtlich daſelbſt am Fieber und nur ein Mann blieb davon verſchont. Aber wie Dr. Hunter mitteilt, ſind die Kanäle der Stadt voll

Unrat und abends die Atmosphäre mit pestilenzialischen Dünsten geschwängert. Was wunder, daß auch die Blattern dort hausen?

Die folgenden Bemerkungen über Gelbfieber von einem ziemlich berühmten Schriftsteller jener Zeit, Thomas Paine, bestätigen, daß die ganze Frage die der Reinlichkeit gegen Schmutz ist. Er sagt, die Krankheit beginne jederzeit bei den untersten Teilen der Handelsstadt und dauert fort ohne die höheren Teile zu erreichen. Sie entsteht durch unreine Luft infolge von faulenden Stoffen. „Eine Person, die vom Gelbfieber ergriffen und von einem affizierten Teil der Stadt in den gesunden Teil oder aufs Land gebracht wird, teilt sie nicht der Nachbarschaft oder ihrer nächsten Umgebung mit. Wie also kann sie von Westindien, auf eine Entfernung von mehr als 1000 Meilen weit zu uns gebracht werden, da wir sehen, daß sie nicht von einem Teil der Stadt in den anderen oder von einer Stadt zur anderen in der Heimat verschleppt werden kann?“ —

Miß Nightingale schrieb: „Seitdem habe ich mit meinen Augen gesehen und mit meiner Nase gerochen, wie Blattern spontan entstanden, entweder in geschlossenen Räumen oder überfüllten Stadtteilen, wo sie unmöglich durch Ansteckung entstehen konnten, sondern den Anfang genommen haben mußten. Ja noch mehr. Ich habe Krankheiten entstehen, wachsen und ineinander übergehen sehen. Nun, aus Hunden werden aber niemals Katzen.“

„Ich habe beispielsweise bei etwas Ueberfüllung anhaltendes Fieber entstehen sehen und bei zunehmender Ueberfüllung typhoid und bei weiterer Zunahme Typhus, und das alles in einem Stadtteile oder derselben Stätte.“

„Heißt das nicht in beständigem Irrtum leben, wenn man auf Krankheiten als besondere Wesen blickt, die existieren müssen wie Katze und Hund, anstatt sie als Zustände zu betrachten wie Schmutz und Reinlichkeit, oder vielmehr als die Reaktion einer gütigen Natur gegen Zustände, in die wir uns selbst versetzt haben?“

(Aus den Vaccination Ingeniver. Juni.)

Einige Worte über Pumpernickel.

Offenes Sendschreiben

von **Dr. Eduard Reich,**

Direktor und Vicepräsidenten, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften, ehedem Prof. agr. der Medizin an der Universität zu Bern etc., derzeit zu Glücksburg.

In den Getreidekörnern finden wir den wahren Urtypus unserer Nahrung; alle Bestandteile unseres Organismus sind im Getreide in ähnlichen Proportionen enthalten. Mit dem nötigen Vorbehalt könnten wir wohl berechtigt aussprechen, daß die Getreidekörner eigentlich eine Art verdichteter Milch vorstellen. Ebensowenig Milch dem Säugling widersteht, ebensowenig widersteht Brot, das heißt: gut bereitetes Brot, dem Erwachsenen. Wir lieben und haben diese und jene Speise; wir verlangen Wechsel in der Küche; — Brot allein ist unser ständiger Begleiter, vom Erscheinen des ersten Zahnes an bis zum letzten Atemzuge. Ob nun dieses Brot Schwarz- oder Weißbrot ist, Semmel oder Zwieback, es bleibt

immer Brot, das tägliche Brot. Und alle Geſunden und Kranken eſſen Brot, und alle wären unglückſelig, wenn ſie keines hätten. Darum iſt Brot das eigentliche Ur-Nahrungsmittel des über den wilden Natur-Zuſtand hinaus gekommenen Menſchen, und der Bäcker in der ziviliſierten Geſellſchaft die Haupt-Perſönlichkeit, mit welcher auf gutem Fuße zu ſtehen, ſelbſt dem genialſten und mächtigſten Staatsmann in hohem Grade notwendig ſein wird.

Wegen der großen Verſchiedenheit der individuellen Zuſtände, und wegen der Maſſe von teils begründeten, teils unbegründeten Theorieen und vorgefaßten Meinungen, ſehen wir zahlreiche Brotarten in Gebrauch, und faſt jeden Menſchen oder doch jede Gruppe eine beſondere Art von Brot eſſen. Es gibt aber eine Brotgattung, welche geeignet iſt, zum Gemeingute aller geſitteten Nationen gemacht zu werden; dieſes Brot zeichnet ſich aus durch naturgemäß ſüßen Geſchmack, ein vortreffliches Arom, leichte Verdaubarkeit und ſehr lobenswerte Wirkung auf den Darm; als Nahrungsmittel verhält es ſich ſo, daß es für den Fall der Not allein genügen würde, das Leben des Menſchen zu erhalten. Dieſes Brot iſt das ſchwarze weſtfäliſche Schrotbrot: der Pumpernickel, bei rechter Bereitung.

Bezüglich der chemiſchen Verhältniſſe iſt wenig Unterſchied zwiſchen dem aus geſiebtem Mehl gebackenen und dem ſchwarzen Schrotbrote. Aber dieſe kleinen Unterſchiede für die Chemie ſind große Unterſchiede für den Organismus. Die Wirkung des Pumpernickels auf den Darm iſt eine ganz andere und weit vorteilhaftere, als die des gewöhnlichen, aus geſiebtem Mehl mit Sauerteig oder Hefe durch Schnellbacken hergeſtellten Brotes. Echter Pumpernickel befördert die Magen-, Dünndarm- und Dickdarm-Verdauung ganz ausnehmend. Man braucht nur einige vergleichende Beobachtungen anzuſtellen, um von der Richtigkeit dieſes Ausſpruches ſich zu überzeugen. In allen Ländern, woſelbſt nur Brot aus geſiebtem Feinmehl genoſſen wird, findet man weit mehr Stuhlverſtopfung und Störungen der Verdauung, als dort, woſelbſt gut bereitetes Mehl, welches ſeinen vollen Gehalt an Kleie beſitzt, jedoch von Strohteilen befreit wurde, geſchickt zu Brot verbacken wird. Nieder-Deutſchland, Weſtfalen und Friesland an der Spitze, Skandinavien und Rußland zeigen uns Bevölkerungen, deren Magen- und Darm-Verdauung vortrefflich zu ſein pflegt, während in Frankreich, Ober-Deutſchland und überall, woſelbſt Brot aus gebeuteltem Mehl gebacken wird, Stuhlverſtopfung und Leiden der Verdauung am meiſten angetroffen werden.

Menſchen, die von derartigen Uebeln geplagt ſind, beſonders Leute mit träger Magen- und Darm-Verdauung, können durch guten Pumpernickel, an den ſie allmählich ſich gewöhnten, vollkommen wieder hergeſtellt werden. Daß hierbei ihr Allgemeinbefinden gut, ihre Seelenſtimmung heiter und damit ihr geiſtiges und geſellſchaftliches Leben beſſer wird, iſt eine Thatſache, welche von vielen Beobachtern feſtgeſtellt wurde.

Für die Vorzüglichkeit des Pumpernickels ſpricht nicht bloß die in den Ländern ſeines Gebrauchs täglich zu machende Erfahrung, ſondern auch die wiſſenſchaftliche Unterſuchung.

Juſtus Liebig und Millon haben den hohen Wert der Kleie als Nahrungs- und Verdauung beförderndes Mittel feſtgeſtellt, und durch Verſuche nachgewieſen, daß der Organismus bei gutem Kleien-Brot —

und das beſte Kleien-Brot iſt wohl bereiteter Pumpernickel — am meiſten ausdauert und am meiſten für ſeine Geſundheit profitiert. Man leſe in Liebigs Chemiſchen Briefen nach und vergleiche die Berichte Millons an die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris. Bereits die vor einem halben Jahrhundert angeſtellten Experimente von Magendie ſprechen für die vorzügliche Nährkraft des Kleien-Brotes.

Die Forſchungen Karl v. Voits und ſeiner Schüler geſtehen dem Ganzmehl-Brote keine größere Nährkraft zu, als dem Feinmehl-Brote, liefern jedoch mittelbar den Beweis, daß jenes eine beſtimmtere Wirkung auf den Darm ausübt. Aber, dieſe Unterſuchungen ſind noch nicht abgeſchloſſen, und darum bleibt es am meiſten geraten, unmittelbar die Stimme der Erfahrung zu hören.

Nun aber gibt es zweierlei Ganzmehl-Brot; nämlich das Roggenſchrot-Brot, deſſen erſter und beſter Vertreter der Pumpernickel, deſſen zweitbeſter Vertreter das däniſche Schwarzbrot iſt, welches auch in zugemauerten Oefen gebacken wird, — und das Weizenſchrot- oder Graham-Brot. Das letztere ſteht aber dem Pumpernickel in mancher Beziehung nach; denn es wirkt nicht ſo kräftig, nicht ſo kräftigend auf die Verdauungs-Organe und ermangelt jenes vortrefflichen aromatiſchen Wohlgeſchmackes, der den echten Pumpernickel kennzeichnet.

In trockenen Jahren gewachſenes Roggenkorn, deſſen Unreinigkeiten und Strohteile man durch Reinigungsmaſchinen wohl entfernte, macht die erſte Vorausſetzung echten Pumpernickels aus. Wird nun bei der Bereitung des Brotteiges mit Umſicht verfahren, derſelbe, ſtatt mit den Händen oder ſogar mit den Füßen, mit der Knetmaſchine bearbeitet und nicht durch Sauerteig, Sirup etc. verdorben, wird endlich dem Brote durch zwanzigſtündiges Belaſſen im dicht vermauerten Ofen ſein Arom erhalten, ſo gerät der Pumpernickel und bekundet alle Eigenſchaften eines wahrhaft geſundheitsgemäßen Brotes.

Man gewöhne ſich nur allmählich an Pumpernickel. Suppen, von dieſem Brote hergeſtellt, ſei es mit Waſſer, ſei es mit Milch, bekommen vielen Kranken und Geneſenden ſehr wohl. Doch dürfen dieſelben bei Kranken und Geneſenden nur vom Arzte verordnet werden. Wer an Pumpernickel ſich gewöhnt hat, genieße denſelben ebenſo wie anderes Brot. Merkwürdig für den Ungewöhnten, daß Menſchen mit geſundem Inſtinkt Pumpernickel am liebſten ohne Zuſatz von Butter etc. genießen, und daß man weniger an Gewicht von Pumpernickel zu voller Sättigung und Ernährung braucht als es bei anderen Brotarten der Fall iſt.

Pumpernickel iſt bei kühler und luftiger Aufbewahrung ungleich länger haltbar, als jedes andere Brot. Während z. B. Graham-Brot ſehr bald ſeine guten Eigenſchaften verliert, (das iſt allerdings eine Thatſache, welche das Weizenſchrotbrot höchſtens bis zum dritten Tage noch genießbar erſcheinen läßt. D. R.) behält ſolche echter Pumpernickel einen, ja mehrere Monate lang. Sollte in warmer Jahreszeit ſich bei Pumpernickel Schimmel zeigen, ſo braucht man das Brot nur im Bratofen zu erhitzen. Trocknet man jedoch daſelbſt den Pumpernickel vorſichtig, ſo läßt er ſich jahrelang aufbewahren und ähnlich wie Schiffs-Zwieback zu Suppen etc. verwerten.

Echter Pumpernickel ſoll aromatiſch und dunkel ſein, darf nicht die Blaſen gegohrenen Brotes zeigen und ſoll auch keinen fremdartigen Ge-

ſchmack bekunden. Ernſt v. Bibra fand in hundert Gewichtsteilen weſtfäliſchen Pumpernickels

Waſſer	9,160	Gewichtsteile
Proteïnſtoffe . . .	6,709	„
Dextrin	13,200	„
Zucker	4,500	„
Fett	3,900	„
Stärkemehl	62,531	„

Noch genauer ſind die chemiſchen Verhältniſſe des Pumpernickels in neueſter Zeit von J. König ermittelt worden; derſelbe gibt in ſeiner Tabelle über die prozentiſche Zuſammenſetzung der menſchlichen Nahrungsmittel den Geldnährwert in Verhältniszahlen berechnet an; für 1 Mark erhält man

an feinem Weizenbrot	2037
an feinem Roggenbrot	2875
an Pumpernickel	4750

Aber der beſte Chemiker iſt und bleibt unſer geſunder Inſtinkt, die beſte Führerin unſere vorurteilsloſe Erfahrung. Und dieſe beiden ſprechen zu Gunſten des Pumpernickels. Derſelbe müßte eigentlich überall das tägliche Brot werden und alle andern Brotarten verdrängen.

Pumpernickel bekommt, als tägliches Brot, um ſo beſſer, je geregelter und beſſer die ganze Lebensweiſe des Menſchen iſt. Andererſeits trägt der Gebrauch von Pumpernickel zur Regelung der Lebensweiſe das Seinige rechtſchaffen bei.

Pumpernickel guter Art iſt unter allen Brotgattungen am günſtigſten chemiſch zuſammengeſetzt, ſomit das ſolideſte Brot. Zwar ſind andere Arten von Brot ebenſo reich an Eiweißkörpern, z. B. Hamburger und Bremer Schiffs-Zwieback, Arbeiterbrot aus Stockholm, Weizenbrot aus St. Petersburg; allein keine dieſer Brotgattungen erreicht den Pumpernickel in Bezug auf Gehalt an Dextrin, löslicher Stärke und Gummi, in Bezug auf Wohlgeruch, Wohlgeſchmack, Verdaulichkeit und vorteilhafter Wirkung auf den Darm.

Bei jedem Nahrungsmittel kommt es zunächt darauf an, in welcher Weiſe dasſelbe den Geruchs- und Geſchmacksſinn berührt, in welchem Maße es nährt und wie es zu den Nerven des Verdauungs-Apparates ſich verhält. Alle dieſe Fragen beantworten ſich zu Gunſten des Pumpernickels; denn derſelbe riecht und ſchmeckt gut, ſtimmt alſo die Seele heiter und erregt ſtärkere Abſonderung von Speichel ebenſo, wie er die Kaumuskeln zu intenſiverer Thätigkeit veranlaßt. In Magen und Darm bedingt der Brei des Pumpernickels gleichfalls ſtärkere Abſonderung der Verdauungsſäfte und intenſivere Arbeit der Muskelfaſern. Darum befördert Pumpernickel die Verdauung und beugt ſo einer großen Zahl von Leiden vor.

Des Morgens paßt Pumpernickel mit Semmel und Butter vortrefflich zu Kaffee, des Mittags und Abends für ſich allein zu allen Speiſen.

Der Anfänger vermeide es, beſonders des Morgens und des Abends allzuviel Pumpernickel aufzunehmen. Wer einmal an dieſes Brot ſich gewöhnt hat, pflegt ſeinem wahren Bedürfnis bald ganz genau gerecht zu werden und Uebermaß zu vermeiden.

Gesundheit und Krankheit.

Von E. Weilshäuser.

„Die Krankheiten kommen nicht aus heiterem Himmel über uns, sondern entwickeln sich aus kleinen, täglichen, wider die Gesundheit begangenen Sünden, und erst wenn diese sich angehäuft haben, brechen sie scheinbar auf einmal hervor.“ Das wußte schon der alte Hippokrates, aber unsere modernen Menschen vermögen das immer noch nicht zu begreifen. Sie halten immer noch, wie Arthur Schopenhauer sagt, ihren Leib für „eine Uhr oder sonstige Maschine, die, wenn etwas an ihr in Unordnung geraten ist, nur dadurch wieder hergestellt werden kann, daß der Mechanikus sie repariert. So ist es aber nicht. Der Leib ist eine sich selbst reparierende Maschine“. Und darum müssen, um mit Hippel zu reden, alle Menschen Aerzte und alle Aerzte Menschen werden, denn „je mehr ärztliche Pflege, desto größer die Sterblichkeit,“ sagt Dr. v. Wedekind. Nach Dr. W. Alcott muß die mütterliche Hausfrau, welche gleichsam die Lebens- und Gesundheitsschlüsseln in ihren Händen hält und mehr Schmerzen verhüten kann, als der geschickteste Arzt zu heilen im stande ist, die unentbehrlichste Mitarbeiterin in der gemeinsamen Sache der Menschheit sein. Alcott weist der Frau eine ungleich höhere Stellung als dem Arzte zu. Aber nach Dr. Ad. Baginsky sind es „nicht einzelne Dinge, die geändert werden müssen, sondern nicht weniger als alles; der kasernenartige Bau der Häuser, der Bau der Straßen, der Höfe, der Aborte und Ausgüsse, die Ernährung und Kleidung, die gesamte, auf nutzlose Lebensgenüsse gerichtete und so gänzlich verfehlte Lebensart; die Erziehung der Kinder, die Art des Schulunterrichts. Alles dieses ist in unserem hochgebildeten Jahrhundert noch so weit entfernt von dem, was die fortgeschrittene Gesundheitslehre für durchaus notwendig erklärt, daß ein gleichsam revolutionärer Hauch das Ganze wird durchdringen müssen, um positive Besserung und Aufhebung des vielen Jammers der Menschheit anzubahnen“. Also nicht weniger als alles bedarf einer Aenderung — eine Herkulesarbeit, die nur geleistet werden kann, wenn alle Hand ans Werk legen. Die Menschen müssen besonders von ihrem Medizin-Aberglauben geheilt werden. „Die meisten Patienten meinen,“ sagt Dr. v. Feuchtersleben, „wenn sie nur das verschriebene Pulver schlucken und übrigens thun, was sie wollen, so ist es schon gut; sie wähnen, zwei Löffel Mandelmilch mit Salpeter können gut machen, was zehn Löffel Wein angerichtet haben. Auch glauben sie, ein Arzt, der nichts verschreibt, kuriert nicht; ich aber sage, daß ein solcher am meisten kuriert“.

Was aber die Erhaltung der Gesundheit betrifft, so hat nach Prof. Virchow die „Erfahrung anderer Länder gelehrt, daß die Gesundheit bei großer Mäßigkeit, bei der Aufnahme sehr geringer Mengen von Nahrungsstoffen sich nicht bloß bei einzelnen, sondern durch Generationen hindurch bei ganzen Stämmen und Völkerschaften sich auf das Beste erhält. Der Araber der Wüste bleibt thatkräftig bei einer Handvoll Reis für den Tag; der Arbeiter auf den Hochebenen Norwegens vollendet sein schweres Tagewerk bei einer so geringen Menge von Flachbrot und trockenem Käse, daß selbst sehr bescheidene Vorstellungen von dem täglichen Nahrungsbedürfnisse eines Mannes dadurch noch erschüttert werden.“

Eine Loslösung von den tausend künstlichen Bedürfnissen wird uns allein Heilung bringen. „Rettung ist nur möglich durch Umkehr zur Natur, zur Einfachheit," sagt Rauße, „jede Auflehnung gegen die Stimme der Natur ist eine Revolte, eine Emeute, und deren Folgen sind Jammer und Elend."

So lange die Menschen am Autoritätsglauben festhalten, so lange kann ihnen nicht geholfen werden, denn nach Dr. v. Feuchtersleben gibt es in der Wissenschaft keine Autorität. „Und doch war diese Autorität der ergiebigste Quell der Irrtümer in der Medizin. So oft in unserer Kunst ein großer Mann geboren ward, aus dessen Größe sich ein neuer Geist über sie ergoß, ward fast immer der Blick des ärztlichen Haufens von diesem Schimmer nicht erhellt, sondern — geblendet." — „Darum," sagt Hippel, „so viele Gräber, weil sich Aerzte und Publikum nicht verstehen. Der Doktor spricht aus dem Buche, der Kranke aus dem Leben, jener Latein, dieser Deutsch." Recht beachtenswert ist auch, was Dr. Sonderegger sagt: „Nicht das, was wir für 4 Wochen thun, während wir in ärztlicher Behandlung oder in einem Kurorte sind, sondern das, was wir alle 52 Wochen durch treiben, entscheidet unser Schicksal." „Gott gab jedem Menschen die Vernunft als einen inneren Arzt und doch suchen die meisten Menschen den Arzt außer sich in der Vernunft eines andern." Leider sind diese Worte des Spaniers Fr. Villagos nur zu wahr, ebenso das, was er ferner sagt: „Wen dreißig Jahre seines Lebens noch nicht zu seinem eigenen Arzte gemacht haben, der wird von anderen Aerzten keinen oder wenig Nutzen haben." Dasselbe sagt mit etwas anderen Worten ein römischer Kaiser: „Wenn ich krank bin, rufe ich keinen Arzt; denn wer einen Arzt ruft, vermehrt die Gefahr, in der er schwebt."

Zur Geschichte der Naturheilkunde.

Von **Herm. Canitz.**

„Welcher Gebildete glaubt heutzutage noch an diesen Humbug!" so klang die Antwort, die ein Geheimer Sanitätsrat auf die Frage gab: „Was ist von der Naturheilmethode zu halten?" Veranlassung aber zu dieser Frage war eine 5monatliche schwere Krankheit, an der vier Aerzte der besten Qualität und ein Professor der Chirurgie berühmtesten Namens vergeblich sich abmühten und trotz aller fieberwidrigen Medikamente das Fieber nicht zu bändigen, und trotz aller Kraftmittel wie Austern, eingekochte Fleischbrühe, rohes Rindfleisch, schwere Weine, echte Biere etc. die schwindenden Kräfte nicht zu erhalten vermochten und Patientin, eine noch junge, lebensberechtigte Frau, unter dem medizinischen Segel der Auflösung direkt zugesteuert wurde. Man wandte sich an mich, wie das so häufig geschieht in Fällen, wo gar keine Hoffnung mehr besteht, in langem und eingehendem Familienrathe meine Ansicht zu hören sowohl in Bezug auf die Behandlung, als auch auf die Diät. Nachdem dies geschehen, kam das leise Anklopfen bei dem Herrn hausärztlichen Geheimen und die bereits mitgeteilte Antwort. Natürlich wollte die Familie nicht zu den „Ungebildeten" sich zählen lassen, sah darum von

der „naturgemäßen Heilweise“ ab und ließ es lieber geſchehen, daß die Patientin, als einer „gebildeten Familie“ angehörig, das Zeitliche ſegnete, als „ungebildet“ zu geneſen. Ob die gute Natur der Patientin, die fünf Monate Widerſtand geleiſtet hatte, den Sieg endlich doch noch davongetragen oder erlegen iſt, habe ich nicht erfahren.

Der Leibumschlag.

Von Dr. Max Vogel.

Der Leibumſchlag (Prießnitz-Umſchlag, Neptunsgürtel) ſpielt eine ſo hervorragende Rolle in der vernunftgemäßen Behandlung namentlich von Störungen in der Verdauung und bei Unterleibskrankheiten überhaupt, daß Mitteilungen wie die im Oktober-Heft dieſer Zeitſchrift ſich jeder Leſer mit goldenen Lettern einprägen ſollte.

Bekanntlich kennt ein großer Teil der Allopathen dieſes ſouveräne Heilmittel gar nicht, oder wendet es nicht an. Sagt ein Patient ſeinem Arzte, daß er allein dadurch Erleichterung erfährt, ſo ſagt ſein mediziniſcher Berater höchſtens: „Ja, Wärme“ und verläßt das Thema. Auf der anderen Seite iſt nicht zu verkennen, daß in neuerer Zeit und zwar infolge der Wirkſamkeit der immer mehr und mehr an Boden gewinnenden Kaltwaſſer- und Naturheilanſtalten überhaupt auch der Leibumſchlag fortſchreitend Anhänger unter den Medizinern findet und dieſe, das Princip erkennend, ihren Kranken empfehlend zurufen: „Ja, feuchte Wärme!“

Die folgenden Zeilen, im allgemeinen ſich an den Oktober-Artikel v. J. anſchließend, ſollen doch, am eignen Körper gemachten Erfahrungen gemäß, nützliche Winke hinzufügen.

Es empfiehlt ſich z. B. für Perſonen, welche häufig den Aufenthaltsort wechſeln — für Touriſten, Reiſende etc. — ſtets einen Umſchlag mit auf den Weg zu nehmen. Derſelbe beſtehe in dieſem Falle zweckmäßig aus einem leinenen, doppeltgelegten Lappen, welcher durch drei übereinanderliegende Heftel in entſprechende Oeſen einer ihn auf dem Körper gut um- und überſchließenden Flanellbinde paßt. Man braucht dann nur den leinenen Teil in das gefüllte Waſſerbecken zu tauchen, auszuwinden und auszuwringen, dann legt man in leicht erſichtlicher Weiſe die ganze Binde um.*)

Hat man, wie dies in Gaſthöfen öfters der Fall iſt, kein temperiertes Waſſer zur Hand, ſo kann man auch ſolches von Zimmertemperatur nehmen, nur wringe man dann das naſſe Ende ſehr feſt aus. Ueberhaupt iſt das individuell. Perſonen mit ſtarker Blutſtrömung nach den Unterleibsorganen vertragen oft recht kühle, weniger ausgerungene Umſchläge beſſer. Das Gleiche iſt der Fall bezüglich der Behandlung beim Ablegen des Gürtels. In Fällen, wo kalte Waſchungen unmöglich und Waſſer zum Abreiben des bedeckt geweſenen Körperteiles nicht vorhanden, genügt es, mit der Handfläche denſelben maſſirend zu reiben, namentlich, wenn dann eine wollene Binde umgelegt wird. Viele können auch gefahrlos den Umſchlag außerhalb des Bettes wechſeln, wenn ſie

*) Am zweckmäßigſten iſt ein grobes verwaſchenes Handtuch und als Umhüllung ein etwas breiteres Flanell. D. R.

ſich ſofort wieder niederlegen und werden dadurch häufig Linderung verſpüren. Alles kommt eben auf den Grad der Wiedererwärmung an, den der Benutzer beſitzt. So iſt auch bei manchen der Wachstaffetbelag wirkſam, anderen wird er läſtig. Erſterer ſchafft größere aber gleichmäßigere Hitze, fehlt er, ſo iſt der Verdunſtung, die immer ſehr wichtig iſt, Raum gelaſſen, aber die Wärme iſt geringer und nach und nach ſinkend. In vielen Kaltwaſſeranſtalten wird nur trockene Leinwand als Hülle angewandt, was aber nur für das Tragen am Tage anzurathen iſt. Hier bringen nämlich gewöhnlich die unter der Kleidung befindlichen wollenen Hüllen eine zu ſtarke Erwärmung hervor, tragen auch zu sehr auf; auch ich bin für möglichſte Beſchränkung dieſer Anwendung am Tage, es kann ſich da, namentlich bei feuchtem, kalten Wetter, der Patient leicht erkälten, und ſolche, die an erregbaren Unterleibsorganen leiden, werden nach ſtarker Mittagsmahlzeit bedenkliche Erfahrung machen. Solche Leidenden dürfen auch im Bett die Bedeckung mit der feuchten Binde nach abwärts nur bis zum Nabel reichen laſſen. Dieſer Art von Leidenden iſt überhaupt das Tragen des Umſchlags auch am Tage zu verwehren. Wenngleich bei den Mahlzeiten mehr Hungergefühl vorhanden zu ſein ſcheint und daher reichlichere Aufnahme von Speiſen ermöglicht wird, ſo ist doch auch die richtige Erkenntnis des Sättigungspunktes erſchwert, und die leicht im Uebermaß aufgenommene Nahrung wirkt beläſtigend und drückend auf die Geſchlechtsſphäre. Für leicht Empfindliche, wie im allgemeinen empfiehlt ſich daher das Tragen des Prießnitz-Umſchlages bei freiem Herumgehen nur in einem Falle: bis zur Wiedererwärmung nach jedem kalten Bade des Unterleibes. Doch auch dies muß unter den erwähnten Vorſichtsmaßregeln geſchehen. (Vor allem muß hier der Rat eines Sachverſtändigen maßgebend ſein. D. R.)

Pasteurs tolle Hunde.

An den Herausgeber der „Lincoln-Gazette“.

Mein Herr! Geſtatten Sie mir einige Bemerkungen über Paſteurs neue „Entdeckung“, die in Ihrer letzten Nummer eine Beſprechung gefunden. Sie ſagen, daß Paſteur „als Wohlthäter von Menſchen und Tieren glänzt“. Vielleicht wäre es richtiger, zu ſagen, daß er ſich als ſolcher gebärdet, weil überall, wo ſeine erwähnten Wohlthaten von Sachverſtändigen geprüft wurden, ein klägliches Fiasko damit verbunden war. Seine neueſte Prahlerei läuft darauf hinaus, daß er der Tollwut ein Ende machen wolle; aber was hat dieſe Prahlerei zu bedeuten? Ich führe in getreuer Ueberſetzung ſeine eigenen Worte an: „Es wird notwendig ſein, das Experiment an allen Arten von Tieren bis ins Unendliche zu wiederholen, bevor wir den Mut haben werden, dieſe Verhütungsmethode am Menſchen zu verſuchen.“ Und worin beſtehen dieſe Experimente, welche an allen Arten von Tieren unendlich oft wiederholt werden ſollen? Ein Bewunderer Paſteurs ſagt es uns im Pariſer „Figaro“: „In runden und gut verwahrten Käfigen befinden ſich vereinzelt die tollen Hunde. Manche von ihnen ſind bereits im Stadium der Tollwut; ſie beißen in die Stäbe, verſchlingen Heu und

ſtoßen jenes Geheul aus, das niemand vergißt, der es nur einmal gehört hat. Andere Hunde befinden ſich noch im Uebergangsſtadium und erflehen noch ſchweifwedelnd und mit ſanften Augen einen freundlichen Blick.“ Bei Beſchreibung der Quälträge ſagt derſelbe Verfaſſer: „Wenn man vor einem feſtgebundenen Hunde ſteht, ſeine wilden Blicke und ſeinen vor Schrecken zitternden Körper ſieht und weiß, daß er einer blutigen Operation unterworfen werden ſoll, wird man unwillkürlich von einem Gefühl des Mitleids befallen.“ Eine angenehme Ausſicht für eine „unendliche“ Anzahl „aller Arten von Tieren“! Und dann am Ende von dem allen, wird Paſteur den Mut haben, an Menſchen zu experimentieren! Er ſelbſt nennt es „verſuchen“, was aber dasſelbe bedeutet. Tiere unterſcheiden ſich, wie er ſelbſt ſagt, auf unerklärliche Weiſe von einander; aber ſelbſt angenommen, daß die Experimente an Tieren alle denſelben Verlauf nähmen, ſtatt ſich, wie das in Wirklichkeit der Fall, aufs äußerſte zu widerſprechen, ſo würde die erſte am Menſchen vollzogene Impfung ein reines und einfaches Experiment ſein, da alle Tiere ſich vom Menſchen unterſcheiden. Wenn Paſteur wirklich an ſeine Entdeckung glaubt, warum impft er nicht ſich ſelbſt mit ſeinem „Schutzmittel“ und erlaubt dann einer Anzahl toller Hunde, ihn zu beißen? Dies würde ſowohl ſeine Aufrichtigkeit, wie ſeine Ergebenheit für Menſchheit und Wiſſenſchaft beweiſen. Aber nein! Erſt muß noch eine unendliche Anzahl aller Arten von Tieren gequält werden und dann wird der brave Mann den Mut haben, ſeine Experimente zu verſuchen, und zwar nicht etwa an ſich ſelbſt, ſondern an dem erſten beſten Menſchen, der thöricht genug iſt, ihm zu vertrauen. (Dr. H. Clarke.) *E. W.*

ANZEIGEN.

Die Inſertionsgebühren betragen für die einmal geſpaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Proſpekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen** **Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Franzöſiſche Cacaos** und **Chokoladen;** ebenſo **Weine,** ſämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

Eine Dame,

welche ſich in Geſang und Klavierſpiel noch fortbilden, oder ſich zur Lehrerin oder Künſtlerin ausbilden will, kann wieder z. 1. Oktbr. neben dem erforderl. Unterricht freundl. Aufn. in meiner Familie finden. Sorgſamſte Geſundheitspflege. Mäßige Bedingungen. Prof. **H. Mund** in Hannover.

Eine Kur- u. Waſſerheilanſtalt

in der ſchönſten Gegend Schleſiens iſt bald zu verkaufen. Offerten sub B. 349 an Rudolf Moſſe, Breslau.

Den geehrten Vereinsmitgliedern empfiehlt zu Ausnahme-Preiſen ſein Lager von **Grabdenkmälern** jeder Art in **Granit, Syenit, Marmor, Eiſen** und **Sandſtein.** **A. Neumann,**
Lichtenberg 45. Halteſtelle d. Pferdebahn.

Obſt- u. Gemüſekonſerven,

deutſche Suppeneinlagen empfiehlt
Emil Lichtenauer,
Grötzingen, Baden.

Redaktion u. Exped.: Dresden-A., Jacobsgasse 14.

Die nächsten Nummern werden u. A. enthalten:

Das Pferd im Dienste der Landwirthschaft. — Das Oldenburger Wagenpferd. — Der Bestand des Braunschweiger Hauptgestüts Harzburg. — Bemerkungen zu dem Artikel in der Probenummer: Ist es überall angezeigt, Pferdezucht zu treiben? — Zucht des kaltblütigen Pferdes. — Erdnussschrot als Ersatz für Hafer bei der Pferdefütterung. — Die Ebersteinsche Stalleinrichtung. — Was versteht man unter Schulreiterei? — Zur Rentabilität der Pferdezucht. — Verletzung der Laden durch das Gebiss. — Der Araber und sein Pferd. — E. Gerlachs Präservativ-Cream. — Schrotmühlen in den Pferdeställen. — Der Pferdehandel in Dänemark. — Zur Fütterung u. Pflege der Pferde. — Wasserdichte Pferdedecken. — Hufpuffer. — Rennkalender für April und Mai. — — Renn-Nachrichten. — Patente. — Hafer-, Heu- u. Strohpreise. — Pferdemärkte. — Allerlei. — Litteratur. — Beilagen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Organ für die gesamten auf das Pferd bezüglichen Interessen.

Das Pferd.

Abonnements-Preis pro Quartal nur **1** Mark **50** Pf. = 88 Kr. ö. W. **Probenummern** auf Wunsch gratis und franko.

Alle Postämter, No. 4116b der Postzeitungs-Liste, Buchhandlungen, Zeitungs-Speditionen, wie auch die Expedition in Dresden-A. nehmen jederzeit Bestellungen an.

Inserate: Die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 30 Pf. = 18 Kr. ö. W. Bei Wiederholungen bedeutender Rabatt. Auskünfte über die gesammten auf das „Pferd" bezüglichen Interessen bereitwilligst durch

Die Expedition, Dresden-A., Jacobsgasse 14.

Probenummer gratis und franko.

I. Kost-Haus

gesundheitsgemässer vegetarischer

Speisen und Getränke.

Berlin C., (Alte) Grün-Strasse 17.

I. Etage nach der Karte zu klein. Preisen. II. Etage Privatmittagstisch à Cvt. 50 Pf. In Wahrheit guter kräftiger Mittagstisch, vorzügliche Mehlspeisen, Gesundheits-Apfelwein, Limonaden etc.

Zur Besorgung der in das Fach der Gesundheitspflege und Naturheilkunde einschl. Litteratur hält sich hiermit bestens empfohlen die

Buchhandlung von Karl Jürgens in Spandau.

Neumann, Neuer Hausarzt

brosch. 3 ℳ, geb. 4 ℳ, liefert franko gegen Einsendung des Betrages

Carl Jürgens Buchhandlung

Spandau.

Litterarische Beiträge (persönliche Polemik ausgeschlossen), den Tendenzen dieser Zeitschrift entsprechend, sind der Verlagshandlung jederzeit gern willkommen. Bei Citaten aus Büchern, bei Journal- und Zeitungs-Ausschnitten, wird um gefällige Quellenangabe gebeten. Grössere wissenschaftliche Arbeiten werden auf Wunsch und nach Uebereinkunft auch honoriert. Ergebenst

Der Verleger dieser Zeitschrift

Karl Jürgens in Spandau.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 9. September 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Da müßte ein Wunder geschehen! Von Hermann Canitz. (Fortsetzung und Schluß.) — Das Lehrreiche in der Oncken'schen Krankengeschichte. Vom alten Wasserfreund. — Kakao und Schokolade. Von Dr. Max Vogel. — Lesefrüchte. Gesammelt von Meta Wellmer. — Vermischtes. Eine kühne Operation. — Anzeigen.

Da müsste ein Wunder geschehen!

Von **Hermann Canitz.**

(Fortsetzung und Schluß.)

Von meinen speziellen Herren Gegnern aus der Zunft der mit dem Doktorhut Gekrönten wird gewöhnlich geltend gemacht, ich arbeitete nach der Schablone; soll heißen, ich hätte, wenn ich ans Krankenbett träte, das Denken zu Hause gelassen, hielte den, der im Bette liegt oder über etwas klagt, für einen Kranken und ordnete nun nach irgend einer von mir aus einem Buche auswendig gelernten und eingeprägten Vorschrift an.

Ich kann für die Träger solcher obskuren Anschauungen keine andere Entschuldigung ausfindig machen als die: „Es muß auch solche Käuze geben."

Die Herren haben eben gar keine blasse Idee von dem Wesen der Naturheilkunde, sonst würden sie ohne weiteres erkennen müssen, daß, wenn in schwierigen und schwierigsten, in verzweifelten und verzweifeltsten Fällen, wo alle „Wissenschaft" die Waffen gestreckt hat, meine Thätigkeit doch noch Hilfe und Rettung brachte, von „Schablone" oder gedankenlosem Handeln absolut nicht die Rede sein könne. Meine verehrten und hochachtbaren Herren Kollegen verkennen vollständig, daß die Art, wie ich das Prinzip der Naturheilkunde hoch und heilig halte, den Charakter

des Schablonenmäßigen ganz ausschließt; daß jemand, der die Grundsätze der Naturheilkunde in ihren reinsten und klarsten Formen, aber auch in ihren breitesten Grundlagen zur berechtigten Herrschaft zu führen sich vorgenommen hat, und dies bereits mit bestem Erfolg erreichte, zu einer schablonenmäßigen Handlangerarbeit ganz untauglich sein muß; daß ein Mensch, der die Erhabenheit und Würde der Theorie der Naturheilkunde seit Jahrzehnten durch die Praxis unbestreitbar und unwiderleglich bewiesen hat, unmöglich in den Banden der Schablone liegen kann; daß niemand, der nach den Grundsätzen der Naturheilkunde Tausenden und Abertausenden Leben und Gesundheit wiedergegeben und den Weg zum Gesundbleiben gezeigt, ein Schablonengänger zu sein im stande ist; daß ich, der wie kaum ein anderer die Fahne der Naturheilkunde kämpfend vorgetragen und da, wo sie jetzt in Deutschland siegverheißend ihr Banner entfaltet, mittelbar oder unmittelbar, direkt oder indirekt die Möglichkeit dazu vorbereitete, nicht ein Charakter sein könne, der sich an die Schablone bindet.

Was ich am Krankenbette thue, geschieht unter dem Einflusse der wohldurchdachten, wissenschaftlich berechtigten Inrückschichtnahme des individuellen Zustandes des Kranken, und ich darf wohl zur Ehre des naturärztlichen Standes behaupten, daß dies überall der Fall sein dürfte. Ausnahmen davon heben nicht die Regel auf.

Mögen einmal die sieben gelehrten Herren, die Herrn B. monatelang erfolglos behandelten und ihn dann, weil unrettbar dem Tode verfallen, aufgaben, der Wahrheit die Ehre geben und sagen, ob nicht das eingehendste Individualisieren hier einzig und allein den Weg zur Heilung vorzeichnen konnte! Und wenn sich meine sämtlichen Herren Gegner das Verfahren bei den verschiedenen Patienten genau betrachten würden, dann dürften sie kaum noch behaupten wollen, es werde nach einer Schablone kuriert. Es würden die wissenschaftlich hochgebildeten Herren Medizin-Kollegen als Männer von Wahrheit und als solche, die bei jeder Gelegenheit die „wissenschaftliche Forschung“ auf dem Gebiete der Heilkunde als ihr besonderes Dominium der Menschheit verkünden, mit Entschiedenheit Verwahrung gegen derartige Verdächtigungen einlegen und ohne erröten zu brauchen, bekennen müssen: „Canitz ist kein Schablonist“; und weiter: „Die „Naturheilmethode“ entspricht allen Anforderungen, die man vom theoretischen wie praktischen Standpunkte an eine Heilform machen kann und ist nicht nur vom Standpunkte der Wissenschaftlichkeit der Medizinheilkunde mindestens gleichwertig zu erachten, sondern sie steht erfahrungsmäßig in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit am Krankenbette hoch über allen bis jetzt bekannten, staatlich sanktionierten und darum herrschenden Heilweisen da.“ So und nicht anders müßte das Urteil von unparteiischen, nicht vom Zunftgeist tyrannisierten, nicht vom Kastenhochmut gefangen gehaltenen freimütigen und ehrlichen Geistern lauten.

Um aber nun sowohl den Freunden als auch den Feinden einen Einblick in die Behandlung des vorliegenden Falles, wenn auch nur in allgemeinen Zügen, zu geben, noch folgende Notizen.

Was die Sonne mit ihren belebenden und erwärmenden Strahlen für die ganze organische Natur ist, das ist ein fröhliches Hoffen, ein hoffendes Vertrauen, eine vertrauensvolle Freudigkeit für den Kranken. Einem Leidenden Hoffnung, Vertrauen und Freudigkeit rauben, heißt,

ihm den Stab zerbrechen, auf den geſtützt die Naturheilkraft noch ihre oft ans Wunderbare grenzenden Aufgaben erfüllen kann. Meinem Patienten waren dieſe Stützen genommen; die geehrten Herren Kollegen vor mir hatten mit dürren Worten ihm die Ausſicht auf Beſſerung zerſtört und nur das düſtere Bild des Todes als traurige Perſpektive vorgehalten.

Es galt dieſen bedrückenden, lähmenden Nebel zu löſen und das Licht des Vertrauens wieder anzufachen. Die Naturheilkunde macht ihren wahren Vertreter zum Seelſorger, zum Seelenarzt, und hat er als ſolcher ſeine Aufgabe erfüllt, dann erſt kann und darf er daran denken, mit Erfolg auch den körperlichen Schäden nahe zu treten und der Naturheilkraft im beleidigten Organismus unterſtützend die Hand zu reichen. Als ich hoffen durfte, meinem Patienten den Glauben an ſich ſelbſt wiedergegeben zu haben, ging es an den zweiten Teil der Arbeit: Unterſtützung der Naturheilkraft.

Zu dieſem Behufe mußte auf die Ernährung in erſter Linie das Augenmerk gerichtet werden. Patient war bislang durch das, was er gegeſſen und getrunken, in fortgeſetzter Erregung reſp. Ueberreizung erhalten worden. Schwere Weine, ſtarke Fleiſchbrühen, verſchiedene Fleiſchſpeiſen hatten mit ihren Reizen das Nerven- und Blutleben in dauernder Unruhe gehalten und die Lebenskraft in einer Ausdehnung konſumiert und verbraucht, daß von Tag zu Tag das Kraftkapital geringer und die Zinſen weniger werden und der Bankerott notwendiger Weiſe eintreten mußten.

Es iſt ein für Kranke ſchwer wiegender, ja verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, durch „Kraftmittel“ die Kraft zu erhalten, beziehentlich zu heben. Sobald dieſe Kraftſpeiſen und -Getränke in hervorragender Weiſe Reizmittel ſind, wirken ſie wie die Peitſche auf das müde, abgetriebene Pferd, das durch den Reiz des Schmerzes zwar vorwärts getrieben wird, aber nur ſo lange, bis die Kraft vollends erſchöpft iſt und es trotz Peitſche elendiglich zuſammenbricht.

Wenn wir unſere Kranken das genießen laſſen wollen, was ſelbſt das Verhalten des Blutes und der Nerven bei dem Geſunden aus dem Gleichgewicht zu bringen vermag, was ſelbſt bei dem normalen Menſchen bewirkt, daß ſeine Pulſe jagen und ſeine Nerven aufgeregt werden, ſein Gehirn gereizt, ja überreizt erſcheint, ſo müſſen wir doch erkennen, daß unter ſolchen Nahrungseinflüſſen die Kranken geradezu in Gefahr gebracht werden. Man ſagt zwar, und ſucht ſich und andere damit zu hintergehen: „der Kranke kann ganz andere und ſtärkere Reizmittel und viel mehr derſelben vertragen als der Geſunde; Qualitäten und Quantitäten, die den Rüſtigen und Kräftigen, den Lebensfrohen, den Geſunden im höchſten Grade aufregen, machen ſich in dieſer ihrer ſchädlichen Wirkung bei dem Kranken, Schwachen und Heruntergekommenen nicht bemerkbar, im Gegenteil ſie heben die Kraft und Lebensenergie.“

Wenn dieſe Anſicht nicht von gelehrten und akademiſch gebildeten Männern ſowohl in der Theorie wie Praxis vertreten würde, man würde es für Reklame irgend eines Geſchäftsmannes und Händlers halten, der ſeine Extrakte und mediziniſchen Weine und ſeine Kraftmittel etc. an das leidende und darum meiſt glaubensſelige Publikum bringen möchte.

Alſo eine andere Ernährung, ein radikaler Bruch mit dem früheren diätetiſchen Regime war erstes Erfordernis. Alle künſtlichen Reizmittel

fort. Unſere ſogenannten Trockengemüſe, wie Reis, Gräupchen, Hirſe, Gries, dazu friſche Gemüſe, wie ſie die Jahreszeit bot, und Obſt- und Beerenkompotte, auch friſches Obſt wurden Patienten gereicht. An Stelle des Kaffees trat Kakao, Weizenſchrotſuppe. Zur Stillung des Durſtes gab es Apfelſaft, Kürbis- und Brotrindenwaſſer, auch Waſſer mit Fruchtſäften; das alles in geordneter Folge, je nachdem es das Befinden nötig machte. Dabei befand ſich Patient ganz wohl. Zunge, Gaumen und Magen erhoben keine Widerſprüche und die Funktion des Darmes bewies auch, daß er nichts gegen dieſe Art der Ernährung einzuwenden habe. Als ſich das Wohlſein des Patienten hob und die Kräfte ſichtlich wuchſen, geſtattete ich auch dann und wann ein wenig Geflügel und Wild, nicht weil ich glaubte, daß dadurch mehr Kraft dem Organismus zugeführt würde, ſondern weil der Appetit des Kranken, deſſen Körper ſich ca. 80 Jahre an Fleiſchgenuß gewöhnt hatte, mit heißem Verlangen darnach drängte und ich weit entfernt bin zu glauben, daß ein klein Stückchen gutes Fleiſch in allen Fällen Schaden bringen müßte. Ja noch mehr, als mein Patient ſich wieder „auf Poſten“ fühlen lernte, verordnete ich nicht, aber ich ließ zu, daß er ſeiner früheren Gewohnheit gemäß, wöchentlich ein- oder zweimal ſein Likörgläschen voll guten Wein beim Eſſen trank. Meine ſtreng vegetariſch geſinnten Herren Kollegen werden zwar darüber höchlichſt verwundert ſein und mich wohl gar verurteilen; aber die Erfahrung, welche ſich auf genaue Beobachtung gründet, läßt einem oftmals Theorieen und Prinzipien derartig „grau“ erſcheinen, daß man ſich darüber hinwegſetzen muß. Kurz, ſo wurde die Diät ganz den Zuſtänden des Patienten geregelt, und daß die Art der Regelung eine zutreffende war, bewies der Erfolg.

Außer der kurgemäßen Diät mußte nun auf weitere Kurmaßnahmen Rückſicht genommen werden.

Neben den bereits geſchilderten Erkrankungserſcheinungen fiel ganz beſonders das darniederliegende Hautleben auf; es erſchienen hier alle Funktionen wie ertötet. Die Aufgabe richtete ſich ſomit dahin, an dieſer Stelle Leiſtungsfähigkeit zu ſchaffen und von da aus auf das ganze Innenleben anregend zu wirken.

Um der Haut, welche infolge der ungeheuren Waſſerſucht pergamentartig, kalt und leblos (die der Füße wie abgeſtorben) ſich anfühlte, beizukommen und zugleich auch den Beängſtigungen und Nöten, die von dem Herzen und den Lungen ausgingen, Einhalt zu ſchaffen, war große Vorſicht geboten.

Es war mir klar, daß zunächſt eine lebhafte Erwärmung der Haut anzuſtreben ſei, bei der aber auch jede Erregung nach dem Herzen und den Lungen, die gefährlich werden mußte, ängſtlich zu vermeiden war.

Ich griff daher zu den ſeit Jahren von mir eingeführten und ſich als vorzüglich bewährten Krukenbettdampfbädern, dazu zur Sicherung der Bruſtorgane Rumpfumſchlag. Zunächſt konnten und durften ſie nur ganz kurze Zeit in Anwendung gebracht werden, und ich hatte meinem Kurgehilfen ſtrenge Weiſung gegeben, bei den geringſten Anzeichen von Unruhe die Prozedur zu unterbrechen und eine milde Abwaſchung von 20° R. Waſſer vorzunehmen. Die erſten Dampfmanipulationen hatten eine Dauer von ca. 20 Minuten. Trotz der Kürze der Zeit aber wirkten ſie doch ſehr ſegenbringend, was daraus zu erſehen war, daß Patient

länger ruhig im Bette verbringen konnte, weniger Beſchwerden hatte und auch die Urinabgänge ſich von ſelbſt vollzogen. Auch die für die Nachtzeit angeordneten Rumpfumſchläge, die anfangs auch nur ſtundenlang liegen bleiben konnten, und nach deren Entfernung ich eine milde 22° R. Abreibung des Rückens machen ließ, gaben erwünſchte Beruhigung. Von Tag zu Tag gefielen Patienten die täglich einmal vorgenommenen Kruken-Bettdampfbäder beſſer. Die Zeitdauer des Gebrauches wurde auch mehr und mehr größer. Schon nach wenigen Tagen konnte ſie auf eine Stunde ausgedehnt werden und nach 14 Tagen fiel es Herrn B. leicht, bis 2 Stunden auszuhalten.

An das Dampfbad ſchloß ſich eine 20—18° R. Abreibung und kräftige Knetung des Körpers; ingleichen wurde dieſe Manipulation auch morgens vorgenommen.

Der Verſuch, nach den Dampfungen ein Bad zu reichen, mußte wieder aufgegeben werden. Bei der Unbehilflichkeit des Patienten gab das Ganze eine ungeheure körperliche Anſtrengung für ihn ab und verurſachte größere Aufregung, ſo daß der Erfolg ſich ſtets als negativ erwies. Hierbei beſtätigte ſich wieder die ſchon oft mir am Krankenbette ſich aufdrängende Ueberzeugung, daß man mit den einfachſten Vornahmen, namentlich ſolchen, die weder körperliche noch Aufregung des Gemüts hervorrufen, die erfreulichſten Reſultate zu erzielen im ſtande iſt. Bei dem 13. Krukenbettdampfbade — es wurden von Anfang an 5 Dampfkruken in Gebrauch genommen — wurde endlich die Haut zunächſt am Kopfe etwas feucht und „griffig“ und nun wirkte jedes weitere Bad intenſiver ein. Die Thätigkeit der Haut äußerte ſich immer lebhafter und bald fing der Schweiß an in hellen Tropfen zu perlen und nach einem Monate funktionierte dieſes wichtige Organ in beſter Form.

Selbſtverſtändlich waren unter dieſen „äußeren“ Erſcheinungen auch die günſtigſten Reſultate im Allgemeinbefinden zu verzeichnen.

Im 2. Monate der naturgemäßen Kur ließ ich einigemale den „Heffelſchen Fußdampfapparat“ in Gebrauch ziehen, um namentlich eine kräftige Anregung für die unteren Extremitäten zu ſchaffen. Der Umſtand aber, daß ſie etwas aufregend und beunruhigend, wenn auch ſonſt auf die Geſchwulſt günſtig wirkten, gebot große Sparſamkeit dabei.

In der Hauptſache bildeten die regelmäßigen Krukenbettdampfbäder, die nächtlichen Rumpfpackungen und örtliche, das Urinieren fördernde Kompreſſen mit Abreibungen und Knetungen des Körpers die direkten Kurmaßnahmen. Wenn auch nicht ſprungweiſe, ſo doch ſicher unterſtützten dieſelben in Verbindung mit der Diät die Heilkraft der Natur ſo günſtig, daß das erwünſchte Ziel erreicht werden konnte und erreicht wurde. Was erzielt war, war nicht durch „ein Wunder“ erzielt, ſondern durch das Walten der ewig treuen Natur und der Naturheilkraft, die bei planmäßiger Unterſtützung allerdings Wege geht, die „kein erſchaffener Geiſt zu durchdringen“ vermag, die aber, wenn auch geheimnisvoll und dunkel, doch nicht das Gebiet „der Wunder“ berühren.

Das Lehrreiche in der Oncken'schen Krankengeschichte.

Vom alten Wafferfreund.

1) „Wenn die Krankenbehandlung ſo ungeheuer viel Arbeit (?) verurſacht, ſo zahlreiches Perſonal (??) beanſprucht, einen ſolchen Aufwand von Zeit, Kraft und Geld (???) erfordert, wie dies bei Herrn Profeſſor Oncken in Gießen nach dem gegebenen Berichte (????) der Fall iſt, ſo dürfte die ſo angethane Heilmethode ſich wohl ſchwerlich Eingang in das große Publikum zu erringen vermögen."

2) „Von 100 Patienten würde wohl kaum einer in der Lage ſein, mit einem ſolchen Aufgebot von Mitteln ſich behandeln laſſen zu können!"

3) „Es iſt rein unmöglich, daß das Naturheilverfahren zur herrſchenden Heilkunde werden könnte, wenn es ſolche Schwierigkeiten bei der Ausführung der Kur notwendig machte, wie beim Profeſſor Oncken."

So und ähnlich lauten eine Anzahl Zuſchriften, welche dem Redakteur dieſer Blätter, Herrn H. Canitz, zugegangen ſind, und Herr Canitz ſelbſt hat darauf ſchon mit einer Krankheitsgeſchichte, die einen ähnlichen Krankheitsfall mit ſehr geringen Hilfsmitteln zur Heilung führte, geantwortet.

In den obigen Zuſchriften zeigt ſich aber eine ſolche Häufung von Unterſchiebungen, unrichtigen Annahmen in Bezug auf den wirklichen Thatbeſtand und irrigen Auffaſſungen ſelbſt über das, was und warum es geſchah, daß eine eingehendere Berichtigung nicht nur am Ort, ſondern notwendig erſcheint. Da ich als ein wohl unterrichteter und doch unparteiiſcher Zuſchauer bei der ganzen Behandlung wohl gelten darf, ſo erachte ich es für meine Pflicht, das, was ich zur Aufklärung beitragen kann, hier niederzulegen.

Was zunächſt den Bericht anlangt, ſo ſollte er vor allem einem Vorwurfe, der gegen ſehr viele Krankengeſchichten erhoben wird, welche in unſeren Zeitſchriften veröffentlicht werden, ſich nicht ausſetzen, nämlich dem, daß weder wer behandelt wurde, noch wer vorher behandelte, genannt und dadurch eine Gewähr für die Authentizität der Krankengeſchichte gegeben*), noch auch was geſchah, ſo ausführlich geſchildert werde, daß ein verſtändiger Laie daraus in ähnlichen Fällen für ſelbſtändiges Handeln das Nötige zu entnehmen vermöchte. Deshalb hat der Bericht nicht nur alles, was geſchah, vom Beginn der Krankheit an, ausführlich geſchildert, ſondern der Verfaſſer, Herr Weicker, hat ſich auch nicht geſcheut, ſowohl Herrn Profeſſor Oncken, wie die ihn zuerſt behandelnden Aerzte, Herrn Dr Klewitz und Herrn Profeſſor Dr. Riegel, mit Namen zu nennen. Wenn die Namen der letzteren von der Redaktion dieſer Zeitſchrift, jedenfalls aus anerkennenswerten Rückſichten, unterdrückt worden ſind**), ſo ſind ſie doch hier und in weiteren Kreiſen ohnehin bekannt, wie auch alles andere in der Krankheitsgeſchichte angeführte

*) Wenn in der Zeitſchrift oft die Namen der Behandelten und der vorher tätigen Mediziner nicht genannt werden, ſo geſchieht dies aus mancherlei Rückſichten. Für die Wahrheit der Thatſachen ſelbſt bürgt wohl genügend das Blatt ſelbſt. *D. R.*

**) Die Redaktion hätte, wenn die Namen der Aerzte angegeben geweſen wären, keinen Grund gehabt, dieſelben zu unterdrücken. *D. R.*

jederzeit vollſtändig durch Zeugen und durch die geführten Tagebücher nachweisbar iſt.

Der Bericht des Herrn Weicker konnte aber, was die Gründe für das Geſchehene anlangt, nicht alles ſagen, aus Rückſichten, die ihm, wie das Folgende zeigen wird, nahe liegen mußten, für mich aber jetzt fortgefallen ſind, und er wollte die begleitenden ſonſtigen Umſtände nicht klar legen, weil ſie in keiner unmittelbaren Beziehung zu der Krankheit des Herrn Profeſſors ſtanden.

Wer aber aus dem Bericht herauslieſt, daß die Behandlung einen großen Aufwand an Zeit, Kraft und Geld erfordert habe, der hat zum Teil ſehr Irrtümliches herausgeleſen.

Die Zeit der Krankheit vom erſten Erkranken bis zum Eintritt der Rekonvaleszenz (21. Oktober bis 4. Dezember), 44 Tage, liegt trotz der anfänglichen mediziniſchen Behandlung der Minimalgrenze (5—6 Wochen), welche der typiſche Verlauf dieſer Krankheit in den glücklichſten Fällen innehält, ganz nahe. Bei mediziniſcher Behandlung iſt ein Verlauf von 5 Monaten bei ähnlichen Leiden nebſt folgenden Nachkrankheiten nicht allzu ſelten, wie Herr Profeſſor Oncken das von mehreren ſeiner Bekannten ſelbſt erfahren hat. Was die Kräfte anbelangt, ſo fehlte in der erſten Zeit nach Weggang der Medizinärzte ſogar ein Wärter und die Damen der Familie, welche ſich in die Wartung und Pflege des Kranken teilten, waren leider abwechſelnd und einige Tage ſogar **3 zugleich** krank, ernſtlich krank und nicht bloß leidend. Fräulein E. Oncken litt 5 Tage hindurch an Diphtheritis, Fräulein H. Oncken erkrankte im November, während der ſchwerſten Krankentage des Herrn Profeſſor, an Lungenentzündung und Gelenkrheumatismus [ſie war noch längere Zeit nach der Geneſung ihres Vaters ans Krankenbett gefeſſelt*)]. und die 72jährige Mutter des Herrn Profeſſor war 8—10 Tage von einer ſehr ſchmerzhaften Fingerentzündung *(paneritium)* heimgeſucht. Und dabei reichte die Bedienung durch einen Wärter, der bei den Bädern des Herrn Profeſſor thätig war und hier und da einer Wärterin (dieſelbe wurde verſchiedentlich von Familien, deren Anhänglichkeit an die Medizin es ihnen als Verbrechen erſcheinen ließ, die auch bei ihnen beſchäftigte Perſon unter der Aegide eines Nichtmediziners arbeiten zu laſſen, auf Tage und Wochen abſpenſtig gemacht) aus — dank der großen Aufopferung des Herrn Weicker ſelbſt. Wer an gewiſſen Tagen die Wohnung des Herrn Profeſſor beſuchte, ſo wie ich, der gewann den Eindruck eines aufs ökonomiſchſte organiſierten Lazaretts, in welchem ſich die Kranken unter der Leitung eines vernünftigen Arztes gegenſeitig behandelten. Daß dieſe Oekonomie zum Teil eine durch die Abſchreckung des hier vorhandenen Warteperſonals erzwungene war, ändert an dem Thatbeſtande nichts.

Was endlich das „Geld“ anbelangt, ſo iſt in dem Krankheitsberichte dieses Punktes durchaus keine Erwähnung geſchehen. So viel ich weiß, hat die Familie des Herrn Profeſſor in jenen Krankenmonaten, dank der erzwungenen Oekonomie im Warteperſonal und des Fortfalles aller ſonſtigen ſplendiden Lebensgenüſſe etc. eher Erſparniſſe

*) Daß alle 3 Damen ebenfalls unter naturgemäßer, arzneiloſer Behandlung völlig genaſen, bedarf wohl kaum noch beſonderer Erwähnung.

gemacht. — Herr Weicker aber hat keine Honorarrechnung aufgeſtellt, wie er das überhaupt nicht zu thun pflegt. Die Belohnung, die ihm Herr Prof. O. für ſeine in der That Tag und Nacht geleiſteten Dienſte zugebilligt, hat jedenfalls der Wertſchätzung des Herrn Profeſſor ſelbſt entſprochen und entzieht ſich ſchon deshalb aller Kritik.

Mit dem „großen Aufwande an Zeit, Kraft und Geld“ verhält es ſich in alſo in der That ſo, daß derſelbe weit hinter dem, welcher auch bei arzneiloſem Heilverfahren in ſo wohlſituierten Familien, wie die des Herrn Prof. O., einzutreten pflegt, zurückbleibt, noch weit mehr aber hinter dem, welcher ſelbſt bei glücklichem Krankheitsausgange unter mediziniſcher Behandlung ſtattzufinden pflegt, wobei wir alſo von Nachkuren, Reiſen nach Nizza etc. ganz abſehen.

Dieſer Aufwaud wird alſo auch dem Eingange der arzneiloſen Heilmethode ins Publiknm ſchwerlich im Wege ſtehen.

Damit würde dann auch wohl ſchon das oben unter 2 angeführte Sprüchlein abgefertigt erſcheinen können, verhielte es ſich nicht mit der Naturheilkunde ähnlich, wie mit den Naturgeſetzen, welche ebenfalls eine ausgleichende Kraft für alle ſozialen Uebelſtände beſitzen, wenn man ſie nur befolgt. Die 99 Perſonen unter 100, welche nicht im ſtande wären, den oben geſchilderten Aufwand an Mitteln zur Herſtellung ihrer Geſundheit zu machen, haben dafür ſicherlich auch neunundneunzigmal weniger Ausſicht, in ſolcher Weiſe zu erkranken. Sie ſind ſchwerlich durch ihre ſoziale Stellung genötigt, ſich ſolchen geiſtigen Anſtrengungen, Studien etc. hinzugeben, wie Profeſſor Oncken und daneben noch aus geſelligen Rückſichten ſo oft den als richtig erkannten diätetiſchen Lebensgrundſätzen zeitweiſe entſagen zu müſſen. Sie brauchen nicht als hervorragende Führer politiſcher Parteien monatelange Wahlagitationen durchzumachen, in mit Menſchen überfüllten, von Tabakrauch durchzogenen Räumen lange, zündende Reden zu halten, Zweck- und Feſteſſen beizuwohnen etc. Die körperliche Arbeit aber, welche den Beruf jener 99 meiſtens ausfüllen wird, iſt, wenn nicht unter allzu ungünſtigen Verhältniſſen, gegenüber welchen ja unſere Fabrikgeſetzgebung Abhilfe ſchaffen ſoll, ſchon an und für ſich ein hochzuſchätzender hygieiniſcher Segen. So werden denn jene 99 andere im Falle der Erkrankung mit einfacheren Mitteln und geringerer Pflege auszukommen vermögen infolge ihrer härteren Gewöhnung und körperlichen Organiſation.

Anders ſteht es mit den oben im 3. Punkte erwähnten „Schwierigkeiten, welche das Naturheilverfahren bei der Ausübung der Kur notwendig“ gemacht haben ſoll. Denn nicht das Naturheilverfahren war es, welches Schwierigkeiten verurſachte, ſondern im Gegenteil die Unkenntnis desſelben und die aus dieſer erwachſenden Vorurteile ſowohl hier in Gießen überhaupt, wie in der näheren und ferneren Umgebung des Herrn Profeſſor Oncken ſelbſt. Hätten letzterer und ſeine Familie das Naturheilverfahren gekannt, ſo wie ſie es jetzt kennen, ſo würde es von Hauſe aus und ſicherlich in weit einfacherer Weiſe angewendet worden ſein, mediziniſch behandelnde Aerzte wären überhaupt nicht zu Hilfe gerufen worden, und der Verlauf der Krankheit wäre weit gefahrloſer, einfacher und ſchneller geweſen. Jetzt aber nahm man nur in der äußerſten Not, und weil man alles Vertrauen zu dem mediziniſchen Verfahren verloren, zu dem naturgemäßen Heilverfahren ſeine Zuflucht,

nicht weil man es kannte und von ſeiner Richtigkeit überzeugt war, ſondern weil man doch manches Gute davon gehört und einzelnes dergl. auch geſehen. Daß es auch nicht an abmahnenden und mit aller Kraft eigener, wenn auch vorurteilsvoller, Ueberzeugung auf Rückkehr unter die Aegide der Medizin dringenden Freunden und Bekannten fehlte, iſt in der Krankengeſchichte ſelbſt ſchon genugſam angedeutet.

Unter dieſen Umſtänden war die Aufgabe des Herrn Weicker eine dornenvolle und hochverantwortliche, welche mit großer Behutſamkeit und Vorſicht gelöſt werden mußte. Während die Behandlung durch meine Frau in den Tagen vom 28. Oktober bis zum 3. Novbr. bei eminenter Einfachheit (Bäder, Abwaſchungen, örtliche Umſchläge und Klyſtiere) einen ſo vorzüglichen Erfolg hatte, daß man ſeitens der Familie O. einer unmittelbaren Rekonvaleszenz entgegenſehen zu können glaubte, war in den dann folgenden Tagen der eigentliche Charakter der Krankheit — Typhus mit Lungenentzündung — erſt zu Tage getreten und hatte die tiefe Ernährungsſtörung und Hinfälligkeit des Organismus klar gelegt. Das war der Moment, in welchem Herr Weicker eintrat, zugleich aber auch alle möglichen Einflüſſe von außen her ſich geltend machten, den Herrn Profeſſor in die Arme der Medizin zurückzuführen. Wie der Patient ſelbſt der wohlthuendſten Heilform, der feuchten Ganzpackung, am Abend des 8. November widerſtrebte, iſt S. 41 im Krankenberichte erwähnt. Wer will es ihm verdenken, daß er auch ſonſt nach einer Begründung des mit ihm vorgenommenen Verfahrens verlangte, und daß es weſentlich die von ſog. wiſſenſchaftlichen Autoritäten verfaßten Schriften, die eines Sanitätsrat Dr. Brand (Stettin), Prof. Dr. Winternitz (Wien) etc. waren, aus welchen ſich der Herr Profeſſor vorleſen ließ und folgerichtig auch demgemäß behandelt zu werden wünſchte. Zugleich aber wünſchten ſowohl er ſelbſt, wie die Familie, möglichſt unmittelbare Erfolge der Behandlung zu ſehen, nicht nur in bezug auf das Allgemeinleiden überhaupt, ſondern auch bezüglich der begleitenden Symptome, der Stiche in der Lunge, der einigemale in höchſt bedenklicher Weiſe eintretenden Atembeklemmungen, der intenſiven Schmerzen im Hinterkopfe, der Schmerzen in Waden und Ferſen, des Unterleibsleidens, der Ausſchläge etc. Hier aber galt es, dieſem Verlangen nach Möglichkeit zu entſprechen, und dazu waren beſondere Modifikationen des Verfahrens erforderlich, ohne Rückſicht darauf, ob dieſelben mehr Arbeit verurſachten, und ob es allenfalls auch ohne dieſelben gegangen wäre. Wer im übrigen in der Lage war, die ſehr bedenklichen Zeichen herannahender Lungenlähmung, wie ſie z. B. am 6. November abends eintraten (ſ. S. 40 des Berichtes) und die intenſiven eiterartigen und maſſenhaften Auswürfe aus den Lungen, wie ſie namentlich in den Tagen vom 19. bis zum 22. November auftraten, ſelbſt zu beobachten, der konnte ſich dem Eindruck nicht verſchließen, daß die erſten Erfolge des Naturheilverfahrens in den Tagen vom 28. Oktober bis zum 3. November zunächſt nur darin beſtanden hatten, den Organismus von den despotiſchen ſcharfen Eingriffen mittels Eis und ſcharfen Giften (Morphium, Chinin, Antipyrin) gleichſam aufatmen zu laſſen, daß dann aber erſt die Reaktion des Körpers gegen dieſe Mißhandlung zugleich mit der ganzen Heftigkeit der durch eine tiefe Ernährungsſtörung, deren Anfänge wahrſcheinlich ſchon viele Monate rückwärts lagen, herbeigeführten Allgemeinerkrankung hervortrat. Wer will es der geängſtigten und von allen Seiten beun-

ruhigten Familie verdenken, wenn sie sofortige, augenblickliche Hilfe, wenigstens gegen die besorglichsten Symptome, verlangte? Wer kann es namentlich der Frau Professer O. verargen, wenn sie, das nach Erkrankung von Fräulein E. 5 Tage hindurch einzige relativ gesunde Familienmitglied, in der sie umgebenden Krankenbehandlung jede einzelne Manipulation des Herrn Weicker einer ängstlichen Beobachtung und Kritik unterzog, selbst 18 und 19° R. Bäder mit größter Sorge beobachtete, so daß diese Temperaturen lediglich aus diesem Grunde zuweilen auf 21, 22 und 23° R. gesteigert werden mußten? Wie viele Damen in ihrer Lage und bei so vielem hereinbrechenden Krankheitsunglück hätten überhaupt den Mut und die Festigkeit gehabt, an dem neuen, ihr noch fremden und nur in der Not der Verzweiflung eingeschlagenen Verfahren festzuhalten?

Was aber wäre geschehen, wenn man Herrn Weicker entlassen und wieder zur medizinischen Hilfe seine Zuflucht genommen hätte? In hiesiger Stadt wenigstens und in weiteren Kreisen überhaupt hätte das Naturheilverfahren einen für lange Zeit unheilbaren Schlag erlitten, von den sonstigen Folgen für die Familie O. und Herrn Weicker selbst gar nicht zu reden. Ein halbes Dutzend Doktoren und Professoren wären geschäftig hin- und hergegangen, in der ganzen Stadt hätte man von dem entsetzlichen Unglück erzählt, welches die Familie O. infolge des unheilvollen Eingreifens einiger Naturheilfanatiker befallen, und, wenn dann — sagen wir „trotz“ aller wissenschaftlichen Behandlung — der Tod ein oder mehrere Familienmitglieder dahin gerafft hätte, wer von den Lesern dieses Blattes möchte bezweifeln, daß dieses dann dem Naturheilverfahren und deren Vertretern, insonderheit Herrn Weicker zur Last gelegt worden wäre, mag unsere entgegengesetzte Ueberzeugung immerhin felsenfest stehen?

Nein, hier galt es nicht nur, den und die Kranken der Genesung entgegenzuführen, sondern auch dieses vor allem durch Erhaltung des Vertrauens erst möglich zu machen, sodann aber zugleich so zu verfahren, daß es erforderlichen Falles noch durch die wissenschaftliche Autorität eines Brand, Winternitz etc. gerechtfertigt werden konnte. Auch die vielen Messungen des Fiebers mit dem Thermometer dienten teils diesem Zwecke, teils dem, den Patienten selbst und seine Familie von der Notwendigkeit eines kräftigeren Eingreifens zu überzeugen.

Die hier vorliegende Aufgabe mußte also nicht nur als eine ärztlich kurative, sondern zugleich als eine diplomatisch zwischen der eignen und fremden abweichenden Ansichten vermittelnde bezeichnet werden.

Und diese Aufgabe hat Herr Weicker vortrefflich gelöst, so vortrefflich, daß endlich gegen Ausgang der Krankheit auch sein ursprünglicher, wahrlich äußerst einfacher Kurplan (s. S. 41 der Krankengeschichte) zur vollen Geltung gelangte, die ganze Familie des Herrn Professor O. aber jetzt dauernd der naturgemäßen Heilmethode gewonnen ist.

Und war das ganze Verfahren nicht demnach im Grunde genommen sehr einfach? Wäre es nicht völlig der Wahrheit gemäß mit den wenigen Worten zu schildern: „Der Kranke wurde mittels feuchter Halb- und Ganzpackungen, örtlicher Umschläge und Wickelungen, Halbbädern mit kurzen Uebergießungen in Verbindung mit angemessener Diät völlig hergestellt?“ Was wäre aber mit solcher kurzen Schilderung gewonnen? Würden etwa darnach Laien ihre Angehörigen behandeln können oder würden auch nur, wie dies jetzt geschieht, studierende und ausstudierte

Mediziner eine ſolche Krankengeſchichte kaufen, um daraus ihrerſeits Belehrung zu ſchöpfen? Haben die vielen Meſſungen der Temperatur in Verbindung mit den Puls- und Atembeobachtungen, alle hier, nicht zur Heilung, aber um Vertrauen auf Heilung zu erwecken, nötig, nicht auch ihren wiſſenſchaftlichen Wert? Zeigen ſie nicht unzweideutig die weit ſicherere Beherrſchung des Fiebers, der Entzündung und Exantheme (Ausſchläge) durch unſere Heilmethode als durch Medikamente wie Morphium, Antipyrin, Chinin? Das wiſſen wir freilich längſt, aber andere müſſen doch erſt überzeugt werden.

Alſo „Schwierigkeiten“ waren genug vorhanden, nur lagen ſie nicht im Naturheilverfahren, ſondern ganz und gar außerhalb desſelben, in den Vorurteilen, die demſelben noch überall entgegenſtehen. Und dieſe zu bekämpfen, wird die von Herrn Weicker verfaßte O.ſche Krankengeſchichte beſſere Dienſte leiſten, als hundert andere, die uns Anhängern des naturgemäßen Heilverfahrens zwar ganz natürlich und einfach erſcheinen, keinerlei Zweifel erwecken, von unſern Gegnern aber, als bloßer Reklame dienend, mitleidig beſpöttelt werden. Davon habe ich ſehr oft Gelegenheit, mich zu überzeugen. „Was thue ich mit Krankengeſchichten ohne Namen und Spezialitäten?“ ſagte mir noch kürzlich ein hochgeſtellter Offizier; „die findet man zu Dutzenden in den Reklameſchriften aller Schwindler.“

Darum möchte ich die Aufmerkſamkeit aller unſerer Geſinnungsgenoſſen darauf richten, Mitteilungen von Krankengeſchichten möglichſt auf ſchwierige und typiſche Fälle zu beſchränken, dann aber ſowohl Namen der Patienten und behandelnden Aerzte,*) wie auch die getroffenen Maßnahmen, deren Begründung und Erfolge mit ſoviel Ausführlichkeit mitzuteilen, als erforderlich iſt, um entgegenſtehende Anſichten zu widerlegen und an der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit unſeres Verfahrens Zweifelnde zu überzeugen.

Kakao und Schokolade.

Von Dr. **Max Vogel.**

Die Bohne des in Südamerika beſonders gedeihenden Kakao-Baumes nimmt unter den vegetabiliſchen Nahrungsmitteln eine hervorragende Stelle ein. Sie iſt der wichtige Ausgangspunkt für die Fabrikation von Kakao und Schokolade. Kakao, der früher viel, jetzt wenig in Tafelform in den Handel kam, iſt das Erſtlingsprodukt der Fabriken, ohne irgend welchen Zuſatz und mit dem vollen Gehalt an Oel: der ſogenannten Kakaobutter. Schokolade iſt in der reinſten Form Kakao, auf die ſorgfältigſte Art mit mehr oder weniger feinem Zucker (Raffinade) verrieben und in Formen gepreßt. Solche Schokolade — die ſogenannte Geſundheitsſchokolade — wird in Deutſchland noch immer viel zu wenig verlangt,

*) Der Wunſch, ſo gerechtfertigt er auch ſein mag, läßt ſich meiſt aus allerhand Familien-, Geſellſchafts- und Geſchäftsrückſichten nicht erfüllen. Unſere Zeitſchrift, das wiederholt die Redaktion nochmals, hat ſtets den Charakter der Wahrheit an der Stirn getragen. Außerdem iſt zu erwähnen, daß in ſchwindelhaften Reklameſchriften faſt durchweg, ja ausnahmslos, Name, Charakter und Wohnort der Betreffenden angeführt ſind, niemand wird aber daraus den Schluß ziehen wollen, daß Schwindel Wahrheit werde. *D. R.*

ihre Einführung ist überhaupt das Verdienst der Franzosen, namentlich Meniers, der ca. 11000 kg jährlich von einer solchen Sorte als Konsummarke fabriziert. Der bekannte Schweizer Fabrikant Suchard hat indessen gleich Menier viel dazu beigetragen, für Haushaltungen, die genügende Mittel besaßen, auch in Deutschland den Gesundheitsschokoladen Eingang zu verschaffen. So gute und reine Waren nun auch diese beiden Ausländer fabrizieren, von denen wiederum Suchard in den hochfeinen, teuren Sorten, namentlich den vanillierten, wirklich vorzügliches leistet, so ist es mir doch auf der anderen Seite eine wahre Freude, deutsche Firmen nicht nur als ebenbürtige, sondern auch als vorteilhaftere Bezugsquellen anführen zu können. Wenn sich auch — und zwar mit Unrecht — das deutsche Publikum den Vanilleschokoladen mehr zuwendet, d. h. den Schokoladen, die nur aus Kakao, Zucker und Vanille bestehen — falls es etwas Gutes haben will — und den Mehl- und Gewürzschokoladen, wenn es seimige und schlechte (billige) Sorten begehrt — in einem Blatte, wie dem vorliegenden, müssen selbstredend gerade die „Gesundheitsschokoladen“ besondere Beachtung finden. Die meisten deutschen Fabrikanten legen selbst zu wenig Wert auf diese für den reinen Geschmack ausschließlich passenden Nummern. Umsomehr muß anerkannt werden, daß einige deutsche Erzeuger doch hierin unsere südlicheren, so berühmten Nachbarn übertreffen. Als allgemeine Konsum-Gesundheitsschokolade ist die Schokolade R. I. von Schögel & Co., Frankfurt a./O., die sich jede Hausfrau für 1 M. pro $^1/_2$ kg kaufen kann, mindestens den billigsten Sorten von Menier und Suchard, die ja wenigstens die Hälfte mehr kosten, gleichzustellen, wer feinere Sorten haben will, mag sich die Gesundheitsschokoladen 1—3 von Gebrüder Stollwerck, Köln a./Rh., zueignen, auch Hewel & Veithen, Köln, Starker & Pobuda, Stuttgart, Bethge & Jordan, Magdeburg, Louis d'Heureuse, Berlin, liefern gute Waren, allerdings auch schon zu höheren Preisen. Ich führe, nebenbei gesagt, nur die Firmen an, deren Erzeugnisse ich selbst prüfen konnte. Hauptsache ist immer zu konstatieren, daß wir nicht ins Ausland zu gehen brauchen, um eine reine, billige Gesundheitsschokolade zu kaufen. So reicht 1 Pfd. Schögelsche Schokolade R. I. aus für 12 große ($^1/_4$ l-) Tassen ohne Milch und für 16—17 mit Milch. Dies für Liebhaber eines kräftigen Trankes, den meisten wird weniger genügen, so daß man sich für etwa 5 Pf. im allgemeinen ein schmackhaftes, nährendes Getränk verschaffen kann. Wir sind also glücklich über die Zeit hinweg, wo Schokolade nur als Delikatesse angesehen zu werden braucht. Dies passierte übrigens den weit schädlicheren, so sehr in Gebrauch befindlichen Thee's und Kaffee's in den ersten Zeiten der Einführung auch. Schokolade muß Volksgetränk werden, und für 10 Pf. muß sich noch etwas ganz anderes herstellen lassen, als das gewürzreiche Getränk, das die so sehr gute Kaffeestube in Chemnitz liefert. An und für sich ist ja die Gewürzschokolade, die dazu verbraucht und von einer Chemnitzer Fabrik geliefert wird, gewiß nicht schlecht, allein Gewürzschokoladen, die außer Zucker und Kakao noch Zimt, Nelken, Kassia, Mehl und wer weiß was sonst enthalten, müssen entschieden aus gesundheitlicher Rücksicht gestrichen werden. Die Gewürze allein sind Schuld, daß die Schokolade vielfach den Ruf eines erregenden Getränkes bekommen hat. Sie verdecken ferner durch ihren Geschmack den mangelnden Gehalt an Kakao.

Etwas anderes ist es schon, wenn reine Gesundheitsschokoladen, oder allenfalls auch noch Vanilleschokoladen mit Mehl versetzt sind. Wurde dies früher freilich meist auch als Verfälschungsmittel angewandt, so verleiht es doch dem Getränk eine seimige Form, während reine Schokolade immer dünnflüssig bleibt. Als kräftige, nicht süße, preiswerte Sorte ist den Lesern dieser Zeitschrift die Gesundheits-Reisschokolade No. 6 von F. G. Metzger in Nürnberg zu empfehlen. Sie gibt ein dickliches und wohlschmeckendes Getränk.

Schokolade hat im allgemeinen etwas verstopfende Wirkung, doch ist dies auch individuell. Es kommt darauf an, wieviel man trinkt, und wie man sie trinkt. Milchschokolade ist für manche Personen ein gutes Mittel, regelmäßigen Stuhlgang zu erzeugen. Die verwerflichen, gewürzten Sorten sind in ihrer Wirkung unkontrollierbar. Im allgemeinen nehmen die Aerzte an, daß der hohe Gehalt an Fett, ca. 50 pCt., des Kakaos für Personen mit schwachem Magen zu belästigend sei. Dagegen habe ich wieder gefunden, daß es darauf ankommt, diesen Patienten nur eine wenig süße Schokolade, am besten ein Gemisch aus Schokolade und Kakao zu reichen, ein gewisser Fettgehalt scheint sogar Stuhl befördernd zu wirken. Auf der anderen Seite muß es doch auch Berechtigung haben, wenn vielen Kranken und Schwachen der sogenannte „entölte Kakao“ verordnet wird, und zwar nicht die Qualität, welche auch „Cacoigna“ genannt, durch bloßes Auspressen entölt ist, sondern der nach holländischem — van Houtens Vorgang mit Alkalien aufgeschlossene. Wenn auch dieser Verteilungsprozeß etwas nicht gerade Anmutendes für ein Getränk darstellt, es läßt sich nicht leugnen, van Houtens löslicher, entölter Kakao schmeckt außerordentlich kräftig und aromatisch. Allein wir haben auch deutsche Produkte, die wenigstens mir ebenso gut munden und weit billiger sind, z. B. das Kakaopulver von C. R. Käßmodel in Leipzig. Wir haben in Deutschland jetzt ferner Sorten, die ohne Alkalien behandelt werden und die Zusammensetzung des reinen Kakaos zeigen, wie z. B. der neue Hallesche Kakao von Fr. David Söhne in Halle a./S.*) Dieses sogenannte „schnelllösliche Kakaopulver“, dessen Einführung unbestritten van Houtens Verdienst ist, das aber auch andere holländische Fabriken, wie Blooker, J. Veen & Ko. liefern, hat zweifellos eine große Zukunft. Die Einfachheit der Bereitung — es genügt ein Aufguß von kochendem Wasser, um das Getränk fertig zu erhalten — Zuckerzusatz nach Belieben, und die große Ausgiebigkeit machen der Schokolade starke Konkurrenz. Alles, was in vorbereitetem Zustand den Menschen der Jetztzeit als Nahrungsmittel dargeboten wird, ist auch leichter verdaulich (assimilierbar). So werden Stärkekörner durch Aufquellen in Wasser oder Milch, Hülsenfrüchte durch langes Kochen erschlossen. Es ist also auch in gesundheitlicher Hinsicht neben der geschickten Entölung vor allem die Erweiterung der Zellenwand und die Erschließung des Zelleninhaltes, welche die günstigste Wirkung auf schwache Personen ausüben. Eine weitere Folge dieser Umstände ist aber der verstärkte Eindruck auf die Geschmacks-

*) Zu den von mir seit Jahren als bestbewährt gefundene entölte Kakaopulver sind die aus der Fabrik von Lobeck & Ko. in Dresden, Gebrüder Stollwerck, Köln a./Rh. und Hartwig und Vogel, Dresden zu nennen. Herm. Canitz.

nerven, so daß ein geringeres Quantum dieselbe Schmackhaftigkeit besitzt, wie ein größeres von gewöhnlichem Kakao. Und hieraus folgt wieder die Billigkeit.

Möchte dieser Aufsatz dazu beitragen, Kakao und Schokolade in den Leserkreisen des Journals mehr einzubürgern.

Lesefrüchte.

Gesammelt von **Meta Wellmer.**

— Unter der Ueberschrift: Erreurs chirurgicales veröffentlicht die Tribune de Genève (Genf) am 18. Dezember 1884 folgendes: Die „Wissenschaft" hat, wie es scheint, einen sehr glorreichen (?) Sieg über Morin, den im Hotel Dieu Gequälten, davongetragen. Man hat es so weit gebracht, seine Schmerzen zu verlängern, indem man sie vermehrte. Es ist ein „kühner Versuch", mit einem Traubenbohrer (villebrequin) Löcher in den Schädel zu bohren, um zu sehen, was darin vorgeht, besonders wenn man dies an einem verurteilten Gefangenen thut, der nicht die Freiheit hat, sich diese „wissenschaftliche Untersuchung" zu verbitten. Noch eine andere kleine Geschichte erweckt das Nachdenken über dergleichen „wissenschaftliche Forschungen und Experimente". Während des Krieges von 1870 trägt man einen bei Chamseigny Verwundeten in ein Pariser Lazarett. Der Arzt (Chirurg) sieht seinen Kranken an, schlitzt ihm mit einem Inzisionsmesser den Bauch auf und ruft: der Teufel! (Diable) nichts! (rien). Dann schlitzt er ihm auf gleiche Weise den Oberschenkel auf: Der Teufel! Nichts! Hierauf schlitzt er ihm den Rücken auf: Der Teufel! Nichts! Nun frägt das „Objekt" endlich mit schwacher Schmerzensstimme, warum man ihn so zerfleische. „Oh, um die Kugel zu finden und sie herauszuziehen." „Die Kugel? — Ja, die habe ich gleich herausgezogen, sie ist in der Tasche meines Beinkleides."

* * *

— Für die Liebhaber der Statistik! In England, Schottland und Irland gibt es 35000 Aerzte, in Deutschland 32000, in Italien 10000, in Frankreich 36000, in Rußland aber nur 6000 — und daher auch dort die ältesten Leute und der beste Volks-Gesundheitszustand.

* * *

— Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, geb. Prinzessin von der Pfalz (Heidelberg). St. Cloud, den 21. Juni 1697. (Sie fällt auf einer Jagd vom Pferde und renkt sich den Arm aus.) — — „Man suchte gleich des Königs Balbirer (chirurgien), konnte ihn aber nirgends finden. Ein Bauer, so eben da war, sagte, daß 2 Meilen von da ein gar geschickter Balbirer (ein Bauer) wäre, der alle Tage Arm und Bein einrichtete. Wie ich hörte, daß er eine so große Experienz hatte, setzte ich mich in Kalesche und fuhr hin; litt große Schmerzen unterwegs; sobald er mir aber den Arm wieder eingerichtet hatte, fühlte ich gar keine Schmerzen mehr, setzte mich derowegen wieder in die Kalesche und fuhr in vollem Trabe her. Andern Tages kamen Monsieur (ihr Gemahl, Bruder Ludwigs XIV.) und meine Balbirer (chirurgiens), die Kuriosität anzusehen, ob mein Arm recht eingerichtet war. Ich glaube, es mischte sich auch ein wenig Neid mit unter, daß der Bauer es so wohl gemacht

hatte. Sie gehen und machen diesem Mann weiß, daß, wenn er nicht gleich nach meinem Arm sieht, könnte der kalte Brand dazu schlagen. Der arme Bauer läßt sich von den bösen Balbirern überreden, macht mir den Arm los, so doch neun Tage hätte sollen verbunden bleiben, bewegen mir den Arm hin und her, verbinden mich so übel, daß man andern Tages alles wieder aufreißen muß, welches mir eine so abscheuliche Gelchwulst auf die Hand und den Arm gezogen, daß ich noch auf diese Stunde die Faust nicht zuthun kann, noch die Hand zum Munde führen, und konnte doch beides thun, ehe als die verfluchten Balbire mir den ersten Appareil (Verband) abgethan hatten. Seit gestern nimmt die Geschwulst ein wenig ab, aber anstatt daß, wenn die Balbirer meinen Bauer hätten gewähren lassen, ich jetzt ganz kuriert würde gewesen sein, werde ich noch länger als einen ganzen Monat in der verfluchten Balbirer Hände sein müssen."

* * *

— Aus den Briefen derselben: „Marly, den 2. Mai 1705. Mein Husten ist vergangen, wie ich's gedacht hatte. Ich bekümmere mich wenig um der Doktoren Ungeduld. Wie ich den meinigen gewählt, habe ich's ihm zum Voraus gesagt, daß er keinen blinden Gehorsam von mir zu fordern hätte, daß ich ihm zwar erlaube, seine Meinung zu sagen, sich aber nicht zu ärgern, wenn ich nicht allemal folge, daß meine Gesundheit und mein Leib mein sei, und ich wolle ihn also gouverniren, wie ich's selber à propos finde. Die Doktoren müssen wohl etwas daher sagen von ihrer Kunst, um sich nötig zu machen; ich finde aber nichts Gelehrteres als die Natur, und lasse also selbige walten."

Vereinsnachrichten.

Berlin. „Der Deutsche Verein für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde" bringt den zu ihm gehörenden Ortsvereinen zur Kenntnis, daß es auch in diesem Winter möglich ist, den Vereinen zwei Vorträge unentgeltlich halten zu lassen, und werden Wünsche über Zeit und Themata beim Unterzeichneten entgegen genommen und thunlichst berücksichtigt.

Ferner werden zwölf Themata von ausgearbeiteten Vorträgen den Vorständen durch Cirkular bekannt gemacht, und können die gewünschten Vorträge möglichst für das nächste Halbjahr unter Angabe der Zeit der Benutzung ebenfalls beim Unterzeichneten im Voraus bestellt werden.

P. Bumcke,
Vorsitzender des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Redaktion u. Exped.: Dresden-A., Jacobsgasse 14.

Die nächsten Nummern werden u. A. enthalten:

Das Pferd im Dienste der Landwirthschaft. — Das Oldenburger Wagenpferd. — Der Bestand des Braunschweiger Hauptgestüts Harzburg. — Bemerkungen zu dem Artikel in der Probenummer: Ist es überall angezeigt, Pferdezucht zu treiben? — Zucht des kaltblütigen Pferdes. — Erdnussschrot als Ersatz für Hafer bei der Pferdefütterung. — Die Ebersteinsche Stalleinrichtung. — Was versteht man unter Schulreiterei? — Zur Rentabilität der Pferdezucht. — Verletzung der Laden durch das Gebiss. — Der Araber und sein Pferd. — E. Gerlachs Präservativ-Cream. — Schrotmühlen in den Pferdeställen. — Der Pferdehandel in Dänemark. — Zur Fütterung u. Pflege der Pferde. — Wasserdichte Pferdedecken. — Hufpuffer. — Rennkalender für April und Mai. — — Renn-Nachrichten. — Patente. — Hafer-, Heu- u. Strohpreise. — Pferdemärkte. — Allerlei. — Litteratur. — Beilagen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Das Pferd.

Organ für die gesamten auf das Pferd bezüglichen Interessen.

Abonnements-Preis pro Quartal nur **1 Mark 50 Pf.** = 88 Kr. ö. W. **Probenummern** auf Wunsch gratis und franko.

Alle Postämter, No. 4116b der Postzeitungs-Liste, Buchhandlungen, Zeitungs-Speditionen, wie auch die Expedition in Dresden-A. nehmen jederzeit Bestellungen an.

Inserate: Die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 30 Pf. = 18 Kr. ö. W. Bei Wiederholungen bedeutender Rabatt. Auskünfte über die gesammten auf das „Pferd" bezüglichen Interessen bereitwilligst durch

Die Expedition, Dresden-A., Jacobsgasse 14.

Probenummer gratis und franko.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Französische Cacaos** und **Chokoladen;** ebenso **Weine,** sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

Zur **Trauben- und Luftkur** empfiehlt herrlich gelegene Räume billigst **E. Schmid,** Grünberg i. Schl., Gesundbrunnen.

Wasserheilanstalt Buchenthal

bei Niederutzwyl, Kt. St. Gallen.
Prospekte gratis.
Dr. Wollensack,
emerit. langjähriger Assistenzarzt des Prof. Dr. Winternitz in Wien.

Obst- u. Gemüsekonserven,

deutsche Suppeneinlagen empfiehlt
Emil Lichtenauer,
Grötzingen, Baden.

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 10. Oktober 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3,00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Einiges über altrömische Bäder. — Culturelle Gedankenspäne. — Was uns die Zukunft bringen will. — Arthur Ingleby über Vivisektion. — Zur Impffrage. — Vereinsnachrichten. — An die Freunde und Verehrer des Herrn Dr. med. Dock. — Anzeigen.

Einiges über altrömische Bäder.

Von Dr. med. G. Voigt.

Die Einrichtung eines modernen römisch-irischen Bades darf als bekannt vorausgesetzt werden. Dieselbe ist in der Hauptsache altrömischer Natur, und das Beiwort „irisch“ haben diese Bäder bekanntlich deshalb erhalten, weil das erste derartige Bad durch einen Irländer, den durch seine Orientreisen bekannten Dr. Urquhart bei Cork in Irland eingerichtet wurde. Die weiteren Veränderungen, welche diese Art von Bädern erfuhr, bestand darin, daß das irische Bad ein Schwitzbad darstellt, in welchem in der Hauptsache trockene Luft der Träger der Wärme ist, während im altrömischen Bade wie auch noch jetzt in den Bädern des Orients heiße Wasserdämpfe das hauptsächlichste Medium bilden, um auf den Körper in der gewünschten Weise einzuwirken.

An den alten römischen Bädern fallen uns vor allen Dingen zwei Momente auf, nämlich die sehr interessante Luftheizung, welche die alten Römer dabei anwendeten, und die außerordentlich große Sorgfalt, welche dieselben auf die zweckmäßige Veranlagung ihrer Bäder verwendeten. Fast ausnahmslos wählte man für Bäder einen Ort, der vor Zugwind und überhaupt vor rauhen und kalten Winden (Nordwind) geschützt und womöglich der Einwirkung der Mittags- oder Abendsonne ausgesetzt war; handelte es sich doch bei derartigen Bädern hauptsächlich um Winterbäder, die einer vor kalten und rauhen Winden geschützten,

trockenen, hellen und ſonnigen Lage umſomehr bedurften, während man bei Sommerbädern einer Lage gegen Norden oder gegen Oſten den Vorzug gab. Auch erſcheint der Umſtand beachtenswert, daß man in früheren Zeiten ein gewiſſes Halbdunkel in den Bädern liebte, weiterhin dagegen das volle Tageslicht zuließ. Eine weitere Einrichtung, die erkennen läßt, wie tief die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Bäder wurzelte, war die, daß eine Anzahl von Handwerken mit einer Steuer belegt war, die den für die Bäder aufzuwendenden Fonds zufloß, und daß die Errichtung und Unterhaltung der Bäder ſtädtiſche Sache war oder daß auch bisweilen Privatleute zur Herſtellung und Erhaltung von Bädern verpflichtet waren.

Die weſentlichen Einrichtungen der römiſchen Bäder beſtanden in 1) einem Auskleidezimmer; 2) in einem Raume für ein kaltes Bad; 3) in einem Raume für ein leichtes Dunſten oder vorbereitendes Schwitzen des Körpers, ein Raum, der bisweilen auch mit einem Baſſin für laue Bäder verſehen war; 4) in einem Baderaume für ſtärkeres Schwitzen, dem eigentlichen heißen Waſſerdampfbade; 5) in dem trocknen Schwitzbad; 6) in einer ſehr ſinnreichen Luftheizung; 7) in einer Einrichtung zum Erhitzen des Waſſers für Abwaſchungen und für laue und warme Bäder. Hierzu kam noch ein von den zu Bädern dienenden Gebäulichkeiten umſchloſſener Hof; natürlich nicht ein Hofraum moderner Art ohne Licht und Luft. Derſelbe diente für gymnaſtiſche Uebungen und enthielt das hierzu gehörige Schwimmbaſſin. Bei im großartigen Style angelegten Bädern (Thermen) waren noch Räume für die Konverſation vorhanden; ferner ſchattige Laubgänge, Hörſäle und ſelbſt ein zugehöriges Theater.

Gewöhnlich bedeckten derartige Bäder ein Areal von 50 Mtr. Länge und 30 Mtr. Breite in Geſtalt eines unregelmäßigen Vierecks. Dieſer Gebäudekomplex bildete, weil iſoliert ſtehend, für ſich allein einen ſogenannten Häuſerblock und umſchloß, wie geſagt, einen großen, gymnaſtiſchen Uebungen aller Art dienenden und mit einem Schwimmbaſſin verſehenen Hof. Nach der Straßenſeite hin waren zahlreiche Kaufläden angebracht, die jedoch mit dem Innern des Gebäudekomplexes, alſo mit den Baderäumlichkeiten in keinerlei Verbindung ſtanden. Außerdem zerfiel der Komplex in zwei Abteilungen, von denen die eine für die Frauen, die andere für die Männer beſtimmt war. Von den, den Gebäudekomplex umgebenden Straßen führten fünf Eingänge zu den Bädern: einer zu den Feuerherden, der zweite zu der Frauenabteilung, und drei zur Männerabteilung, nämlich ein Eingang direkt zu den Bädern in das Auskleidezimmer und zwei nach dem im Hofraum gelegenen Spielplatze und Schwimmbaſſin. Der Hofraum war an zwei Seiten von einem gewölbten Säulengange eingefaßt, der übrige Teil ward durch Anpflanzungen und bei vorhandenem Schwimmbaſſin durch dieſes eingenommen. In den Anpflanzungen und in den dieſe von zwei Seiten her begrenzenden Säulengängen verſammelte man ſich, um die Eröffnung des Bades abzuwarten, oder auch ſo lange zu warten, bis die bereits im Bade Befindlichen mit Baden fertig waren, um Anderen Platz zu machen. Hier in den Säulengängen fand man an den Wänden und Säulen öffentliche Ankündigungen aller Art, und es fanden ſich auch eine Menge von Leuten hier ein, die Langeweile hatten, hier Bekannte treffen wollten und überhaupt die Zeit hinbringen und ſich vergnügen wollten. Das

Leben und Treiben an ſolchen Orten war daher durch und durch volkstümlich. Während in den Säulengängen Redner und Philoſophen durch ihre Vorträge Stoff zur Unterhaltung gaben und ſelbſt Dichter durch Vorleſen ihrer neueſten Produkte dieſe Stätte unſicher machten, bereiteten ſich Andere durch körperliche Uebungen (gymnaſtiſche Spiele) und beſonders durch das Ballſpiel auf das Bad vor. An den Säulengang ſtieß ein offenes, gewölbtes Gemach, an deſſen Wänden ſteinerne Sitze angebracht waren, auf welche ſich Diejenigen ſetzten, die ſich, weil echauffiert, erſt ausruhen oder ſich unterhalten wollten. Aus dem Säulengange führte ein ſchmaler, gewölbter Korridor, deſſen Wölbung gewöhnlich blau und mit goldenen Sternen bedeckt war, in das Auskleidezimmer, in welches man auch, wie bereits erwähnt, direkt von der Straße aus gelangen konnte.

Von dem Herde des Heizapparates führte ein gemauertes Rohr die heiße Luft in die unter dem Fußboden der für warme Bäder und Schwitzbäder befindlichen Hohlräume *(hypocaustum)*. In die Wände, in denen die Heißluftkanäle ſich weiter verbreiteten, waren eine Anzahl von Keſſeln eingemauert. Aus dem erſten derſelben ſtrömte heißes Waſſer in das Badebaſſin, während der betreffende Keſſel durch einen höher gelegenen, in das Mauerwerk eingelaſſenen Keſſel Zufluß von lauem Waſſer erhielt. Dieſer zweite Keſſel wurde von einem Reſervoir mit kaltem Waſſer geſpeiſt; letzteres verſorgte auch zugleich das mit kaltem Waſſer gefüllte große Badebaſſin. Da nicht bloß unter dem Fußboden Hohlräume vorhanden waren, welche durch Heißluft erwärmt wurden, ſondern auch die Wände des Baderaumes aus Doppelwänden gebildet waren, zwiſchen denen die heiße Luft ohne anderweitige Vorrichtungen zirkulierte, ſo wirkte von jeder Seite her Wärme auf den Körper des Badenden. Dieſe für die Zirkulation der warmen Luft beſtimmten Hohlräume wurden entweder durch ein Syſtem von Thonröhren gebildet, welche das Mauerwerk durchſetzten, oder es war 12 Centimeter von dem Mauerwerk entfernt eine Verkleidung von Kacheln angebracht, welche mit der Mauer durch eiſerne Klammern verbunden war und dadurch einen für die Heißluft beſtimmten Hohlraum bildete.

In ſpäterer Zeit zerfielen die Bäder faſt ausnahmslos in zwei Abteilungen, in die ſogenannte Badeabteilung und in die gymnaſtiſche Abteilung, indem die körperlichen Uebungen weiterhin als eine notwendige Vorbereitung und Ergänzung der Bäder erſcheinen. Reich und prachtvoll war die architektoniſche und überhaupt künſtleriſche Ausſchmückung, bei welcher der Maler hauptſächlich darauf ausging, dem kalten Bade die Poeſie eines Bades in der freien Natur zu verleihen, indem die Wandgemälde zwiſchen Felſen und Büſchen horvorſprudelnde Waſſer darſtellten, in deren Wellen ſchwimmende Nymphen auftauchten, während die Sträucher von Vögeln belebt waren und die in den Fluten ſichtbaren Fiſche in dem Beſchauer die Luſt erweckten, ſich jenen gleich im kühlenden und erquickenden Elemente zu tummeln. Erſt ſpäter legte die Art der Wandmalereien Zeugnis von der Ueppigkeit und Verweichlichung ab, in welche die Römer verſunken waren. Bacchantinnen und faſt nackte weibliche Figuren treten an die Stelle jener einfachen, erquickenden und nicht erſchlaffenden landſchaftlichen Gemälde. In Rom ſelbſt arteten die Bäder zu überaus koſtbaren und mit dem verſchwenderiſchſten Luxus

ausgeſtatteten, großartigen Prachtbauten aus. Eine Vorſtellung über die rieſenhafte Ausdehnung dieſer Bauten erhalten wir, wenn wir uns beiſpielsweiſe die rieſenhaften Dimenſionen der Thermen des Caracalla vergegenwärtigen, ein Rieſenbau, deſſen Umfang 330 m, deſſen innerer Hauptbau 220 m Länge und 111 m Breite betrug, 600 Badeſitze hatte und einen Flächenraum von $1^1/_5$ Millionen □Fuß einnahm, während die Thermen des Diocletian, von 40 000 zur Zwangsarbeit verurteilten Chriſten erbaut, zweimal mehr Badezellen als die Thermen des Caracalla enthielten und 1200 Marmorſeſſel aufwieſen. Die Schwimmbaſſins und die Schwimmſäle, in welchen ſich dieſelben befanden, waren von rieſigen Dimenſionen. Aus einem Briefe des Seneca wird der gewaltige Unterſchied zwiſchen den Bädern der alten Zeit und jenen, in welcher Seneca lebte, alſo am Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung, klar. „Hier,“ ſchreibt er (er befand ſich auf dem Landgute des älteren Scipio Africanus 234—183 v. Chr. und vergleicht die alte mit der neuen Zeit), „ſchaue ich ein kleines, enges Bad, nach altem Brauche finſter, denn nur wenn es dunkel war, deuchte unſern Vorfahren das Bad warm . . . Er — Scipio Africanus — der Karthagos Schrecken war, dem Rom es zu verdanken hat, daß es uns einmal erobert worden iſt — er wuſch in dieſem Winkel ſeinen von der Feldarbeit ermüdeten Körper . . . Er ſtand unter dieſem ſo gemeinen Dache, ihn trug dieſer ſo ſchlechte Fußboden. Wer würde ſich heutigen Tags noch mit einem ſolchen Bade begnügen? Arm deucht man ſich und gering, wenn die Wände nicht von großen, koſtbaren Marmorfüllungen ſtrahlen, in denen alexandriniſche (farbige) mit numidiſchen Marmortafeln (purpurgefleckte) kontraſtieren, nicht allenthalben künſtliche, in Farbentönen wechſelnde Einfaſſungen ſich herumziehen, die gewölbte Decke nicht aus Glas getäfelt iſt, nicht Marmor, der ſonſt ſelten, nur etwa in einem Tempel geſehen wurde, alle Baſſins einfaßt, nicht durch ſilberne Hähne das Waſſer fließt. Gleichwohl ſpreche ich nur von den Baderäumen des gemeinen Volkes, ich ſchweige von den Badezimmern der Freigelaſſenen, denn welch eine Menge Statuen gibt es da nicht, welch eine Menge nichtstragender Säulen, die nur als Zierat daſtehen, welch eine Menge kaskadenartig herabſtürzender Waſſer . . . . In dieſem Bade Scipios ſind ganz kleine Ritzen — möcht' ich ſagen — als Fenſter in die ſteinerne Mauer gehauen, um das Licht einzulaſſen. Heutzutage nennt man ein Bad einen Mottenwinkel, wenn nicht die Sonne den ganzen Tag durch ſehr große Fenſter hereinſcheint und man nicht allein während des Badens beleuchtet wird, ſondern auch zugleich von den Badewannen aus die umliegende Gegend und das Meer überſchauen kann.“ Zu beachten bleibt, daß bei den ſpäteren Bädern das Sonnenlicht breit durch die Kuppeln der Bäder einfiel und überall reichliche Helle verbreitete, und daß durch das Baſſin ſtets friſches, fließendes Waſſer zugeleitet wurde, welches ſo klar war, daß man den bloßen Marmorboden zu ſehen glaubte. Zu den ſchönſten Räumlichkeiten gehörte der Abkühlungsſaal. Seine Wände funkelten von purpurfarbiger Marmorverkleidung; hier waren zahlreiche Sitze vorhanden, um ſich nach dem Baden ohne Nachteil aufhalten zu können und ſich maſſieren zu laſſen. Auch hier, wie in allen anderen Räumen herrſchte Tageshelle.

Welche Verbreitung die Privatbäder hatten, und wie groß bei den Römern überhaupt das Bedürfnis geworden war, ſich täglich zu baden, geht daraus hervor, daß ſie überall, wo ſie hinkamen, Bäder errichteten. Aber nicht nur in ihren Landhäuſern hatten die Römer Bäder, ſondern es beſtanden auch ſelbſt auf den Dörfern zahlreiche Mietbäder, und ſelbſt der einfachſte Landmann hatte neben der Küche ſeinen Baderaum. An Privatbädern exiſtierten zu Ende des 4. Jahrhunderts nach Chr. Geb. außer 11 Thermen noch 942 andere Bäder, und es gab Privatbäder deren Herſtellungskoſten ſich auf 600000 Seſterzien, alſo ca. 90000 M. beliefen.

Die gewöhnliche Stunde, zu welcher in Rom die öffentlichen Bäder eröffnet werden, war im Sommer die 8., im Winter die 9. Stunde nach römiſcher Zeitrechnung und durfte nach Kaiſer Hadrians (117—138 n. Chr.) Befehl vor jener feſtgeſetzten Zeit außer Kranken niemand in den öffentlichen Bädern baden. Es war nämlich Regel, vor der Hauptmahlzeit zu baden, die gewöhnlich erſt nach Beendigung der Tagesgeſchäfte im Sommer halb 3 Uhr und im Winter halb 2 Uhr nachmittags ſtattfand. Vor dem Bade machte man ſich gern Körperbewegung durch Spazierengehen oder durch leichte gymnaſtiſche Uebungen, da man das Bad in erſter Linie als verdauungsbefördernd betrachtete. Nach und nach wurde es Sitte, daß man im Sommer gegen 4 Uhr, im Winter nach 2 Uhr und noch ſpäter ins Bad ging, da es zum guten Tone gehörte, etwas ſpäter in das Bad zu gehen als um die gewöhnliche Stunde. Wer jedoch zu Hauſe badete, hielt in der Regel die Badeſtunden der öffentlichen Bäder ein. Während man in früherer Zeit die Thermen vor Sonnenuntergang ſchloß, dehnte man ſpäter die Badezeit auch auf die Nacht aus. Eine Zeitlang ward dieſe Beſtimmung wieder aufgehoben, ſodann jedoch abermals eingeführt, da den Bädern weiterhin große Einkünfte zur Beſtreitung der Beleuchtung angewieſen wurden. Es gab öffentliche Bäder, wo viele tauſend Lampen brannten.

Der Umſtand, daß die Bäder auch noch in der Nacht geöffnet waren, brachte es mit ſich, daß Schwelger uud üppige Frauen die Bäder erſt zur nächtlichen Stunde aufſuchten, und daß jene Schwelger überhaupt mehrere Male (5—8 Mal) an einem Tage badeten oder die ganze Zeit von Mittag bis Abend im Bade zubrachten, „um die Verdauung zu befördern“, „Durſt und Appetit anzureizen“ und ſich auf dieſe Weiſe zu neuen Schwelgereien geſchickt zu machen, eine Unſitte, welche, wie natürlich, überaus geſundheitsſchädliche Wirkungen hatte und vielen ſelbſt das Leben koſtete.

Wenn die Badeſtunde gekommen war, ſo wurde durch ein glockenartiges Inſtrument oder durch eine Trompete ein Zeichen gegeben, und die Sklaven ſagten es ihren Herren oder Herrinnen an. Was die Badegerätſchaften für den gewöhnlichen Gebrauch anlangt, ſo beſtanden dieſelben in einer Oelflaſche zum Salben, einem Striegel, einem Schwamm und Badetüchern, und ließ man ſich dieſelben durch einen Sklaven ins Bad tragen; wer dies ſelbſt that, galt für einen armen Wicht. Das Salben mit Oel im Bade ſcheint bereits 200 Jahre v. Chr. aufgekommen zu ſein und bildete einen Hauptbeſtandteil der Badeprozedur. Die Folge davon war, daß Salböl und Salben auch bei anderen Gelegenheiten eine große Rolle ſpielten und bei keinem Mahle und bei keinem Feſte fehlten,

ja, daß man an feſtlichen Tagen ſogar die Adler und Feldzeichen ſalbte. Es gab Frauen, welche an koſtbaren Salben das ganze Vermögen ihrer Männer verſchwendeten und die Satire der vernünftig Denkenden herausforderten. Aber auch Männer ſalbten ſich bis zum Ekel für ihre Umgebung. So ſpottet der Dichter Juvenal:

Hier iſt der Wanſt Montanus, träg von Schmer, Crispin —
Der von dem Morgenbalſam trieft: es riechen kaum ſo ſtark zwei Leichen.

und Martial:

Kommſt Du, ſo ſcheint der Salbenkrämer Cosmus zu kommen,
Und ein gebrechlich Glas Zimtöl verſchüttet zu ſein.
Fremder, köſtlicher Tand, o Gattin! macht Dich nicht reizend,
Will ich es haben, ſo riecht ebenſo köſtlich mein Hund.

Mit bewundernswerter Erfindſamkeit vervielfältigten die Salbenhändler die verſchiedenen Salben ins Unendliche. Der eigentliche Grund zu den vielen Salben lag in der aufs äußerſte geſteigerten Sinnlichkeit, die bekanntlich durch Wohlgerüche ſehr geſteigert wird; jedoch legten die Römer dem Salben auch noch einen geſundheitsdienlichen und heilkräftigen Wert bei; denn man glaubte, daß das Salben Kraft und geſunde Farbe verleihe, während die wohlthätige Wirkung des Salbens nicht in dem Salben ſelbſt, ſondern in dem damit verbundenen Maſſieren zu ſuchen iſt. Die Striegeln beſtanden in breiten, ſtumpfen, hakenförmigen Inſtrumenten, mit denen man, über die Haut herunterfahrend, Oel und Schweiß abſtreifen konnte. Sie leiſteten auch denjenigen beſonders gute Dienſte, welche vor dem Bade gymnaſtiſche Uebungen vornahmen, bei denen man den Körper einzuölen und mit fein pulveriſierter Thonerde zu beſtreuen pflegte.

Sobald man das warme Bad verließ, pflegte man den Mund zuerſt mit warmem und dann mit kaltem Waſſer zu ſpülen. Zum Abtrocknen wurden meiſt leinene Tücher verwendet, mit denen man auch die Haut ſtark frottierte, dies jedoch — und ebenſo den Gebrauch des Striegels oder des Schabeiſens — oft bis zu dem Maße übertrieb, daß heftige Reizungen der Haut entſtanden. Andere mit empfindlicher Haut bedienten ſich dagegen aus feiner und weicher Wolle gewebter Tücher oder der Schwämme. Bade-Utenſilien fehlten ſelbſt den Aermſten nicht, da ſie zu den unentbehrlichſten Dingen der alten Römer zählten.

Manche Leute badeten ſich nur kalt. Wer dagegen die Schwitzprozedur durchmachen wollte, begab ſich aus dem Ankleidezimmer direkt in denjenigen Raum, wo das Einſalben vorgenommen wurde und ſtieg alsdann in ein mit lauem Waſſer gefülltes Baſſin oder ſetzte ſich, wenn ſolches nicht vorhanden war, in einen Bademantel gehüllt, auf eine der Bänke, um in dem mit einer angenehmen trockenen Wärme gefüllten Raume einen gelinden Schweiß abzuwarten und einen Teil der Abreibungsprozedur vorzunehmen. In der Regel ging man jedoch aus dieſem vorwärmenden Raume direkt in das Heißwaſſerbad, nach welchem dann Einſalbung und Maſſage vorgenommen wurde. Doch fanden die letzteren auch während des Bades ſtatt, indem man kurze Zeit aus dem Baſſin herausſtieg.

Statt die oben angeführte Schwitzprozedur durchzumachen, ließen ſich auch viele erſt mit warmem, dann mit lauem und ſchließlich mit kaltem Waſſer übergießen und den Körper eine Zeitlang mit einem Schwamm, einem Leinentuch oder Striegel reiben, ſodann abtrocknen und

ſalben. Andere nahmen unmittelbar nach dem heißen Waſſerbade kalte Uebergießungen oder gingen aus dem heißen direkt in das kalte Bad, um ſich dann erſt abreiben und ſalben zu laſſen.

Nach dieſen Prozeduren ging man gewöhnlich in den warmen Baderaum zurück, wo nun das endgültige Salben, Maſſieren und Kneten begann. Letzteres wurde ganz regelrecht und methodiſch betrieben: Es durfte kein Schmerzgefühl verurſachen, ſondern mußte angenehme Gefühle erregen und auf keinen Fall das Gefühl der Uebermüdung zurücklaſſen. Plinius ſagt über das Maſſieren: „Ein heftiges Reiben verhärtet, ein gelindes erweicht, zuviel Reiben macht den Körper mager, mäßiges fett.“ Hieraus geht hervor, welches Gewicht man auf eine kunſtgerechte Maſſage legte.

Das Kneten und Maſſieren finden wir auch in den Bädern des Orients; ſchon in dem von den Türken herrührenden Kaiſerbade in Budapeſt iſt das geſamte Badeverfahren echt orientaliſch und jeder, der dort eine derartige Badeprozedur zum erſtenmal durchmacht, muß ſtaunen, bis zu welcher Virtuoſität es die, die Maſſage ausübenden Badediener gebracht haben. Beſonders iſt es das Walken der einzelnen Gelenke — auch jener des Rückgrats — welches mit großer Kunſt und Geſchicklichkeit ausgeführt wird, ſo daß die einzelnen Gelenke laut und wahrnehmlich knacken; auch ſetzt der Kneter ſeine beiden Daumen kunſtgerecht zwiſchen den Rippen ein und führt ſie mit kräftigen Strichen von der Wirbelſäule gegen das Bruſtbein hin, wodurch ein ausgiebiges Tiefatmen erzeugt wird. Unmittelbar nach der Maſſage verſpürt man ein ſtarkes, aber nur kurze Zeit anhaltendes und nicht unangenehmes Gefühl von Mattigkeit, welches bald einem Gefühle allgemeinen Wohlbehagens weicht. Selbſt nach den ſtärkſten körperlichen Ermüdungen, z. B. nach anſtrengenden Fußwanderungen, nach einem heftigen Ritt und desgleichen genügt ein Bad mit nachfolgender Knetung, um dem Körper ſeine frühere Spannkraft wiederzugeben.

Es fragt ſich nun, wie wir dieſe altrömiſche Art des Badens und auch die moderne Kombination von Warmwaſſerdampf- und Heißluftbädern, alſo die ſogenannten römiſch-iriſchen Bäder vom Standpunkte der naturgemäßen Lebens- und Heilweiſe beurteilen. Es iſt ein höchſt erfreuliches Zeichen unſerer Zeit, daß das Bad und überhaupt die Hautpflege, hinſichtlich der wir in beſchämender Weiſe noch weit hinter dem Morgenlande zurückſtehen, mehr und mehr in Aufnahme kommen. Immerhin iſt die Erkenntnis, daß die Hautpflege einen ganz außerordentlichen Wert hat für die Erhaltung der Geſundheit durch Stärkung der körperlichen Funktionen und Verhütung von Krankheiten mancherlei Art, noch auf viel zu enge Kreiſe beſchränkt.

Schon in den älteſten Zeiten fand man das Baden keineswegs bloß behaglich, ſondern auch außerordentlich geſundheitsdienlich, und war dies der Grund, weshalb man dieſen wohlthätigen und geſundheitsdienlichen Genuß in die Wohnungen verpflanzte und dadurch die ſo lange Zeit hindurch arg verleumdeten warmen Bäder in Aufnahme kamen. Schon in der Mythe von Medea, daß ſie alte Leute gekocht und dadurch verjüngt habe, wird auf die regenerierende Wirkung der warmen Bäder hingedeutet, nach welchen man eine Art Neubelebung, eine Art Neugeborenſein empfand. Zwei Anläſſe waren es hauptſächlich, welche einerſeits

im Altertum, anderſeits im Mittelalter der Ausbreitung von warmen Bädern Vorſchub leiſteten. Im Altertum waren es die Eroberungszüge der Römer, im Mittelalter die Kreuzzüge. An allen Grenzen des gewaltigen Römerreiches finden wir neben dem Kaſtell Badeſtuben, und in Rom ſelbſt gab es 22 warme und 886 kalte öffentliche Bäder, neben welchen 880 Privatbäder beſtanden, deren Umfang und Pracht wir noch heute in ihren Ruinen bewundern.

Niemand wird dem übertriebenen, zum Teil ſogar unſinnigen Luxus, welcher in den altrömiſchen Bädern eine ſo große Rolle ſpielte, das Wort reden wollen; ſicher aber iſt, daß ein auf Haut- und Geſundheitspflege verwendeter Luxus zweifellos der allerverzeihlichſte und nutzbringendſte iſt. Bei einer großen Anzahl der modernen warmen Bäder bleibt noch ſehr viel zu wünſchen übrig, um das Baden zu einem Vergnügen oder doch mindeſtens zu einer angenehmen Pflicht zu machen. Wie oft finden ſich noch in übelriechenden Badeſtübchen Badewannen von Dimenſionen, daß ein ſtattlicher Aal ſchon Mühe haben würde, ſich umzuwenden, und man zu glauben geneigt iſt, daß man einen Trog vor ſich habe, in welchem ein gewiſſes Borſtentier gebrüht werden ſoll. Auch liegt ſehr oft die Frage nahe, ob es nicht angezeigt ſein möchte, vor allen Dingen das bedienende Badeperſonal zu baden.

Aber nicht bloß durch die Römer fanden die Bäder Verbreitung überall da, wohin dieſelben kamen, ſondern dies geſchah auch durch die Ausbreitung der Moslems in Europa. Ganz hauptſächlich waren es, wie bereits mitgeteilt, die Kreuzzüge, welche die vortreffliche morgenländiſche Sitte des Badens über das ganze Abendland verbreiteten, bis zu jener Zeit, wo unter den unter Karl VIII. in Neapel befindlichen Franzoſen jene häßliche, äußerſt anſteckende Krankheit ausbrach und man infolgedeſſen aus Furcht vor Anſteckung faſt gar nicht mehr badete. Da im 14. und 16. Jahrhundert noch anderweitige peſtartige Seuchen epidemiſch auftraten, und man anfing, Schuhe und Strümpfe, vor allem aber Hemden von Linnen zu tragen, ſo wurde auch hierin ein bedauerlicher Rückſchritt in der perſönlichen und öffentlichen Geſundheitspflege herbeigeführt, die Badeanſtalten gingen ein und ihre ſegensreichen Wirkungen für die allgemeinen Geſundheitsverhältniſſe und für die Geſundheit des einzelnen gingen verloren, während vordem die Baderinnung durch ihre Badejungen jeden Sonnabend unter Beckenklang das Volk zum Baden aufforderte und wöchentliches Baden für Handwerksburſchen polizeigeſetzlich war.

Welche Rolle ſpielen noch heutigen Tags die warmen Bäder bei den kräftigen und frohſinnigen Ruſſen, wo ſie thatſächlich zur allgemeinen Volksſitte geworden ſind, während man in England mehr den kalten Bädern den Vorzug giebt.

Culturelle Gedankenspäne.

Von einem Impfgegner.

Motto: Iſt der Unſinn, den ein Einzelner in ſeiner Zelle ausgeheckt hat, einmal gebucht, ſo verbrennen ſich noch hundert Andere das Hirn daran.

Viktor Scheffel im „Ekkehard“.

Wie jeder Glaubensſatz, ſo hat auch das Impfdogma ſeine Geſchichte; aber ſie lehrt uns, daß der Glaube zum Verbrechen wird, wo uns zu wiſſen ziemt. Das Buch der Natur liegt offen und aufgeſchlagen vor uns da, und nur der unſelige Hang zum Metaphyſiſchen macht uns unfähig, darin zu leſen. Das Einfache, Natürliche, Erklärliche dünkt uns gemein; ein Ding muß myſtiſch, abſonderlich, fremd ſein, wenn es uns reizen ſoll. Das ewig-einheitliche Walten der Mutter Natur erſcheint gar bald langweilig, an Stelle der Einen Gottheit müſſen wir Götzen haben, die uns regieren: und als ſolche beten wir diejenigen an, die unſerem Aberglauben ſchmeicheln. Unſer eigener geſunder Verſtand iſt bankbrüchig geworden; ſtatt ihm zu folgen, laſſen wir uns lieber von „Autoritäten“ dupieren, welche ihre beſtlohnende Aufgabe darin ſuchen, unſere Denkfaulheit zu mißbrauchen, uns zu terroriſieren und auszunutzen, indem ſie nicht anſtehen, unter der ſtolzen Firma von Wiſſenſchaft und Forſchung unſerer mehr als kindlichen Frommgläubigkeit die unfaßbarſten Sinnwidrigkeiten zuzumuten.

So war es vor tauſenden von Jahren — ſo iſt es noch heute. Denn wie wäre es ſonſt begreiflich, daß man Kranke mit Giften fättert, welche von den Geſunden ängſtlich als todbringend ferngehalten werden? — daß man das neugeborene Geſchlecht als volksgefährlich brandmarkt, ſolange ihm nicht der Lanzettenſtümper das Blut vergiftet? — daß man die als oberſten Grundſatz der Hygieine erkannte Reinlichkeit zur Bekämpfung juſt der bevorzugten (?) Pockenſeuche in ihr nacktes Gegenteil verſchiebt?! — Nun ja, im vorigen Jahrhundert waren es die alten Weiber, „Hexen“ genannt, welche als Anſtifter der Seuchen den Flammentod ſterben mußten, — warum ſollten im „wiſſenſchaftlichen“ Säculum zur Abwechſelung nicht die Säuglinge als Peſtbringer gelten? Und wenn das, weshalb ſollte dann nicht ebenſo gut wie dereinſt das Hexengeſchlecht dem Scheiterhaufen, nunmehr der junge Nachwuchs dem Gifttode (oder Siechtum) überliefert werden?! — So gut das Brandmal des St. Hubertusſchlüſſels vor der Hundswut ſchützte, ſo gewiß muß auch der Blutſtempel der Giftlanzette vor den Blattern bewahren!

Wir ſehen, es ſind immer dieſelben Ungeheuerlichkeiten, welche — wenn auch in immer neuer Nuancierung — die liebe Menſchheit beherrſchen; nichts iſt ſo verſchroben, daß es nicht gepredigt — und nichts ſo albern, daß es nicht geglaubt würde. Im Gegenteil: je abſurder ein Ding, deſto leichter und mehr findet es willige Ohren, und je williger das Ohr, deſto weniger wird es an ſolchen fehlen, welche den balſamiſchen Blödſinn hineinzuträufeln befliſſen ſind. Und in einem Zeitalter, unter einem Geſchlechte, wo ſtündlich ſolche Zeichen und Wunder geſchehen, möchte da nicht auch der fromme Glaube an das Wunder der Schutzimpfung geheiligt ſein? — geheiligt, d. h. erhaben über jeden frevelhaften Verſuch, dasſelbe durch eine profanierende Erklärung zu zer-

ſtören!? — Man ſollte ſich doch hüten, von dieſem unnahbaren Saïsbilde den myſtiſch-geheimnisſchweren Schleier herunterzureißen; denn hinter ihm grinſt das hohläugige Geſpenſt Myſtifikation, in welches die wunderwirkende Myſtik ſich verwandelt, und — um den frommen, goldene Früchte tragenden Impfwunderglauben, der offenbar ein größeres Wunder, als ſein geheimnisvoll wirkender Gegenſtand, — iſt es mit einemmal gethan.

Trotz alledem aber — ſollte nicht eben dies das allergrößeſte der Wunder heißen? — iſt man ſeitens unſerer ebenſo mit Blindheit geſchlagenen wie wundergeheiligten Propheten ſchon ſeit langem dabei, das geprieſene Wunder zu entheiligen, indem man es (wenn es nur möglich wäre!) natürlich erklärt; denn man vermißt ſich, ſeine Echtheit wiſſenſchaftlich wie empiriſch — zu beweiſen. Man überſieht nur dabei, daß, wer Wunder predigt und ſo an das glaubensſelige Herz ſich wendet, den Verſtand nicht in Verſuchung führen ſoll, und daß, wer als Wunderprediger zugleich auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch erhebt, gerade damit nicht nur ſein Heiligtum zerſtören gehen, ſondern auch wiſſenſchaftlich bankerott machen muß. Und ſo geſchieht es denn auch hier.

Ob des wiſſenſchaftlichen (mediziniſchen) Beweiſes für den Impfſchutz hat man ſich nahezu ein Jahrhundert abgemüht, um ſchließlich bekennen zu müſſen, daß er nicht beizubringen, daß die wunderliche Hypotheſe unbeweisbar iſt, daß alſo das Wunder — Wunder bleibt, ſo lange es — Fromme findet, die es glauben. Ja, die Wiſſenſchaft war ſogar boshaft genug, umgekehrt den Beweis nicht ſchuldig zu bleiben, daß ſie von dem Impfwunder, wie dies jedem echten und rechten Wunder zukommt, einfach auf den Kopf geſtellt wird, indem nach den Grundſätzen der pathologiſchen Phyſiologie durch die Vaccine das Lymphgefäßſyſtem dergeſtalt degeneriert werden muß, daß der ſo beleidigte Organismus (ganz abgeſehen von den zahlloſen Krankheitsüberimpfungen) für die Pocken, wie für allerhand andere Krankheiten dauernd empfänglicher, weil widerſtandsunfähiger gemacht wird. — Und zu der nämlichen Selbſtperſiflage des Impfſchutzwunders hat der Verſuch des ſtatiſtiſchen Beweiſes geführt; denn er hat widerwillig und trotz aller Mißhandlung der ſtatiſtiſchen Grundgeſetze, wie ungeachtet aller mediziniſchen Zuſtutzung und Umfärbung des Materials, trotz der Verleugnung aller Logik, trotz aller Voreingenommenheit und wundergläubigen Verſtocktheit, trotz aller Unwiſſenſchaftlichkeit der Methode doch klarſtellen müſſen, daß

a. die Blatternſeuche, urſprünglich nur eine Kinderkrankheit, in ältere Generationen immer nur, ſoweit dieſe als (in der Kindheit) geimpft gelten mußten, vorgeſchritten iſt, alſo ſtets nur auf dem durch die Impfung zugänglich gemachten Boden ihren nur zu wohlvorbereiteten Einzug gehalten hat;

b. die Priorität der Erkrankung nahezu ſtets bei den Geimpften und Revaccinierten (ja, bei Gepockten — zugleich eine ergötzliche Parodie auf den ganzen Kern der Impfhypotheſe!) iſt, mithin nicht die Ungeimpften, ſondern umgekehrt die Geimpften als Pockenſündenböcke herausgeſtellt ſind;

c. durch die pockenmindernde Wirkung, welche die Aufhebung der Lämmerimpfung mit ſich gebracht hat, rückwärts der pockenverbreitende Einfluß der Vaccine — denn Schaf und Menſch

ſtehen nach Virchow arzneiwiſſenſchaftlich einander gleich — ins Licht geſtellt worden iſt; und dementſprechend überhaupt

d. die Seuche „trotz“ (wegen!) der Impfung und mit der Ausbreitung des Schutzmittels (?) nicht ab-, ſondern zugenommen hat.

Unſere Wunderprieſter ziehen nun freilich aus all dieſen — zugeſtandenen — Thatſachen den umgekehrten Schluß und ſagen: ſeht, das Uebel iſt mit dem Umſichgreifen des Schutzmittels ſchlimmer und ſchlimmer geworden, das Wundermittel — hat ſich alſo bewährt, denn — die Seuche wird ſofort gehorſam verſchwinden, ſobald das kleine Reſtchen Ungeſchützter auch noch geſegnet ſein wird! Aber — ſoweit ſollte man denn doch nicht gehen; dieſe Art, zu ſchließen und zu denken (oder nicht zu denken) iſt doch gar zu zwerchfellerſchütternd, dieſer Sturz von der Höhe der Wiſſenſchaft iſt ja „böswilliger Bankerott“. Und warum einen ſo effekthaſchenden Krach?! Haben wir es doch mit einem Wunder zu thun; was aber iſt denn ein „Wunder“ anderes als ein etwas, das mit allen bekannten Grund- und Naturgeſetzen in unlösbarem Widerſpruche ſteht und ewig unverſtändlich, ewig unbegreiflich, in ſich ſelbſt unmöglich bleibt: ein etwas, welches, ſobald man es begriffe, ſofort in nichts ſich auflöſen müßte. Muß man ſonach nicht mit dem Ergebniſſe, daß auch der Impfſchutz wiſſenſchaftlich unmöglich, naturgeſetzlich ausgeſchloſſen, ja in ſein Gegenteil verkehrt erſcheint, aufs höchſte zufrieden ſein? Iſt nicht gerade damit ſein Charakter als „Wunder“ aufs herrlichſte gewahrt?

Freilich — bei alledem wird ſich auch dieſes Wunder denn doch bald abgewirtſchaftet haben, es iſt das nun einmal das Loos alles menſchlichen Wunderwirkens. Aber — die Herren Tyrannen über Leben und Geſundheit können ruhig ſein; an die Stelle des verfloſſenen „Wunders“ wird ein neues treten. Denn ſo gewiß der Satz beſteht: *mundus vult decipi* — ſo gewiß werden zu allen Zeiten ſolche ſich finden, welche, voll des heiligen Eifers in frommem Betruge, hinzufügen zu müſſen glauben: — *ergo decipiatur!* *Veritas.*

Was uns die Zukunft bringen will.

Der Herausgeber der „Derby Gazette“ frägt:

Wird das Leben bald noch einen Wert haben? Was unſere Kinder und Enkel einſt werden auszuſtehen haben, wenn ſie in einem Lande leben, das in allen ſeinen ſozialen und ſänitären Angelegenheiten durch Zwangsgeſetze regiert wird, die alle auf die neueſten Theorieen der Wiſſenſchaftler baſiert ſind, das weiß der Himmel allein. Mit der Desinfektion der Häuſer, der Anzeige von Krankheiten, den Zwangsſpitälern, dem Sperren der öffentlichen Lokalitäten, dem Verbot der Weihnachtslotterie, dem revidierten Strafkodex und anderen Dingen, wo die kaiſerlichen und Lokalbehörden nun ſich einmengen, und wozu im Laufe der Zeiten noch andere kommen werden, ſcheint es gewiß, daß der Umfang der bürgerlichen Freiheiten äußerſt beſchränkt und die ganze Bevölkerung genötigt ſein wird, alle häuslichen Verrichtungen nach vorgeſchriebenen Regeln und unter polizeilicher Aufſicht zu vollziehen. Wir malten einſt uns und unſeren Leſern eine Ausſicht, die mit der Annahme des Prinzips der

Impfung, oder des Prinzips auf künſtliche Art Krankheiten in abgeſchwächter Form mitzuteilen, um Perſonen, die ſo geimpft ſind, davor zu ſchützen, daß ſie dieſe in natürlichem Wege in böſer Form bekommen, unſern Nachkommen bevorſteht. Dieſe Zeichnung war nicht bloß ein Phantaſiegebilde. Die Thatſachen ſind bisweilen ſtärker als die Fiktion und die erfindungsreichſten Novelliſten können nicht ſolche außerordentliche und übertriebene Fälle erfinden, wie ſie bisweilen in Wirklichkeit vorkommen. Gerade jetzt iſt die mediziniſche Korporation verſeſſen auf die Frage, einige Schutzmittel gegen jede der anſteckenden Krankheiten zu entdecken, denen das menſchliche Fleiſch unterliegt. Paſteur in Frankreich, Koch in Deutſchland haben an allen möglichen Tieren experimentiert mit dem Gifte dieſer oder jener Krankheit, und dieſe Verſuche ſind auf Jenners fundamentalen Lehren baſiert. Wenn die Kuhlymphe, durch Pferdemauke verſtärkt, die Geimpften gegen Blattern ſchützt, ſo wird die Ausdauer wahrſcheinlich etwas finden, das in gleicher Weiſe Schutz gewähren wird gegen ähnliche ſchreckliche Seuchen. Bis jetzt waren die Endreſultate noch nicht zufriedenſtellend bezüglich der Hundewut, doch unſere Wohlthäter hegen große Hoffnung, daß ſie bald im ſtande ſein werden, auf dieſe Weiſe die tötliche Wirkung des Wutgiftes abzuſchwächen, daß man es allgemein unſerm Körper durch vom Staat bezahlte Impfer einverleiben und uns gegen den Biß des wütendſten Hundes immun machen kann. Wenn indeſſen in dieſem beſonderen Falle das erfreuliche Ziel noch nicht erreicht wurde, ſo mögen wir mit Vergnügen hören, daß einige Aerzte in Valencia ſehr eifrig bemüht waren, dem ſpaniſchen Volke das Choleramikrob einzuimpfen und der Meinung ſind, damit ihre Patienten vollkommen gegen dieſe ſchreckliche Epidemie geſchützt zu haben. Wir mögen daher erwarten, daß binnen kurzem ein Parlamentsbeſchluß in England die Choleraimpfung obligatoriſch machen wird. Wenn Blattern, Cholera, Hundswut vorgebeugt ſind, ſo werden unſere menſchenfreundlichen Gelehrten ohne Zweifel ihre Aufmerkſamkeit den Maſern, Scharlach, Keuchhuſten und den hundert anderen Uebeln, denen wir ausgeſetzt ſind, zuwenden und in angemeſſenem Zeitraum werden wir eine Serie von Geſetzen haben, nach welchen wir in regelmäßigem Turnus mit den verſchiedenen Schutzkeimen geimpft oder mit Geld oder Gefängnis beſtraft werden. Aber damit iſt das, was uns bevorſteht, noch lange nicht erſchöpft. Die Schutzkraft der Impfung iſt, wie man uns ſagt, in wenigſtens 7 Jahren erſchöpft und wir glauben, daß ſie auch bei den anderen Operationen nicht von längerer Dauer ſein wird. Wir werden infolgedeſſen zwei- oder dreimal, vielleicht alle Vierteljahre eine oder die andere von den Schutzmaßregeln zu wiederholen haben, und wir mögen ſicher ſein, daß keine von ihnen vergeſſen oder vernachläſſigt werden wird; denn wer es thun kann, wird ſeinem Doktor eine beſtimmte Summe zahlen, damit er ihn immer beſuche, ſo oft eine Periode des Schutzes abgelaufen iſt. Unter ſolchen Umſtänden wird die nächſte Generation wohl eher als wir zu fragen im ſtande ſein, ob es der Mühe lohnt zu leben.“ Ng. (Aus dem Anti-Vaccination-Reporter.)

Arthur Ingleby über Vivisektion.

Die gewöhnliche Verteidigung der unter dem Namen der Viviſektion bekannten ſchauderhaften Praxis, welche Tiere verhungern läßt, ſie lebendig bratet, zerſchneidet, langſam vergiftet und andere Gräuel in ſich ſchließt, läuft darauf hinaus, daß ſie dem Menſchen zu gute komme. Ich glaube nicht daran, wie ich auch nicht glaube, daß wir etwas Nützliches aus ſolchen Praktiken lernen ſollen. Es iſt dies auch die Anſicht hervorragender Männer, wie z. B. Lawſon Talts, und erſteren Punkt ſtellen Viviſektoren ſelbſt in Abrede. So ſagt Prof. Hermann ganz offen in ſeiner bekannten Schrift: „Der Fortſchritt der Wiſſenſchaft, nicht der praktiſche Nutzen für die Heilkunde, iſt der eigentliche ehrliche Zweck der Viviſektion.“ Viele wohlwollende Leute ſind indes nur zu geneigt, an jenen anderen Grund zu glauben, welchen die Operateure ſelbſt nur für einen ſekundären und untergeordneten erklären, nämlich die angenommene Linderung menſchlicher Leiden. Solche Leute mögen indes wiſſen, daß eine ſolche Linderung ungeſetzlich iſt, ſobald ſie ein ſittliches Unrecht in ſich ſchließt. Man wird kaum leugnen können, daß die Lehre, daß wir unſchuldigen und hilfloſen Geſchöpfen anhaltende Qualen auferlegen ſollen, um Mittel für unſere nur zu oft ſelbſtverſchuldeten Leiden zu finden, eine ganz eigennützige iſt, während die demoraliſierende Wirkung auf die Viviſektoren ſelbſt nur zu offenbar iſt, wie aus dem Zeugnis Dr. Kleins hervorgeht, der vor der Regierungs-Kommiſſion erklärte, daß er für die Leiden der Tiere „überhaupt keine Rückſicht kenne“. Zu Gunſten dieſer unſeligen Praxis läßt ſich auch nicht ein großer Metaphyſiker und Moralphiloſoph anführen. Kant bekämpfte ſie im Gegenteil energiſch und nannte ſie „abſcheulich“. Profeſſor Sylveſter „hoffte Manns genug zu ſein und lieber zu ſterben“, als Nutzen von einem mittels ihrer entdeckten Mittel zu ziehen. In der That wird die moraliſche Natur durch nichts mehr abgeſtumpft. Nichts zerſtört mehr jene ſittlichen Eigenſchaften des Mitgefühls und des Mitleids, welche nach Darwin dem Prinzip der Naturwahl unterliegen und deren Entwickelung das Menſchengeſchlecht zu dem gemacht hat, was es iſt. Jedenfalls muß das, was dieſe in uns gepflanzten Gefühle zu ertöten ſtrebt, ſich mit der Zeit für den einzelnen wie für die Geſamtzahl als nachteilig erweiſen. Nach allem iſt es weniger noch eine Frage des Mitleids, als der Beſeitigung eines angeheuren Unrechts. Der Schmerz, den wir in dieſer Welt erdulden, wird großenteils durch unſere Mißachtung der Naturgeſetze verurſacht, und unſer Verſuch, die Strafe dafür auf unſchuldige Geſchöpfe abzuwälzen, iſt eine große Ungerechtigkeit. Vorbeugung macht jede Heilung unnötig, und das Bewußtſein, daß auf gewiſſe Ausſchreitungen gewiſſe unangenehme Folgen ſich einſtellen, iſt unſere natürliche Schutzwehr. Könnten wir alles das, was wir brauchen, der Viviſektion entlehnen, ſo würden wir moraliſch ſchlimmer daran ſein, als vorher, weil wir dann ungeſtraft neue Körperſünden begehen könnten. Es iſt alſo nicht nur ein infames Verbrechen, zahlloſe unglückliche Tiere für unſere beſtändigen Vergehen gegen das Naturgeſetz büßen zu laſſen, ſondern — was dem Ganzen die Krone aufſetzt — alle dieſe ſchrecklichen Quälereien haben bisher dem Menſchen noch nicht das Mindeſte genutzt.

E. W.

Zur Impffrage.

Aus Wiek auf der Insel Rügen schreibt Herr v. d. Laucken auf Zürkwitz dem „Rheinischen Kurier“:

„Durch die im Juni stattgefundene Pockenimpfung ist hier eine Ausschlags-Epidemie hervorgerufen; **240** Kinder und deren Angehörige sind erkrankt, zum Teil sehr bedenklich, und die Ansteckung greift noch immer weiter um sich. Aerzte sind weit hergekommen, um Beobachtungen anzustellen. Wie man behauptet, ist die hiesige gesamte Jugend bis zum 12. Lebensjahre vergiftet.“

Vereinsnachrichten.

Aus dem Deutschen Verein.

Den verehrten Vorständen der Ortsvereine die ergebene Mitteilung, daß ein Zirkular unterwegs ist mit der Angabe der Themata derjenigen schriftlich ausgearbeiteten Vorträge, welche den Vereinen zur Verfügung stehen, sowie mit detaillierten Vorschlägen zur Gründung einer Kranken- und Sterbekasse.

Die nach Canitzschen Vorträgen ausgearbeiteten Aufsätze über die verschiedensten Themata aus dem Gebiete der Gesundheitspflege und Naturheilkunde stehen auch Einzelmitgliedern*) des Vereins bei allerdings sehr beschränkter Lesezeit zur Verfügung, wenn dieselben ihren Anträgen 20 Pf. in Briefmarken zur Frankatur der Sendung beilegen.

Schließlich noch die Mitteilung, daß Herr Canitz dem Vereine eine Anzahl kompletter Jahrgänge der Zeitschrift (1880—1883) als Geschenk überwiesen hat, welche durch den Vorsitzenden — Fabrikbesitzer Bumke, Berlin, Dresdnerstr. 42 — gegen Einsendung von 1 Mark in Briefmarken zu beziehen sind.

Der Vorstand des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde.

Aus den Ortsvereinen.

Berlin. Am Freitag, den 18. September, fand nach einem Vortrage, welchen Herr Canitz über „Die Pflege der Sinnesorgane“ hielt, eine außerordentliche Allgemein-Versammlung des hiesigen Vereins statt, in welcher über die Errichtung einer Heilanstalt beraten, bezw. Beschluß gefaßt werden sollte. Eine aus den Herren Bumke, Cochoy und Götsch bestehende Kommission hatte auf Wunsch des Vorstandes seit lange entsprechende vorbereitende Schritte gethan, und es handelte sich in der Allgemein-Versammlung vor allem um die Gutheißung des Planes und um Aufbringung der zur ersten Einrichtung und zum vorläufigen Betriebe nötigen Geldmittel. Nachdem der Vorsitzende die Notwendigkeit

---

*) Einzelmitglied des Deutschen Vereins wird jeder, welcher unter Einsendung von 3 M. pro Jahr sich bei dem Vorsitzenden zum Eintritt in den Verein meldet. Die Zusendung der Vereins-Zeitschrift erfolgt gratis.

einer Anſtalt dargethan und den Plan des Vorſtandes des näheren entwickelt hatte, die Anſtalt vorläufig in gemieteten Räumen unterzubringen, ſprachen die Herren Bumke und Canitz für das Projekt. Erſterer betonte insbeſondere, daß nur durch eine gutgeleitete Anſtalt jedem die Möglichkeit geboten werde, ſelbſt zu ſehen, wie ſich die Anwendung des Naturheilverfahrens geſtalte, und daß damit einer falſchen Anwendung und der in ihrem Gefolge liegenden Mißkreditierung desſelben vorgebeugt werde. Herr Canitz hob den Wert einer Anſtalt für die Agitation hervor. Erſt wenn durch die Leiſtungen einer ſolchen der Wert der Naturheilkunde dem großen Publikum bewieſen werden könne, würde man allgemein Vertrauen zu dieſer Heilmethode gewinnen. — Herr Bartels machte den Vorſchlag, ſogleich eine Sammlung zu veranſtalten, um beurteilen zu können, ob die Verſammlung den vorgetragenen Ideen geneigt ſei. Dieſer von der Verſammlung acceptierte Vorſchlag hatte ein geradezu überraſchendes Reſultat, denn die Sammlung ergab über 1200 ℳ, und da wenig mehr als der 6. Teil der jetzt 700 betragenden Mitgliederzahl anweſend war, die Nichtanweſenden aber durch Zirkular zur Beteiligung aufgefordert werden ſollen, ſo läßt ſich mit Beſtimmtheit ein günſtiges materielles Ergebnis erwarten. Die Damen des Vereins beſchloſſen noch an demſelben Abende, am Stiftungsfeſte (9. Januar) eine Anzahl ſelbſtgefertigter Gegenſtände zum Beſten des Anſtaltsfonds zu verloſen, um ſo auch ihrerſeits etwas zur guten Sache beizuſteuern. Wenn irgend etwas, ſo muß der durch die Sammlung und die Debatte kundgegebene Enthuſiasmus der Vereinsmitglieder den Vorſtand ermutigen, alles zu thun, um die Errichtung einer Heilanſtalt ins Werk zu ſetzen. Unter den zu dieſem Zwecke zu erledigenden Aufgaben wird die Auffindung eines paſſenden Grundſtücks die ſchwerſte ſein, da unter den bis jetzt beſichtigten 120 Grundſtücken kein einziges vollſtändig zweckentſprechend war. Hoffen wir aber, daß es den Bemühungen der Kommiſſionsmitglieder und des Vorſtandes gelingen wird, noch innerhalb der Winterkampagne alle Hinderniſſe zu beſiegen und zu dem ſeit lange erſehnten Ziele zu gelangen. —*t.*

Chemnitz. Während der Monate Oktober und November werden folgende Vorträge abgehalten werden:

14. Oktober (Elyſium) Herr Stahringer—hier: „Die Naturheilkunde und ihre Mittel bei äußeren und inneren Krankheiten.“
21. Oktober (Linde): Stiftungsfeſt.
28. Oktober (Linde) Herr Hindorf—Radebeul: „Bau und Verrichtungen unſeres Körpers.“
11. November (Linde) Herr Hiecke—Weißenfels: „Maſſage und ihre Anwendung.“
25. November (Elyſium) Herr Canitz—Berlin: „Bleichſucht und Blutarmut, Folgen, Verhütung und Heilung.“
9. Dezember (Elyſium) Herr Hindorf—Radebeul: „Kinderkrankheiten“.
16. Dezember (Börse): Geſelliger Abend.

An die Freunde und Verehrer des Herrn Dr. med. Dock.

Wohl alle, welche im vorigen Jahre das Vergnügen hatten, Herrn Dr. med. Dock in ihrem Vereine ſprechen zu hören, werden von dem

Wunſche beſeelt ſein, den trefflichen und gemütvollen Redner auch in dieſem Jahre wieder bei ſich begrüßen zu können. Dieſem Wunſche bei meinem mehrwöchentlichen Aufenthalte in der herrlich gelegenen Kuranſtalt „Auf der Waid“ bei St. Gallen Herrn Dr. Dock Ausdruck zu verleihen, hatte mir mein Verein bei meinem Abſchiede warm ans Herz gelegt. Beinahe aber wäre ich nicht in der angenehmen Lage geweſen, den hieſigen Verehrern und auch allen, die dieſen Redner ſchätzen und lieben gelernt, die frohe Mär: „Er kommt! Er kommt!“ verkündigen zu können. Waren doch 300 Mark wirkliches Defizit, mehrere tauſend Frank Verluſt, entſtanden durch Abweſenheit von der Anſtalt, das traurige klingende Reſultat der vorjährigen Vortragsreiſe. Wenn nun trotz alledem doch die Liebe zur Sache und der Eifer, das Naturheilverfahren auch an ſeinem Teile mit ausbreiten zu helfen, Herrn Dr. Dock bewogen haben, mir die Zuſage zu geben, auch in dieſem Jahre eine größere Reiſe durch ganz Deutſchland zu unternehmen und auf Wunsch Vorträge zu halten, ſo kann dieſe hierdurch bewieſene Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit nicht rühmend genug anerkannt werden und ſei Herrn Dr. Dock der beſte Dank hiermit dargebracht. Allen Vereinen aber, welche einen Vortrag wünſchen, ſei mitgeteilt, daß die erwähnte Agitationsreiſe **Anfang Februar** ihren Anfang nehmen und Herr D. nach den Verhandlungen, die ich ſ. Z. mit ihm über dieſe Angelegenheit gepflogen, hier in Chemnitz am 10., 13. und 16. Februar ſprechen wird. — Zum Schluſſe noch der Wunſch, daß es dem Herrn Vortragenden auch auf ſeiner diesjährigen Tour vergönnt ſei, dem Naturheilverfahren wiederum zahlreiche rührige und treue Anhänger, und ſich zu ſeinen alten Verehrern und Freunden noch recht viele neue zu erwerben.

Chemnitz, den 20. September 1885. *Oscar May*, Lehrer.

ANZEIGEN.

Die Inſertionsgebühren betragen für die einmal geſpaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Proſpekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

In Bezug auf den Artikel des Herrn Dr Max Vogel über Kakao u. Schokolade in No. 9 unſerer Zeitſchrift und auf Empfehlung des Herrn Herm. Canitz offeriere ſchnelllöslichen

Puder-Kakao

von **Gebr. Stollwerck**, Köln a. Rh.
No. 1 in 1/1, 1/2, 1/4 Pfund-Büchſen, à Pfund ℳ 3,00,
No. 2 in 1/1, 1/2, 1/4 Pfund-Büchſen, à Pfund ℳ 2,40,
ſowie deren **Gesundheits-Schokoladen:**
No. 2 à ℳ 2,00, No. 3 à ℳ 1,60,
No. 4 à ℳ 1,25 pr. Pfund.
Den verehrten Vereinsmitgliedern gewähre 5 pCt. Rabatt.

E. F. Neumann,
Berlin C, Stralauerstr. 26.

Zur **Trauben- und Luftkur** empfiehlt herrlich gelegene Räume billigſt **E. Schmid**, Grünberg i. Schl., Geſundbrunnen.

Wasserheilanstalt Buchenthal
bei Niederutzwyl, Kt. St. Gallen.
Proſpekte gratis.
Dr. Wollensack,
emerit. langjähriger Aſſiſtenzarzt des Prof. Dr. Winternitz in Wien.

Soeben erſchien:
Der Männerarzt.
Naturgemässe Behandlung der Männerkrankheiten
von Dr. **Carl Neumann.**
Illustriert. Preis broſch. 1 ℳ 40 ₰, geb. 1 ℳ 80 ₰
Gegen ℳ 1,50 bez. ℳ 1,90 vom Verleger direkt franko.
Leipzig. **Th. Grieben's Verlag.**

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 11. **November 1885.** **13. Jahrg.**

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3.00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Kakao und Schokolade. Von Dr. Max Vogel. II. — Der Keuchhusten (Stickhusten) und seine naturgemäße Behandlung. Von Hermann Canitz. — Die Natur hat sich selbst geholfen. Von v. Seth-Bremen. — Ein Beweis von dem, was unsere Aerzte wissen und was sie können. Von v. Seth-Bremen. — Ein neuer Bacillus. — Eine Lücke in der modernen Bildung. Von F. Zippel, Pastor in Altenroda b. Bibra. — Medizin-Gerichtliches. — Vereinsnachrichten. — Vermischtes. — Anzeigen.

Kakao und Schokolade.

Von Dr. **Max Vogel.**

II.

Wenn in dem vorhergehenden Aufsatz hauptsächlich der beschriebenen Nährmittel als Getränke gedacht wurde, so soll hier nun zunächst die richtige Bereitungsweise angegeben und sodann der „Speisefchokoladen" gedacht werden.

Beim Anrichten von Schokolade ist vor allem die größte Reinlichkeit zu beobachten. Der Kochtopf und die Kanne muß aufs beste geputzt sein, es ist vor allem auf fettfreies Geschirr zu sehen, und reines gutes, oder gereinigtes Wasser zu nehmen. Man zerpflücke dann die Schokolade, 30—40 g pro $^1/_4$ Liter-Tasse, in kleine Stückchen, übergieße sie mit etwas warmem Wasser und verrühre sie langsam zu einem Brei über dem Feuer. Dann setze man den Rest des Wassers oder der ungekochten Milch zu und lasse unter Quirlen zweimal aufkochen. Will man Mehl zuthun (am besten Reismehl oder entöltes Maismehl) so verrührt man dies zuvor mit wenig kaltem Wasser und setzt es dem Getränk vor dem Aufkochen zu. Wer es liebt, Schokolade mit Eigelb abzuziehen, das zugleich als Sparmittel dient, muß dies nach dem Aufkochen vorsichtig hineinquirlen, und darf dann nicht wieder zum Sieden erhitzen.

Mehlſchokolade weniger, aber reine Schokolade in Waſſer und Milch ſteigt beim Kochen und ſchäumt dann ſehr leicht über. Wer einen der vortrefflichen Milchkocher von Becker (Bezugsquelle: Damcke, Charlottenburg, Salzufer) oder von J. Aichelin in Stuttgart beſitzt, hat dies nicht zu fürchten.

Bei dem löslichen entölten Kakao iſt das Verfahren viel einfacher. Man kann nach Geſchmack 1–3 Theelöffel voll in eine Taſſe thun, kochend heißes Waſſer zugießen, umrühren und den nötigen Zucker zuſetzen. Hierbei iſt nur darauf zu achten, daß man das ſiedende Waſſer nicht auf einmal, ſondern langſam in dünnem Strahle unter beſtändigem Rühren zugießt. Wo Zeit und Umſtände es erlauben, iſt natürlich immer einmaliges Aufkochen und Verquirlen vorzuziehen. Bei Bereitung von Milchkakao ſetzt man zuerſt etwa den dritten Teil des Inhalts an kochendem Waſſer zu und füllt nun mit warmer Milch auf. Gekocht darf dann nicht werden.

Vielen Perſonen iſt Kakao, namentlich aber Schokolade zu weichlich, manche Leute auch, die ihr Leben lang an Kaffee gewöhnt waren, möchten dieſes Morgengetränk nicht ganz meiden. Mögen ſie es wie die Franzoſen und Italiener machen, und nach Geſchmack dem fertigen Schokoladegetränk Kaffee zuſetzen.

Es gibt im Handel auch Kaffeeſchokolade zum Roheſſen. Sie wird beiſpielsweiſe von C. G. Gaudig Nachfolger, Leipzig, geliefert. Jedenfalls iſt dieſelbe dem Magen nützlicher als die fetten, meiſt übermäßig verſüßten, mit aller möglichen Füllung verſehenen Pralinen, Plätzchen und Paſtillen, die bei den Damen und Kindern ſo beliebt ſind, und doch meiſt als wenig zuträgliche Leckereien bezeichnet werden müſſen. Was in dieſer Hinſicht in Mannigfaltigkeit der Formen und der Verbindung mit anderen Stoffen geleiſtet wird, kann jedermann im Detailladen einer größeren Schokoladenfabrik beobachten. Weltfirmen, wie Gebrüder Stollwerck, leiſten darin Großartiges. Nach meiner Anſicht iſt Schokolade als Speiſeſchokolade zwar nützlich, aber nur, wenn ſie ſehr gut maſchinell verarbeitet iſt und wenig Zucker enthält. Dann ſtellt ſie ein gutes, konzentriertes Nahrungsmittel dar, welches auf Reiſen, im Manöver, in Gerichts- und Parlamentsſitzungen ſeiner Handlichkeit wegen gute Dienſte leiſtet. Es empfiehlt ſich aber hierzu die Verbindung mit den ebenſo bequem transportierbaren Biskuits, ſelbſtredend gut durchgebackenen, wie es die engliſchen von Huntley & Palmers und die ihnen gleichkommenden von Fr. Krietzsch in Wurzen ſind. Durch den gemeinſchaftlichen Kauprozeß wird eben eine größere Verteilbarkeit der in der Rohſchokolade dicht zuſammenhängenden Partikelchen erzielt, gerade wie dies durch Kochen mit Waſſer oder Milch, durch Verarbeitung mit Mehl und bei entöltem Kakao durch den Aufſchließprozeß in noch mehr durchgreifender Weiſe erzielt wird.

Schokolade jeder Art iſt ſtets im trockenen, vor Sonne geſchützten Raume, am beſten in Staniol gewickelt, aufzubewahren.

Der Keuchhusten (Stickhusten) und seine naturgemässe Behandlung.

Von Herm. Canitz.

Die Kinderwelt wird häufig von Huſtenkrankheiten heimgeſucht, welche mehr oder weniger raſch oder langſamer verlaufen und die mehr oder weniger in ihrem Erſcheinen läſtig oder gefährlich ſind. Zu den gefürchtetſten, weil läſtig und gefährlich, weil zu tötlichem Ausgang führen könnend, gehört der Croup- und Keuchhuſten. Während nun aber Erſcheinung und Verlauf des Croup oder der häutigen Bräune in ſehr kurzer Zeit ſich vollziehen, faſt unvermittelt, wenigſtens ohne ſichtbare Zeichen, auch die drei Stadien: Huſten ohne Fieber, Huſten mit Fieber und das Stadium der Erſtickungsanfälle in raſcheſter Folge, oftmals nur in ſtundenlangen Intervallen, ſich ablöſen, nimmt der Keuchhuſten einen viel langſameren, ja man könnte ſagen ſchleppenderen, trägeren Verlauf. Wenn der Croup oftmals ſchon in 24 Stunden alle Stadien bis entweder zum Erſtickungstode oder zur Beſeitigung der Gefahr durchlaufen hat, nimmt der Keuchhuſten Wochen, ja Monate in Anſpruch, um ſein charaktervolles Bild zur Darſtellung zu bringen. Dieſes Bild wird gewöhnlich in vier Abteilungen, in vier Tableaus, von den Kranken durchgemacht und den Beobachtern vorgeführt. Das erſte iſt das ſogenannte „Stadium der Inkubation“. In dieſem ſoll das Keuchhuſtengift ca. 4—5 Tage im infizierten, vom „Gifte angeſteckten“ Körper ſchlummern. In dieſer Zeit, wo das Gift „ſchlummern ſoll“, ſieht und merkt man dem Kinde abſolut nichts an. Es fiebert nicht, es huſtet nicht, es hat guten Appetit, ſchläft gut, iſt heiter und vergnügt: kurz und gut, vollſtändig geſund. Und doch ſoll es vom „Keuchhuſtengifte infiziert, angeſteckt“ ſein und zwar 3—5 Tage.

Woher weiß man dies aber? Iſt das Gift beim Einſchlüpfen in den Körper geſehen, beobachtet worden? Kann man es riechen, ſchmecken, fühlen, wägen, chemiſch zerlegen? Hat ſchon wer dieſen Infektionsſtoff (!) beſchrieben? Auf alle dieſe Fragen muß mit einem lauten und klaren „Nein“ geantwortet werden. Keiner weiß, kennt, wie und was das Ding iſt. Welchen Begriff ſoll man ſich aber dann von dem „Zeuge“ machen? Lieber Leſer, gar keinen. Iſt auch gar nicht nötig. „Da eben, wo Begriffe fehlen. da ſtellt zu rechter Zeit ein Wort ſich ein.“ Dieſe Sentenz iſt für alles, was „Infektionsſtoff“ heißt, zutreffend. Man kann ſich keinen Begriff davon machen und erfindet darum ein recht in die Ohren tönendes Wort. Die ganze Kontagiumslehre und die ganze Anſteckungs- und Infektionstheorie iſt eine Wortklauberei ohne jeden begrifflichen Halt, ohne jede unwiderlegliche und ſichere Thatſache. Die ganze Lehre von Kontagien iſt nichts als eine ganze „Leere“, ohne Saft und Kraft, ohne Klarheit und Wahrheit, die reine Spiegelfechterei.

Die Natur hat sich selbst geholfen.

Von v. Seth-Bremen.

Herr Kükelhahn, Uthbremer Straße 128 hier, wurde von einem hieſigen Arzt mehrere Wochen wegen eines Unterleibsleidens mit Umſchlägen, abwechſelnd mit Eisauffchlägen nicht nur ohne jeglichen Erfolg behandelt,

ſondern die Krankheit verſchlimmerte ſich auch mehr und mehr. Nun erklärte der Arzt der Frau, die Krankheit ſei Grimmdarmentzündung; es wäre jetzt der kalte Brand hinzugetreten, ſie ſollte nur raſch an den Vater des Patienten telegraphieren, damit ſie ſich noch einmal zu ſehen bekämen. Nun wurde ich gerufen. Beim Beſuch fand ich Patienten ſehr heruntergekommen und Anſchwellung der rechten Seite des Unterleibes mit Stuhlverhaltung. Ich verordnete nun eine doppelte Rumpfpackung mit örtlicher Kompreſſe, nach Gefühl oder Wunſch des Patienten zu erneuern, ſowie je nach der Hitze des Körpers eine kühle Abwaſchung desſelben, Lüftung des Zimmers. Diät: Buttermilch, Haferſchleim, Grahambrot und Obſt. Den 7. Tag war Patient geheilt und beſuchte mich. Der Arzt hat ſein Bedauern darüber ausgedrückt, daß er ſich an einen Quackſalber wenden könne, er ſolle nur ja nicht glauben, daß meine Verordnung zu ſeiner Geſundheit beigetragen habe, es habe „die Natur ſich eben ſelbſt geholfen“. Wie wunderbar! Unter Medizinalbehandlung hatte ſich die Natur nicht helfen können, ja, ihr war die Möglichkeit dazu ganz genommen geweſen. Daß ſie ſich hatte helfen können, war doch ganz gewiß ein Verdienſt der Naturheilmethode.

Ein Beweis von dem, was unsere Aerzte wissen und was sie können.

Ende Oktober vorigen Jahres erkrankte der 15jährige Sohn des Zigarren-Fabrikanten E. Hemſath, Meyerſtraße 21, hier. Er wurde zwei Tage von einem hieſigen approbierten Medizin-Arzt im Hauſe behandelt. Nach dieſer Zeit erklärte der Arzt: der Kranke leide an Typhus und müſſe nach dem Krankenhauſe, wohin man ihn brachte. Das vom Kranken verlaſſene Typhushaus wurde nun mit Karbolſäure ausgeräuchert und ausgeſprengt, Patient aber im Krankenhauſe als Typhus-Kranker noch einige Tage weiter behandelt. Plötzlich entdeckte man, daß hier vom Typhus keine Spur ſei, ſondern man es mit Knochenhautentzündung der beiden Beine und des linken Armes zu thun habe. Demgemäß wurde nun der Kranke zunftgemäß mit Eisbeutel ſechs Wochen lang behandelt. Dabei war er aber ſoweit heruntergekommen, daß er nicht mehr im ſtande war, den Unterkörper zu bewegen, und vor Schmerzen ſtets jammerte. Jetzt bat er den Vater, er möge ihn doch wieder nach Hauſe nehmen, er könne die Behandlung nicht mehr aushalten. Da ſich der Vater dazu entſchloß und dem Oberarzte des Krankenhauſes davon Mitteilung machte, erklärte derſelbe, es wäre eine Ueberführung unmöglich; ſein Sohn ſei ſo ſehr krank, daß er, der Vater, ſich darauf gefaßt machen müſſe, ſeinen Sohn wohl ſchwerlich lebend wieder zu bekommen, wenn aber, ſo doch nur als Krüppel. (Natürlich ſollte das letztere jedenfalls nur als Beruhigung dienen.) Da der Vater aber entſchieden auf Ueberführung ins Elternhaus beſtand, gab der Arzt nach, und man brachte nun den Schwerkranken unter großen Schmerzen auf einer Tragbahre nach Hauſe. Beim Wegbringen aus dem Krankenhauſe wurde der Vater noch vor dem „Waſſerdoktor“ v. Seth gewarnt, trotzdem bei demſelben der Plan ſchon gefaßt war, dieſen zu konſultieren. Noch an demſelben Tage kam Patient in meine Behandlung. Ich beſuchte den Kranken, den ich in folgendem

Zuſtand fand: Beide Beine, mit einem Wort der ganze Unterkörper, total angeſchwollen und er unfähig ſich ſelbſt im geringſten zu bewegen und fortwährend vor Schmerz jammernd. Ich verordnete vorläufig Auflſchläge aufzulegen und mit Flanell zu bedecken, — an Umſchläge war nicht zu denken, — ſowie reizloſe Diät und Lüftung; ein Leibumſchlag, ſo notwendig wie er war, war nicht anzulegen. Nach einigen Tagen nahmen die Schmerzen ab und zwar ſo, daß nach Verlauf von acht Tagen ſchon die Umſchläge gemacht werden konnten. Die Beſſerung war ſo überraſchend, daß ſelbſt die Oberin vom Krankenhauſe, die den Patienten häufiger beſuchte, erſtaunt war. Nun brachen verſchiedene Knocheneiterungen an den Armen und Beinen aus. Nach Beſſerung derſelben erholte ſich Patient von Tag zu Tag mehr, und jetzt kann er auf der Straße gehen, sowie die Treppen auf und nieder ſteigen. Die Diät war ſehr einfach, morgens eine Taſſe Geſundheits-Kaffee mit Brot, Frühſtück ein Glas Milch oder Buttermilch mit Brot; mittags ein Teller Mehl- oder Milchſuppe, Brot und Obſt; nachmittags wie morgens, und abends wie mittags. Patient hat ſich ſehr gut bei dieſer Diät an Fleiſchzunahme entwickelt.

Dieſer Erfolg iſt gewiß ein Triumph der Naturheilkunde. Aber anerkennend zu erwähnen iſt die treue Pflege ſeitens des Vaters, die ich bei meinen vielen Patienten noch nicht ein einziges Mal in ſolchem Maße gefunden habe. Ohne dieſe wäre die Heilung auch nicht möglich geweſen, denn die Arbeit, welche ſolch Kranker verurſacht, kann nur derjenige beurteilen, der einen ähnlichen Fall unter den Händen gehabt hat.

v. Seth-Bremen.

Ein neuer Bacillus.

Paſteur iſt unermüdlich in ſeinem Suchen nach Krankheitskeimen. Faſt alle Monate kündigt er die Entdeckung eines neuen Keimes an und verſichert uns gleichzeitig, daß wir uns gegen die beſondere Krankheit, welche der Keim entſtehen läßt, durch Impfung mit ihm ſchützen können. Wir haben nun die frohe Ausſicht, daß in Zukunft jeder Menſch die erſten zwei oder drei Jahre ſeines Lebens mit Impfen zubringen und, nachdem er ſich gegen alle gewöhnlichen Krankheiten gefeſtigt, zu leben fortfahren wird, bis er auf einen mit Keimen gänzlich unbekannten fatalen Zufall ſtößt.

Die neueſte Entdeckung Paſteurs iſt eine der wichtigſten, die er jemals gemacht. Er hat den Bacillus entdeckt, welcher Löcher in wollene Kleider macht. Die Männer der Wiſſenſchaft haben wohl längſt gewußt, daß die ſogenannten Löcher, welche gelegentlich in baumwollener oder leinener Kleidung erſcheinen, nicht wirkliche Löcher, ſondern bloße Riſſe, und als ſolche ſtets blos mechaniſche Verletzungen ſind. Das wirkliche Loch, welchem Wollenkleidung ausgeſetzt iſt, iſt andererſeits eine anſteckende Krankheit. Als man die Theorie, daß Löcher anſteckend ſeien, vor dreißig und einigen Jahren zuerſt verkündete, wurde ſie von vielen Aerzten, welche behaupteten, daß Löcher weder kontagiös noch infektiös ſeien, verworfen; heute wird jedoch die Wahrheit der Theorie allgemein zugeſtanden. Die Beobachtung hat über allem Zweifel dargethan, daß in einer überwältigenden Mehrzahl von Fällen ein Menſch, der mit andern Menſchen, welche Löcher in ihrer Kleidung haben, in enge Berührung

kommt, ſich dieſelbe Krankheit zuziehen wird. Die Statiſtik beweiſt, daß nicht ein Eiſenbahn-Arbeiter von tauſend frei von Löchern in ſeiner Kleidung iſt. Viele von dieſen Leidenden werden bezeugen, daß ſie niemals ein Loch in ihrer Kleidung hatten, ehe ſie in Geſellſchaft von Leuten zu arbeiten begannen, welche mit dieſer Krankheit behaftet waren, und daß innerhalb vier bis zwanzig Tagen nach ihrer Berührung mit der Krankheit ſich in ihren Beinkleidern oder Röcken wohlbegrenzte Löcher einfanden. Daß die Krankheit, wenn ſie erſt auftritt, ſich ſicher ſchnell entwickelt, wenn nicht die ſtrengſten Maßnahmen ergriffen werden, iſt wohl bekannt. Wenn ein kleines Loch in den Ellenbogen eines Rockes erſcheint, werden in ſehr wenigen Tagen in anderen Teilen des Rockes andere Löcher folgen und ſich bald auch in den Beinkleidern einfinden. Wenn ihrem Laufe nicht Einhalt gethan wird, werden ſie ſchnell jedes von dem Opfer getragene Stück Wollenkleidung zerſtören.

Die Verheerungen dieſer Krankheit beſchränken ſich auf keine Raſſe und kein Klima, und ſind in Stockholm oder Petersburg ebenſo verderblich, wie in Neapel oder Havanna.

Paſteur beanſprucht die Entdeckung des Bacillus, welcher Löcher in Kleidern erzeugt. Er nennt ihn *Bacillus ebriosus,* weil er mit dem Bacillus identiſch iſt, welcher die roten Flecke auf den Naſen von Trinkern hervorruft. Er iſt noch ungewiß, ob ſein wahrer Urſprung in der Epidermis der Trinkernaſe oder in der Wollenkleidung zu ſuchen iſt, aber er hält die erſtere für ſeinen Geburtsort. Das erklärt auch die Thatſache, daß in den Kleidern von Gewohnheitstrinkern faſt immer Löcher zu finden ſind. Die Bacillen, die ſich zuerſt in der Naſengegend entwickeln, verbreiten ſich bald über Rock und Beinkleider und führen ſomit den wollenen wie den leiblichen Ruin des Mannes herbei.

Der Wert dieſer Entdeckung liegt in der von Paſteur vertrauensvoll ausgeſprochenen Hoffnung, daß durch Impfung der Kleidung mit dem *Bacillus ebriosus*, der vorher bis zu einem Punkte kultiviert worden, wo ſeine Zerſtörungskraft faſt Null iſt, die Kleidung gegen Löcher geſichert werden kann. Millionen warten ängſtlich auf das Reſultat der Experimente, welche Paſteur ſoeben in dieſer Richtung anſtellt; und wenn er in der Verbannung von Kleiderlöchern wirklich Erfolge erzielt, und dadurch Beinkleider und Röcke praktiſch unſterblich macht, wird er zu den größten Wohlthätern gezählt werden müſſen, welche die Welt jemals hervorgebracht.

(New-York-Times.) *E. W.*

Eine Lücke in der modernen Bildung.

Von F. Zippel, Paſtor in Altenroda b. Bibra.

Zu den mancherlei Suchten, an denen unſere Zeit leidet, müſſen wir auch die Bildungsſucht rechnen. Jeder Menſch will heutzutage zu den „Gebildeten“ gezählt werden, nicht bloß in den höheren und mittleren, ſondern auch in den niederen und niedrigſten Ständen. Selbſt der Bluſenmann in der ſtädtiſchen Kneipe, der mit der Fauſt auf den Biertiſch ſchlägt und in wüſten Reden ſich ergeht, würde ſchwer beleidigt werden durch den Vorwurf, er ſei ein ungebildeter Menſch. Nicht minder macht auch der ländliche Tagelöhner, zumal im Sonntagsrock, Anſpruch

auf Bildung, wenn die letztere ſich auch nur darin dokumentiert, daß er ſich zum Zwecke eines Beſuches bei ſeinem Paſtor erſt vorher eine Zigarre anzündet und dann rauchend in deſſen Studierzimmer tritt.

Und in der That kann man nicht leugnen, daß unſere Zeit nach der in Rede ſtehenden Richtung hin viel voraus hat vor der früheren Zeit. Dringen doch die Zeitungen und andere Blätter jetzt bis in das entlegenſte Dorf und leiten, ob auch nur in kleinen Kanälen, einen Teil der ſtädtiſchen Bildung dahin. Und welche ungeheuren Fortſchritte hat die Volksſchule in unſerem Jahrhundert gemacht und dadurch der Verbreitung der Bildung Vorſchub geleiſtet! Gar nicht zu reden von den beſſeren Ständen, wo nicht bloß die Knaben, ſondern auch die Mädchen ſchon früh anfangen müſſen, fremde Sprachen, Muſik etc. zu treiben, gleichviel, ob ſie dazu Begabung haben oder nicht. Und wehe dem, der nicht einigermaßen Beſcheid wüßte in den Gegenden von Kamerun und Angra Pequena. Freilich kommt hier das *multum* bedeutend zu kurz gegenüber dem *multa*. Der Durchſchnittsmenſch unſeres Jahrhunderts weiß über alles mitzureden und zu räſonnieren, aber ein gründliches und gediegenes Wiſſen hat er in keinem Fache, alſo nicht einmal in dem, das ihn am allernächſten angeht.

Bei aller Vielſeitigkeit des Wiſſens jedoch, das ſich bis in die entfernteſten Regionen erſtreckt, beſteht ein auffallender Mangel an Wiſſen gerade in ſolchen Dingen, die den Menſchen eigentlich ſehr nahe angehen. Ich könnte hier erinnern an die Thatſache, daß der Menſch gewöhnlich das eigene Herz nicht kennt, das ihm doch auch ſehr nahe liegt; ich will mich jedoch hier beſchränken auf das leibliche Gebiet. Menſchen, die mit Citaten aus unſeren großen Dichtern nur ſo um ſich werfen, die vielleicht mehrere Sprachen reden und in Amerika und Auſtralien faſt ſo gut Beſcheid wiſſen wie in Europa, haben oft keine Ahnung von den einfachſten Funktionen ihres eigenen Körpers. Welterfahrene Männer, die vielleicht tauſende ihrer Mitmenſchen durch ihren hochgeſchätzten Rat unterſtützen, ſind ſelber völlig ratlos, wenn etwa einmal ihr Magen oder ein anderes Leibesorgan den gewohnten Dienſt verſagt. Mechaniſch ſchicken ſie zum Arzt und nehmen blindlings ein, was auf ſeine Verordnung die Apotheke ihnen bereitet. Daß man die meiſten Krankheiten ohne jegliche Arznei, durch ganz einfache Manipulationen, beſeitigen kann, iſt eine den meiſten Gebildeten oder ſelbſt Gelehrten unſerer Zeit völlig unbekannte Thatſache. Man kennt vielfach nicht einmal den Namen der Hydrotherapie oder der Naturheilkunde, geſchweige denn etwas von dem Weſen dieſer vorzüglichen Heilmethode. Man gibt ſich auch gar keine Mühe, darüber nachzudenken, weil das ja „Sache des Arztes“ ſei, der bei dem geringſten Unwohlſein möglichſt ſchnell herbeigerufen wird. Vor einiger Zeit traf ich mit einem höheren Verwaltungsbeamten aus vornehmer Familie zuſammen, der mit ſeiner Familie in ein kleines Gebirgsſtädtchen geflüchtet war, da in ſeinem eigentlichen Wohnorte die Diphtheritis ausgebrochen war. Da die Medizinheilkunde bisher in ſeiner Familie keine Erfolge gehabt hatte, ſo fragte ich ihn, ob er es nicht einmal mit der Waſſerheilkunde verſuchen wolle. Darauf geſtand er mir, daß er von dieſer Heilmethode noch nie etwas gehört habe und es ſchien ihm auch ſehr bedenklich zu ſein, von ihr eine Anwendung zu machen. Und dieſer Mann gehörte

doch zu den „Gebildeten“. Es ist gerade, als ob eine dicke Mauer zwischen den Gebildeten unserer Zeit mit ihren hundertjährigen Vorurteilen und der wahren Aufklärung auf diesem Gebiete stände, so daß kein Lichtstrahl hindurchdringen kann. Wenn auch die Naturheilkunde hier und da einmal glänzende Erfolge erzielt, so daß es scheint, als ob es bei manchem anfinge zu dämmern: es gibt immer noch Leute genug, die das Einschläferungsgeschäft sehr gut verstehen und, nicht zu ihrem Nachteil, betreiben. Man spricht eine Zeitlang davon, aber bald tritt wieder Schweigen ein und man geht wieder in den alten, ausgetretenen Bahnen. Muß man unter solchen Umständen nicht zugeben, daß in der modernen Bildung eine Lücke besteht? Wäre es nicht weit besser und nützlicher, wenn mancher auf diesen oder jenen Brocken des Wissens, der ihm doch nur den Schein der Bildung einträgt, verzichtete, und sein Wissen, nach dieser einen Richtung hin wenigstens, etwas konsolidierte, indem er sich etwas mehr mit dem Bau seines eigenen Körpers beschäftigte und mit dem, was zu seiner Erhaltung und Gesundung dient? Würde damit nicht auch vieles Geld erspart werden, das jetzt an Arzt und Apotheker ganz unnützerweise verschwendet wird? Es geschieht ja freilich schon etwas zur Ausfüllung dieser Lücke, insofern die Volksschulen gehalten sind, einiges aus der Physiologie und Diätetik in populärer Weise zu bieten. Allein eine gründliche Besserung dieses Umstandes kann natürlich von dieser Seite her nicht erwartet werden, da eine Schule sich mit solchen Dingen nur ganz nebenbei befassen kann. Soll hier wirklich Wandel geschafft werden, so bleibt nichts anderes übrig, als daß jeder einzelne, der sich zu den Gebildeten rechnet, sich auch ein wenig auf dem in Rede stehenden Gebiet orientiert. In einer Hausbibliothek, in der die deutschen Klassiker figurieren, sollte auch eine kleine Sammlung von Schriften über populäre Heilkunde und Gesundheitspflege nicht fehlen; und unter den vielen Zeitschriften, die man heutzutage liest, sollten sich auch einige, diesen Gegenstand behandelnde, finden. Das ist freilich ein Rat, der vor den Augen eines Medizinarztes wenig Gnade finden wird. Als ich vor einer Reihe von Jahren mich in einer Wasserheilanstalt befand, an welcher auch ein solcher Arzt, wenn auch nicht geradezu die Direktion in Händen hatte, so doch seine Thätigkeit ausübte, wurde ich, ohne mein Zuthun, auch eines Morgens mit seinem ärztlichen Besuche bedacht. Nachdem er das übliche Examen mit mir abgehalten hatte, begann er die Rekapitulation mit folgenden Worten: „Vor allem rate ich Ihnen, Herr Pastor, diese Bücher in den Ofen zu stecken und zu verbrennen.“ Bei diesen Worten wies er auf eine Anzahl naturheilkundlicher Schriften, die auf dem in der Nähe befindlichen Tische lagen, und die er instinktiv als das erkannt hatte, was sie waren, wenn er solches nicht etwa durch Hörensagen erfahren hatte. Ich erwiderte ihm mit aller Gemütsruhe, daß ich das Stadium längst überwunden hätte, welches er bei mir zu vermuten scheine, wenn ich mich überhaupt jemals in einem solchen befunden hätte, und bewahrte natürlich meine Schriften vor dem ihnen drohenden Feuertode.

Es ist ja wahr, es gibt Menschen, besonders unter dem weiblichen*) Geschlechte, denen das Lesen solcher Schriften Schaden bringen

*) Unsere Herren „Männer“ machen keine Ausnahme hiervon. Viele leben furchtbar in der Einbildung. D. R.

kann, zumal ſolche, bei denen es in der Gegend des *hypochondrium* nicht ganz richtig iſt, weil ſie ſich leicht einbilden, alle die Krankheiten, von denen ſie leſen, ſelbſt zu haben. Allein wenn man ſolche, allerdings auf Koſten der Geſundheit vorgenommene Selbſtquälereien verhüten wollte, dann müßte man ſolche Perſonen von der menſchlichen Geſellſchaft ganz abſchließen; denn ſie pflegen, ſobald ſie auch nur hören von der Krankheit eines anderen Menſchen, dieſelbe meiſt ſofort auch bei ſich zu entdecken. Nicht unintereſſant iſt es, etwa bei einem Kaffeeklatſch zwei derartige Damen zu beobachten, wie ſie voll Verwunderung im Laufe ihres Geſpräches erfahren, daß ſie beide an ganz denſelben Krankheiten leiden, wenn auch der Arzt ein anderes Urteil darüber hat. Eine ſolche Abſchließung würde jedoch aus anderen Gründen wieder nicht ratſam ſein. Uebrigens möchte der erwähnte Schaden nicht ſo hoch anzuſchlagen ſein, wenigſtens keinen Vergleich aushalten mit dem großen Nutzen, den die meiſten Haushaltungen haben würden, wenn die empfohlenen Schriften in ihnen heimiſch würden. Man würde ſich viel Angſt bei Kinderkrankheiten, in den meiſten Fällen auch den Arzt und die Apotheke, und ſomit viel Geld erſparen und würde überdies — eine Lücke in ſeiner Bildung ausfüllen.

Medizin-Gerichtliches.

In den letztverfloſſenen Monaten kehrten in den fachſiſchen Zeitungen öfter und raſcher als ſonſt, kleinere und größere Berichte über abgeſtrafte Kurpfuſcherei wieder. Bei den meiſten dieſer Kundmachungen waren die „Naturärzte“ und „Lehrer der Naturheilkunde“ unter Gänſefüßchen und Parentheſe angeführt. Daß bei dieſen Verurteilungen ein oder das andere ſtrafwürdige Individuum zu Recht beſtraft worden, unterliegt keinem Zweifel. (In Leipzig wurde ein als notoriſch bekannter Lump zu Gefängnis verurteilt, welcher unter dem Namen „Naturarzt für Frauen“ ſeine Gemeinheiten verübt hatte; im Städtchen W. hatte ein ſeit mehreren Jahren exiſtierender Naturarzt einen Diamantring geſtohlen.) In der Art und Weiſe aber, wie man gegen die arzneiloſe Heilkunde in den Stimmung machenden Zeitungen vorgeht, liegt Syſtem, und von ſeiten der Vertreter und Freunde der Naturheilkunde ſollten doch ernſthaftere Schritte verſucht werden, als bisher geſchehen, um einen geſetzlichen Schutz für dieſelbe herbeizuführen. Man vertraue doch nicht allzuſehr auf den endlichen Sieg der Wahrheit. Die arzneiloſe Heilkunde kämpft ſchon ſeit Jahren gegen den Unfug der Medizinkaſterei, aber bisher immer vergeblich, und wenn ſich nicht energiſche Vorkämpfer für die gute Sache finden, ſo werden auch diesmal die verbundenen Intereſſen der Apotheker und Aerzte als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Wir können uns nur damit tröſten, daß Frau Juſtitia ihr Schwert auf dem Schleifſtein der herrſchenden Meinung ſchärft, und auch gegen die ſündhaften approbierten Söhne der „*Mater medicinae*“ ihre Strafedikte ſchleudert, wie folgende Beiſpiele erzählen, welche den Stuttgarter „Homöopathiſchen Blättern“ entnommen ſind.

„Vor kurzem wurde vom Reichsgericht zu Leipzig nach Anhörung der Sachverſtändigen ein Arzt verurteilt, weil er den Liſterſchen Verband

bei einem Patienten, welcher einen Stich ins Handgelenk bekommen hatte und daran ſtarb, nicht zur Anwendung gebracht hatte.“ Das Urteil erſcheint noch bedeutſamer, wenn man bedenkt, daß auf dem Chirurgen-Kongreß 1883 zu Berlin Stimmen laut wurden, welche den Liſter-Verband ſchon wieder zu Grabe trugen. Der richtige Liſter-Verband kann überhaupt nur in wohleingerichteten Kliniken zur Anwendung gebracht werden, in der Privatpraxis iſt er aber ein „Nonſens“, weil in den allermeiſten Fällen die vorgeſchriebenen Regeln nicht ausgeführt werden können. „Der Rechtsſpruch erinnert an einen ähnlichen Vorgang aus dem Jahre 1828, wo das Leipziger Gericht den Chirurgen Lehmann zu einem halben Jahr Zuchthaus verurteilte, weil er einen Lungenkranken, welcher ſchon von allopathiſcher Seite einem kräftigen Aderlaß unterworfen worden war, nicht zum zweitenmale zur Ader gelaſſen hatte.“

Wenn wir wieder ein halbes Jahrhundert hinter uns haben, wird es auch nicht viel anders ſein. (!!?? D. R.) *H. E.* Leipzig.

Vereinsnachrichten.

Aus dem Deutſchen Verein.

Den verehrten Vorſtänden der Ortsvereine die ergebene Mitteilung, daß ein Zirkular unterwegs iſt mit der Angabe der Themata derjenigen ſchriftlich ausgearbeiteten Vorträge, welche den Vereinen zur Verfügung ſtehen, ſowie mit detaillierten Vorſchlägen zur Gründung einer Kranken- und Sterbekaſſe.

Die nach Canitzſchen Vorträgen ausgearbeiteten Aufſätze über die verſchiedenſten Themata aus dem Gebiete der Geſundheitspflege und Naturheilkunde ſtehen auch Einzelmitgliedern des Vereins bei allerdings ſehr beſchränkter Leſezeit zur Verfügung, wenn dieſelben ihren Anträgen 20 Pf. in Briefmarken zur Frankatur der Sendung beilegen.

Schließlich noch die Mitteilung, daß Herr Canitz dem Vereine eine Anzahl kompletter Jahrgänge der Zeitſchrift (1880—1883) als Geſchenk überwieſen hat, welche durch den Vorſitzenden — Fabrikbeſitzer Bumke, Berlin, Dresdnerſtr. 42 — gegen Einſendung von 1 Mark pro Jahrgang in Briefmarken zu beziehen ſind.

Der Vorstand des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde.

Aus den Ortsvereinen.

Berlin. (Bericht über die Vereinsthätigkeit während des verfloſſenen Sommerhalbjahres.) Der Verſuch, auch im Sommerhalbjahre die Vereinsthätigkeit nicht ganz ruhen zu laſſen und den Mitgliedern durch Vorträge fortlaufende Belehrung zu bieten, hat wie im verfloſſenen ſo auch in dieſem Sommer zu den erfreulichſten Reſultaten geführt. Mit einem ſteten Wachſen der Mitgliederzahl (auf 715) iſt auch das geiſtige Band, das alle Mitglieder unſeres Vereins umſchlingt, immer feſter geworden. Einen ſchönen Abſchluss fand das gedeihliche Vorwärtsſtreben des Vereins in der an den letzten Vortrag vom 18 September ſich anſchließenden Allgemeinverſammlung, welche ein beredtes Zeugnis von der

Einmütigkeit der Mitglieder und zugleich ein Beweis des Vertrauens war, welches der Verein ſeinem derzeitigen Vorſtande entgegenbringt.

Es wurden im ganzen ſechs Vorträge von Herrn Canitz gehalten, von denen fünf durch ausführliche Referate auch den übrigen Einzelvereinen zugänglich gemacht werden konnten. In dem erſten Vortrage wurde dargethan, wie man ſich gegen die Gefahren der Impfung ſchützen könne. Den ersten Schutz gibt das Impfgeſetz ſelbſt an die Hand, indem es die nicht für völlig geſund zu erachtenden Kinder von der Impfung ausſchließt. Wenn auch die Logik, kränkliche und ſchwächliche Kinder von der Wohlthat (sic!) des Impfens auszuſchließen, eigentümlich genug genannt werden muß, ſo kann dennoch dieſe Forderung nicht ſtark genug betont werden. Denn ein ſchwächlicher Organismus wird weit weniger als der geſunde im ſtande ſein, das Impfgift an der Impfwunde wieder auszuſcheiden. Zu warnen iſt vor der Impfung von Arm zu Arm, welche offenbar größere Gefahren als die mit humaniſierter Lymphe im Gefolge hat. Wichtig iſt, die Impflinge ſchon vor der Impfung zur Widerſtandsfähigkeit zu ertüchtigen, auch 14 Tage vorher allabendlich Rumpf- und Beinpackungen, morgens aber Abreibungen und Durchknetungen vorzunehmen. Eine Verſündigung an der Geſundheit iſt es, die Impfung früher vornehmen zu laſſen, als bis der Körper des Kindes völlig rein von Puſteln u. ſ. w. erſcheint; ſelbſt nach dieſem Ausſcheidungsprozeß iſt dem Körper noch einige Zeit Ruhe zu gönnen. Das geimpfte Kind iſt vor Erkältung zu ſchützen, der Ausſcheidungs- und Heilprozeß in der bereits angedeuteten Weiſe zu unterſtützen. Zur Verhütung der häßlichen Impfnarben iſt das Auflegen einer doppelten Kompreſſe (von Leinwand in 22grädigem Waſſer) auf die Impfſtelle erforderlich. Die Ernährung des Geimpften bleibe die gewöhnte; in jedem Falle ſei ſie eine reizloſe und milde. Zur beſonderen Pflicht macht uns die Erkenntnis von der Schädlichkeit der Impfung, jede Beſtrebung zu unterſtützen, die uns auf geſetzlichem Wege die Befreiung vom Impfzwange bringt.

In ſeinem zweiten Vortrage nahm der Vortragende vielfach Gelegenheit, dem Gegenſtande der Geſundheitspflege auch einmal eine philoſophiſche Seite abzugewinnen. Er legte dar, wie groß der Einfluß des Willens auf unſer Geſundbleiben und unſer Geſundwerden iſt. Je mehr den Vereinsmitgliedern Gelegenheit zur Belehrung über das Kapitel der Geſundheitspflege geboten wird, ein deſto ſchwererer Vorwurf trifft dieſelben, wenn ihr Wille dennoch nicht hinreicht, alles das in Scene zu ſetzen, was zur Erlangung der Geſundheit nötig iſt. Das oft gehörte Wort: was man will, das kann man, gilt am allererſten für die Mitglieder der Vereine naturgemäßer Geſundheitspflege. Ihre Ziele ſind viel zu wert und edel, als daß ſie ohne die größte Energie des Willens erreichbar wären. Durch den Willen vermögen wir namentlich die Furcht zu bannen, welche zu einer Haupturſache vieler Erkrankungen wird, inſofern ſie unſer Gemütsleben heftig erſchüttert. Doch kann auch der Wille geradezu ſelbſt zur Urſache heftiger Erkrankungen werden, wenn es verſucht wird, Krankheiten niederzudrücken, deren Urſachen materieller Natur ſind. Wenn die Natur beſtrebt iſt, krankheitserregende Stoffe auszuſcheiden, ſo iſt es verderblich, durch die Energie des Willens dieſem Streben Einhalt zu gebieten, ſich hinzuſchleppen und „keine Zeit“ zum Krankſein zu nehmen. Schwere Nervenleiden ſind oft die Folgen

ſolch thörichten Beginnens. Das mögen beſonders die Männer ſich merken, deren Beruf geiſtige Anſtrengung erfordert. Iſt aber eine Kur einmal angefangen, ſo iſt zu gründlicher Durchführung derſelben der energiſche Wille wieder recht am Platze.

Die trefflichſten Anregungen und einen ſchönen Beweis ſeiner geiſtigen Vielſeitigkeit gab der Vortragende in den letzten drei in innerem Zuſammenhange ſtehenden Vorträgen, welche die Pflege der geiſtigen Entwickelung des Kindes in Familie, Kindergarten und Schule, ſowie den Einfluß der Pflege ſeiner Sinneswerkzeuge auf die gedeihliche Entwickelung ſeines Geiſteslebens zum Gegenſtande hatten. Dieſelben gaben vielfach zu dem intereſſanteſten Ideenaustauſch Veranlaſſung

Die Pflege der geiſtigen Entwickelung des Kindes beſchränkt ſich im erſten Lebensjahre auf das Gewöhnen an das, was wir als richtig und gut erkannt haben. Das darauf folgende Spielalter iſt die Elementarklaſſe für die Lebensſchule des Menſchen. Von Wichtigkeit iſt es daher, wie das Kind zum Spielen gewöhnt wird. Wenn Rouſſeau ſagt: „Soll ich euch das ſicherſte Mittel nennen, eure Kinder elend zu machen? Gewöhnt es nur daran, alles zu erhalten“, ſo hat er einen wichtigen Fingerzeig für des Kindes Erziehung in dieſer Lebensperiode gegeben. Viel kommt auch auf die Art ſeines Spielzeuges an. Das Spielzeug ſoll einfach ſein, dabei der Phantaſie des Kindes Stoff zur Selbſtbethätigung geben.

Das unleugbar vorhandene Bedürfnis des Kindes zum Spielen führte zur Errichtung von Spielſchulen und Kindergärten. Nach einem geſchichtlichen Ueberblick über die Entſtehung, die Notwendigkeit und den Segen dieſer Erziehungsinſtitute wurde auf die Mißſtände und Gefahren hingewieſen, welche dieſelben mit ſich bringen, wenn ſie nicht in richtigem Geiſte geleitet werden. Namentlich iſt der Meinung entgegenzutreten, daß das Kind in der Spielſchule „ſtillſitzen“ lernen müſſe. Im Wechſel des Stehens, Laufens, Liegens iſt allein die Gewähr für der Kinder normale Entwickelung gegeben. Jede Arbeit, die langes Sitzen erfordert, vor allem auch jede geiſtige Ueberanſtrengung des Kindes iſt unbedingt aus der Spielſchule zu entfernen, Schonung ſeiner Geiſteskräfte geboten. Ein hoher Wert aber iſt dem Kindergarten in der ſegensreichen Einwirkung auf das Gemütsleben des Kindes gegeben, welche ſich aus dem geſelligen Verkehr der Kinder untereinander ergibt. Dem Eigenſinn, der Herrſchſucht, der Schadenfreude, der Verdrießlichkeit wird in einer gut geleiteten Spielſchule aufs beſte geſteuert. Die ſorgfältigſte Beachtung aber verdient es, daß der Kindergarten ein wirklicher Garten ſei und dem zarten Kinde ſtets die beſte, reinſte Luft geboten werde.

Im weiteren iſt die Erziehung des Kindes zu der Kardinaltugend „Gehorſam“ anzuſtreben; hierbei iſt das Gewöhnen des Kindes noch von großer Bedeutung. Gehorſam iſt die zur Fertigkeit gewordene Thätigkeit des Gehorchens; gehorchen aber iſt das Intenſivum von hören. Der Gehorſam iſt alſo nur auf dem Wege des Hörenlernens zu erreichen. Man verlange vom Kinde nur das, was es leiſten kann, dieſes aber auch unbedingt. Eine pädagogiſche Narrheit iſt es, ein Kind zur Befolgung eines einmal gegebenen Gebotes dadurch beſtimmen zu wollen, daß man das Gebot vor dem Urteil des Kindes durch allerlei wahre und Scheingründe zu rechtfertigen ſich abmüht. Neben der Erziehung zum Gehorſam iſt diejenige zur Wahrhaftigkeit für ſein ſpäteres Leben

von großer Wichtigkeit. Für beide Tugenden aber ist das gute Beispiel des Erziehers unentbehrlich.

Im ersten Schuljahre sind an den kindlichen Geist nur mäßige Anforderungen zu stellen. Thöricht ist das Bestreben der Eltern, aus ihrem Kinde im ersten Schuljahre schon einen „Professor“ machen zu wollen. Zu hohe Anforderungen stellen nicht selten die jüngeren Lehrer an den kindlichen Geist; sie sind daher in den Oberklassen weit mehr am Platze. Die Kleinen bedürfen des erfahrensten Lehrers.

Soll aber das geistige Leben zur höchsten Entwickelung, der Mensch zu vollendeter innerer und äußerer Harmonie gelangen, so ist die sorgfältigste Pflege der Sinnesorgane geboten; denn die geistige Entwickelung hält gleichen Schritt mit der Entwickelung der Sinneswerkzeuge. Nur die mildesten und angenehmsten Eindrücke sind für die noch zarten Sinnesorgane der jungen Menschenpflanzen angezeigt. Nicht wie ein Alltagsmensch, gleichgültig gegen alle edlen und schönen Genüsse, geht der durchs Leben, dessen Sinne sorgfältig gepflegt wurden. Aus dem Ordinären heraus, dem Göttlichen näher gebracht wird derjenige, der seine Augen und Ohren allen guten und schönen Eindrücken öffnen gelernt hat. Darum ist dem Auge nur das Prächtigste in Gestalt und Bild, dem Ohre nur das Lieblichste in Wort, Klang und Gesang darzubieten. Der Mensch, das Abbild der Gottheit, öffne nur dem Guten und Schönen willig Auge und Ohr! —

Neben den Vorträgen wurde den Vereinsmitgliedern noch in Benutzung der Bibliothek mannigfache Gelegenheit zur Belehrung gegeben.

Der Absatz von Badebillets zu ermäßigten Preisen war ein bedeutender.

Die von Herrn Canitz auch in anderen Vereinen gehaltenen Vorträge führten dem Verein immer neue Gesinnungsgenossen zu; immer festeren Boden gewinnen unsere Ideen in allen Bevölkerungsklassen. Die Arbeit im Verein und für den Verein ist aus einer Last immer mehr zu einer Lust geworden.

Die Idee der Errichtung einer Heilanstalt in Berlin ist ihrer Verwirklichung durch Bereitstellung von Mitteln um einen bedeutsamen Schritt näher gerückt worden. Möge dem Verein auch für die nächste Zukunft ein fröhliches Weitergedeihen beschieden sein! —*ckz*—.

Chemnitz. Der hiesige Verein beging am Abend des 21. Oktober im Saale der Linde sein 17. Stiftungsfest, das gut besucht war. Eröffnet wurde die Festfeier durch den Vortrag des Marsches „Heil Saxonia“ durch die Musiker der hiesigen Regimentskapelle. Nach weiteren Darbietungen ergriff der erste Vorsteher des Vereins, Herr Reppert, das Wort zu einer Festansprache. Der Herr Redner ging davon aus, daß der Verein im Jahre 1868 gegründet worden, aber im Jahre darauf seiner Auflösung ziemlich nahe gewesen sei. Da seien im Jahre 1870 namentlich zwei Herren, „einer der's Zeug, und einer der die Mittel hatte“, an die Spitze getreten und hätten, wenn sie auch ganz verschieden in ihren Eigenschaften gewesen wären, doch dem Verein neues Leben verschafft. Ihnen habe es der Verein zu verdanken, daß er damals, gleich dem deutschen Reiche, wiedererstanden, und der Verein nach und nach, wenn auch später aus eigener Kraft, zu seiner jetzigen Größe gediehen sei. Habe man

ſich im Anfange faſt ſcheuen müſſen, zur Fahne der Naturheilkunde ſich zu bekennen, ſo ſei dies jetzt anders geworden, nachdem ſich die Herren Aerzte in hieſiger Stadt dem Naturheilverfahren, gleichviel, ob freiwillig oder gezwungen, immer mehr und mehr zuwenden. Der Herr Redner legte ausdrückliche Verwahrung gegen den Vorwurf ein, den man den Anhängern der Naturheilkunde oft gemacht, daß ſie gegen die Herren Aerzte agitierten und dieſe wohl gar beſchimpften; ihre Agitation habe gegolten und gelte auch heute noch nur der Anwendung der ſo ſchädlichen Medikamente. Die Naturheilvereine wollten nicht die Aerzte überflüſſig machen, wohl aber den einzelnen lehren, ſelbſt acht auf ſeine Geſundheit zu haben, ſich vor den gewiſſen ſchädlichen Einflüſſen zu bewahren und durch umſichtiges und verſtändiges, ſchnelles Handeln bei etwa hereinbrechenden Krankheiten die Gefahr abzuſchwächen, damit der herbeigerufene Arzt nicht in die unangenehme Lage verſetzt werde, das ſo betrübende „Zu ſpät“ verkündigen zu müſſen. Mit dem Wunſche, daß auch ferner dem Vereine Glück beſchieden ſei, daß ihm das bisher in ſo reichem Maße geſchenkte Wohlwollen in hieſiger Stadt erhalten bleibe und derſelbe in Zukunft zu ſeinen bisherigen Freunden und Gönnern noch recht viele neue gewinnen möchte, ſchloß Redner ſeine allſeitig beifällig aufgenommene Anſprache. Hierauf brachte Herr Stahringer von hier die herzlichſten Glückwünſche des hieſigen Brudervereins zum Stiftungsfeſte dar und gab dem Wunſche Ausdruck, es möchten beide Vereine auch in Zukunft gemeinſam am begonnenen Werke rührig weiter arbeiten. Herr Reppert dankte für die dargebrachten Wünſche und verſicherte, daß er ſich freuen würde, wenn der zweite Verein ſich in dieſem Sinne als Bruderverein bethätigen und den alten Verein in ſeinen Beſtrebungen unterſtützen werde. Im weiteren brachten Depeſchen Glückwünſche aus der Schweiz, aus Berlin, Radebeul und Reitzenhain. Den Anſprachen folgten in Abwechſelung Muſikvorträge der bereits erwähnten Muſiker, Abſingung eines vortrefflichen, auf das Naturheilverfahren bezüglichen Liedes, Vorträge auf der Streich- und Schlagzither von Fräulein Gaudes und Herrn Gaudes jun., ſowie Lieder, geſungen von Herrn Lehrer Lindemann unter Pianofortebegleitung ſeitens des Herrn Lehrer Voigt. Sämtliche Darbietungen fanden ihrer Vortrefflichkeit halber eine überaus dankbare Aufnahme. An das Konzert ſchloß ſich eine Tafel an, an der die meiſten Feſtteilnehmer ſich beteiligten und die durch zahlreiche Toaſte reich gewürzt wurde. Den Schluß des Feſtes bildete ein Ball, der die Feſtteilnehmer bis in die ſpäteren Morgenſtunden in animierteſter Stimmung verſammelt hielt. Möge es dem Vereine noch recht oft vergönnt ſein, den Tag ſeiner Stiftung mit gleich freudiger Rückerinnerung zu feiern!

—y.

Vermischtes.

— Eine kühne Operation. Vor einiger Zeit war eine Frau zu Profeſſor Billroth gebracht worden, die ein Gebiß verſchluckt hatte. Profeſſor Billroth ſah ſich gezwungen, eine Oeffnung des Unterleibes *(Laparotomie)* zu vollziehen, die ihm geſtattete, in dem Körper die notwendige Suche nach dem verlorenen Gegenſtande vorzunehmen. Billroth befühlte die Leber und die Nieren und fand ſchließlich das Gebiß an der rückwärtigen Magengegend. Es handelte ſich alſo zur Beſeitigung des

Fundes um eine zweite Operation, um die Oeffnung des Magens (*Gastrotomie*), die der Chirurg auch sofort ausführte, so daß er das Gebiß wieder an das Tageslicht zu fördern vermochte. Die Genesung der Frau ist, wie Billroth im Verein der Aerzte mitgeteilt hat, ohne Fieber vor sich gegangen. (Darnach scheint ja Professor Billroth erst der Meinung gewesen zu sein, das Gebiß habe sich durch den Magen nach der Leber oder den Nieren „durchgefressen". D. Ref.)

— Einem Vortrage, welchen Professor Billroth in Wien „über die Einwirkung der Schule auf die Verkrümmungen der Wirbelsäule" hielt, entnehmen wir der „Wiener Allg. Ztg." (No. 1780) folgendes: Der Redner führte zunächst alle diejenigen Verhältnisse an, welche geeignet sind, krankhafte Erscheinungen der Wirbelsäule bei den Kindern hervorzurufen. In erster Linie komme hier die Schule in Betracht, wo die Kinder durch stundenlanges Sitzen in schlecht ventilierten Zimmern, jene Haltung des Körpers eintreten lassen, die bei der jugendlichen Schwachheit der Knochen, begünstigt durch rasches Wachsen, das ohnedies eine gewisse Schlaffheit herbeiführt, notwendig jene Verkrümmungen und jene Schiefheit an den Schultern und Hüften erzeugen muß. „Sodann," fährt Hofrat Billroth fort, „ist auch die übrige Lebensweise im Hause der geraden Entwickelung der Wirbelsäule unserer Kinder hinderlich. Auf unseren Stühlen und Fauteuils, die meist nur für Erwachsene berechnet sind, findet das Kind nur einen schlechten Platz, den müden Körper ausruhen zu lassen, das Kreuz findet in den tiefen Sesseln und die Füße am Boden keine Stütze. Aber dafür sind wir ja Kulturvölker. Dazu kommen dann noch verschiedene häusliche Arbeiten und Verrichtungen, die der gesunden Körperentwickelung der Kinder, und dies ist namentlich bei Mädchen der Fall, entgegenstehen. Die Mittel nun, um diesen krankhaften Erscheinungen mit Resultat entgegentreten zu können, sind so mühevolle, daß sie gewöhnlich nie rationell und häufig schon zu spät angewendet werden. Darin liegt nun der Hauptfehler. Wir Erwachsene müssen vielmehr alles daran setzen, um den Kindern jene Charakterstärke einzugeben, die sie befähigt, so oft als möglich selbst die Haltung ihres Körpers zu beobachten und zweckdienliche Mittel zur Verhütung der Skoliose zu ergreifen. Dazu gehört natürlich ein hoher Grad von Energie in der Familie, und besonders bei der Mutter, um alles radikal nach den Vorschriften des Arztes im Hause ausführen zu lassen, denn den Gebrauch der orthopädischen Anstalten können sich in der Regel nur wohlhabende Leute gönnen. Natürlich darf die Skoliose nie zu weit gedeihen, was häufig geschieht, wenn überhaupt eine Heilung erzielt werden soll, und sind die doch nicht schwierigen Präservativmittel, nämlich gesunde körperliche Uebungen, nie außer acht zu lassen, da dieselben die Stärkung der Muskelkräfte, eines wesentlichen Faktors zur Verhütung körperlicher Verkrümmungen, herbeiführen. Außerdem sind aber auch entsprechende Kinderschreibpulte empfehlenswert. Mit der Hoffnung, daß sich Schule und Haus in gleicher Weise vereinigen werden, um unsere Kinder vor solchem Unglück, wie verkrümmte Gliedmaßen es sind, zu bewahren, und daß wir uns einem unserer Kulturstufe würdigen Wirken hingeben, und kein Opfer scheuen werden, um ein wirkliches Resultat zu erzielen, schloß Hofrat Billroth seinen Vortrag, der lebhaften Beifall fand.

— Dr. Otto Seifert in Würzburg veröffentlicht in der „Wiener medizinischen Wochenschrift“ einen interessanten Fall von Arsenikvergiftung. Die Patientin, deren Leiden durchaus nicht sofort klar war, hatte bei einem Ausverkauf billige, hellrote Strümpfe gekauft, die sehr abfärbten und rasch einen bläschenförmigen, bald eintrocknenden Ausschlag der Haut des Unterschenkels erzeugten, der die Patientin weniger belästigte — sie hatte ihn überhaupt übersehen — als schwerere Erscheinungen von seiten ihres Allgemeinbefindens, besonders der Verdauung und Nierenthätigkeit (Blutharnen). Die Patientin genas. Aus welcher Fabrik die Strümpfe stammten, war nicht zu eruieren, da sie von einem Ausverkauf herrührten. Die Art der Vergiftung zeigt aber, wie vorsichtig man auch jetzt noch mit den roten Anilin-Farbstoffen sein muß.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Alle Freunde wahren Tierschutzes

sollten bestrebt sein, den Erlaß eines gesetzlichen Verbotes der größten, entsetzlichsten und nutzlosesten aller Tierquälereien, d. i. der Tierfolter zu sogen. wissenschaftlichen Zwecken, herbeizuführen.

Zur Orientierung und Belehrung in dieser hochwichtigen Kulturfrage wird die seit vier Jahren allmonatlich im Umfange von 1 Bogen erscheinende Zeitschrift des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter

„Der Tier- und Menschenfreund“

angelegentlichst zum Abonnement empfohlen. Zu beziehen für **nur zwei Mark jährlich** durch jede Postanstalt und Buchhandlung, sowie (gegen Einsendung des Betrages) von der **Expedition in Dresden, Amalienstrasse 8 I.**

Herrn Lehrer **May-Chemnitz.**
Unserem langjährigen, treubewährten Vorstandsmitgliede bringen wir zu seinem 30. Geburtstage, den 1. Dezbr., die besten Glückwünsche dar. Mehrere Mitglieder.

In Bezug auf den Artikel des Herrn Dr. Max Vogel über Kakao u. Schokolade in No. 9 unserer Zeitschrift und auf Empfehlung des Herrn Herm. Canitz offeriere schnelllöslichen

Puder-Kakao

von **Gebr. Stollwerck,** Köln a. Rh.
No. 1 in 1/1, 1/2, 1/4 Pfund-Büchsen, à Pfund ℳ 3,00,
No. 2 in 1/1, 1/2, 1/4 Pfund-Büchsen, à Pfund ℳ 2,40,
sowie deren **Gesundheits-Schokoladen:**
No. 2 à ℳ 2,00, No. 3 à ℳ 1,60,
No. 4 à ℳ 1,25 pr. Pfund.
Den verehrten Vereinsmitgliedern gewähre 5 pCt. Rabatt.

E. F. Neumann,
Berlin C, Stralauerstr. 26.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen Dresdener, Holländische, Schweizer und Französische Cacaos und Chokoladen;** ebenso **Weine,** sämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

Soeben erschien:

Der Männerarzt.

Naturgemässe Behandlung der Männerkrankheiten
von Dr. **Carl Neumann.**
Illustriert. Preis brosch. 1 ℳ 40 ₰, geb. 1 ℳ 80 ₰
Gegen ℳ 1,50 bez. ℳ 1,90 vom Verleger direkt franko.
Leipzig. **Th. Grieben's Verlag.**

Druck von E. Hopf in Spandau.

Zeitschrift

des deutschen Vereins für

volksverständliche Gesundheitspflege

und für

Naturheilkunde.

Unter Mitwirkung der Herren:

Freiherr von Bistram, Arzt Erfurth, Arnold Rickli, von Seth, Oberstleutnant Spohr, Graf Zedtwitz, Pastor Zippel etc.

herausgegeben von

Hermann Canitz in Berlin.

Verlag von Carl Jürgens in Spandau bei Berlin.

No. 12. Dezember 1885. 13. Jahrg.

Die Zeitschrift erscheint jeden Monat einmal im Umfange von 1 Bogen, also 12 Bogen jährlich. Preis pro Jahr Mark 3.00, die einzelne Nummer 40 Pf. Abonnements nimmt sowohl der obige Verleger, als auch jede andere Buchhandlung, Journal-Expedition oder Postanstalt entgegen. Im Post-Zeitungskatalog steht die Zeitschrift unter No. 5832. Alle litterarischen Beiträge (**persönliche Polemik ausgeschlossen**), sowie Inserate sind stets direkt an den Verleger Carl Jürgens in Spandau zu richten und können nur dann rechtzeitig Aufnahme finden, wenn erstere bis zum 10., letztere bis zum 25. des der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats eingehen.

Inhalt: Die reizlose Krankenbehandlung. Von J. Haughton. — Der Keuch- (Stick-) Husten und seine naturgemässe Behandlung. Von Hermann Canitz. — Zur Impffrage. — Ueber den Einfluß der Beschäftigung auf die Todesursache. — Lesefrüchte. Ges. von Meta Wellmer. — Vereinsnachrichten. — Vermischtes. — Anzeigen.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer schließt der Jahrgang 1885 dieser Zeitschrift. Wir bitten daher, das Abonnement gefl. recht bald bei der betreffenden Buchhandlung, Postanstalt oder der Verlagsbuchhandlung (gegen Franko-Einsendung von 3 *M.*) erneuern zu wollen. Auch bitten wir unsere Leser, für die Verbreitung der Zeitschrift durch Weiterempfehlung gütigst sorgen zu wollen und zu diesem Zwecke Probe-Nummern gefl. zu verlangen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Die reizlose Krankenbehandlung.

Von **J. Haughton.**

Nachdem Dr. Nicolls, Arzt des Longforder Armenvereins, einen öffentlichen Vortrag über reizlose Krankenbehandlung gehalten, dürfte es Ihre Leser interessieren, seine Ansichten über diese wichtige Frage, sowie die Erörterungen, zu denen sie bereits Veranlassung gegeben, kennen zu lernen. In seinem Bericht an den Vorstand obigen Vereins sagt Dr. Nicolls:

„Nachstehend erlaube ich mir, einen Bericht über das Fieber-Hospital dieses Vereins während meiner letzten $2^3/_4$jährigen Wirksamkeit

abzuſtatten. Ich thue dies in der Hoffnung, daß die Angehörigen von Fieberkranken und an anſteckenden Krankheiten Leidenden die Patienten dieſem Hoſpitale übergeben werden, weil dieſen dadurch eine beſſere Ausſicht auf Geneſung gewährt und die Gefahr der Anſteckung (?! d. R.) in den Familien erheblich vermindert wird. Es gab während dieſer Zeit viele ernſtliche mediziniſche, chirurgiſche und Entbindungsfälle zu behandeln. Bei 27 Entbindungen wurden 3 Kinder totgeboren; die übrigen Kinder, ſowie die 27 Frauen verließen das Hoſpital geſund. Die chirurgiſchen Fälle ſchloſſen Brüche, Verbrennungen, Wunden, Krebsgeſchwüre, Karbunkel, Augenkrankheiten und andere bedenkliche Fälle in ſich. Die mediziniſchen Fälle betrafen Gehirn-, Herz-, Lungen- und Verdauungsleiden. Von den Todesfällen traten 24 bei Perſonen von 60 und mehr Jahren ein (durchſchnittliches Alter $73\frac{1}{2}$ Jahre); 26 betrafen Kinder von unter drei Jahren (durchſchnittliches Alter nicht ganz $10\frac{1}{2}$ Monate); die übrigen 21 rangierten von 3 bis 60 Jahren, ſo daß eine ſehr große Mehrzahl der Todesfälle in früher Kindheit und im hohen Alter eingetreten waren. Ich bitte ferner darauf zu achten, daß dieſes Hoſpital nach vegetariſchen und Mäßigkeits-Grundſätzen geleitet wird; während der letzten funfzehn Jahre iſt nicht ein Pfund Fleiſch, nicht ein Liter Branntwein oder eine Flaſche Wein gebraucht worden. Lange Erfahrung hat mich überzeugt, daß tieriſche Nahrung, Wein, Branntwein pp. mit großer Vorſicht von Kranken gebraucht werden müſſen; ihr Genuß hat für ſie oft traurige Reſultate im Gefolge. Man wird vielleicht einwenden, daß die Klaſſe meiner Patienten an ſogenannte gute Nahrung und an Reizmittel nicht gewöhnt geweſen und deshalb ihrer nicht bedurft hätten; dies war jedoch nicht der Fall, weil ſich unter ihnen Beamte dieſes Hauſes, Konſtabler, Handwerker und Krämer, herrſchaftliche Dienſtboten und andere an ſubſtantielle Nahrung gewöhnte Leute befunden haben.“

Dr. Nicolls iſt ſeit 22 Jahren Arzt an dieſem Hoſpital; während der letzten funfzehn Jahre hat er bei den von ihm erwähnten Krankheiten eine ſtimulierende Behandlung vermieden und die Reſultate ſind ſehr befriedigend geweſen; die Sterblichkeit unter ſeinen Patienten kontraſtiert ſehr günſtig mit der anderer Hoſpitäler.

Ein Brief, welchen Dr. Nicolls der Dubliner „Medical Press“ für diejenigen einſandte, welche die Richtigkeit ſeiner Behauptungen bezweifelten, blieb unbeantwortet; ſeine mediziniſchen Brüder ſchienen vorzuziehen, ſeine unbeliebten Anſichten lieber im Sande verlaufen zu laſſen, als durch eine Erörterung, welche viele von ihnen in die Enge getrieben hätte, am Leben zu erhalten.

Das Nachſtehende iſt der Inhalt einer Rede, die ich im Nord-Dubliner Verein über dieſen Gegenſtand vom Stapel gelaſſen:

„Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Sie auf die Krankenbehandlung in unſerem Hoſpital aufmerkſam zu machen, weil in neueſter Zeit mancherlei intereſſante Erfahrungen über dieſen wichtigen Gegenſtand gemacht worden ſind. Vielen von Ihnen wird bekannt ſein, daß Dr. Nicolls, ſeit 22 Jahren Arzt der Longforder Union, in ſeinem letzten Bericht an den Vorſtand dieſes Vereins die Mitteilung gemacht, daß er während der letzten 15 Jahre ſeinen Patienten weder Fleiſch noch

geiſtige Getränke gereicht, und ſeine Sterblichkeits-Tabellen beweiſen, daß ſeine Behandlung eine ungewöhnlich erfolgreiche geweſen. Dieſer Bericht iſt in der Dubliner „Medical Press“ abgedruckt worden und hat natürlich Veranlaſſung zu Erörterungen über dieſe ſehr intereſſante Frage gegeben. Meinungsverſchiedenheiten waren ſelbſtredend zu erwarten und auch die von Dr. Nicolls gelieferte Statiſtik wurde angezweifelt; aber er hat die völlige Richtigkeit ſeiner Aufſtellung nachgewieſen und zu ähnlichen Verſuchen aufgefordert, die ſeine Anſichten und ſeine Praxis nur unterſtützen können und beweiſen müſſen, daß den Krankheiten erfolgreicher ohne als mit jenen teuren Reizmitteln, deren ſich die Aerzte ſo allgemein und ſo reichlich bedienen, begegnet werden könne. Es wird deshalb eine Frage für die Armenpfleger, ob ſie nicht mit großem Vorteil für die kranken Armen die Aufmerkſamkeit ihrer Aerzte auf die hochwichtigen Thatſachen lenken wollen, welche Dr. Nicolls der Oeffentlichkeit übergeben. Ich weiß wohl, meine Herren, daß ohne Zuſtimmung unſerer Aerzte eine ſolche Aenderung in der Behandlung der kranken Armen nicht eintreten kann, aber da es außer Zweifel zu ſtehen ſcheint, daß der Gebrauch der erwähnten Reizmittel nicht nur ohne Nachteil, ſondern mit entſchiedenem Vorteil für unſere Kranken entweder ganz wegfallen oder doch quantitativ vermindert werden kann, iſt es da im Intereſſe der Steuerzahler, ſowie der Armen ſelbſt, nicht unſere Pflicht, unſeren Hoſpitalärzten eine ernſtere Erwägung dieſer Fragen dringend anzuempfehlen? Es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß, ſo lange der mediziniſche Gebrauch dieſer Reizmittel, beſonders des Alkohols als Heilmittel, nicht aufgegeben wird, die Geſellſchaft niemals im ſtande ſein wird, die Menge Armut, welche nicht nur den Armen ſelbſt drückt, ſondern auch den ärmeren Steuerzahlern ſchwer zu tragen gibt, bedeutend vermindert werden. Wenn die Anſicht, die ich bezüglich des Gebrauchs dieſer Reizmittel in der ärztlichen Praxis vertrete, nur durch die Erfahrung des Dr. Nicolls geſtützt würde, ſo würde ich — ſo erfolgreich ſeine Praxis auch geweſen iſt — lange zögern, ehe ich Sie mit einer Erörterung über dieſen Gegenſtand behelligt. Aber ich habe zur Unterſtützung dieſer unpopulären Anſicht die Ausſprüche verſchiedener hervorragender Aerzte zur Hand, ſo daß ich es für meine Pflicht halte, das Publikum, ſo weit mir dies möglich, wiſſen zu laſſen, daß viel größere Armenbeiträge geleiſtet werden, als zur Erreichung des fraglichen Zweckes von nöten iſt, und daß das Gute, was damit erzielt werden könnte, nicht erreicht wird. Natürlich, meine Herren, nehme ich als Mäßigkeitsreformer ein tiefes Intereſſe an dieſer Frage, aber ich würde nicht aus dieſem Grunde allein den vorliegenden Gegenſtand Ihrer Beachtung unterbreiten. Er ſcheint mir auch aus anderen Gründen die beſondere Aufmerkſamkeit der Armengeſetzpfleger zu verdienen, weil den Steuerzahlern nicht mehr Koſten auferlegt werden ſollten, als mit ihren Pflichten gegen die Armen abſolut vereinbar iſt. In der „Dublin Medical Press“ werden Sie einen Brief von Dr. Nicolls finden, in welchem er ſich bereit erklärt, ſeinen mediziniſchen Brüdern jede Belehrung über ſeine äußerſt erfolgreiche Krankenbehandlung angedeihen zu laſſen. Auch findet ſich in derſelben Zeitſchrift ein detaillierter Bericht über ſeine Fieberbehandlung. Ob die Herren Aerzte davon Notiz nehmen werden, bleibt allerdings dahingeſtellt. Ich werde nun Ihre Aufmerkſamkeit noch kurze Zeit für einige

Auszüge aus der „Lancet“ über „den Gebrauch des Alkohols bei Krankheiten“ beanſpruchen, welche Ihnen beweiſen werden, daß das Dr. Nicollsſche Verfahren durch den berühmten ſchottiſchen Arzt Dr. Gairdner ſtark unterſtützt wird. Daß Alkohol Nahrung ſei, wird jetzt von jedem einſichtsvollen Menſchen entſchieden in Abrede geſtellt. Die Wiſſenſchaft beweiſt, daß er aſſimilationsunfähig iſt und darum natürlich keine Nahrung gewähren kann. Dieſe Anſichten werde ich nun durch einige Ausſprüche von berühmten Aerzten unterſtützen. Dr. Nicolls ſagt:

„Und nun zu meiner Behandlungsweiſe. Während ich noch darüber nachdachte, ob Fleiſch und alkoholiſche Reizmittel nicht beſſer wegzulaſſen ſeien, erinnerte ich mich, daß zu der Zeit, als ich noch die Schule beſuchte, in dieſer Stadt während einer Fieberepidemie eine große Anzahl wohlhabender Leute, welche ſich allen Komfort geſtatten konnten, ſchnell hinweggerafft wurden und verhältnismäßig nur wenige Geneſungen in ihrer Klaſſe ſtattfanden, während arme Leute, welche in Hütten wohnten und zu ihrer Unterſtützung kaum etwas anderes als Quellwaſſer, reine Luft und das Licht des Himmels hatten, gewöhnlich genaſen; außerdem haben mich häufige ähnliche Reſultate in dieſem und anderen Orten zu dem Schluſſe geführt, daß, wenn weniger zu Abführmitteln und Blutentziehungen gegriffen würde, auch weniger Brühen, Gallert, Wein und Branntwein für nötig gehalten würden. Ich handelte dieſer Einſicht gemäß, ſah von jeder heroiſchen Behandlung ab, überließ mehr der Natur die Heilung und habe alle Veranlaſſung gehabt, mir zu dieſem Verfahren zu gratulieren. Nicht einen Blutegel oder eine Drachme Calomel habe ich im Fieberhoſpital gebraucht, ſeitdem ich dem Fleiſche und alkoholiſchen Reizmitteln den Laufpaß gegeben. Das Hoſpital iſt viel reinlicher, ordentlicher und ruhiger geworden und keine lärmenden, ſchmutzigen oder trunkenen Wärter darin zu finden; die Aenderung iſt in jeder Beziehung zum Beſſeren ausgeſchlagen. Ich habe manchen Arzt, manchen Geiſtlichen und manches Familienhaupt der gewöhnlichen Behandlung erliegen ſehen. Nach dreißigjähriger ausgedehnter Praxis und Beobachtung habe ich nun die Ueberzeugung gewonnen, daß eine milde ruhige Behandlung mit guter Luft, gutem Licht und gutem Waſſer tieriſcher Nahrung und alkoholiſchen Reizmitteln mit Abführ- und Blutentziehungsmitteln vorzuziehen ſei.

Mein Bericht aus dem Fieberhoſpital beweiſt, daß von 116 Fieberfällen 95 Externe waren, daß nur fünf Todesfälle ſtattgefunden und daß diejenigen, welche ſtarben, faſt tot hereingebracht worden waren und nur kurze Zeit lebten.“

Die folgenden Mitteilungen des Dr. Gairdner aus Glasgow entnehme ich ebenfalls der „Lancet“:

„Ich glaube in dieſem Blatte darthun zu können: 1) daß es möglich iſt, die Sterblichkeit am Typhusfieber durch faſt gänzliche Vorenthaltung alkoholiſcher Reizmittel zu reduzieren; 2) daß dieſe Sterblichkeits-Verminderung in jedem Alter ſtattfinden kann, beſonders aber bei jungen Leuten wahrzunehmen iſt; 3) daß, während bei allen Altersklaſſen mit der Verordnung von Reizmitteln ſehr vorſichtig verfahren werden ſollte, ſich beweiſen läßt, daß junge und mäßige Perſonen mit Vorteil — d. h. mit verminderter Sterblichkeit — ohne einen Tropfen Wein oder

Spirituoſen von Anfang bis zu Ende des Fiebers (ſehr ſeltene Fälle ausgenommen) — behandelt werden können; 4) daß die gewohnheitsmäßige grundſätzliche Verordnung von Reizmitteln bei Typhus — d. h. in einem gewiſſen Stadium der Krankheit, mit nur geringer Berückſichtigung der individuellen Eigentümlichkeiten — ſofort aufgegeben werden kann; 5) daß man einer richtigeren Lehre über den Gegenſtand näher treten kann, obwohl noch weitere Beobachtungen erforderlich ſind; 6) daß Grund zu der Annahme vorhanden, daß ſowohl in den meiſten Krankenhäuſern wie in der Privatpraxis durch Vernachläſſigung dieſer Thatſachen eine unnötige große Verſchwendung ſtattfindet — eine Betrachtung, welche, obwohl von ſekundärer Wichtigkeit, keineswegs als unbedeutend überſehen werden darf.

Im Hinblick auf die Irrtümer bei allen dogmatiſchen Behandlungen dieſer Frage glaube ich die Leſer ſo weit überzeugt zu haben, daß eine bedeutende quantitative Herabminderung der gewöhnlich gebrauchten Reizmittel wünſchenswert iſt. Mit anderen Worten: ich halte es für bewieſen, daß eine ſolche Reduktion ohne Gefährdung der Sicherheit und des Erfolges der Behandlung ſtattfinden kann; und ferner halte ich es für ſehr wahrſcheinlich, daß die gewöhnliche Typhus-Sterblichkeit genau in demſelben Verhältnis vermindert werden kann, als das übermäßige Reizungsverfahren aufgegeben und einem richtigen und ſorgfältigen Behandlungsſyſtem durch andere, dem Arzte bekannte Mittel Platz gemacht wird. Was aber vom Typhus befallene junge Leute, beſonders in unreifem Alter, anbetrifft, ſo warnen die mir vorliegenden Thatſachen vor der gewöhnlichen Behandlung noch weit mehr. Daß die gewöhnlichen Behandlungsmethoden einen Mißbrauch von Reizmitteln begünſtigen, davon habe ich mich nach ſorgfältiger Beobachtung in meiner eigenen wie in der Praxis anderer Aerzte überzeugt und empfehle darum dieſe wichtige Frage meinen mediziniſchen Brüdern zu ruhiger und ſorgfältiger Betrachtung.“

(Fortſetzung folgt.)

Der Keuch- (Stick-) Husten und seine naturgemässe Behandlung.

Von **Hermann Canitz.**

II.

Wenn ich alſo von einem ſog. Stadium der Inkubation oder beſſer von dem Stadium des „ſchlummernden Giftes“ kaum viel halte, ſo iſt das „Katarrhaliſche“ wohl mehr der Beachtung wert, und zwar deshalb, weil ſchon hier die naturgemäße Behandlung einſetzen muß.

Wie bei allen Anfängen der Krankheiten, die ja ſtets ihre ſehr natürlichen Urſachen haben, die mehr oder weniger klar als die Strafen nach Unterlaſſungs- oder Begehungsſünden an den heiligen Geboten der Hygieine erſichtlich ſind, ſo zeigen ſich auch hier gewiſſe Veränderungen in dem ganzen Weſen des Kindes. Die kindliche Heiterkeit, der ungetrübte Frohſinn machen einer gewiſſen Teilnahmloſigkeit Platz; der Appetit verringert ſich etwas, das muntere Ausſehen verſchwindet. Namentlich zeigt ſich gegen Abend größere Abgeſchlagenheit und Unluſt, und ſogar eine wärmere Hautfläche läßt Steigerung der Blutwärme, leichtes

Fieber, erkennen. Reiz zum öfteren Huſten ſtellt ſich ein und dieſer verbindet ſich nicht ſelten mit einer größeren Neigung zum Nieſen. Die Augen erſcheinen trübe und umſchleiert, und man gewinnt den Eindruck, als habe das Kind ein tüchtiges Schnupfenfieber. In ſehr raſcher Folge verändert ſich jedoch das Bild. Es iſt vor allem der Huſten, der auffällig erſcheint. Er fängt an das Kind in der Nacht und am Tage zu quälen, und unterſcheidet ſich von einem gewöhnlichen katarrhaliſchen oder auch von dem die Maſern einleitenden Huſten durch die ſchnell hintereinander folgenden Stöße, wodurch dem Kinde das Atmen erſchwert wird und dasſelbe mit Anſtrengung das Atmungsgeſchäft vollbringt. Mit eigentümlichem „Keuchen“ und gewaltſamem Pfeifen ſucht ſich die Lunge ihren Bedarf an atmoſphäriſcher Luft zu verſchaffen und faſt nimmt der Zuſtand den Charakter eines Aſthmas an. Oft bin ich ſchon in die Verſuchung geraten, dieſe Huſtenerſcheinung mit dem Aſthmahuſten auf gleiche Linie zu ſtellen und beiden Krankheitszuſtänden das gleiche Weſen zuzuſchreiben. Nur, daß man es bei dem Keuchhuſten mit einem akuten, bei dem Aſthma mit einem chroniſchen Uebel zu thun hat. Aber eine genaue und ſorgfältige Beobachtung drängt unbedingt zu dieſer Annahme, deren Beſtätigung oder Widerlegung ich gern von anderen Beobachtern entgegennehmen würde. Vor allem eignet ſich zu Vergleichen das ſog. Krampfſtadium des Keuchhuſtens. Dieſe Erſcheinungen werden nicht nur von dem erkrankten Kinde ſelbſt, ſondern auch von den Angehörigen mit Recht gefürchtet. Es iſt ein beängſtigender Zuſtand, in dem ſich der kleine Patient befindet. So ein Krampfhuſten kündigt ſich ſchon dem Kinde voraus an. Als würde es von einem Feinde verfolgt, läuft es mit Bangigkeit und ängſtlichem Geſichtsausdruck zur Mutter oder Wärterin, um ſich an deren Kleidern feſtzuhalten oder klammert ſich an irgend ein Möbelſtück an, eine Stütze ſuchend.

Wird Patient im Bett heimgeſucht, ſo fährt es plötzlich in die Höhe, haſcht mit den Händen umher, ſucht irgend einen Gegenſtand, Bettlehne oder ſonſt etwas zu faſſen und hält ſich mit aller Kraft daran feſt. Nun kommt der Anfall. Eine pfeifende, keuchende, langgedehnte, für die Umgebung leicht vernehmbare Einatmung eröffnet den Reigen, der nun eine Reihe kurz und raſch nacheinander folgende Huſtenſtöße folgen, bis die Lunge ausgeatmet erſcheint. Das Einatmen wiederholt ſich von neuem, wie auch das mit Huſtenſtößen unterbrochene Ausatmen; aber immer pfeifender, langgezogener, ſchwieriger, heiſerer und matter vollziehen ſich dieſe Akte. Mit jedem derſelben ſteigert ſich die Angſt und Not des Kindes, das nicht ſelten mit den Beinen ſtampft, denn ſelbſt bei der größten Anſtrengung will das Einatmungsgeſchäft ſich nicht abſpielen, die Kehle erſcheint wie abgeſchnürt. Das Geſicht des Kindes iſt vollſtändig verändert, es wird ganz dunkelrot, ja bläulich, die Lippen nehmen ebenfalls eine rot-blaue Färbung an, die Augen ſcheinen aus ihren Höhlen herausgepreßt zu werden und nehmen einen eigentümlichen Glanz an. Mit den kalten Händen hält es ſich krampfhaft feſt, denn es kann ohne Stütze nicht ſein. Ja ich habe ſchon Fälle beobachtet, wo das Kind wie ohnmächtig erſcheint, eiskalt und mit dunkelblauem Geſichte vollkommen beſinnungslos dem Erſticken nahe war, bis die Heil- und Erhaltungskraft der Natur unter Entwickelung aller Energie einen durchgreifenden Atem-

zug inſcenierte und dadurch der böſe Anfall einen befriedigenden Abſchluß fand.

Nicht ſelten beobachtet man auch bei ſolch heftigen Anfällen Naſenbluten, ja ich habe Keuchhuſtenkranke geſehen, denen das „Weiße in den Augen“ vollſtändig mit Blut unterlaufen war, und ſelbſt Bluthuſten iſt eine Erſcheinung, die bei Anfällen ſo ſchlimmer Art nicht ausgeſchloſſen erſcheinen. Aber immer iſt das Ende ſolch minutenlanger Huſtenanfälle die Entleerung eines weißen zähen Schleimes, der oft nur durch lebhaftes Erbrechen entfernt werden kann.

Je nach der Ausdehnung der Krankheit können ſich die Anfälle allſtündlich ein-, zwei- und dreimal wiederholen, ſo daß die armen kleinen Weſen kaum zur Ruhe und Erholung gelangen und ſelbſtverſtändlich dabei ſehr herunterkommen und es erklärlich erſcheint, wenn unter den Todesurſachen der Keuchhuſten immer noch eine Rolle ſpielt.

Auf ein Symptom möchte ich noch aufmerkſam machen, das in dieſem Stadium häufig beobachtet wird, das iſt ein kleines Geſchwür quer durch das Zungenbändchen, alſo unter der Zunge zu ſuchen. Da ich es nur in einzelnen Fällen und zwar da, wo ich erſt in vorgeſchrittener Krankheit gerufen wurde, bemerken konnte, nie aber in Fällen, die von Beginn des Huſtens in meine Behandlung kamen, darf man dieſe Erſcheinung wohl nicht als ein charakteriſtiſches Merkmal der Krankheit, wie es von einigen mediziniſchen Schriftſtellern geſchieht, ſondern lediglich als Begleitſymptom, veranlaßt durch Zerrungen, welche bei den heftigen Huſtenanſtrengungen nichts Außergewöhnliches ſind, betrachten.

Nach den Anſchauungen der alten mediziniſchen Schule, welche dem Keuchhuſten gegenüber ganz rat- und thatlos daſteht und trotz der berühmten 5prozentigen Karbolſäurelappen und Ausſprengungen der Wohn- und Schlafräume mit demſelben Luftverpeſtungsmaterial und des famoſen Bromkali und Ipec. zur „innerlichen Benutzung“ es eben gehen läßt, „wie es Gott gefällt,“ iſt die „Dauer des Krampfſtadiums 2 – 10 Wochen, auch 16—18 Wochen, durchſchnittlich 4 Wochen.“ Eine Zeit, lang genug, um den armen Kindern und den Angehörigen derſelben Jammer und Weh in Menge zu verurſachen. Und daher atmet alles erleichtert und fröhlich auf, wenn endlich — endlich die Anfälle ſeltener werden, die Nächte weniger Störungen bringen, das Würgen, Keuchen und Pfeifen ſich ſeltener zeigt und ſchließlich einem mehr katarrhaliſchen Huſten mit ordentlichem Auswurf, gelblichem, eitrigen Schleim und leichtem Erbrechen Platz macht, der Appetit wiederkehrt, die Stimmung ſich allmählich hebt, die Luſt zum Spielen ſich einſtellt, das frohe, kindliche Weſen erneut die Oberhand bekommt und nach langen, bangen Wochen und Monaten das „löſende Stadium“ den Anfang zum Ende des Leidens verkündet.

Wenn es kräftige, widerſtandsfähige Kinder waren, die auch das Glück hatten, verhältnismäßig verſtändige Eltern zu beſitzen, die nicht den mediziniſchen Ratgebern durch Dick und Dünn nachgingen, ſo wird nach wiederum 3—4 Wochen auch dieſe Periode überwunden werden und alle Beteiligten werden auf eine Reihe von Monaten mit dem Gefühle des endlichen Erlöſtſeins von Sorgen und Not zurückblicken. Leider geſchieht es auch nicht ſelten, daß bei dem Kampfe mit dem Keuchhuſten und der Medizinbehandlung nicht nur recht ſchlimme Zuſtände ſich

zu entwickeln Zeit fanden und Luftröhren- und Lungenentzündung der Krankheit noch einen besonderen Charakter aufzudrücken vermochten, sondern daß auch aus derselben sich chronische Luftröhrenkatarrhe und Vergrößerung der Lunge, Emphysem, mit dem schlimmsten Ende dauernder Leiden herausbilden konnten.

Angesichts solcher immerhin als „schlimm“ erscheinenden Krankheit liegt wohl die Frage nahe, womit man es bei dieser eigentlich zu schaffen habe; was sie ist, wo sie ihren Sitz habe, woher sich ihre Ursachen schreiben? Da gehen nun die Antworten wirr durcheinander, und wenn man in den verschiedenen medizinischen Handbüchern nachliest, so kann man mancherlei Ansichten hören, die aber insgesammt als Hypothesen gelten und sich oft schnurstracks entgegenstehen. Die eine Autorität schöpft ihre Meinungen und Lehrsätze aus dem Leichenbefunde und erklärt „den Keuchhusten für einen unter epidemischen Einflüssen entstandenen und sich durch Kontagien fortpflanzenden chronischen Katarrh, der in den oberen Luftwegen beginnt und sich auf den Kehlkopf und bis in die Bronchien kleinster Verzweigung fortsetzt und durch Reflex die Hustenparoxismen hervorruft. Diesen Autoritäten schließt sich die größere Partei an, wenn auch die „epidemischen Einflüsse“ und die „Kontagien“ unbekannte und unbegriffene Dinge sind, so thut das nichts; es klingt nach etwas, erscheint gelehrt und — darum wird's geglaubt. Eine andere Partei — die kleinere — stempelt den Keuchhusten zu einer Neurose des *Vagus*, resp. *Phrenicus*, des *plexus solaris* und schöpft aus Beobachtungen am noch lebendigen Organismus. Eine dritte Partei macht es sich noch bequemer oder besser gesagt, ist ehrlicher, und erklärt alle Ansichten über das Wesen des Keuchhustens für unerwiesene Hypothesen, es erweise sich dasselbe als ein unaufgelöstes Rätsel und ein unerhelltes Dunkel.

Demgemäß ist auch die Erledigung der Frage: wie heilt man Keuchhusten? Da erklären denn auch die „Handbücher“: Alle spezifischen Mittel gegen den Keuchhusten sind wirkungslos, und man habe sich zu hüten, die verschiedenen Mittel empirisch eins nach dem andern durchzubrauchen — wozu ja rezeptsüchtige Mediziner in der langen Krankheitsperiode beste Gelegenheit haben, — weil man dadurch zum großen Nachteil der Patienten, mindestens Verdauungsstörungen bewirke.

Dem stimmen wir ja auch vollständig bei, wenn wir uns auch den Aufenthalt in Gasanstalten und in mit Karbolsäure verpesteten Wohn- und Schlafräumen mit Entschiedenheit verbitten. Durch diese Erklärung trete ich der Frage nahe: Wie verhält sich die Naturheilkunde zu dem Keuchhusten? Davon das nächste Mal.

Zur Impffrage.

Die Beschlüsse der Impfkommission, betreffend den physiologischen und pathologischen Stand der Impffrage, lauten: 1) Das einmalige Ueberstehen der Pockenkrankheit verleiht mit seltenen Ausnahmen Schutz gegen ein nochmaliges Befallenwerden von derselben. 2) Die Impfung mit Vaccine ist im stande, einen ähnlichen Schutz zu bewirken. 3) Die Dauer des durch Impfung erlangten Schutzes gegen Pocken schwankt innerhalb weiter Grenzen, beträgt aber im Durchschnitt zehn Jahre.

4) Um einen ausreichenden Impfſchutz zu erzielen, ſind mindeſtens zwei entwickelte Impfpocken erforderlich. 5) Es bedarf einer Wiederimpfung nach Ablauf von zehn Jahren nach der erſten Impfung. 6) Das Geimpftſein der Umgebung erhöht den relativen Schutz, welchen der einzelne gegen die Pockenkrankheit erworben hat, und die Impfung gewährt demnach nicht nur einen individuellen, ſondern auch einen allgemeinen Nutzen in Bezug auf Pockengefahr. 7) Die Impfung kann unter Umſtänden mit Gefahr für den Impfling verbunden ſein.*) Bei der Impfung mit Menſchenlymphe iſt die Gefahr der Uebertragung von Syphilis, obgleich außerordentlich gering, doch nicht gänzlich ausgeſchloſſen. Von anderen Impfſchädigungen kommen nachweisbar nur accidentelle Wundkrankheiten vor. Alle dieſe Gefahren können durch ſorgfältige Ausführung der Impfung auf einen ſo geringen Umfang beſchränkt werden, daß der Nutzen der Impfung den eventuellen Schaden derſelben unendlich überwiegt. 8) Seit Einführung der Impfung hat ſich keine wiſſenſchaftlich nachweisbare Zunahme beſtimmter Krankheiten oder der Sterblichkeit im allgemeinen geltend gemacht, welche als eine Folge der Impfung anzuſehen wäre.**)

Ueber den Einfluss der Beschäftigung auf die Todesursache

hat Joſef Köröſt, Direktor des kommunalſtatiſtiſchen Büreaus in Budapeſt, eine ſehr intereſſante Arbeit in der Wiener mediziniſchen Wochenſchrift veröffentlicht. Eine reiche Quelle erſchließt ſich derartigen Unterſuchungen in den Aufzeichnungen der Krankenvereine, denen auch für die meiſten der diesbezüglichen, bisher erſchienenen und zum Teil ſehr wertvollen Arbeiten das Beobachtungs-Material entnommen iſt. Ein Mangel dieſes Materials bleibt es aber, daß dasſelbe ſich faſt ausſchließlich auf Arbeiterkreiſe beſchränkt, die Vorgänge in nicht gewerblich betriebenen Berufsarten aber faſt ganz unberührt bleiben.***)

---

*) Alſo doch? D. Red.

**) Wie ſich doch die Menſchen abmühen, die Wahrheit zu verdunkeln und das Unhaltbare zu ſtützen nach dem Grundſatze: „Der Zweck heiligt das Mittel“. D. Red.

***) Ein weiterer und weſentlicher Mangel der meiſten derartigen Statiſtiken liegt darin, daß auf andere lebhaft die Geſundheit und Lebenskraft beeinfluſſende Momente gar keine Rückſicht genommen wird. Es wird niemand leugnen wollen, daß z. B. die Art der Ernährung — ob übermäßig oder mäßig, zu heiß, zu ſcharf gewürzt, ſchlecht gekaut genoſſen, — die Art des Atmens, die Weiſe der Hautpflege — von mindeſtens ebenſoviel Bedeutung iſt, als die Berufsbeſchäftigung ſelbſt. Ferner iſt die ganze organiſche Anlage, ob kräftig oder ſchwach, widerſtandsfähig oder hinfällig, doch gewiß auch bei der Todesurſache hervorragend mitſprechend. Das Beobachtungsmaterial iſt ſelbſt in den einzelnen Berufsklaſſen ſo ungeheuer verſchieden, daß ein nur annähernder zuverläßlicher Schluß kaum gezogen werden kann. Ein ſolcher würde nur dann gefunden werden können, wenn die zu beobachtenden Perſonen aus den zu vergleichenden Berufsklaſſen in Bezug auf die Geſundheit, Kraft und das Leben weſentlich beherrſchende Zuſtände und Gewohnheiten möglichſt gleichartig ſind. Der größte Fehler aller Statiſtiken, welche ihre Zahlen aus den „Totenſcheinen“ ſchöpfen, iſt der, daß ſie nur den Toten, nicht aber den Lebenden ihre Aufmerkſamkeit widmen. Wenn z. B. von 1000 geiſtig oder ſonſt wo und wie Arbeitenden 500 einem Vereine für Geſundheitspflege und Naturheilkunde angehörten und ſich auch gewiſſenhaft nach den Lehren, die dort vorgetragen werden, richteten, das Verhältnis der Todesurſachen würde ein ſehr verändertes werden. Immerhin aber geben derartige Aufzeichnungen zu denken und namentlich eröffnen ſie unſeren Vereinen ein großes Feld zu rühriger Arbeit.

D. R.

Im nachfolgenden wird ein kurzer Auszug jener Beobachtungen geboten, die Köröſt nun ſchon über ein Jahrzehnt hindurch im Rahmen der Mortalitätsſtatiſtik der Stadt Budapeſt fortſetzte.

Da bei jeder Berufsart es gewiſſe ausſchlaggebende Momente ſind, die Einfluß auf die Vitalität und ſpeziell auf das ſtärkere Auftreten gewiſſer Todesurſachen nehmen, da dieſe Momente aber, wie z. B. geiſtige Anſtrengung, Hitze, Staub und dergleichen, bei verſchiedenen Berufen wiederkehren, überdies auch ſich in verſchiedener Weiſe kombinieren, zieht es K. vor, das nach einzelnen Erwerbsarten vorliegende Material aus dem Geſichtspunkte dieſer ausſchlaggebenden Momente in folgende Gruppen zuſammenzufaſſen: Todesurſache bei geiſtigen Berufsarten (1755 Fälle), bei mit größerer phyſiſcher Kraftanſtrengung verknüpften Berufen (1522), bei Berufen, die in größerer Hitze (268), im Staube (531), ſitzend (3200), ſtehend (2404), ferner in geſchloſſenen Räumen (5494) oder im Freien (1879) betrieben wurden.

Aus den nachfolgenden Daten erhellt nun, daß die Reſpirationsleiden bei jenen Berufen beſonders häufig ſind, die im Staube, in Hitze, in ſtehender oder ſitzender Weiſe, ſowie in geſchloſſenen Räumen betrieben werden. Hingegen bilden bei den geiſtig arbeitenden Klaſſen Nervenleiden auffällig häufig die Todesurſache, während Verdauungsleiden bei allen Arbeitsarten ziemlich gleichmäßig auftreten und ſich nur bei in Hitze und in Staub Arbeitenden eine mäßige Steigerung konſtatieren läßt.

Es ſtarben nämlich an Krankheiten

	des Nerven-Syſtems	der Reſpirat.-Organe	der Verd.-Organe.
Von 1000 geiſtig Arbeitenden	148	487	64
„ „ mit körp. Anſtreng. Arb.	86	495	63
„ „ in Hitze Arbeitenden	64	534	78
„ „ in Staub „	64	569	72
„ „ ſitzend „	99	556	59
„ „ ſtehend „	67	552	69
„ „ in geſchäftl. Räumen Arb.	91	556	60
„ „ im Freien Arbeitenden	74	507	66

Auf die einzelnen Krankheiten übergehend, läßt ſich bemerken, daß der Gehirnſchlag bei geiſtig Arbeitenden bedeutend häufiger Tod verurſacht, als bei irgend einer der übrigen Berufsarten. Zwar iſt bei den ſich mit geiſtiger Arbeit Beſchäftigenden die Anzahl der dem Gehirnſchlag zumeiſt ausgeſetzten älteren Perſonen eine größere (ſo beträgt z. B. in Budapeſt die Zahl der Ueberſechzigjährigen bei denſelben $7^1/_4$ pCt., hingegen bei den von phyſiſcher Arbeit Lebenden nur $4^1/_4$ pCt); da aber Gehirnſchlag doch zu den ſelteneren Todesarten zählt, läßt ſich trotzdem von einer größeren Dispoſition der geiſtig Arbeitenden ſprechen. Altersſchwäche kommt ſowohl bei von geiſtiger als von körperlicher Arbeit Lebenden häufig vor (5—6 pCt); hingegen ſehr ſelten bei im Freien und am ſeltenſten in geſchloſſenen Räumen Arbeitenden (kaum 1 pCt.). Lungenentzündung iſt auffallend häufig bei im Staube arbeitenden Perſonen; die Erklärung hierfür liegt nahe, dergleichen auch für die Häufigkeit, mit der dieſe Todesurſache im Kreiſe jener Perſonen auftritt, die im Freien arbeiten, wenn man nämlich in Betracht zieht, daß bei einer ſtädtiſchen

Bevölkerung hierbei weniger an die gesunde Beschäftigung des Feldbauers und Gärtners, als an die beschwerlichere der Milchmeier, Maurer, Zimmerleute und Kutscher zu denken ist, die den Unbilden des Wetters in besonderem Maße ausgesetzt sind. Dem entsprechend findet sich die Lungenentzündung am seltensten bei Personen, die in geschlossenen Räumen arbeiten (also einschließlich der sitzenden Berufsarbeit und der geistig Arbeitenden). Hingegen verfallen aber die in geschlossenen Räumen, sowie die sitzend betriebenen Berufe am häufigsten der Lungen-Tuberkulose, wobei es aber nicht ausgeschlossen ist, daß sich hier Ursache und Wirkung umkehren, indem phthisische Individuen von vorn herein am liebsten sitzend und im Zimmer ausführbare Arbeiten wählen werden. Der Staub (in unserem Beobachtungskreise zumeist Mehlstaub) ist von keinem nachweisbaren Einflusse auf das Vorkommen von Lungen-Tuberkulose.

Typhus ist bei den mit größerer Kraftanstrengung verknüpften Arbeiten am häufigsten. Die Cholera war auffällig häufig bei den in Staub Arbeitenden (also zumeist Müller und Bäcker); hingegen am seltensten bei den geistigen Beschäftigungen. Der Abstand zwischen den zwei Extremen ist ein sehr bedeutender; es starben nämlich von jenen $14^3/_4$, von diesen nur $1^1/_2$ pCt. an Cholera.

Nachstehend die ziffermäßigen Werte. Es starben an

Von je tausend	Gehirnschlag und Lähmung	Organisches Herzleiden	Lungen-, Bauch- und Brustfell-Entzündung	Lungen-Tuberkulose	Brights Nierenkrankheit	Blattern	Typhus	Altersschwäche	Cholera
geistig Arbeitenden . .	60	26	51	359	11	8	52	60	14
mit Körper-Anstrengung Arbeitenden	36	26	81	348	17	25	76	52	51
in Hitze Arbeitenden .	30	23	78	396	26	26	63	15	48
in Staub „ .	23	23	92	348	6	17	43	17	147
sitzend „ .	39	26	53	435	8	15	50	42	24
stehend „ .	29	22	73	403	13	14	55	37	48
in geschlossenen Räumen Arbeitenden	37	23	59	436	11	16	53	10	33
im Freien Arbeitenden .	33	18	89	322	7	15	63	13	63

Für Blattern, Herzkrankheiten und Brightsche Nierenkrankheit liegen zu wenig Fälle vor, um Schlüsse ziehen zu können. Der Umstand, daß bei im Freien arbeitenden Personen sowohl Herzkrankheiten als die Brightsche Nierenkrankheit sehr selten vorkommen, scheint nach des Verfassers Ansicht weiterer Verfolgung wert. (Die „Post“.)

Lesefrüchte.

Gesammelt von **Meta Wellmer.**

— Kunstbutter. Es ist zum Erstaunen, wie schnell sich die neue Industrie der Kunstbutter-Fabrikation, von der man noch vor einigen Jahrzehnten keine Ahnung hatte, zu einem einträglichen Unternehmen heraus entwickelt hat. So viel steht jedenfalls nach den bisherigen Erfahrungen wohl fest, daß die Kunstbutter ein besserer Ersatz für die Naturbutter ist, als alles Talg, Schmalz und Oel, die von den ärmeren Bevölkerungsklassen an Stelle der letzteren verzehrt werden. Das Oleomargarin, was den Hauptbestandteil der Kunstbutter ausmacht, hat, wie chemische Untersuchungen ergeben haben, genau dieselben Bestandteile, wie der Rahm, aus welchem die Butter entsteht. (?) Dasselbe ist ein klares, dunkelgelbes Oel, welches aus dem inneren Fett vom Rindvieh durch Druck in Verbindung mit mäßiger Wärme gewonnen wird. Eine Oleomargarin-Fabrik in den Vereinigten Staaten versendet jährlich drei Millionen Pfund „Oleo", wie es kurzweg genannt wird, nach Europa, und aus einer gleichen Fabrik in Paris wird es monatlich in ca. 5000 Zentnern nach Holland versendet, wo sich der Hauptplatz für die Kunstbutter-Fabrikation befindet. Zur Zeit bestehen dort 50—60 solcher Fabriken, von denen die größte wöchentlich 1400—1800 Zentner Kunstbutter liefert. Das Verfahren bei der Zubereitung ist folgendes: Man nimmt 60% Oleomargarin, 10% Naturbutter, 30% frische Kuhmilch und ein wenig Zuthat von Arachis- (Erdnuß-) Oel. Zunächst wird das „Oleo" bei 49° C. geschmolzen und darauf in entsprechendem Verhältnis mit Milch und Butter vermischt. Alsdann wird diese Masse in Butterfässern eine bestimmte Zeitlang gebuttert, worauf ein der Butter ähnliches Material erzielt wird. Dies behandelt man dann ganz wie wirkliche Butter, indem der wässerige Rückstand beseitigt und das nötige Salz hinzugefügt wird. — Um der Kunstbutter den Geschmack von Kernbutter beizubringen, mischt man letztere dem Fabrikat bei. Indessen ist die aus süßem Rahm gewonnene Butter nicht dazu zu gebrauchen, weil sich solche von zu zartem Geschmack und Kern für die Kunstbutter-Fabrikation erweist. In Holland stellt man daher eigens zu diesem Zwecke eine Butter her, welche aus dem Verbuttern einer unabgerahmten Mischung von saurer Milch und Rahm gewonnen wird. Diese hat nämlich die nötige Strenge in Zusammensetzung, wie in Geruch und Geschmack, um in verhältnismäßig kleiner Quantität den Geschmack der Kunstbutter erheblich zu verbessern. Die Beimischung von Erdnußöl hat auch den Zweck, der Kunstbutter einen guten Geschmack zu verleihen. — Schon haben größere Grundbesitzer in Holland angefangen, die Kunstbutter nach dieser Methode herzustellen, statt gewöhnliche Naturbutter für den Export zu bereiten, und sie überzeugen sich, daß sie pekuniär besser dabei fortkommen.

Vereinsnachrichten.

Aus den Ortsvereinen.

Spandau. Zu einem rechten Freudenfeste gestaltete sich das vom Verein für volksverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde am

Sonnabend, den 24. Oktober, abends im Roten Adler abgehaltene, von Damen wie Herren zahlreich beſuchte Stiftungsfeſt. In einer kurzen Anſprache gab zunächſt der Vorſitzende des Vereins, Herr Ingenieur Tenner, einen Rückblick auf die bisherige Vereinsthätigkeit, aus dem wir hervorheben wollen, daß der Verein in 12 Vorträgen und in 3 zur Verleſung gekommenen Referaten über von Herrn Canitz gehaltene Vorträge Belehrung über das Weſen der Naturheilmethode empfangen hat. Hieran ſchloß ſich eine kurze Darlegung der nächſten Ziele des Vereins. Nunmehr erhielt das Wort der als Gaſt anweſende Vorſitzende des deutſchen Vereins für Naturheilkunde, Herr Fabrikbeſitzer Bumcke aus Berlin, um ſeiner Freude über das unerwartet ſchnelle Emporblühen des Vereins Ausdruck zu geben. Auch Herr Canitz fand nicht Worte genug der Freude und des Dankes gegen alle diejenigen, denen man den bisherigen ſchönen Erfolg zu verdanken habe, beſonders gebühre den Damen des Vereins für ihre treue Anhänglichkeit die größte Anerkennung. Zum Feſtvortrage übergehend, für den das Thema gewählt war „die Vorzüge des Naturheilverfahrens vor der Allopathie und der Homöopathie“ führte Herr Canitz etwa folgendes aus: Wie jede junge Wiſſenſchaft habe auch das Naturheilverfahren mit einer ganzen Reihe von Feinden zu kämpfen, und zu den ärgſten gehöre das Vorurteil und der Aberglaube, worin noch die meiſten unſerer Zeitgenoſſen befangen ſeien, und wovon ſich loszukämpfen manchem um ſo ſchwerer falle, als es ſich hierbei um eine Tugendübung, um die Erringung eines Sieges über ſich ſelbſt handle. Ein gleichfalls nicht zu unterſchätzender Feind, weil der älteſte und gewiegteſte, ſei die Allopathie, jene Heilmethode, die — ähnlich wie ſeiner Zeit der Mönch Tetzel die Welt von religiöſen — in unſeren Tagen die Welt von hygieiniſchen Sünden gegen Verkauf eines Ablaßzettels zu befreien ſich beſtrebe, aber dadurch der Wahrheit in der That geradezu ins Geſicht ſchlage. Er (Redner) habe ſchon in ſeinen früheren Vorträgen nachzuweiſen geſucht, wie Krankheiten notwendigerweiſe entſtehen müßten, wenn die Naturgeſetze übertreten werden. Die Allopathie ſuche den Körper dadurch von der Krankheit zu befreien, daß ſie zu den bereits vorhandenen Schädigungen noch neue hinzufüge; denn daß Morphium, Chloralhydrat, Salizylsäure etc. den Körper aufs ſchwerſte ſchädigende Medikamente ſeien, würde wohl kein allopathiſcher Arzt beſtreiten. Nun ſage man freilich, was dem Geſunden den Tod bringt das bringe dem Kranken bei den durch die Krankheit bedingten beſonderen Verhältniſſen Leben. Allein ſolches zu glauben, dazu gehöre doch ein ſehr vertrauensvolles, allopathiſch gebildetes Gemüt, und ſolches zu beweiſen, heiße doch nichts anderes, als Tag und Nacht, und ſchwarz und weiß für gleichbedeutend zu erklären. Im Gegenſatz zur Allopathie ſuche das Naturheilverfahren in erſter Linie das Blut- und Nervenleben zu entlaſten, von dem Grundſatz ausgehend, daß nur die Kraft, die auch in geſunden Tagen „die liebliche und ſchöne Gewohnheit des Daſeins“ empfinden laſſe, in kranken Tagen den Organismus dem normalen Zuſtand entgegen zu führen vermöge. Dieſe Kraft aber, die Naturheilkraft, für deren Vorhandenſein Redner mehrere Beweiſe aufführt, werde durch die Allopathie in keiner Weiſe unterſtützt, im Gegenteil werde ſie in ihren Heilbeſtrebungen nur gehemmt. Von einer Heilwiſſenſchaft, die Jahrtauſende alt ſei, müſſe man erwarten, daß ſie beſtimmt und klar

weiß, daß mit ihrem Thun am Krankenbett auch ein ganz beſtimmter günſtiger Erfolg verbunden ſei. Sobald eine Heilwiſſenſchaft erſt probiere, was dem Kranken wohlthätig ſein möchte, heute Pillen, morgen Pulver, bald dies, bald das verſchreibt und oft genug an einem Tage zwei-, dreimal die Medizin wechſelt, dann ſei ſie keine Wiſſenſchaft mehr, wenigſtens keine, der man Vertrauen ſchenken könne! Die Allopathie thue dies; Kurieren ſei bei ihr gleichbedeutend mit Probieren. Und was ſei in der Regel die letzte größte Leiſtung der Allopathie, nachdem die Apotheken vorwärts und rückwärts durchprobiert? — ſie überlaſſe der Natur die Heilung, und ſpreche dies auch ganz offen aus. Als eine berechtigte Heilwiſſenſchaft könne man die Allopathie nicht anerkennen, und gegen die von ihr vertretenen Grundſätze kämpfe die Naturheilmethode mit der ganzen Kraft und Macht der Wiſſenſchaft. Auch die Homöopathie könne er — Redner — nicht als berechtigt anerkennen. Zugegeben ſei, daß ſie wegen der ungeheuren Verdünnung der Medikamente nicht entfernt das Unheil anrichte, welches man nun einmal der Allopathie nachſagen müſſe. Die Homöopathie ſuche ſich eine wiſſenſchaftliche Baſis in dem Satze, daß Krankheiten durch diejenigen Mittel zu heilen ſeien, welche im geſunden Organismus ähnliche Krankheitserſcheinungen hervorrufen. Das ſei indeſſen ein Trugſchluß, denn zwiſchen Krankmachen und Krankwerden ſei doch ein gewaltiger Unterſchied. Daß die Homöopathie größere Erfolge aufzuweiſen habe wie die Allopathie, liege außer an den ſehr verdünnten Mitteln noch daran, daß ein ſehr großer Teil der homöopathiſch geſinnten Aerzte der Hautpflege und der Diät eine hervorragende Stelle im Kurplan einräumt. Das Naturheilverfahren werde die Allopathie und die Homöopathie über kurz oder lang aus dem Felde ſchlagen, ſeine Prinzipien ſeien klar und feſtſtehend und durchaus wiſſenſchaftlich. Die Erfolge des Naturheilverfahrens ſeien die denkbar günſtigſten, und es bringe oft genug noch da Rettung, wo der Patient von der Allopathie bereits zum wiſſenſchaftlichen Tode verurteilt ſei. Redner erläutert nun noch die Aufgaben der Haut, wie man durch dieſelbe auf das innerſte Leben einwirken könne, um der Meinung derjenigen entgegenzutreten, die da glauben, das Naturheilverfahren ſei nur bei äußerlichen Krankheiten anwendbar. Mit dem Wunſche, daß der Verein ſich im neuen Vereinsjahr in derſelben günſtigen Weiſe weiter entwickeln möge, wie im verfloſſenen, ſchloß Herr Canitz ſeinen beifällig aufgenommenen Vortrag. An dem nun folgenden Tanze beteiligten ſich die Gäſte und Vereinsmitglieder auf das lebhafteſte. Wie wir hören, hat das Vergnügen erſt gegen 3 Uhr morgens ſein Ende erreicht. — *M.*

Chemnitz, d. 9. November 1885. Der Verein für volksverſtändliche Geſundheitspflege und Naturheilkunde zu Chemnitz hat in ſeiner jüngſt erſchienenen Flugſchrift einen Bauſtein zum Gebäude der guten Sache geliefert, der nicht nur in Chemnitz, ſondern auch in weiteren Kreiſen Anerkennung gefunden hat, wie dies zahlreiche Zuſchriften beweiſen. Gewiß iſt, daß durch mit großem Fleiße betriebene Verbreitung dieſes Flugblattes die Augen mancher auf unſere Beſtrebungen gerichtet werden, die uns bisher noch fern ſtanden. Daß dies wirklich der Fall iſt, beweiſt die jetzt wieder ſtark eingetretene und ſtetige Vermehrung der Mitgliederzahl des genannten Vereins, welche heute bereits auf 620 geſtiegen iſt. Werfen

wir einen Blick auf das Titelblatt dieſer Flugſchrift, ſo finden wir in gelungener maßvoller Sprache eine Anregung zur Beteiligung an unſeren Beſtrebungen gegeben wie dies unſerer guten Sache nur würdig iſt und es legen dieſe Zeilen ſprechend Zeugnis ab von der Wärme, mit welcher Schreiber ſowohl als auch die ganze Leitung des Vereins ihren Beruf erfaßten. Der Inſeratenanhang des Blattes gibt dem geſchäftlich intereſſierten Teil der Mitgliedſchaft reichlich Gelegenheit zur Bekanntmachung ihrer Artikel, der Bedarfsartikel auf dem Gebiete unſeres Vereins, denn die Verbreitung der erſten Auflage von 5000 Exemplaren bietet in dieſer Beziehung mehr als manches größere Lokalblatt. Die Verbreitung des Blattes wurde vom Vorſitzenden des Redaktionsausſchuſſes mit großem Eifer betrieben. Es wurde dasſelbe verſandt an ſämtliche Vorſtandsmitglieder, an ſiebzig Brudervereine (ſächſiſche, deutſche und ein amerikaniſcher), an die Herren Vortragenden, an die Redaktionen der Zeitſchriften und des Volksarztes, ſowie der beiden hieſigen Blätter, an die Herren Mitarbeiter der Zeitſchrift und des Volksarztes, an die bedeutendſten Naturärzte, ſowie Naturheilanſtalten des In- und Auslandes, an ſämtliche Direktoren und Lehrer der hieſigen Schulanſtalten, an Gönner und Freunde des Vereins, an die Mitglieder des Hausbeſitzervereins. Ferner wurden abgegeben 1000 Stück zum Stiftungsfeſte des Ortsverbandes deutſcher Gewerkvereine und an den öſtlichen Bezirksverein 90 Stück. In Herrn Schönherrs Fabrik kamen durch Herrn Krutzſch 100 Stück zur Verteilung und durch verſchiedene Geſchäftsleute 400 Stück. Außerdem wurden Exemplare in die vorhandenen 30 Zeitungsmappen gelegt und an den Vortragsabenden erhielten außer den Mitgliedern auch die Gäſte je 1 Exemplar eingehändigt. Anerkennenswert iſt auch die höchſt uneigennützige Weiſe, mit welcher der Buchdruckereibeſitzer Herr A. Wiede die Förderung und Ausführung des Blattes unterſtützte und auch zur Verbreitung desſelben beitrug, indem er den Abonnenten des „Landesanzeigers“ je 1 Exemplar zugehen ließ. Die erſte Auflage iſt ſchon bis auf verhältnismäßig wenige Exemplare vergriffen, ſo daß man genötigt war an die Zuſammenſtellung einer zweiten Auflage zu denken, welche auch bereits im Werke iſt. L. W.

Vermischtes.

— Nach der „Magdeb. Ztg.“ ſprach auf der 57. Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte Herr Dr. Poleck über die wirkſamſten Mittel gegen Einſchleppung des Hausſchwammes. Verwendung von Bauholz von normaler Beſchaffenheit und anderſeits die Vermeidung alles deſſen, wodurch Sporen des Pilzes in die Häuſer kommen können, alſo Beſeitigung bezw. Nichtbenutzung alten Bauſchuttes zur Ausfüllung der Hohlräume und Verbrennung verdächtigen Holzwerks ſei die Hauptſache. Zur Vernichtung des bereits vorhandenen Pilzes ſei die vollſtändige Beſeitigung des infizierten Holzes und Mauerwerks erforderlich, ferner die vollſtändige Trockenlegung durch Anlage einer geeigneten Ventilation in Verbindung mit Heizungen und Schornſteinen. Die Wirkſamkeit der viel geprieſenen chemiſchen Mittel zur Vernichtung des Hausſchwammes ſei noch nicht bewieſen. —

In derſelben Sektion ſprach Dr. Ungar über die Gefahren, welche der Geſundheit durch den Genuß in verzinnten Konſerven aufbewahrter Nahrungsmittel drohen. Die vom Vortragenden angeſtellten Verſuche ergaben einen Uebergang des Zinnes in den Inhalt der Konſervebüchſen, und die Fütterung von Tieren mit ſolchen zinnhaltigen Konſerven führte zu einer allmählichen Intoxikation. Er erklärte es deshalb für unſtatthaft, ſolche zinnhaltigen Konſerven in ausgedehnterem Maße als Nahrungsmittel zu verwenden.

ANZEIGEN.

Die Insertionsgebühren betragen für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pf.; bei Wiederholungen das vierte Mal gratis. Für das Beilegen von Prospekten werden für je 100 Exemplare 75 Pf. berechnet. Nur gegen Vorausbezahlung.

Alle Freunde wahren Tierschutzes

ſollten beſtrebt ſein, den Erlaß eines geſetzlichen Verbotes der größten, entſetzlichſten und nutzloſeſten aller Tierquälereien, d. i. der Tierfolter zu ſogen. wiſſenſchaftlichen Zwecken, herbeizuführen.

Zur Orientierung und Belehrung in dieſer hochwichtigen Kulturfrage wird die ſeit vier Jahren allmonatlich im Umfange von 1 Bogen erſcheinende Zeitſchrift des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wiſſenſchaftlichen Tierfolter

„Der Tier- und Menſchenfreund“

angelegentlichst zum Abonnement empfohlen. Zu beziehen für **nur zwei Mark jährlich** durch jede Poſtanſtalt und Buchhandlung, ſowie (gegen Einſendung des Betrages) von der **Expedition in Dresden, Amalienstrasse 8 I.**

In Bezug auf den Artikel des Herrn Dr. Max Vogel über Kakao u. Schokolade in No. 9 unſerer Zeitſchrift und auf Empfehlung des Herrn Herm. Canitz offeriere ſchnelllöslichen

Puder-Kakao

von **Gebr. Stollwerck**, Köln a. Rh.
No. 1 in 1/1, 1/2, 1/4 Pfund-Büchſen, à Pfund ℳ 3,00,
No. 2 in 1/1, 1/2, 1/4 Pfund-Büchſen, à Pfund ℳ 2,40,
ſowie deren **Geſundheits-Schokoladen:**
No. 2 à ℳ 2,00, No. 3 à ℳ 1,60,
No. 4 à ℳ 1,25 pr. Pfund.

☞ *Den verehrten Vereinsmitgliedern gewähre 5 pCt. Rabatt.*

E. F. Neumann,
Berlin C, Stralauerstr. 26.

Cacao!

Den geehrten Vereins-Mitgliedern empfehle zu **Ausnahme-Preisen Dresdener, Holländische, Schweizer** und **Franzöſiſche Cacaos** und **Chokoladen;** ebenſo **Weine,** ſämtlich unter Garantie der Naturreinheit.

Julius Schulemann (Firma H. L. Voigt)
Berlin, Belle Alliance-Platz 22.

Niemeyers ärztlicher Ratgeber für Mütter,

Preis: gebunden M. 4,50.
(Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart.)
liefert franko gegen Einſendung des Betrages
Carl Jürgens, Buchhdlg., Spandau.

Litterarische Beiträge (perſönliche Polemik ausgeſchloſſen), den Tendenzen dieſer Zeitſchrift entſprechend, ſind der Verlagshandlung jederzeit gern willkommen. Bei Citaten aus Büchern, bei Journal- und Zeitungs-Ausſchnitten, wird um gefällige Quellenangabe gebeten. Grössere wissenschaftliche Arbeiten werden auf Wunsch und nach Uebereinkunft auch honoriert. Ergebenst
Der Verleger dieſer Zeitſchrift
Karl Jürgens in Spandau.

Der heutigen Nummer liegen drei Proſpecte bei: Das Kronthaler Mineralwaſſer, das Schwarz'ſche Speiſehaus in Berlin und die Buchhandlung von Paul Breitkreuz ebendaſelbſt betreffend, worauf wir beſonders aufmerkſam machen.

Druck von E. Hopf in Spandau.

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE